

Prophetisch reden – ökonomisch denken – diakonisch handeln.

Die Kindertagesstätte der Pfarrei als Lebensraum mit Profil.

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Theologie
der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Augsburg

vorgelegt von

Armin Ruf

aus Dietmannsried

2009

Betreuung:

Erstgutachten: Prof. i.R. Dr. Hanspeter Heinz

Zweitgutachten: Prof. Dr. Thomas Hausmanninger

Mündliche Prüfung (Rigorosum) am Montag, 14. Dezember 2009

Prüfer:

Prof. i.R. Dr. Hanspeter Heinz
Prof. Dr. Thomas Hausmanninger
Prof. Dr. Gregor Wurst (Dekan)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Mai 2009 als Dissertation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg eingereicht und angenommen. Sie wurde für die Veröffentlichung – bis auf sachlich verbessernde Umstellungen in der Gliederung und der Zusammenfassung – nicht verändert.

Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Prof. i.R. Dr. Hanspeter Heinz, der mich ermutigt hat, diese Arbeit zu verfassen. Seine intensive Begleitung und Förderung ermöglichte es mir, diese Schrift neben der beruflichen Belastung fertigzustellen.

Danke sage ich Herrn Johannes Frühbauer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für christliche Sozialethik der Universität Augsburg und Prof. Dr. Thomas Hausmanninger für Erstellung des Zweitgutachtens.

Herzlich möchte ich mich bei meiner Frau Petra und unseren Kindern Bernadette, Prisca, Teresa und Daniel bedanken, welche in den vergangenen Jahren oft eigene Erwartungen an den Vater und Ehemann zurückstellen mussten. Ihre praktische und emotionale Unterstützung trug mich durch die vergangenen Jahre.

Namentlich bedanken will ich mich auch bei Frau Ute Stopora. Ihre kritisch-reflektierte Haltung zur Kirche als Institution prägt seit vielen Jahren meinen kirchlich-beruflichen Weg.

Dank gilt auch meinem Vater, der es auf sich nahm, die Manuskripte immer wieder aus dem Blickwinkel seiner Generation zu lesen und mir dabei wertvolle Anregungen gab.

Dietmannsried, März 2010

Armin Ruf

Vorwort	1
Einleitung	4
1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'	26
1.1 Ekklesiologische Grundlegung	29
1.1.1 Lumen Gentium: Paradigmenwechsel in der Kirche	29
1.1.2 Gaudium et spes: Perspektivwechsel des II. Vatikanischen Konzils	33
1.1.3 Kirche: Universales Heilssakrament	39
1.2 Prophetischer Auftrag einer diakonischen Kirche	45
1.2.1 Prophetin und Prophet im Alten und Neuen Testament	46
1.2.2 Prophetie als Sozialkritik	47
1.2.3 Politische Dimension des prophetischen Wortes	50
1.2.4 Kairologie als prophetisches Erkennen der 'Zeichen der Zeit'	53
1.2.5 Jesus: Prophetie im Horizont des anbrechenden Reiches Gottes	54
1.2.6 Diakonische Gemeinden: Orte des Prophetischen	57
1.3 Kirche braucht Diakonie	65
1.3.1 Interdisziplinäre Methodik	65
1.3.2 Systemtheoretischer Zugang	68
1.3.3 Kritische Würdigung	75
2. Welt der Familie in der Moderne	81
2.1 Familienformen	81
2.2 Familientypen und Lebensformen	87
2.2.1 Familientypen	87
2.2.2 Lebensformen	91
2.2.3 Rolle der Frau	93
2.2.4 Rolle des Mannes	95
2.3 Problemanzeige Familienbildung	98
2.4 Familiäre Milieus	100
2.4.1 Soziale Milieus	102
2.4.2 Kirche und Milieustudien	104
2.4.3 Familiäre Milieustudie	107
2.5 Zusammenfassung	133
2.6 Folgerungen für die Familienpastoral	138
3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden	140
3.1 Wachsende Distanz zur Kirche als Institution	141
3.2 Von der Überzeugungskirche zur Dienstleistungsorganisation	144
3.3 Kirche unter den Bedingungen einer 'anderen' Moderne	146
3.4 Auswirkungen auf die Kirche	147
3.5 Fünf Gemeindeszenarien – im Blick auf die Familienmilieus	150

3.6 Kindertagesstätte als pastoraler Raum einer pluriformen Gemeinde	163
3.6.1 Relationaler Raumbegriff	164
3.6.2 Kindertagesstätte: ein relationaler pastoraler Raum	166
Exkurs: Qualitatives Interview als wissenschaftliche Methode	171
3.7 Thesen zur Kindertagesstätte als relationalem pastoralem Raum	179
4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde	183
4.1 Auftrag der Tageseinrichtung in kirchlicher Trägerschaft	183
4.2 Theologische Präferenztheorie für eine Trägerschaft	190
4.3 Theologie und Ökonomie im Unternehmen Kindertagesstätte	201
4.3.1 Standortbestimmung	202
4.3.2 Klärung der topologischen Frage	207
4.3.3 Konstruktivismus: eine Wende der Wahrnehmung	213
4.3.4 Diskursregeln	217
4.4 Theologische Kriterien für die Qualität kirchlicher Trägerschaft	219
4.4.1 Trägerschaft als Dienstleistungsfunktion	220
4.4.2 Trägerschaft als partizipative Wahrnehmung von Leitungsverantwortung	221
4.4.3 Trägerschaft als anwaltliches Handeln	222
4.5 Reflexive räumliche Haltung	224
4.5.1 Ganzheitlichkeit	225
4.5.2 Tragfähigkeit	225
4.5.3 Selbsthilfefähigkeit	226
4.5.4 Unterstützung	226
4.5.5 Vernetzung	228
5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Pfarrgemeinde	233
5.1 Leitbildformulierung	237
5.2 Selbstevaluation	240
5.3 Gütesiegel für den Kindergarten	246
5.4 Profilfindung durch Wertorientierung	252
5.5 Mehrwert Familie	261
5.6 Diakonie: Damit Menschen leben können	265
Zusammenfassung	267
Anhang	270
Abkürzungsverzeichnis	293
Literaturverzeichnis	294

Einleitung

Einrichtungen zur öffentlichen Kleinkindererziehung gibt es seit rund 180 Jahren in Deutschland.¹ In diesen wurden und werden Kinder vor dem schulpflichtigen Alter betreut, erzogen und gebildet. War öffentliche Kleinkindererziehung zunächst nur für Kinder armer, erwerbstätiger Eltern bestimmt, so erfuhr sie seit 1840 eine wichtige und die heutige Situation noch bestimmende Erweiterung: Der Einrichtung der 'Kleinkinderbewahranstalt' oder der 'Kleinkinderschule', so die zunächst üblichen Namen, trat der Fröbelsche 'Kindergarten' gegenüber, der nach seinem Selbstverständnis Bildung für alle Kinder vor der Schulzeit anzielte.

Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Richtungen hat die gesamte Geschichte der vorschulischen Einrichtungen letztlich bis zum Erlass der ersten Kindergartenetze in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts geprägt. Erst seit dieser Zeit werden Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung allgemein als Bildungs- und Betreuungseinrichtungen für die frühe Kindheit angesehen und ihr Besuch wird bei gegebener Freiwilligkeit vor dem Besuch der Pflichtschule angeboten. Statistische Zahlen zeigen, dass diese Einrichtungen bei den Familien mit Kindern bis zum Schuleintritt eine hohe Akzeptanz erfahren. So haben die Eltern von rund 580000 Kindern im Alter zwischen drei und fünf Jahren nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes im März 2008 Angebote der ganztägigen Erziehung, Bildung und Betreuung in Kindertagesstätten oder in Kindertagespflege in Anspruch genommen.² Damit wird in Deutschland fast jedes dritte (30%) der insgesamt fast zwei Millionen Kinder dieser Altersgruppe in Tagesbetreuung ganztags betreut.

Daneben werden bundesweit mehr als ein Viertel der Kinder (26%) in Tagesbetreuung bis zu fünf Stunden und weitere 13% vor- und nachmittags (ohne Mittagsbetreuung) in einer Einrichtung oder durch eine Tagespflegeperson betreut.

Zum Stichtag am 15. März 2008 wurden in Bayern 7897 Einrichtungen zur Kindertagesbetreuung gezählt, 189 mehr als ein Jahr zuvor. Darunter waren 273 Kinderkrippen, also Einrichtungen für Kinder unter 3 Jahren, 3 797 waren Kindergärten (Kinder im Alter von 2 bis unter 8 Jahren, welche noch nicht die Schule besuchen).³

1 Vgl. Erning, G.; Neumann, K.; Reyer, I. (Hrsg.), Geschichte des Kindergartens. Band 1, Freiburg 1987.

2 Destatis, Pressemitteilung Nr. 010. In: <http://www.destatis.de>, 09.01.2009.

3 Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Pressemeldung. In: <http://bildungsklick.de/pm/65290/fast-450-000-kinder-in-bayerischen-kindertagesstaetten/> München, 23.12.2008.

Die katholische und evangelische Kirche in Deutschland engagiert sich über die Trägerschaft der Einrichtungen in einem gesellschaftlich bedeutenden Maße in der frühkindlichen Erziehung und Betreuung.⁴ Die verschiedenen Etappen dieser durchaus auch problematischen Geschichte der kirchlichen Trägerschaft soll kurz skizziert werden:

Kinderbetreuung als soziales Ventil

In der Mitte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden erstmals die Aufgaben und die gesellschaftspolitische Wirksamkeit einer Kleinkinderschule systematisch diskutiert. Diese Diskussion wurde in Deutschland entscheidend angestoßen durch Samuel Wilderspains Handbuch 'Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Klein-Kinderschulen'.⁵ Die Auswirkungen der wachsenden Verarmung breiter Bevölkerungsschichten sowie die in der Frühindustrialisierung sich abzeichnende Proletarisierung erzwangen eine Lohnerwerbstätigkeit auch von Frauen und Müttern, deren unbeaufsichtigte Kinder zu verwahrlosten drohten. Prophylaktische Erwägungen standen im Vordergrund der neuen Anstalten: Durch Beaufsichtigung und Bewahrung sollten die Kinder vor körperlicher und sittlicher Verwahrlosung geschützt werden. Die Eltern sollten durch die Freistellung der Mütter zur Erwerbstätigkeit entlastet werden, da das Familieneinkommen in den unteren Schichten durch den Verdienst des Mannes nicht mehr gesichert war.

Diese von bürgerlichen Schichten im Rahmen privater Wohltätigkeit initiierte Fürsorge entsprang neben den humanitären und caritativen Motiven auch der Sorge vor einer Umschichtung der Eigentumsverhältnisse. Die wachsende Armut nährte die Furcht vor einer Unzufriedenheit der Massen, der man unter anderem durch Einrichtungen der Kinderbetreuung zuvorkommen suchte. Mit diesem Entlastungsangebot und der dadurch möglichen Freistellung der Mütter für eine Erwerbsarbeit hoffte man, die Eltern mit ihren ärmlichen Lebensumständen zu versöhnen und gleichzeitig die Kinder zu fügsamen Mitgliedern

4 Ebd. 2 402 und somit weniger als ein Drittel der Einrichtungen waren in öffentlicher Trägerschaft und 5 495 in freier Trägerschaft, wobei letztere zu fast 50 Prozent (2 645 Einrichtungen) von der katholischen Kirche getragen wurden.

5 Diese Diskussion um die Notwendigkeit einer außerfamilialen, öffentlichen Kleinkindererziehung wurde in Deutschland entscheidend angestoßen durch Samuel Wilderspains Handbuch „*On the Importance of Educating the Infant Poor*“, das 1826 (2. Auflage bereits 1828) in einer von dem Wiener Joseph Wertheimer besorgten Übersetzung unter dem Titel „*Über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Kleinkinderschulen oder Bemerkungen über die Wichtigkeit, die kleinen Kinder der Armen im Alter von anderthalb bis sieben Jahren zu erziehen*“ vorgelegt wurde.

Eine außerhäusliche Betreuung von Kleinkindern im nichtschulpflichtigen Alter war indes schon vorher bekannt: Vereinzelt existierten Warte- oder Strickschulen in den Städten; Winkel- und Küsterschulen, auch reguläre Elementarschulen wurden von Kleinkindern – zumeist zusammen mit älteren Geschwistern – besucht. Aber erst um die Mitte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden die Aufgaben einer Kleinkinderschule systematisch diskutiert. Kleinkinderschulen wurden zu einem Modethema der gebildeten bürgerlichen Welt.

der gegebenen Gesellschaftsordnung zu erziehen, indem man sie einem rigiden Anpassungsdruck unterwarf, der sich in der Hinführung zu den Sekundärtugenden einer proletarischen Sittlichkeit wie Gehorsam, Fleiß, Reinlichkeit und Pünktlichkeit ausdrückte und damit eine kritiklose Akzeptanz der bestehenden Standesverhältnisse erwirken sollte.⁶

Diese Erörterungen über den gesellschaftlichen Nutzen einer frühzeitigen Armenerziehung führten in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in ganz Deutschland zu einer ersten Gründungswelle von Kleinkinderschulen, die insbesondere von Vertretern der christlichen Konfessionen getragen wurde.⁷

Begründung des Kindergartens durch Friedrich Fröbel

Fröbel (1782 – 1852) schuf mit seiner Idee des Kindergartens eine grundsätzliche andere Neugestaltung der öffentlichen Kleinkindererziehung. Weniger die sozialpolitische Notwendigkeit von Betreuungsinstitutionen für kleine Kinder war der Ausgangspunkt seiner pädagogischen Überlegungen als vielmehr die Frage nach einer bildenden Einwirkung auf kleine Kinder. Seine Leistung lag in der Entwicklung einer Theorie der Kleinkindpädagogik, die - unabhängig von jeder sekundären standes- oder klassenpolitischen Zwecksetzung - die Bildung des Menschen zum Thema hatte. Im Spiel des Kindes sah Fröbel das Fundament einer bildenden Auseinandersetzung mit der Welt und dem eigenem Ich gegeben. Die Entdeckung des Spiels als der spezifisch kindlichen Aneignungs- und Durchdringungsweise der Welt führte zur Forderung nach einer Spielpflege, für die Fröbel eine Ordnung von Spielgaben entwickelte, mit deren spielerischem Umgang sich dem Kind die Welt nach lebenspraktischen, mathematischen und ästhetischen Kategorien ahnend aufschlie-

6 So formulierte Joseph Wertheimer in seinen kommentierenden Zusätzen zum Text Wilderspins: "... die Achtung, die man ihnen von Kindesbeinen an für die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse einflößt; die frühzeitige unausgesetzte Subordination, unter welcher sie stehen, die Gewöhnung an Frohsinn und Lebensmuth, indem man sie frühzeitig lehrt, daß man jedem Dinge, jedem Verhältnisse eine schöne Seite abgewinnen kann, sind ebenso viele Schutzwehren gegen Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit". Vgl. Wilderspin, S., *On the Importance of Educating the Infant Poor*, London 1826, 306 f. Während der Restaurationsphase der 20er und 30er Jahre wurde insbesondere durch diese Kommentare Wertheimers das Interesse der bürgerlichen Öffentlichkeit und der staatlichen Verwaltung geweckt.

7 Die evangelischen Kleinkinderschulen, die von Pastor Friedrich Fliehdner (1800 – 1860) und seinen Nachfolgern begründet wurden, fügten dem sozialpolitischen Motiv einer Armenerziehung eine religiöse Zielsetzung hinzu: Sie verstanden sich letztlich als religiös legitimierte Rettungsanstalten für das Seelenheil der ihnen anvertrauten Kinder. Die Auseinandersetzung mit der von Klasseninteressen geprägten gesellschaftlichen Situation in der beginnenden Industrialisierung wurde gleichsam durch eine religiöse Erneuerungsbewegung ersetzt, die Hilfeleistung bei sozialer Not als Instrument einer Missionierung verstand. Diese Art der Rückbesinnung auf den christlichen Glauben war verknüpft mit einer unbedingten Anerkennung der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, die als von Gott gefügt angesehen wurden und in die der Einzelne sich unbedingt ein- und unterzuordnen hatte. Damit verkürzte sich das Ziel einer religiösen Erneuerung auf eine Anpassungsleistung gegenüber den herrschenden Klassenverhältnissen, der die Aufgabe zugesprochen wurde, die befürchtete soziale Revolution zu verhindern. Vgl. Erning, G.; Neumann, K.; Reyer, I. (Hrsg.), *Geschichte des Kindergartens*. Band 2, Freiburg 1987.

ßen sollte. Fröbel forderte einen Kindergarten als notwendige Vorstufe zur Schule. Im Zentrum seiner Überlegungen stand die Bildung eines jeden Kindes, unabhängig von dessen sozialem Stand.⁸

Der kirchliche Beitrag zur Kindergartenbewegung waren auf evangelischer Seite die Diakonissen im Armen- und Krankendienst sowie in der Erzieherstätigkeit und katholischerseits Ordenshäuser als Träger des kirchlichen Fürsorgewesens. Aus einem theologisch fundiertem Verständnis von Familie leiteten die Vertreter konfessioneller Kleinkinderschulen ein normatives Familienbild mit strenger Rollenteilung für Mann und Frau ab. Die Tatsache mütterlicher Erwerbsarbeit konnte dementsprechend nur als Notarbeit interpretiert werden, deren unmittelbare Folge eine Verwahrlosung der Kinder sei. Die Lösung der sozialen Probleme müsse, so die Hoffnung, auch eine Rückkehr zur alten, gottgegebenen Familienform beinhalten, in der die Mutter die ausschließliche Erzieherin der Kinder sei. Danach wurden Kleinkinderanstalten als momentan notwendige Einrichtungen einer Ersatzerziehung begrüßt, ihre prinzipielle Existenzberechtigung jedoch bestritten.

Der Aufnahmehinweis in den konfessionellen Einrichtungen entsprach dieser Vorstellung: Nur Kinder, deren Mütter notwendig erwerbstätig sein mussten, sollten betreut werden. Zudem sollte eine Bedarfsweckung durch eine großzügige Bereitstellung von Plätzen vermieden werden, weil dadurch Eltern nur zur Abschiebung ihrer Kinder verführt würden. Als wichtige Leitsätze für die pädagogische Arbeit entwickelten sich:

- Recht und Pflicht der Erziehung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter liegt grundsätzlich bei der Familie.
- Der Kindergarten ist in seinem Wesen und seiner Bestimmung nach eine wertvolle Ergänzung der Familienerziehung.
- Für Eltern, die ihre Kinder in den Kindergarten schicken wollen, muss die Möglichkeit dazu geboten werden. Eine Verpflichtung zum Besuch des Kindergartens ist abzulehnen.

⁸ Dieser Ruf nach dem staatlichen Kindergarten mündete in eine deutschlandweite Volkskindergartenbewegung. So wurde beispielsweise in München 1868 der Kindergartenverein ins Leben gerufen, der in seinen Einrichtungen die pädagogischen Ansätze Fröbels umsetzte. Die Kindergärten erhielten von der Stadt München neben finanziellen Zuwendungen auch Räume in regulären Schulbauten. In: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Geschichte des Kindergartens in Bayern, München 2006, 16.

Fröbels Konzept des Kindergartens und seine Bildungstheorie der frühen Kindheit finden noch heute weltweit Aufmerksamkeit und Anerkennung. Das Wort Kindergarten wurde in viele Sprachen übernommen.

- Soweit die freie Wohlfahrtspflege dem Bedürfnis nach Kindergärten nicht ausreichend zu entsprechen vermag, haben Staat und Gemeinden Kindergärten einzurichten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die öffentliche Kleinkindererziehung geprägt von der Polarität einer sozialpädagogisch sich verstehenden Nothilfe auf der einen Seite und dem Verständnis einer allgemeinen Bildungsanstalt auf der anderen Seite. Diese Konkurrenz in der Zielsetzung sollte noch lange virulent bleiben. Auch die Organisationsprinzipien der öffentlichen Kleinkindererziehung blieben uneinheitlich: So war die Verantwortung von Kindergartenenträger und Staat nicht deutlich bestimmt, die Finanzierungsgrundlage umstritten, ein einheitlicher Standard für die Kindertageseinrichtungen wie für die Ausbildung der Erzieherinnen noch nicht gegeben. Das Neben- und Gegeneinander der unterschiedlichen Richtungen drängte auf einen Konsens in der Sache, der jedoch im Kaiserreich und insbesondere in den Kriegsjahren 1914 - 1918 nicht mehr erreicht werden konnte.

Erziehungsidee von Maria Montessori

Die italienische Ärztin und Pädagogin Montessori (1870 – 1952) hatte seit 1907 in Rom ein neues System der Kleinkindererziehung entwickelt, das als wissenschaftliche Pädagogik schnell internationale Anerkennung fand.

Ausgehend von geordneten Sinneseindrücken des Kindes betonte sie die Konzentrationsfähigkeit und den Willen zur Selbsttätigkeit, mit dem das Kind in sensiblen Perioden stets neue Erfahrungen verarbeitet. Für die praktische, methodisch angeleitete Arbeit schuf sie ein umfangreiches Sinnes- oder Arbeitsmaterial, das zusammen mit anderen Materialien und Übungen bis weit in den Schulraum hineinragte und so die Möglichkeit eines gleitenden Übergangs zwischen der Kleinkindererziehung und der Schulerziehung eröffnete. 'Hilf mir, es selbst zu tun' wurde zum geflügelten Wort der Montessoripädagogik, die insbesondere seit 1913 mit der Schrift 'Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Pädagogik methodisch dargelegt' in Deutschland einem breiteren Publikum bekannt wurde.

Weimarer Republik: von der Reichsschulkonferenz bis 1933

Die nach der neuen Reichsverfassung von 1919 notwendig gewordene Neuorientierung des gesamten Schulwesens nach Artikel 143ff. der Reichsverfassung vom 11. August 1919 wurde auf der Reichsschulkonferenz 1920 beraten.⁹ Dem Ausschuss Kindergarten

⁹ Die Reichsschulkonferenz 1920. Ihre Vorgeschichte und Vorbereitung und ihre Verhandlungen. Amtlicher Bericht, erstattet vom Reichsministerium des Inneren, Leipzig 1921.

kam dabei die Aufgabe zu, das Verhältnis des Kindergartens zum Bildungswesen zu klären. Nach der grundsätzlichen Einigung, dass das Kindergartenwesen eine Angelegenheit der Jugendwohlfahrt und nicht der Schulorganisation sei, brach dennoch der Streit um die Zuordnung und damit die Frage nach dem obligatorischen Kindergarten in voller Schärfe aus. Während die Mehrheit des Ausschusses eine Verpflichtung zum Besuch des Kindergartens ablehnte und die subsidiäre Trägerschaft der Freien Wohlfahrtspflege unangetastet wissen wollte, plädierte eine Minderheit für einen Regelkindergarten unter strikter kommunaler Trägerschaft, die bis 1930 erreicht werden sollte. Die damit angezielte Verweltlichung des Kindergartens konnte sich nicht durchsetzen.

Öffentliche Kleinkindererziehung unter dem Nationalsozialismus

Nach 1933 gab es zunächst keine Beeinträchtigung der Kindergärten durch die neuen Machthaber, da die Parteiorganisationen der NSDAP sich zunächst nicht um den Bereich der öffentlichen Kleinkindererziehung kümmerten. Nach der Vereinbarung des Reichskonkordates von 1933 mit der katholischen Kirche schien der Bestand der Einrichtungen in katholischer und analog in evangelischer Trägerschaft gesichert zu sein, beide konfessionellen Trägerverbände konnten zunächst die Zahl ihrer Einrichtungen noch erhöhen. Ab 1935/36 wurde jedoch versucht, alle Einrichtungen der Trägerschaft der 'Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt' (NSV) zu unterstellen. Gegen diesen 'Gleichschaltung' genannten Eingriff erhoben die konfessionellen Trägerverbände der katholischen und evangelischen Kirchen energischen Einspruch; im Falle kommunaler Trägerschaft erhoben sich in der Regel keine Einwände, andere Trägerverbände (z.B. die Arbeiterwohlfahrt) waren bereits aufgelöst. Den beiden großen Konfessionen gelang es, durch zähe Verhandlungen den Bestand an Einrichtungen weitgehend zu bewahren: Nur etwa ein Viertel bis ein Drittel der Kindergärten konnte gleichgeschaltet werden. Dies verdankte sie auch der innenpolitischen Situation der Kriegsjahre seit 1941, in denen eine weitere Beunruhigung der Bevölkerung vermieden werden sollte und deswegen von einer „Weiterverfolgung der Überführung der Kindertagesstätten in die Hände der NSV während des Krieges Abstand genommen wurde“¹⁰.

10 Schnabel, Th. (Hrsg.), *Versorgen, Bilden, Erziehen 1912-1987*, Festschrift des Zentralverbandes katholischer Kindertagesstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1987, 84.

Zu dieser Änderung in Fragen der Gleichschaltung hat nicht unwesentlich auch die Haltung der Elternschaft beigetragen, die sich mit der Übernahme von Einrichtungen durch die NSV nicht abfinden wollte und in einigen Fällen auch eine Rückgabe an die konfessionellen Träger erzwang. Kündigungen von Angehörigen weiblicher Kongregationen sowie die so genannten "Kruzifixerlasse" waren meist Anlässe, bei denen sich der elterliche Unmut artikuliert. Vgl. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (Anm. 8), 23.

In der Nachkriegszeit haben die kirchlich-konfessionellen Träger ihre Arbeit im Kindergartenbereich nach kurzer Zeit wieder aufgenommen und unter schwierigsten Bedingungen für eine Betreuung und Beköstigung der Kinder gesorgt. Den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege wurden die von der NSV übernommenen Einrichtungen wieder überantwortet, während die zahlreichen von der NSV gegründeten Einrichtungen nach dem Krieg keinen Rechtsnachfolger hatten und somit ihren Betrieb einstellen mussten.

Nach 1945 waren die meisten Kindergärten ebenso wie andere öffentliche Einrichtungen zerstört oder beschlagnahmt. Die Freien Verbände und Gemeinden begannen mit dem Wiederaufbau. Der Neubeginn der Kindergartenarbeit hatte jedoch keine strukturellen Änderungen in der Zielsetzung der pädagogischen Arbeit zur Folge. Vielmehr wurde wieder an die traditionelle Kindergartenarbeit angeknüpft, ohne kritischen Überlegungen Raum zu geben, und die erneuerte konfessionelle Ausrichtung der inhaltlichen Arbeit wurde mit einer Wiederaufnahme Fröbelschen Gedankengutes verknüpft. Das System der Spielgaben Fröbels war der Angelpunkt der praktischen Arbeit, und in einer allseitig-gemüthhaften Pflege des Kindes sah man die Ziele einer Kleinkindpädagogik erfüllt. Der Kindergarten wurde überwiegend als ein 'Schonraum' gesehen, als eine Not-Betreuungseinrichtung für solche Kinder, deren Familiensituation einen Ersatz eigentlich familialer Erziehungsaufgaben erforderte. In der Nachkriegszeit war noch kein Platz für eine Auseinandersetzung mit dem ideologisch-bürgerlichen Begriff von Familie und den ihr zugeschriebenen Aufgaben, da die Familie als Garant einer 'natürlichen Ordnung' der Verhältnisse galt.

Neuorientierung des Bildungssystems

Dieses beschauliche Bild des Kindergartens wurde seit Mitte der 60er Jahre energisch in Frage gestellt. Eine Neuorientierung des gesamten (Aus-)Bildungssystems, ausgelöst von wirtschaftlichen und bildungspolitischen Zielsetzungen, sollte zu einer besseren Qualifizierung für die Erfordernisse der modernen, technisierten Welt führen. Angestoßen vom Sputnik-Schock 1957, der im Kalten Krieg die technologische Vorrangstellung des russischen Machtblocks zu erweisen schien und Fragen an die Zeitgemäßheit des westlichen Bildungssystems auslöste, wurde das Bildungssystem reformiert, die sozialen und geschlechtsspezifischen Zugangsschranken zum höheren Schulwesen weitgehend beseitigt. 'Ausschöpfung von Begabungsreserven', 'Chancengleichheit', 'Kompensatorische Erziehung' wurden zu Schlüsselwörtern des Aufbruchs.

In dieser Bildungsreform geriet der herkömmliche Kindergarten in den Verruf, eine bloße Verwahranstalt zu sein und wegen fehlender Strategien zur Begabungsförderung die Kin-

der künstlich dumm zu halten. Heinz-Rolf Lückert fasste dies in der zugespitzten These zusammen, „dass viele Kinder unserer Gesellschaft sowohl in der Familie als auch im Kindergarten und in der Grundschule kulturell vernachlässigt werden, d. h. nicht das für ihre Entwicklung erforderliche und das von unserer gesellschaftlichen und kulturellen Position aus mögliche Angebot an sozialen und geistigen Anregungen erhalten“¹¹.

1972 wurde der Situationsansatz als 'Curriculum Soziales Lernen für den Elementarbereich' initiiert. Charakteristisch war die Subjektorientierung im Lernprozess, welche die Ich-, Sozial- und Sachkompetenz an den Lebenssituationen des Kindes orientiert fördern sollte. Somit wurde schon früh der Blick auf einen sozialkonstruktivistischen Ansatz gerichtet.¹²

Entgegen der curricularen Ausrichtung der Schule basierte das Curriculum soziales Lernen auf dem sozialökologischen Verständnis von gegenstandsbezogener Aneignung¹³ in lebensweltorientierten Bedeutungskontexten der Kinder. Lebenssituationen der Kinder wurden zu Lerninhalten und didaktisch erarbeitet, um den Kindern Aneignungsprozesse zu ermöglichen, in denen sie Person-, Sozial- und Sachkompetenz erwerben können.

Mit dem 'Curriculum Soziales Lernen' sollte der Verschulung entgegengewirkt und dem Kindergarten ein kompensatorischer Auftrag vor der Einschulung erteilt werden.

Aus gemeindepastoraler Sicht reagierte die ‚Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland von 1971-75‘ auf diesen neuen pädagogischen Ansatz im Kindergarten. „Die Synode begrüßt und unterstützt die Bemühungen, allen Kindern von der Vollendung des dritten Lebensjahres an den Besuch einer Einrichtungen der Kleinkindpädagogik zu ermöglichen. Sie fordert vor allem die kirchlichen Träger auf, so viele Einrichtungen der Kleinkindpädagogik zu errichten und zu unterhalten, wie bei Beachtung der Erkenntnisse moderner Kleinkindererziehung personell, finanziell und organisatorisch verantwortet werden können[...] Die grundsätzliche Offenheit von Kindergärten in katholischer Trägerschaft ändert freilich nichts an der Notwendigkeit, diese Art kirchlich zu profilieren. So kann der Kindergarten in katholischer Trägerschaft bei einem geglückten Zu-

11 Lückert, H.-R., Didaktik der Vorschulerziehung. In: Lückert, H.-R. (Hrsg.), Begabungs- und Bildungsförderung im Vorschulalter, Darmstadt 1974, 274.

12 Fthenakis, W. E.; Textor, M. R. (Hrsg.), Pädagogische Ansätze im Kindergarten. Weinheim, Basel 2000, 135.

13 Aneignung wird hier der funktionsorientierten Vermittlung gegenübergestellt. Im Rahmen des Situationsansatzes werden Lebenssituationen der Kinder aufgegriffen und ermöglichen durch kommunikatives und interaktives Handeln personale, soziale und sachbezogene Kompetenzen.

sammenwirken mit dem Elternhaus und der Pfarrgemeinde ein wesentliches Strukturelement für die Gemeindebildung sein“.¹⁴

In den 1980er Jahren geschah eine Umorientierung von der bildungspolitischen zur sozialpolitischen Perspektive. Aufgrund der veränderten Familienkonstellationen (alleinerziehende Elternteile, berufstätige Eltern, Einzelkinder) stand der familienähnliche Betreuungsapekt im Vordergrund. Im Sinne dieses Anliegens führte der Verband Katholischer Kindertageseinrichtungen (KTK) einen Modellversuch zur gemeinwesenorientierten und generationsübergreifenden Ausrichtung von Kindergärten durch. Dabei ging es um die Begegnung von jungen und alten Menschen. Die Ressourcen der Großelterngeneration sollten genutzt werden.¹⁵

1999: Positionspapier der Deutschen Bischofskonferenz

In den letzten Jahren sind die Anforderungen an Kindertageseinrichtungen von Seiten der Familien und der Gesellschaft ständig gewachsen. Legte die ‚Gemeinsame Synode Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland‘ ihren Schwerpunkt 1976 ganz auf die ‚Bildungseinrichtung Kindergarten‘ so reagierte die Deutsche Bischofskonferenz 1999 in ihrem *Positionspapier für Ehe und Familie*¹⁶ auf die veränderten Lebenssituationen der Familien in Deutschland. Das Dokument versucht, eine Analyse ausgewählter Aspekte der Lebenssituation von Kindern und Familien zu erarbeiten und die daraus resultierenden veränderten Anforderungen an Regelkindergärten festzulegen. Es geht darum, den Kindergarten bedarfsgerecht und unter Berücksichtigung der veränderten Lebenssituationen der Familien weiterzuentwickeln. Die Position der Bischöfe unterstreicht dabei das Selbstverständnis des caritativen/diakonischen Dienstes, in welchem die „Sorge der Kirche für die Kinder von Beginn an zu ihren zentralen diakonischen Vollzügen gehört“.¹⁷

Schwerpunkte des Positionspapiers sind dabei das Wahrnehmen der sich verändernden Anforderungen an die Kindergärten mit den Konsequenzen einer neuen Arbeitskonzeption und der Beachtung von Qualitätsstandards. Perspektiven der Weiterentwicklung für Kindertageseinrichtungen werden über die Stichworte Kindorientierung, Familienorientierung und Gemeinwesenorientierung aufgezeigt. Dabei wird betont, dass die Verantwortlichen

14 Bertsch, L.; Boonen, Ph.; Hammerschmidt, R.; u.a. (Hrsg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bildungsbereich, 2.2, Freiburg, 20.08.1976, 526f.

15 Wunderlich, T.; Jansen, F., Katholische Kindergärten auf Entwicklungskurs, Freiburg 1997, 21-27.

16 DBK, Aspekte zur Weiterentwicklung des Regelkindergartens in katholischer Trägerschaft als Antwort auf veränderte Lebenssituationen der Familien in Deutschland. Papier der Deutschen Bischofskonferenz, 1999 in: Bayerischer Landesverband kath. Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (Hrsg.), „Bildung und Qualität“, Jahrbuch 2003/2004, Altötting 2004.

17 Ebd. 154.

für Kindergärten dafür „Sorge zu tragen haben, dass katholische Kindergärten sich konzeptionell weiterentwickeln können, und zwar in doppelter Hinsicht: als Bildungseinrichtung und als Dienstleistungsangebot“.¹⁸

In Punkt 5 des Positionspapiers wird der Kindergarten als kirchliches Handlungsfeld, als Ort der Diakonie und als Teil der Gemeinde gesehen. Diakonie bedeutet in diesem Zusammenhang die Zugewandtheit wie die Sorge für die Kinder. Auch die Familie als soziale Größe in unserer Gesellschaft wird neu unterstrichen. Durch das Wahrnehmen der pastoralen Aufgabe für die Kinder - und mit ihnen oft für die Eltern – sei der Kindergarten einer der ersten Orte für einen Zugang zum Evangelium, betonen die Bischöfe und würdigen damit die Stellung der Kindertagesstätten als Teil der Ortsgemeinde. „Der Kindergarten in katholischer Trägerschaft bietet für Kinder und Eltern auf vielfältige Weise die Möglichkeit, ermutigende Erfahrungen mit der Kirche zu machen, was so in Kindergärten anderer Träger nicht möglich ist.“¹⁹

Das Positionspapier der deutschen Bischöfe nennt drei Verbesserungsvorschläge, welche die im Schreiben angedeuteten Möglichkeiten auch zur Geltung bringen können:

- In der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Erzieherinnen muss der gesamte Sektor der religiösen Erziehung ein größeres Gewicht bekommen. Dies gilt auch und besonders für die religiöse Begleitung der Erzieherinnen selbst.
- Der Kindergarten selbst muss sich stärker als bisher als Teil der Gemeinde verstehen und die Vernetzung in die Pfarrgemeinde hinein anstreben.
- Die Pfarrgemeinde selbst muss den Kindergarten als Ort der Kirche und als Handlungsfeld in der Gemeinde begreifen. Die Pfarrgemeinde ist mehr als nur „Trägerin“ des Kindergartens.²⁰

In den vergangenen zehn Jahren haben sich Rahmenbedingungen für die Kindertagesstätte nochmals massiv verändert. Sinkende Kinderzahlen, Ergebnisse der Pisastudien im europäischen Vergleich und das sich wandelnde Bild von Partnerschaft, Ehe und Familie

18 Ebd. 153.

Weiter sprechen die Bischöfe davon, dass „die veränderten Lebenssituationen von Kindern und Familien die Träger und Fachkräfte von Tageseinrichtungen für Kinder vielfach mit neuen und bislang unbekanntem Anforderungen konfrontieren.... Der Regelkindergarten in seiner traditionellen Ausprägung stößt in diesem Zusammenhang an seine Grenzen: insbesondere wegen seiner vorrangigen Ausrichtung auf die Bildungs- und Erziehungsbedürfnisse von drei- bis sechsjährigen Kindern, aber auch wegen seines am Bedarf der ‚Normalfamilie‘ und häufig auch am Bild der nicht erwerbstätigen Mutter ausgerichteten Selbstverständnisses einer familienergänzenden Einrichtung, die sich an seinen eingeschränkten Öffnungszeiten und am Vorherrschen traditioneller Elternarbeit ablesen lässt.“ Ebd. 153f.

19 Ebd. 155.

20 Ebd. 155f.

in der Gesellschaft verlangen eine weitere Umorientierung in den Einrichtungen der frühkindlichen Betreuung und Erziehung.

2008: Bildungsauftrag zur Qualitätssicherung in der Kindertagesbetreuung²¹

Auf der Sitzung der Jugend- und Familienministerkonferenz am 29./30.05.2008 in Berlin werden als gemeinsame Position der Länder folgende Schwerpunkte der künftigen Entwicklung angesehen:

- Qualität der Bildungs- und Erziehungsarbeit in Kindertageseinrichtungen, insbesondere mit Blick auf Kinder unter drei Jahren;
- Weiterentwicklung der Bildungspläne bzw. -Vereinbarungen;
- Entwicklung der Kindertagespflege, insbesondere im Verhältnis zur institutionellen Kinderbetreuung;
- Optimierung des Übergangs von der Tageseinrichtung in die Grundschule;
- Kooperation aller an der Bildung und Erziehung beteiligten Lernorte;
- Anforderungen der Abnehmerseite an Studiengänge für frühkindliche Pädagogik auf (Fach-) Hochschulniveau.

Die sich verändernde Situation heutiger Eltern mit Kindern im Vorschulalter ist der Hintergrund für diese Beschlüsse. Eltern wünschen sich mehr Teilzeitstellen, mehr Ganztagsangebote in Kindergärten und Schulen sowie eine bessere Abstimmung zwischen den Öffnungszeiten von Kindertagesstätten bzw. Schulen mit den Arbeitszeiten in den Betrieben. Hier verspricht die Familienpolitik eine Verbesserung.²²

21 Die Beschlüsse des Beschlüsse der JFMK 2008 werden veröffentlicht unter:
<http://www.berlin.de/sen/jugend/jfmk-agif/beschlues se.html>

22 Um dem Bedarf von Eltern und Kindern zu entsprechen und zukünftig eine bessere Vereinbarung von Familie und Beruf und eine gute, frühkindliche Förderung zu ermöglichen, verständigten sich Bund, Länder und Kommunen auf das gemeinsame Ziel, bis zum Jahr 2013 für bundesweit durchschnittlich rund 35 % der Kinder im Alter von unter drei Jahren Betreuungsplätze in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege zu schaffen. Damit soll das Angebot an Kindertagesbetreuung quantitativ und qualitativ dem westeuropäischen Niveau angeglichen werden. Zu diesem Zweck hat die Bundesregierung ein neues Gesetz auf den Weg gebracht. Mit dem Gesetz zur Förderung von Kindern unter drei Jahren in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege (Kinderförderungsgesetz – KiföG), das die erforderlichen Änderungen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und des Finanzausgleichgesetzes enthält, werden die nötigen rechtlichen Grundlagen für den Ausbau der Kinderbetreuung geschaffen und die Dynamik des Ausbaus weiter erhöht. Die im Vergleich zum TAG erweiterten Bedarfskriterien für die Ausbauphase bis zum 31. Juli 2013 eröffnen noch mehr Kindern als bisher ein Angebot auf frühe Förderung. Profitieren werden insbesondere Kinder, die eine Betreuung für ihre persönliche Entwicklung besonders brauchen. Zudem sollen nicht nur berufstätige Eltern einen gesicherten Betreuungsplatz bekommen, sondern auch schon diejenigen, die Arbeit suchen. Ab dem 1. August 2013 soll der Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für alle Kinder vom vollendeten ersten Lebensjahr an eingeführt werden. In: BMFSFJ, Untersuchung zum Stand des Ausbaus der Kindertagesbetreuung für Kinder im Alter von unter drei Jahren - 2008, Berlin 2008, 7.

Heutige Situation der Pfarrei als Träger von Kindertagesstätten

Diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen befürwortet der Bundesverband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder, und fordert, dass die Träger ihrer Leitungs- und Steuerungsfunktion entsprechen können und Kindertagesstätten effektiv geführt werden.

Als Kriterien werden dazu aufgelistet:

- Kindertageseinrichtungen erfüllen ihren pastoralen und diakonischen Auftrag;
- Arbeitsabläufe zwischen Kindertageseinrichtungen und dem Träger werden effektiv organisiert;
- Leistungen katholischer Kindertageseinrichtungen genügen den kirchlichen und fachlichen Ansprüchen;
- die Wirtschaftlichkeit der Kindertageseinrichtung ist gesichert;
- die Attraktivität des Arbeitsplatzes 'Kindertageseinrichtung' bleibt erhalten;
- die Bedeutung von Kindertageseinrichtungen als verlässliche Partner für Familien werden eingelöst;
- Interessen der Kindertageseinrichtung und ihrer Träger werden im politischen Raum erfolgreich vertreten.²³

Die familienpolitischen Entscheidungen und der berechnete Anspruch des Bundesverbandes führten in den letzten Jahren dazu, dass sich Pfarrgemeinden in der Trägerschaft einer Kindertagesstätte überfordert sehen, die Aufgaben einer professionellen Verwaltung und eines effektiven Betriebsmanagements zu bewältigen. Der Wunsch nach Entlastung von den mannigfaltigen Trägeraufgaben von Seiten der leitenden Priester wie der Kirchenstiftungen führt bei den Verantwortlichen der Bistumsleitung in den Diözesen mit der Errichtung von Geschäftsstellen auf der Ebene des Dekanates oder größerer pastoraler Verbände.²⁴

Ausgehend von pastoralen und diakonischen Auftrag der Kindertagesstätte will diese Arbeit die Bedeutung dieser Entwicklungen für eine Pfarrgemeinde aufzeigen. Ist es so, dass Pfarreien für ihren diakonischen Auftrag davon profitieren, wenn beispielsweise das Dekanat als größerer pastoraler Raum zu einem neuen Verständnis der caritativen Arbeit verhilft? Ist Hansjörg Volk zuzustimmen, wenn er sagt: „Viele caritative und soziale Einrichtungen haben ein über das Gebiet einer bisherigen Pfarrei hinausgehendes Einzugs- und

23 KTK – Bundesverband, KTK – Aktuell, Trägerstrukturen, Freiburg, März 2008.

24 Am Beispiel der Dekanatsentwicklung Füssen wird im Abschnitt 4.4 von einem solchen Modell genauer berichtet.

Wirkungsgebiet. ... Die Seelsorgeeinheiten bieten die Chance, solche Situationen, solche größeren ‚Lebens- bzw. Noträume‘ gemeinsam in den Blick zu nehmen und zusammen nach Antworten aus der Sicht einer diakonischen Pastoral zu suchen. Gemeindepastoral und verbandliche Caritasarbeit haben sich unter anderem auch ‚entfremdet‘, weil sie sich in unterschiedlich großen ‚Räumlichkeiten‘ bewegen und die Bezogenheit pfarrlichen Denkens auf den eigenen, kleineren Lebensraum nicht selten die darüber hinausgehenden Anliegen zurücktreten ließ wie ebenso die übergemeindlich angelegte Denkweise caritativer Organisationen den Bezug zu den Pfarrgemeinden zweitrangig erscheinen lassen konnte.“²⁵?

Diakonie – um der Menschen willen

Die Pastoral der Kirche hat im Sinne der Katholizität eine prinzipiell universale Reichweite. Inhaltlich ist die Pastoral qualifiziert durch ein dimensionales Grundverständnis: die Dimensionen der Verkündigung, Diakonie und Liturgie sind in ihrer Gesamtheit konstitutiv für Kirche und damit auch konstitutiv für die christliche Gemeinde. Diese drei Dimensionen verbinden sich in jeder pastoralen Handlung in unterschiedlichen Gewichtungen miteinander. Wie ein Tau, das aus drei Seilen geflochten ist, als Ganzes unbrauchbar wird, wenn man einen Strang entflechtet, so würde Pastoral als Ganzes ihren Wert verlieren, nähme man ihr die Dimension der Diakonie. Das heißt konkret: eine Pastoral, die sich auf Liturgie und Verkündigung beschränkt, ist keine Pastoral im Sinne der Kirche. Eine Pfarrgemeinde, die die Dimension der Diakonie, also den Grundvollzug der Caritas vernachlässigt, ist keine christliche Gemeinde mehr.

Das Zweite Vatikanum sagt programmatisch über die Kirche: „Die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit.“(LG 8)

Da im katholischen Sprachgebrauch, vor allem in den Pfarrgemeinden, der Grundvollzug der Diakonie oft mit ‚Caritas-Arbeit‘ bezeichnet wird, kann die Rede von ‚Caritas‘ Verschiedenes meinen. Caritas als Bezeichnung für den kirchlichen Grundvollzug ist konstitutive Dimension von Pastoral und somit nie komplett an einen Verband abtretbar. Caritas steht andererseits aber in Deutschland auch für einen kirchlichen Wohlfahrtsverband mit verzweigten internen Strukturen und einer ganzen Palette von Zielen und Aufgaben, der

25 Volk, H., In größeren Räumen einander nahe sein. Caritas in den künftigen Seelsorgeeinheiten, in: Caritas-Mitteilungen, Zeitschrift für soziale Fragen in der Erzdiözese Freiburg, Heft 4 1999, 20.

rechtlich in spezifischer Weise Teil der katholischen Kirche ist. Die Caritasverbände leisten wichtige Dienste. Dennoch repräsentieren sie nie das Gesamt des kirchlichen Grundvollzugs der Diakonie. Denn wo Diakonie schlicht als tätige Nächstenliebe oder ganz säkular als fachliche Sozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft verstanden und praktiziert wird, da braucht sich Diakonie nicht über Probleme ihrer 'Ortlosigkeit' im Gefüge der Theologie zu wundern.

Zweitstruktur – oder: Delegation eines Grundvollzugs

Das Wachstum des Deutschen Caritasverbandes zu einer kirchlich-sozialen Großinstitution hat neben der 'Erststruktur' der Pfarreien in der Kirche eine 'Zweitstruktur'²⁶ etabliert, an die nicht selten ein Großteil der im kirchlichen Kontext begegnenden Not delegiert wird. Man muss kritisch fragen, ob wir es mit einer „Diakonievergessenheit in Pfarrgemeinden“ und „Gemeindevergessenheit in organisierter Caritas“²⁷ zu tun haben? Nicht wenige Pfarrgemeinden konzentrieren ihr (Binnen-) Leben auf die Bereiche von Liturgie und Verkündigung, verlieren aber die Diakonie, das heißt die konkrete Begegnung mit Notleidenden, mehr und mehr aus dem Blick. Der Caritasverband seinerseits steht in Gefahr, über das Anbieten professioneller pflegerischer, pädagogischer und sozialarbeiterischer Hilfe den Austausch mit der pfarrgemeindlichen Struktur zu vernachlässigen.

Diakonie ist ein konstitutiver Faktor für die Wortverkündigung. Die Grundvollzüge dürfen sich nicht zu weit voneinander trennen. Sie müssen noch miteinander reden, kommunizieren, voneinander lernen. Um über etwas reden zu können, muss man es ehrlich wahrgenommen haben, wertschätzende Wahrnehmung und ehrliche Kommunikation sind wichtig für die kritisch-loyale Auseinandersetzung. Deshalb darf Kirche vor Ort und Diakonie inhaltlich nicht getrennt werden, um das Evangelium adäquat verkündigen zu können.

Der Diakoniebegriff umfasst mehr als organisiertes und professionalisiertes Hilfehandeln im Auftrag der Kirche. Diakonales Handeln ist bewusste und unbewusste Teilhabe am Sendungsauftrag aller Getauften und realisiert im Tatzeugnis die in Liturgie und Gebet behauptete Gottesbeziehung. Wir dürfen in der Gemeinde mit Menschen rechnen, die ihre christliche Identität nicht nur am Gottesdienstbesuch, sondern an der im Alltag praktizierten Nächstenliebe festmachen.

26 Der Begriff wurde erstmals explizit thematisiert bei: Schmidt, R. K. W., Zur Konstruktion von Sozialität durch Diakonie, Frankfurt/München 1976.

27 Mette, N., Grundprinzip Gemeindec Caritas. In: Caritas, Freiburg 1997, 151.

Miteinander von Caritas und Pastoral

Die Lösung der Doppelstruktur erfolgt weder durch Reintegration der Diakonie in die Gemeinde und auch nicht durch bloßes Hingehen der Gemeinde zu sozialen Institutionen wie der Kindertagesstätte, sondern im Schaffen von Wechselbeziehungen für den Austausch zwischen der Kindertagesstätte als eigenständigem pastoralen Raum und der Pfarrgemeinde als Träger der Einrichtung. Neben den berechtigten Anfragen an Struktur und Funktion der Territorialgemeinde in einer mobilisierten Gesellschaft werden Familie, Kindergarten und Grundschule auch weiterhin einen Lebensraum darstellen, in dem fundamentale soziale und diakonale Lernprozesse ablaufen oder auch nicht laufen, Lernprozesse, an denen eine diakonische Gemeindeentwicklung in entsprechenden Lebensräumen ansetzen kann. So können Akzente gesetzt werden, die den Menschen christliche Identität zu- und nicht abspricht, sie in das Bewusstsein der Gemeinde hebt und diese unausgeschöpften Ressourcen in der Gemeinde zum Tragen bringt.

Martin Ruhfus definiert eine in diesem Sinn an der Gemeinde orientierte Diakonie "als Kommunikation der Bedürfnisse als Praxis des Evangeliums"²⁸. Der Begriff des Bedürfnisses spricht alle Lebenssituationen an, in denen Menschen um das Leben und um ihre Freiheit kämpfen müssen, sich dabei Kompetenzen erworben haben, aber allein kaum für ihren Lebensentwurf nützen können.

Für die Pfarrgemeinde bedeutet dies, sich für die Wahrnehmung des großen Handlungsraumes, den ein Kindergarten für die Gemeindepastoral eröffnen kann, zu interessieren. In der Einrichtung finden sich Familien aus allen Milieus mit ganz unterschiedlichen Erwartungen an die Einrichtungen und den kirchlichen Träger.²⁹ Die Verantwortlichen der Pfarrgemeinde können so mit Eltern und Erzieherinnen der Kindertagesstätte zu einer Lerngemeinschaft werden, in der eine aus der Begegnung mit Gott gewonnene Lebenszuversicht, Geistesgegenwart und Lebenstüchtigkeit zum Tragen kommt.

Integriert in verwaltungstechnisch sinnvolle neue Trägerstrukturen ist ein Leitgedanke dieser Arbeit, die Grenzen einer neuen Zweitstruktur durch die Errichtung von pfarreübergreifenden Personal- und Betriebsträgern für Kindertagesstätten aufzuzeigen. Der Kindergarten als Ort, an welchem das diakonische Profil einer Pfarrei sich zeigen kann, braucht die

28 Vgl. Ruhfus, M., Diakonie - Lernen der Gemeinde. Grundzüge einer diakonischen Gemeindepädagogik. Mit einem Vorwort von Ulrich Beck. Ökumenische Studien des Ernst-Lange-Instituts e.V., Rothenburg 1991, 99f.

29 Im dritten Kapitel dieser Arbeit werden Familien aus allen Milieus zum Themenkomplex Kinderbetreuung und Pfarrei als Lebensraum befragt.

Kirchenstiftung, welche definierte Trägerverantwortung bei verwaltungstechnischer Unterstützung weiterhin übernimmt.

In der vorliegenden Arbeit wird der Kindergarten als pastorales Handlungsfeld unter den Gesichtspunkten einer diakonisch und ökonomisch verantworteten Trägerschaft beschrieben. Die Beachtung der Leitungsverantwortung für einen kirchlichen Betrieb wird mit den pastoraltheologischen Ansprüchen einer diakonischen Gemeindeentwicklung verknüpft. Mit diesem Ansatz plädiere ich für eine Trägerverantwortung, welche zu großen Teilen nur von der örtlichen Kirchenstiftung geleistet werden kann. Damit dies gelingen kann, braucht es die Fachlichkeit betriebswirtschaftlich orientierter Personen genauso wie das diakonische Bewusstsein pastoraler Verantwortungsträger in den Gemeinden. Ich zeige auf, dass diese beiden Interessensgruppen nur gemeinsam die Trägervertretung für ihrer Kindertagesstätte ausgestalten können.

Neben der Ausgestaltung der gemeinsamen Leitung dieses kirchlichen Betriebes ist ein zweiter Forschungsgegenstand meiner Arbeit die Situation heutiger Familien im Lebensraum einer Pfarrei.

Kindergärten – Biotope gelebter Christlichkeit

Die deutsche Bischofskonferenz beschäftigte sich auf ihrem Studientag der Frühjahrs-Vollversammlung 2008 mit dem Thema: Ehe und Familie. Georg Kardinal Sterzinsky, Vorsitzender der Kommission Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz, bemerkte in der Einführungsansprache: „Die Situation von Ehe und Familie wandelt sich. Sowohl die Rahmenbedingungen für das Leben in Ehe und Familie als auch die Einstellung der Menschen zu Ehe und Familie sind diesem Wandel unterworfen.... Die Ausgangssituation unserer Überlegungen dieses Tages, darüber müssen wir uns im Klaren sein, gleicht einer Gratwanderung. Auf der einen Seite haben wir die Gefahr zu meiden, dem Evangelium und seinen Anforderungen an uns und an die Menschen untreu zu werden. Auf der anderen Seite jedoch steht die Gefahr, mit unserer Botschaft von den Menschen nicht verstanden zu werden, weil das, was wir sagen, so wie wir es sagen, nichts mit ihrer Lebenswelt zu tun hat. Was Not tut, ist die Suche nach einer Sprache und nach einem Handeln, mit denen wir verstanden werden.“³⁰

30 Sterzinsky, Georg Kardinal, Thematische Einführung zum Studientag der Deutschen Bischofskonferenz, Februar 2008. In: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Ehe und Familie, Reader zum Studientag der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, Würzburg, 2008. Der Reader kann online abgerufen werden unter: www.dbk.de/ehe-familie-kirche/download/studientag_fe-b2008.pdf

Die Kindertagesstätte unter kirchlicher Trägerschaft als einen Ort zu erfahren, wo die Sprache und das Handeln der Kirche von den Eltern mit ihren Kindern verstanden wird, ist ein weiteres Leitmotiv der vorliegenden Arbeit. In diesen Einrichtungen treffen Familien auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Caritasverbandes und der Diözese. Diakonie als Grundvollzug der kirchlichen Praxis ist dabei ein bedeutender Zugang. Als Beispiel kann die folgende Formulierung aus dem Leitbild des Caritasverbandes der Diözese Augsburg dienen: „Wir stehen für eine Kirche, die ihren Auftrag zur Nächstenliebe ernst nimmt. In unserem Dienst tragen wir bei zu einer lebendigen Diakonie. Sie ist ebenso ein Lebensvollzug von Kirche wie die Verkündigung und die Liturgie. Dabei stellen wir uns neuen gesellschaftlichen Herausforderungen, bringen Projekte auf den Weg und sorgen für entsprechende Unterstützungsstrukturen.“³¹

Dieses Verständnis von Diakonie gilt auch für die Pfarrei, in welcher Kindertagesstätten der Lebensraum sein können, wo Glaube und Handeln, Wort und Tat zusammenkommen. Um der Kindertagesstätte dieses Profil zu geben ist es wichtig, gemeinsame Arbeitsformen zu entwickeln, die den Familien entgegenkommen und dabei die Eltern, das Personal der Kindertagesstätte und die Gemeinden in ihrer Trägerschaft als Partner ernst zu nehmen. Das diakonische Bewusstsein einer Pfarrei kann nicht losgelöst von den Veränderungen in den Gemeindestrukturen entwickelt werden. Denn ähnlich den Familien erleben die Pfarreien heute einen tief greifenden Wandel in ihrem Selbstverständnis. „Das Eingehen auf die veränderten, insbesondere pluralisierenden Lebenswelten, benötigt auf der Seite der Kirche ... auch eine Pluralisierung der kirchlichen Institutionen und pastoralen Orte.“³² Diese pluralisierenden Lebenswelten sind zum einen auf einen Bewusstseinswandel der Christen zurückzuführen: Die Realisierung des Christseins ist auf vielfältige, den individuellen Vorstellungen und Bedürfnissen entsprechende Weise möglich und für viele nicht mehr primär an die Orts-Gemeinde gebunden.

Zum anderen hat die Ausdifferenzierung der Lebenswelt der Menschen zur Folge, dass die Gemeinde als Ganzes kaum noch in den Blick der einzelnen Mitglieder kommt. In einer pluriformen Gemeinde dürfen sich Orte bilden, welche „Biotope gelebter Christlichkeit“³³ darstellen. Solche pastoralen Orte können wachsen im Umfeld einer Kindertagesstätte.

31 Leitbild des Caritasverbandes der Diözese Augsburg, 2001, Punkt 16 und 7.

32 Fuchs, O., Die Konfrontation des kirchlichen Dienstes mit „den sehr oft so grundlegend veränderten pastoralen und menschlichen Umständen“ (PO1) – Ermutigung zu einer topopraktischen Pastoral. In: Hünermann, P; Hilberath, B.J., Herders Theologischer Kommentar zum zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg i.Br. 2006, 412.

33 DBK, Zeit zur Aussaat - Missionarisch Kirche sein. Nr. 68, Bonn 2000, 25.

Dieser Ort ist in erster Linie ein Lebensraum. Hier können Menschen, die im Einzugsbereich der Kindertagesstätte und damit der Pfarrei wohnen, die Möglichkeit zu religiösen Erfahrungen finden. Hier soll ein Klima der Offenheit und Menschenfreundlichkeit vorherrschen, das auf die Menschen einladend wirkt.

Dieser Ort ist dialogisch. Damit ist mehr gemeint als das bloße Reden miteinander. Die Struktur dieses pastoralen Ortes und seiner Lebens- und Arbeitsformen sind so ausgerichtet, dass Mitteilung, Austausch, Prozesse der Meinungsbildung, Mitbestimmung und Entscheidungsfindung zu ihren Wesenselementen gehören. Dies ist im Sinne einer Communitio-Theologie synodal, das heißt, Entscheidungen werden gemeinschaftlich getroffen und verantwortet. Davon spricht auch der Deutsche Caritasverband, wenn er in seinem Leitsatz artikuliert: „Menschsein verwirklicht sich in vielfältigen zwischen-menschlichen Beziehungen in der Familie, im Beruf, in der Nachbarschaft, in der politischen Gemeinschaft, im Zusammenleben unterschiedlicher Meinungs- und Interessengruppen, Kulturen und Religionen. Der Deutsche Caritasverband bejaht diese Vielfalt. Er erstrebt mit allen Menschen guten Willens ein solidarisches Miteinander, in dem Vorurteile keinen Platz haben und Minderheiten geschützt werden, in dem alle am Gemeinwohl teilhaben und ihren Beitrag dazu leisten.“³⁴ Ein gutes Miteinander zeigt sich in der Formulierung von Diskursregeln zwischen Vertretern der Pastoral und der Ökonomie bei der Führung des Kindergartens als kirchlichen Betrieb. Dies führt zur diakonischen Haltung im pastoralen Raum der Kindertagesstätte. Die Zuwendung zu den Kindern, ihren Eltern, und zu den Angestellten ist geprägt von einer Grundhaltung, die alle Aktivitäten und Dienste kennzeichnet. Sie haben ihren Zweck nicht in der Bewahrung von Besitzständen und in der Aufrechterhaltung von Traditionen, die unter Umständen mit dem, was die Menschen umtreibt, wenig zu tun haben. Ein Pfarrei, welche in der Trägerschaft einer Kindertagesstätte diesen pastoralen Ort als den Platz nützt, an welchem die Anwaltschaft für die Belange der Familien mit ihren Kindern wahrgenommen wird, handelt prophetisch.

In den vergangenen Jahren wurde von kirchlicher Seite viel in die Aus-, Fort- und Weiterbildung der Erzieherinnen investiert. Qualitätsmanagementprozesse entwickelten ein neues Verständnis der Kindertagesstätte. Auch die Frage nach dem kirchlichen Profil der Kindergärten unter katholischer wie evangelischer Trägerschaft wurde gestellt und seine

34 Deutscher Caritasverband e.V. (Hrsg.), Leitbild des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1997, Artikel 8 und 9.

Schärfung angemahnt. Ein qualitativer Entwicklungsprozess für die Pfarrei als Träger einer Kindertagesstätte ist jedoch zu wenig beachtet worden.

Ziel und Aufbau der Arbeit

Unter dem Titel '*Prophetisch reden, ökonomisch denken, diakonisch handeln*' werden in dieser Arbeit Leitlinien für die Profilierung der Kindertagesstätte als pastoraler Lebensraum unter der Trägerschaft der Pfarrei aufgezeigt. Mit der Begrifflichkeit Kindertagesstätte definiere ich hier die Kinderkrippe und den klassischen Kindergarten in seiner Altersmischung für Kinder zwischen drei und sieben Jahren. Der Kinderhort ist nicht Gegenstand der Überlegungen, auch wenn viele Erkenntnisse für diesen Bereich übertragbar sind.

Die Zielformulierungen eines solchen Profilierungsprozesses lauten:

- Beachtung des diakonische Auftrags gegenüber der Situation heutiger Familien;
- Wertschätzung der Kindertagesstätte als Ort diakonischen Handelns;
- Definition von theologische Kriterien für die Trägerschaft einer Kindertagesstätte;
- Regeln für den auf Leitungsebene zu führenden Diskurs zwischen betriebswirtschaftlichem und pastoralem Denken in der gemeinsamen Verantwortung gegenüber Mitarbeitern, Eltern und Kindern der Einrichtung;
- Vernetzung der Kindertagesstätte mit anderen Lebensorten der Pfarrei.

Diese Ziele können nur erreicht werden, wenn die Aufgaben der Trägerschaft durch die Pfarrgemeinde qualitativ und innovativ wahrgenommen werden. In meiner Tätigkeit als pastoraler Mitarbeiter war ich über fünf Jahre Trägervertreter von zwei Kindergärten in einer Pfarreiengemeinschaft. Die Erkenntnisse aus dieser Tätigkeit reflektierte ich 2004 in meiner Diplomarbeit im Fach Pastoraltheologie unter dem Titel 'Die Trägerschaft einer Kindertagesstätte durch die katholische Kirche. Von der unerträglichen Pflichtaufgabe zum innovativen Management.' Ziel dieser Arbeit war, die Trägerschaft einer Kindertagesstätte durch die jeweilige Pfarrgemeinde als Kernaufgabe zu beschreiben, welche - wenn sie qualitätsbewusst in pastoraler wie verwaltungstechnischer Hinsicht geschieht - einen wichtigen Auftrag in der Pastoralen Landschaft des 21. Jahrhunderts erfüllt.

Seit zwei Jahren bin ich Referent für Gemeindeentwicklung in der Diözese Augsburg.³⁵ Sechs Pfarreien waren bereit, durch die Trägerschaft der Kindertagesstätte die oben formulierten Ziele für einen Gemeindeentwicklungsprozess zu nutzen, welcher die Kinderta-

35 Die Diözese Augsburg gliedert sich auf der mittleren Ebene in acht Regionen. In jeder Region arbeitet ein Pastoralreferent bzw. eine Pastoralreferentin als diözesane(r) Referent(in) für Gemeindeentwicklung.

gesstätte als Lebensraum mit Profil erkennt und fördert. Die Erhebungen im Rahmen dieser Prozesse fließen in diese Arbeit mit ein.

Der Text gliedert sich nach dem Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln.

Im ersten Kapitel wird eine ekklesiologische Grundlegung beschrieben. Kirche als Sakrament für die Welt fordert im Paradigmenwechsel des zweiten Vatikanischen Konzils einen Perspektivwechsel hin zum Volk Gottes und dessen eigener Würde. Dabei bringt die Kirche nicht das Heil zu den Menschen, sie ist Zeichen des Heils, das Gott schenken will, Zeugin dafür, und Werkzeug im Dienst des rettenden Gottes. Diakonie als ein Grundvollzug des Handelns der Kirche in der Welt wird dabei zum Maßstab für die Alltagsrelevanz der Heilszusage Gottes an alle Menschen. Dies immer wieder einzufordern und auch gegen gesellschaftliche Widerstände zu bewahren ist die Aufgabe einer prophetischen Gemeinde. Im Wahrnehmen der 'Zeichen der Zeit' ergänzen sich prophetisches Sprechen und diakonisches Handeln.

Im Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Erkenntnisse des Konstruktivismus und der Systemtheorie wird in dieser Studie im zweiten Kapitel versucht, eine starre Konstruktion des Begriffes Familie zu vermeiden. Die Milieustudie und die daran anschließende empirische Erhebung in den heutigen Familienmilieus stellt die Kirche mitten hinein in unsere Gesellschaft – und es soll aufgezeigt werden, inwiefern die Begrifflichkeiten der Sozialforschung durchaus Widerhall im kirchlichen Selbstverständnis finden können.

Denn „das Konzil hat keine theologisch gefärbte Soziologie betrieben, also Theologie mit Soziologie vermischt. Wohl aber hat es sich vor das gleiche Problem wie die soziologische Wissensform gestellt und sich dazu aus der gerade umgekehrten Perspektive verhalten: Wenn eine Religionsgemeinschaft wie die Kirche der Gesellschaft als eigenständiger Größe im Zusammenleben von Menschen nicht ausweichen kann, wie muss dann eine Glaubenspositionierung aussehen, die in der Gesellschaft humanisierende Faktoren kristallisieren kann? [...] Die Machtfrage zwischen Gesellschaft und Religion tritt dann zugunsten der Frage in den Hintergrund, welche Form der Glaubenspositionierung eine humane Autorität wider die nicht unerheblichen Härten der modernen Ausdifferenzierung der Lebensweisen und Lebenswelten erlangen kann.“³⁶ Eine der prägenden Veränderungen unserer Gesellschaft ist die nicht wieder umkehrbare Tatsache vom Ende der patriarchalischen Familie³⁷ und in Folge davon ein verändertes Verhältnis zu Gemeinde und Kirche.

36 Sander, H.-J., Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. *Gaudium et spes*. In: Hünemann, P., Hilberath B.J. (Hrsg.), Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg i. Br. 2005, 612f.

Welche Antworten die Pfarrgemeinden auf die sich ändernden gesellschaftlichen Wertvorstellungen geben, wird in Kapitel drei behandelt. Die künftige Form einer Pfarrgemeinde als Lebensraum wird in der Pastoraltheologie heute intensiv diskutiert.³⁸ In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff der pluriformen Gemeinde³⁹ bevorzugt. In einer pluriformen Gemeinde kann die Kindertagesstätte als eigenständiger pastoraler Raum in Beziehung mit anderen Räumen der Territorialpfarre gebracht werden. Im Wissen um die Milieustudien werden im Raum der Kindertagesstätte durch qualitative Interviews Familien aus allen Milieus bezüglich ihrer Erwartungen zum Auftrag der Kirche befragt. Die daraus erhobenen Erkenntnisse münden in sieben Thesen für ein besseres Verstehen von heutigen Familiensituationen und daraus folgernden Konsequenzen für den Kindergarten und die Pfarrgemeinde.

Im vierten Kapitel der Arbeit wird eine profilierte Positionierung der Pfarrgemeinde als Träger der kirchlichen Einrichtung einer Kindertagesstätte ausgefaltet. Dazu gehört die 'Caritas Dei' als Schlüsselbegriff für eine theologische Präferenztheorie, welche den Kindergarten als Ort gelebter Diakonie versteht. Die daraus abgeleiteten Qualitätskriterien für eine katholische Trägerschaft greift das Anliegen des Bundesverbandes katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) auf, welcher die Dominanz der funktionalen Sicht der Arbeit des Trägers einer Kindertageseinrichtung kritisiert: „Zu dem spezifischen Merkmal katholischer Träger von Kindertageseinrichtungen gehört neben der funktionalen Bestimmung der Qualität ihrer Arbeit auch eine theologische Krieriologie, aus der sich Maßstäbe für die Qualifizierung dieser Arbeit ableiten lassen.“⁴⁰ Seelsorger als Leiter eines kirchlichen Betriebes brauchen zudem eine Standortbestimmung, um ökonomische Betriebsführung und diakonisches Denken miteinander in einen fruchtbaren Diskurs zu bringen. Der

37 Dass dieses Thema nicht allein von antikirchlichen Feministinnen eingefordert wird machte mir meine damalige Professorin für Psychologie, Frau Dr. Louis, klar, als sie 1985 im Rahmen einer Vorlesung bemerkte: „Ihre Generation hat als wichtigste Aufgabe das Zusammenleben von Frauen und Männern neu zu gestalten.“ Ich war damals frisch verheiratet und mich haben die Worte dieser klugen Ordensfrau nie mehr losgelassen.

38 Herbert Haslinger versucht eine Gemeintheorie jenseits der Gemeinde zu entwickeln, um aufzuzeigen, was Gemeinde für den heutigen Menschen sein kann und sein sollte. Vgl. Haslinger, H., Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen. Düsseldorf 2005. Reiner Bucher spricht von einer Gemeinde, die jenseits der Idylle neu ihren Platz als Verweiskfunktion für kirchliches Tun in den neuen pastoralen Räumen finden kann. Vgl. Bucher, R., Jenseits der Idylle. Wie weiter mit den Gemeinden? In: Bucher, R., Die Provokation der Krise, Reinheim 2004, 106ff.

39 Das Reden von der pluriformen Gestalt einer künftigen Gemeinmodells hat Stefan Knobloch mit geprägt. Vgl. Knobloch, S., Was ist praktische Theologie?, Freiburg (Schweiz) 1995.

40 Hugoth, M., Gute Kindertageseinrichtungen brauchen gute Träger. In: Bildung und Qualität, Jahrbuch 2003/2004 des Bayerischen Landesverbandes kath. Tageseinrichtungen für Kinder, 203.

jeweilige Ort der Diakonie und der Ökonomie wird mit Hilfe von Diskursregeln im Rückgriff auf konstruktivistisches Denken formuliert.

Für die Verantwortlichen in den Pfarrgemeinden ist eine reflexive Haltung zur Kindertagesstätte als pastoraler Raum nötig. An einem konkreten Beispiel wird aufgezeigt, dass es gelingen kann, im Bild der pluriformen Gemeinde ein Netzwerk zu knüpfen, welches Familien ermöglicht, die Territorialpfarrei als wertvollen Lebensraum zu erfahren.

Im fünften Kapitel werden einige - für kirchliche Träger relevante - Teile von Qualitätsmanagementmodellen an praktischen Beispielen vorgestellt. Dabei wird beschrieben wie die Pfarrei mit Instrumenten der Evaluation, der Steuerung und der Qualitätssicherung neue Wege gehen kann, um den berechtigten Erwartungen heutiger Familien an Kindertagesstätten zu entsprechen. Am Ende dieses Kapitels wird mit Hilfe eines wertorientierten Qualitätsprozesses ein gelungenes Beispiel der Vernetzung der Kindertagesstätte mit weiteren Orten im pastoralen Raum einer Pfarrei geschildert.

In der Zusammenfassung identifiziere ich die Kindertagesstätte als einen Lebensraum, in welchem Familien durch prophetische Fürsprache, verantwortliches ökonomisches Denken und diakonisches Handeln Kirche neu erleben können. Die Pfarrei als Träger dieser Einrichtung wird dabei selbst zum Zeichen für Gottes Zuwendung.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Wenn wir nach der Identität eines Menschen fragen, halten wir danach Ausschau, wie er sich selbst versteht und von den anderen verstanden werden will, aber auch danach, wofür ihn die anderen halten und welche Erwartungen sie an ihn richten. Identität ist also keine fertige Größe, sondern ergibt sich aus einem sozialen Wechselspiel; sie ist ein Ergebnis der Kommunikation über gegenseitige Ansprüche und unterschiedliche Erfahrungen.

Bei seinem Handeln geht jeder Mensch reflektiert oder nicht reflektiert von Annahmen darüber aus, was und wie Menschen sind, warum sie so und nicht anders handeln, wie sie sich entwickeln und verändern, wie und warum es zu seelischen Leiden und psychischen Störungen kommt und wie man helfen kann. Die wissenschaftliche Reflexion darüber findet in der Anthropologie mitsamt der Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie, Krankheitslehre und Therapietheorie statt. Im Alltag hat jeder Mensch eine Vorstellung, ein Bild davon, wie Menschen sind, sein Menschenbild. Dieses bildet die Grundlage seines Handelns. Es wird deutlich in der Reaktion auf den Anruf eines Freundes, zum Beispiel, der sagt „Weißt du, was mir passiert ist ...“ und dann erzählt. Die spontane Reaktion darauf könnte sein: „Warte, wir setzen uns zusammen und trinken einen Kaffee miteinander.“ Oder man antwortet: „Du, mir ist das auch einmal passiert, damals habe ich das und das gemacht.“ Gleich wie: Die Reaktion kommt, gerade wenn sie ganz spontan und unreflektiert geschieht, aus irgendeiner zu Grunde liegenden Vorstellung, was in einer solchen Situation hilfreich sein könnte. Und diese Vorstellung beruht auf einer Auffassung, wie Menschen sind.

An diesem Beispiel fällt die Diskrepanz auf, dass zu den Menschen auch jeweils derjenige selbst gehört, der sich die Frage stellt, wie der Mensch 'gebaut' ist. Wir haben auch eine Vorstellung, wie wir selbst sind. Und es könnte einen Unterschied geben zwischen dem, wie man sich selbst sieht und dem, wie man die anderen sieht.⁴¹

Was für privates Handeln gilt, gilt natürlich umso mehr für professionelles Handeln in der Seelsorge. Jeder, der in diesem Bereich arbeitet, muss sich die Frage stellen, wie er den Menschen versteht, welches Bild er von ihm und seinem 'Funktionieren' hat. Davon hängen dann alle weiteren Konzepte ab, wie zum Beispiel ein Pastoralkonzept der Pfarrgemeinde und dementsprechend auch die Vorstellung von Hilfe und Begleitung in der Seelsorge.

⁴¹ Manche Menschen leben ja nach der Devise: „Grundsätzlich ist es so, nur ich bin eine Ausnahme.“

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Bei einem Menschenbild handelt es sich um Modellannahmen, um so genannte 'basic beliefs', das heißt Glaubensannahmen, die nicht weiter beweisbar oder widerlegbar sind. Es macht keinen Sinn, einander Menschenbilder beweisen zu wollen. Man kann nicht beweisen, ob der Mensch im Grunde seines Herzens gut, böse oder beides ist, ob der Mensch einen freien Willen hat oder nicht, ob man davon ausgeht, dass der Mensch sich im Wesentlichen verändern kann oder einem prinzipiellen Wiederholungszwang unterliegt. Menschenbilder sind Modellannahmen⁴², die aus der Erfahrung gewachsen sind. Sie bilden die Basis, auf der aufbauend wissenschaftlich und methodisch geforscht und gehandelt werden kann.

Aus erkenntnistheoretischer und wissenschaftstheoretischer Perspektive bilden Menschenbilder als Modelle die Vermittlung von der Theorie zur Praxis.⁴³

Sie sind Erkenntnis leitend, nicht Erkenntnis begründend, also Hilfsmittel für Vorstellungen.

Sie haben repräsentierende und auswählende Funktion, das heißt sie stellen Vereinfachungen der Realität dar und sind nicht Aussagen darüber, wie diese tatsächlich beschaffen ist; sie bilden eine Perspektive, unter der die Wirklichkeit gesehen wird.

Ihnen kommt eine heuristische Funktion zu: Die Denk- und Fragerichtung des Erkennenden wird durch den Gebrauch von Analogien und Metaphern strukturiert.

Durch die illustrierende Funktion veranschaulichen sie bildlich und symbolisch; dazu gehört auch die Sprache.

Die konstituierende Funktion von Menschenbildern macht es aus, dass sie nicht nur Hilfsmittel zur Erkenntnis sind, sondern selbst Wirklichkeit schaffen. Durch ihre Natur des 'Als-ob' im Sinne einer Metapher sind sie konstruktivistisch und ein notwendiger Bestandteil des Erkenntnisprozesses.

Menschenbilder beinhalten Wertsetzungen; sie sind ein normatives Fundament für wissenschaftliches Handeln und können nur durch andere Bilder infrage gestellt werden.

In christlicher Sicht und theologischer Reflexion muss zu Beginn der Frage nach dem Menschen und dem menschlichen Zusammenleben die Frage nach Gott stehen, als dessen Ebenbild der Mensch begriffen wird – auch wenn dieser Versuch, Gott zur Sprache zu

⁴² Das Gleiche gilt für Weltbilder oder Gottesbilder.

⁴³ Zu den folgenden Funktionsbeschreibungen vgl. Hagehülsemann, H., Begriff und Funktion von Menschenbildern in Psychologie und Psychotherapie. In: Petzold, H. G. (Hrsg.), Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch, I, Paderborn 1990, 14ff.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

bringen, immer nur vorläufig geschehen kann. Am Anfang der Bibel steht: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; als Mann und Frau schuf er sie. (Gen 1,27)

Je mehr wir von Gott 'verstehen', desto mehr verstehen wir vom Menschen und wenn wir den Menschen wirklich ernst nehmen und verstehen, können wir uns dem Verständnis Gottes nähern.⁴⁴

Was ‚Kirche‘ ist, lässt sich - analog dazu – grundsätzlich auf zwei verschiedenen Ebenen untersuchen: zum einen liegt es nahe, die gegebenen Sachverhalte wahrzunehmen. Kirche ist eine Institution mit einem beschreibbaren organisatorischen Aufbau, mit bestimmten Zugehörigkeitsbedingungen und Lebensvollzügen, mit einer erzählbaren Geschichte in der Abfolge von Situationen und Ereignissen.

Zum anderen hat aber die Kirche als menschliche Gemeinschaft ein bestimmtes Selbstverständnis, das über solche Gegebenheiten hinausgeht. Sie hat von sich Vorstellungen, die offensichtlich nicht einfach aus der empirischen Wirklichkeit abgeleitet werden können, sondern auf einen Entwurf verweisen, dem sie sich verpflichtet sieht. Der „Realität steht eine Idealität gegenüber. Kirche gibt es in der Spannung von Sein und Sollen, Faktum und Anspruch. Wer bei der Wahrnehmung der Kirche eine Seite dieser Polarität vernachlässigt, kann ihr nicht gerecht werden.“⁴⁵ Die französischen Bischöfe drücken diese zweifache Zugangsweise zum Verstehen von Kirche folgendermaßen aus: „Das sakramentale Wesen der Kirche betonen bedeutet zunächst, ihre Verwurzelung in dem sie begründenden Geheimnis zu unterstreichen, welches sie unablässig dazu drängt, sich nicht selbst zum Zentrum zu machen. Ist sie doch Zeichen Christi, der ihr vorangeht, aus dem sie lebt und der sie erwartet. ... Gleichzeitig hat die Kirche als Sakrament Christi geschichtlichen Charakter und eine soziologisch zu sehende Verfassung. Unter den Gestalten dieser besonderen Gesellschaft bietet sich Gottes Präsenz in unserer Welt dar, um angenommen und geliebt zu werden.“⁴⁶ Wer bei der Wahrnehmung der Kirche eine Seite dieser Polarität vernachlässigt, kann ihr nicht gerecht werden. Oder, wie es im Schreiben der französischen Bischöfe angemerkt wird: „Es ist daher unvermeidlich, dass das Bild der Kirche ständig schwankt zwischen einer zu eng gefassten Behauptung ihrer Einzigartigkeit als einer 'göttlichen Institution' und der missbräuchlichen Reduktion ihrer Originalität auf die allgemein

⁴⁴ Theologie als die 'Rede von Gott' ist unabdingbare Voraussetzung dafür, verstehen zu können, wer wir selbst sind.

⁴⁵ Zenker, E., *Ekklesiologie*, Düsseldorf 1984, 8.

⁴⁶ *SdW*, 37, Den Glauben anbieten in heutiger Gesellschaft, 11. Juni 2000, 66.

gültigen Kategorien von Religion.⁴⁷ Im christlichen Glauben sind die göttliche und die menschliche Seite der Kirche untrennbar, aber unvermischt, miteinander verbunden. Diese Auffassung der Kirche hat das II. Vatikanische Konzil noch dadurch bestärkt, dass es den Begriff ‚Sakrament‘ auf die Kirche anwendet. Gehalt und Gestalt der Kirche müssen darum als untrennbare symbolisch-sakramentale Einheit gesehen werden. Diese komplexe Wirklichkeit der Sakramentalität der Kirche wird mit den Begriffen Glaubensidentität und Weltoffenheit miteinander verbunden. Denn das II. Vatikanische Konzil hat die Kirche definiert als „Sakrament der Einheit der Menschen mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander“ (Lumen Gentium 1). Dies aber hat zur Konsequenz, dass die Kirche das verheißungsvolle und wirksame Zeichen des Gottesreiches in der Welt ist. Und diese Betonung der sakramentalen Zeichenhaftigkeit bedeutet, dass die Kirche sich nicht als Selbstzweck verstehen kann, sondern auf die Zukunft des Gottesreiches hin ausgerichtet ist.

1.1 Ekklesiologische Grundlegung

1.1.1 Lumen Gentium: Paradigmenwechsel der Kirche

„Das zweite Vatikanische Konzil ist das bedeutendste kirchliche Ereignis der letzten hundert Jahre. Ob man es befürwortet oder ablehnt, der katholischen oder einer anderen Kirche angehört – an dieser Kirchenversammlung kommt niemand vorbei, der das Selbstverständnis von Kirche und ihre Aufgabe in der heutigen Welt ernsthaft bedenkt.“⁴⁸

Die Konstitution des Konzils über die Kirche „Lumen Gentium“⁴⁹ markiert innerhalb der katholischen Ekklesiologie so etwas wie einen Paradigmenwechsel, um nicht zu sagen: eine Wende. Die Älteren, die die Kirche vor dem Konzil erlebt haben, werden die Bedeutung dieses Paradigmenwechsels aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen möglicherweise noch gut in Erinnerung haben. Die Jüngeren, die nachkonziliar aufgewachsen sind – wie auch ich – können ihn besser nachvollziehen, wenn sie sich die bis dahin gängigen ekklesiologischen Termini vergegenwärtigen: Kirche wird in den Jahrhunderten zuvor verstanden als „societas perfecta“⁵⁰ als perfekte Gesellschaft, die eben darum perfekt ist, weil sie sich klar in die beiden Stände der Kleriker und der Laien gründet. Kirche wurde weiter gedacht als mysti-

⁴⁷ Ebd. 67.

⁴⁸ Demel, S.; Heinz, H.-P.; Pöpperl, Chr., „Löscht den Geist nicht aus“. Synodale Prozesse in Deutschland, Freiburg 2005, 13.

⁴⁹ Im Folgenden abgekürzt mit LG, aus: Rahner, K.; Vorgrimler, H., Kleines Konzilskompodium, Freiburg 2000.

⁵⁰ Dieser Begriff stammt von Kardinal Bellarmin. Aufgegriffen und zum ekklesiologischen Ansatz erhoben wurde er von Pius X. in seiner Enzyklika über die Kirche „Vehementer“ (1906).

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

scher Leib Christi, als der in der Zeit fortlebende Christus, ja sogar als Verlängerung der Inkarnation, die sich im kirchlichen Amt fortsetzt.⁵¹

In mehrfacher Hinsicht setzt das Konzil hier einen neuen Anfang. Freilich: Es würde christlichem Denken widersprechen, wollte es sich seiner eigenen Tradition gänzlich entledigen. Wohl aber hat das Konzil vergessene frühe Traditionen aufgegriffen und sie kritisch gegen spätere Engführungen aufgeboten. In diesem Sinne ist die 'neue' Ekklesiologie im Grunde gar nicht neu und alles andere als progressiv. Sie ist vielmehr im höchsten Maße konservativ, insofern sie das Kirchenverständnis der frühen Kirche für ihre Zeit fruchtbar zu machen suchte. Worin also besteht das Neue, das zugleich das Alte ist?

Anknüpfend an die biblische und altkirchliche Ekklesiologie greift das Konzil auf das biblische Bild vom „Volk Gottes“ zurück, um das Wesen von Kirche zu erfassen (vgl. Kapitel I von LG). „Volk Gottes“ nimmt die ganze Kirche in ihrer Gesamtheit und Einheit in den Blick, *vor* aller Unterscheidung in Dienste und Ämter, Kleriker und Laien. Ihr Unterschied wird keineswegs geleugnet, doch er erhält seine Bedeutung nur innerhalb des umgreifenden Rahmens des Volkes Gottes. So kann auch die Sendung der Kirche ebenso wie ihr Auftrag zur Seelsorge nur erfüllt werden, wenn sie vom gesamten Volk Gottes getragen werden. Als Volk Gottes ist die Kirche nicht in erster Linie Institution, sondern Gemeinschaft, *Communio*. Ihren Grund hat sie in Gott selbst, der als dreifaltiger in sich Gemeinschaft ist. Die Kirche hat die Aufgabe, diese *Communio* abzubilden – als Ganze und in ihren jeweiligen Strukturen. Entsprechend ist die Kirche eine Gemeinschaft von Männern und Frauen, Amtsträgern und Laien – und nicht zuletzt eine Gemeinschaft der einzelnen Ortskirchen, in denen und aus denen die eine katholische Kirche besteht (LG 23). Sie alle sind auf Jesus Christus als ihr Zentrum hingeordnet. Freilich bedarf diese Gemeinschaft einer Führung, benötigt Ämter im Blick auf Leitung, Lehre und gottesdienstliches Feiern, doch sie stehen nicht über oder außerhalb des Gottesvolkes, sondern sind eingebettet in seine Mitte. Keineswegs stellt das Konzil die hierarchische Verfassung der Kirche in Frage, doch sie ist nicht mehr das Definitionsprinzip von Kirche. War für das bisherige Verständnis von Kirche die klare Trennung von Klerikern und Laien selbstverständlich, beschwört das Konzil nun die Gleichheit und Würde aller Gläubigen. „So waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (LG 31).

⁵¹ Vgl. dazu Pius XII., Enzyklika *Mystici Corporis Christi*, Rom 1943.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Durch die Communio-Ekklesiologie des Konzils wurde die Vorstellung, die Kirche gleiche einer hierarchisch gegliederten Pyramide, an deren Spitze die kleine Gruppe von Papst und Bischöfen 'oben' der großen Masse des 'Fußvolkes unten' entgegensteht, erweitert: als Sinnbild der Gemeinschaft erscheint jetzt eher der Kreis, sein Mittelpunkt steht für Jesus Christus.

Die Kirche als Gemeinschaft des Volkes Gottes hat einen klar umrissenen Auftrag: Sie ist nicht Selbstzweck, sondern sie soll Sakrament sein. Damit wird weder den sieben Sakramenten ein achttes hinzu gestellt, noch wird die Kirche zu einem unangreifbaren Heiligtum gemacht. Sakrament zu sein bedeutet für das Konzil, Zeichen und Werkzeug zu sein, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). So wie die Einzelsakramente an den Knotenpunkten des Lebens Gottes Zuwendung zum Menschen zeichenhaft in dieser Welt sichtbar machen und sie zugleich im Sinne eines Werkzeugs vermitteln, so soll in der Kirche Gottes Zuwendung zum Menschen greifbar und erfahrbar werden. Damit ist die Kirche „das allumfassende Sakrament des Heiles“ und „Werkzeug der Erlösung“ (LG 9), „welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45).⁵² Diese Aufgabe spricht das Konzil der ganzen Kirche zu, nicht nur den Priestern, nicht nur jenen, denen die Sakramente anvertraut sind. Jeder und jede kann durch seinen bzw. ihren Einsatz dazu beitragen, die Sakramentalität der Kirche zu verwirklichen, in der Verkündigung und der Feier der Sakramente ebenso wie in diakonischen Werken und im gelebten Zeugnis. Dass die Kirche ein Volk und eine Gemeinschaft ist, wird bekräftigt durch die Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen. Von der Reformation als Kampfbegriff dem Weihepriestertum entgegengestellt, war seine Bedeutung in der katholischen Kirche nahezu in Vergessenheit geraten, bis sie das Konzil ins Bewusstsein zurückholte. Sein biblisches Fundament ist der an alle Getauften gerichtete Aufruf in 1 Petr 2,5: „Lasst Euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen.“ Ähnlich heißt es in 2,9f: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht geführt hat.“

⁵² Vgl. Rahner, K.; Vorgrimler, H., Kleines Konzilskompendium, (Anm. 49).

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Das gemeinsame Priestertum begründet keine Amtsbefugnisse, sondern ist die Berufung aller Christen. Es wird vollzogen im Leben aus dem Geist Jesu Christi und im Zeugnis für ihn, in Gebet und Dank und in der Mitfeier der Sakramente, besonders der Eucharistie. Damit ermöglicht und verpflichtet es zugleich alle Glaubenden zum lebendigen Zeugnis in Wort und Tat, das sich in der gottesdienstlichen und sakramentalen Feier verdichtet. In diesem Sinne begründet es ihre Mündigkeit und ihre Verantwortung füreinander.

Ein weiterer Mosaikstein im Gesamt des Kirchenverständnisses ist die Rede vom 'Glaubenssinn', an dem alle Gläubigen Anteil haben. Der Glaubenssinn ist in der Geistbegabung in Taufe und Firmung zugrunde gelegt und eröffnet einem jeden Menschen den Zugang zum Glauben. Er sorgt dafür, dass die Botschaft des Evangeliums in der Kirche nicht verloren geht: „Durch jenen Glaubenssinn nämlich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt (vgl. 1 Thess 2,13), den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest.“ (LG 12) Darüber hinaus bewirkt er, dass die Glaubenden immer tiefer in den Glauben eindringen und ihn so besser verstehen und leben können: „Durch ihn dringt es mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voll an.“ (Ebd.) Das Durchdringen des Glaubens und die tiefere Glaubenserkenntnis ist demnach nicht nur den Theologen vorbehalten. Vielmehr haben alle eine eigene Kompetenz in Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens. Ohne die Notwendigkeit eines kirchlichen Lehramtes zu bestreiten, konnte die alte Trennung zwischen 'Lehrenden' und 'Hörenden' in der Kirche in der Form nicht mehr fortgesetzt werden. Darum ist es „Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann.“⁵³ Auf dem bislang skizzierten Hintergrund werden die Aussagen des Konzils über die Laien verständlich. Erschöpfte sich deren Aufgabe in der Kirche bis dato praktisch ausschließlich im Hören und Folgen, so wird jetzt betont, dass sie durch Taufe und Firmung aktiv teilhaben. Darum kommt ihnen ein eigenes Apostolat zu, das nicht einfach von dem der Hierarchie abgeleitet ist. Wenngleich diesem Apostolat „der Weltcharakter in besonderer Weise eigen“ (LG 31) ist, bleibt es doch keineswegs auf den bloßen 'Weltdienst' be-

⁵³ Ebd., Nr. 45.

schränkt. „Die Laien betätigen ihr vielfältiges Apostolat sowohl in der Kirche als auch in der Welt. In jeder dieser beiden Ordnungen tun sich verschiedene Bereiche apostolischen Wirkens auf.“ (Ebd.) Ihr Apostolat ist darum auch 'Heildienst' „Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst“ (LG 33).

Das Konzil hat mit seinem Neuansatz im Kirchenverständnis eine entscheidende Chance wahrgenommen. Keineswegs hat es die Kirche auf eine reine weltliche oder soziologische Größe reduziert, sondern herausgestellt, dass sie mysterion, göttliches Geheimnis ist (vgl. Kapitel I von LG). Wohl aber hat es auf die „Zeichen der Zeit“ reagiert. Im Zeitalter von Demokratisierung, Interkulturalität, von Subjektivismus und Individualisierung, aber auch von zunehmendem Priestermangel und verbesserter theologischer Bildung der Laien wäre Kirche, hätte sie sich nicht auf die vielfältigen Prozesse der Veränderung eingelassen, möglicherweise kaum zukunftsfähig gewesen.

1.1.2 Gaudium et spes: Perspektivwechsel des II. Vatikanischen Konzils

Die Pastoralconstitution ist das einzige der 16 Dokumente des II. Vatikanischen Konzils, „das auf dem Konzil [selbst] erarbeitet wurde und ganz aus ihm hervorgegangen ist“.⁵⁴ Sie ist deshalb der beste hermeneutische Schlüssel für das Selbstverständnis des Konzils. Für alle anderen Texte gab es Vorlagen der kurialen Vorbereitungscommissionen, welche die Endtexte, wenn auch mit teils immensen Veränderungen, Umstellungen und Hinzufügungen, vorgeprägt haben. Für die Pastoralconstitution gab es ein solches Schema nicht. Der entscheidende inhaltliche Impuls für dieses Dokument ging von Papst Johannes XXIII. selbst aus, der die Kirche in der Begegnung mit der Welt herausgefordert sah. Am Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils trug Kardinal Suenens von Brüssel wesentlich zu seiner Genese bei, indem er in Absprache mit Papst Johannes das Konzil dazu bewog, die zunächst 69 Schemata der Vorbereitungszeit nach den beiden Polen 'Kirche ad intra' und 'Kirche ad extra' zu sortieren und zusammenzufassen. Dabei stellte sich die Frage: Sollte das Dokument, das nun im Zusammenhang der Kirchenkonstitution *Lumen gentium*, die das Selbstverständnis der Kirche nach innen beschrieb, als Auslegung und Konkretisierung dieses Kirchenverständnisses auf die Beziehung mit der und zur Welt entstand, allgemein-dogmatisch oder pastoral-konkret argumentieren?

⁵⁴ Klinger, E., Das Aggiornamento der Pastoralconstitution. In: Kaufmann, F.-X.; Zingerle, A. (Hrsg.), *Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven*, Paderborn 1996, 171-187, hier 171.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Die weitere Textarbeit übertrug man einer gemischten Kommission aus theologischer Kommission und der Kommission für das Laienapostolat. Die wichtigste Textarbeit lieferten französisch-sprachige Theologen (vor allem Bischof Gérard Philips und Prälat Charles Moeller), die durch die Frage der Arbeiterpriester viel intensiver auf das nun zu verhandelnde Problem – Kirche inmitten der Welt – vorbereitet waren als andere Sprachgruppen, wobei in der Endphase ein Ausgleich mit der deutschen Theologie erreicht wurde. Entscheidende Impulse gingen auch von Kontakten zum Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf aus. Insgesamt durchlief der Text, der ab 1964 in Ermangelung eines bereits aussagekräftigen Namens den Titel „Schema XIII“⁵⁵ trug, sechs Stadien mit zahlreichen Varianten. Die Hauptberatungsphase ereignete sich während der dritten und vierten Sitzungsperiode des Konzils, bevor er am 07. Dezember 1965, ein Tag vor dem offiziellen Ende des Konzils, mit 2309 Ja- und 75 Nein-Stimmen feierlich verabschiedet werden konnte.

Gaudium et spes trägt den Titel Pastoralconstitution. Diese theologische Qualifizierung ist ein Novum in der Geschichte des kirchlichen Lehramtes und zeigt die methodische Problematik des Dokuments bereits im Titel. Denn eine Konstitution ist üblicherweise dogmatischer oder disziplinärer Natur, aber prinzipiell die Bezeichnung für eine verbindliche Äußerung des kirchlichen Lehramts. Pastoral bedeutete im damaligen Sprachgebrauch hingegen die Umsetzung der Lehre ins Leben. Das aber ist nur durch Konkretisierung, Vorläufigkeit und Überholbarkeit möglich, zumal dann, wenn die Kirche sich zu Themen wie Wirtschaft, Gesellschaft und modernes Leben äußert, die alle den Bereich der eigentlichen Lehre übersteigen. Eine pastorale Konstitution war folglich ein ‚hölzernes Eisen‘ oder aber eine neue Gattung lehramtlicher Verlautbarungen. Titel und Intention des Dokuments riefen dementsprechend heftige Debatten unter den Konzilsvätern hervor. Die Lösung des Problems gelang dadurch, dass man dem Text eine Anmerkung voranstellte, in der die besagte Spannung im Selbstverständnis der Konstitution ganz offen benannt und zudem gesagt wird, dass durch die pastorale Zielsetzung „die Thematik zwar den Prinzipien der Lehre unterstellt bleibt, aber nicht nur unwandelbare, sondern auch geschichtlich bedingte Elemente enthält.“ Und im Schlusswort des Dokuments wird die Notwendigkeit zur Fortschreibung, Revision und Kontextualisierung seiner Themen in die Situationen der verschiedenen Völker, Kulturen und Gesellschaften eigens betont (vgl. GS 91). Wissenschaftstheoretisch ging es dabei um das Theorie-Praxis-Problem. Dieses Verhältnis wurde

⁵⁵ 13 – in Italien eine Glückszahl, in Deutschland eine Unglückszahl, das als Hinweis auf die Spannung, in der das Schema stand.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

neu gefasst, nicht im Sinne eines Nacheinanders, sondern als ein Ineinander von Theorie und Praxis. In der Praxis wird Theorie konkret; ansonsten bleibt sie irrelevant. Und umgekehrt: eine Praxis ohne Theorie bleibt blind und führt deshalb nicht weiter.

Durch diese Vorgehensweise hat das Konzil nicht nur eine neue Gattung konziliarer Dokumente geschaffen, sondern den „vorrangig pastoralen Charakter“⁵⁶ lehramtlicher Äußerungen, wie ihn Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede zum II. Vatikanum gefordert hatte, der die lebensweltliche Relevanz und Situationsbezogenheit des Glaubens im Blick hat, konsequent umgesetzt.⁵⁷ Darüber hinaus wurde mit dem berühmten Programm aus Nr. 4 von *Gaudium et spes* – die Kirche hat zur Erfüllung ihres Auftrags die Pflicht, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4) – eine Art magna carta pastoraltheologischer Arbeit entworfen und durch die Konstitution zugleich verwirklicht. Sämtliche Einzelkapitel der Pastoralkonstitution sind nach folgendem Muster aufgebaut: Auf eine Situationsbeschreibung, die Chancen wie Risiken der modernen Welt erfasst, folgt eine Deutung aus dem Glauben, welche eine Orientierung zur Bewältigung der Situation anbieten will. Zudem gibt das Konzil einen wichtigen theologischen Hinweis dazu, wie die jeweiligen ‚Zeichen der Zeit‘ im Licht des Evangeliums zu deuten und wie sie vom ‚Zeitgeist‘ zu unterscheiden sind. Entscheidendes Kriterium dafür, ob ein Verständnis aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen, Trends und Entwicklungen evangeliumsgemäß ist, ist seine Rückbindung an Jesus Christus. Das Konzil entwirft eine christologische Struktur des Menschseins: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.“ Christus macht „in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung.“ (GS 22)

Erst von Christus her verstehen wir also, was der Mensch eigentlich ist, wie Gott ihn erdacht hat, weil im menschgewordenen Gott der wahre Mensch offenbar wird. Oder, mit Karl Rahner gesagt, die Christologie ist die Urkonzeption und der Kulminationspunkt der Anthropologie, und Anthropologie ist eigentlich nur von der Christologie her betreibbar und verstehbar.⁵⁸

⁵⁶ Papst Johannes XXIII., Ansprache zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962). In: Kaufmann, L./Klein, N., Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg-Brig 1990, 136.

⁵⁷ Vgl. dazu Mette, N., *Gaudium et spes* – die Pastoralkonstitution und das Pastoralkonzil. In: Münchener theologische Zeitschrift 54 (2003), 114-126.

⁵⁸ Vgl. bereits Rahners frühen christologischen Aufsatz Probleme der Christologie von heute (1954). In: Ders., Sämtliche Werke 12: Menschsein und Menschwerdung Gottes, 2005, 273.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Papst Johannes Paul II. Griff in seiner Antrittsenzyklika 'Redemptor hominis' diesen theologischen Ansatz auf: der Weg der Kirche ist der Mensch.⁵⁹

Ein wesentliches Verdienst der Konstitution ist, dass sie die in ihrem Entstehungsprozess praktisch errungene und wohlweislich abgewogene Öffnung zur modernen Welt dingfest macht: „Die Öffnung der Kirche zur Welt vollzog sich im Vorgang der Arbeit an einem Text über die Öffnung der Kirche zur Welt. [...] Der Prozess selbst ist das Ergebnis. Die Erarbeitung des Textes ist die Öffnung, sie legt nicht eine vorher schon erreichte Öffnung dar.“⁶⁰ Diese Öffnung setzt die Bereitschaft zum offenen und ehrlichen Dialog mit der Welt voraus (vgl. GS 3. 21. 40 u.ö.). Die Kirche muss ein feines Gespür dafür entwickeln, was die Menschen bewegt, und sie muss je neu lernen, das Evangelium unter den Bedingungen der Zeit und der Kulturen so auszusagen, dass es Gehör finden und Orientierung geben kann in den konkreten Fragestellungen und Problemen (vgl. GS 62). Dialogbereitschaft bedeutet für die Kirche aber auch, die fremdprophetische Kraft kultureller und gesellschaftlicher Situationen ernst zu nehmen, um die eigene Botschaft und Sendung Christi „tiefer zu verstehen“ (GS 58). Dialog ist also keine Leiter, die abgestoßen werden könnte, sobald die oberste Sprosse erklommen ist, sondern bleibend wichtig für die theologische Erkenntnis und den Weltauftrag der Kirche. Und Dialog geschieht nicht einfach um der Methode willen. Dialog ist vielmehr selbst eine theologische Kategorie (vgl. Joh 1).

Im Gegensatz zur antimodernistischen⁶¹ Grundhaltung der pianischen Ära der Kirche stellt das II. Vatikanische Konzil zunächst beschreibend fest, dass es in der Moderne und insbesondere im 20. Jahrhundert vielfältige Freiheits- und Emanzipationsbestrebungen der einzelnen Menschen, der Wissenschaften, zwischen den Generationen und Geschlechtern und unter den Völkern gibt, die grundsätzlich positiv zu bewerten sind, weil sie der Würde des Menschen entsprechen. Sie bergen vielfältige Chancen, sind aber auch nicht frei von Risiken und der Gefahr neuer Verknechtung (vgl. etwa GS 5f. 9). Der diesen Bestrebungen zugrunde liegende kulturelle und gesellschaftliche Wandel wirkt sich auch auf das religiöse Leben aus: „Einerseits läutert der geschärfte kritische Sinn das religiöse Leben von einem magischen Weltverständnis und von noch vorhandenen abergläubischen Elementen und fordert mehr und mehr eine ausdrückliche personal vollzogene Glaubensentschei-

⁵⁹ Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor hominis, VAS (Hrsg.), Bonn 1979 Nr. 14.

⁶⁰ Pesch, O. H., Das Zweite Vatikanische Konzil, Vorgeschichte, Verlauf, Ergebnisse, Nachgeschichte, Würzburg, 2001, 332f.

⁶¹ Bedeutet: Ablehnung der damals als liberal geltenden theologischen Positionen durch Pius X. (z.B. Dogmenentwicklung, historisch-kritische Methode, ...) und Festschreibung der Neuscholastik als einziger akzeptierter theologischer Richtung in der Kirche.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

dung, so dass nicht wenige zu einer lebendigeren Gotteserfahrung kommen. Andererseits geben breite Volksmassen das religiöse Leben praktisch auf. Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder der Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Ausnahme und keine Sache nur von Einzelnen mehr. Heute wird eine solche Haltung gar nicht selten als Forderung des wissenschaftlichen Fortschritts und eines sogenannten neuen Humanismus ausgegeben“ (GS 7).

Präziser kann man die geistesgeschichtliche Situation des Religiösen der 60er Jahre in der nördlichen Hemisphäre kaum beschreiben. Die verschiedenen Phasen der Aufklärung haben in ihrem läuternden Effekt durchaus dazu geführt, dass der christliche Glaube reifer, personaler und lebendiger wurde; und das wird positiv anerkannt. Gleichzeitig sind Agnostizismus und Atheismus in den unterschiedlichen Varianten Breitenphänomene geworden. Die Spielarten des Atheismus sind freilich heute andere als zur Zeit des Konzils; der Atheismus ist heutzutage weniger systematisch-ideologisch, vielmehr praktischer Natur. Viele Menschen leben, als ob es Gott nicht gebe, haben jedoch die religiöse Sehnsucht nach Heil durch Arrangements und Machenschaften aus den Bereichen Konsum, Gesundheit, Schönheit und Jugendlichkeit ersetzt. Der Problembestand für die Kirche ist dadurch aber eher größer denn kleiner geworden, weil die intellektuelle und rationale Auseinandersetzung weggebrochen ist und alles am bloßen Ereignischarakter, am Event gemessen wird. Welches Gegenmittel bietet das Konzil an? „Das Heilmittel gegen den Atheismus kann nur von einer situationsgerechten Darlegung der Lehre und vom integren Leben der Kirche und ihrer Glieder erwartet werden. Denn es ist Aufgabe der Kirche, Gott den Vater und seinen menschengewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen, indem sie sich selbst unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert und läutert; das wird vor allem erreicht durch das Zeugnis eines lebendigen und gereiften Glaubens, der so weit herangebildet ist, dass er die Schwierigkeiten klar zu durchschauen und sie zu überwinden vermag. Ein leuchtendes Zeugnis dieses Glaubens gaben und geben die vielen Märtyrer. Dieser Glaube muss seine Fruchtbarkeit bekunden, indem er das gesamte Leben der Gläubigen, auch das profane, durchdringt und sie zu Gerechtigkeit und Liebe, vor allem gegenüber den Armen, bewegt“ (GS 21). Manche Theologen hielten und halten diese Position für zu naiv und optimistisch. Das Konzil traut offensichtlich einer gut begründeten Theologie, einer glaubensvertiefenden, situationsgerechten Pastoral und dem authentischen praktischen Zeugnis der Christen einiges zu! Aus der Erfahrung der vergangenen Jahrzehnte ist hier sicher noch ein missionarischer Impetus hinzuzufügen. Kirche darf und

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

muss auch aktiv und begeistert für Christus und ihr Glaubensleben werben,⁶² allerdings auf der Grundlage der vom Konzil benannten theologischen und pastoralen Kriterien. Sie darf sich nicht auf die sogenannte kleine Herde der Aufrichtigen zurückziehen, weil sie sonst ihren Anspruch des Katholischseins aufgibt und zur Sekte mutiert. Sie darf aber auch nicht mit sektenhaftem Psychodruck auf Menschenfang gehen wie beispielsweise manche evangelikalen Gruppierungen. Sie hat ihre große theologische Tradition ins Heute zu übersetzen und durch das authentische Zeugnis zu überzeugen, nicht zu überreden. Kann es überhaupt Alternativen dazu geben, wenn wir um die personale Qualität des Glaubens wissen? Ein weiterer Aspekt des Umgangs mit der Moderne, der an die Herausforderung des Glaubens durch das menschliche Freiheitsstreben anknüpft, ist die Autonomie des Menschen samt seiner Wissenschaften und seiner Kultur. Hierzu heißt es: „Da nämlich die Kultur unmittelbar aus der vernünftigen und gesellschaftlichen Anlage des Menschen hervorgeht, bedarf sie immer des ihr zustehenden Freiheitsraumes, um sich zu entfalten, und der legitimen Möglichkeit, den eigenen Prinzipien gemäß selbständig zu handeln“ (GS 59). Insofern bejaht das Konzil „die rechtmäßige Eigengesetzlichkeit der Kultur und vor allem der Wissenschaften“ (GS 59). Gleichwohl stellt sich die Frage, was unter ‚rechtmäßiger Eigengesetzlichkeit‘ zu verstehen ist. Dazu unterscheidet das II. Vatikanum zwischen einem legitimen und einem falschen Verständnis von Autonomie: „Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, dass die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muss, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss. Vorausgesetzt, dass die methodische Forschung in allen Wissensbereichen in einer wirklich wissenschaftlichen Weise und gemäß den Normen der Sittlichkeit vorgeht, wird sie niemals in einen echten Konflikt mit dem Glauben kommen, weil die Wirklichkeiten des profanen Bereichs und die des Glaubens in demselben Gott ihren Ursprung haben. [...] Wird aber mit den Worten ‚Autonomie der zeitlichen Dinge‘ gemeint, dass die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer ge-

⁶² Zu diesem Anliegen vgl. auch: SDW 37, Den Glauben anbieten in heutiger Gesellschaft (Anm. 46), 66.

brauchen könne, so spürt jeder, der Gott anerkennt, wie falsch eine solche Auffassung ist. Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts.“ (GS 37)

Was meint also legitime Autonomie der irdischen Wirklichkeiten, die für das moderne Leben so bedeutsam ist, und wie ist ihre Wertschätzung durch *Gaudium et spes* theologisch zu verstehen? Theologisch entscheidend für die positive Würdigung der menschlichen Autonomie ist, dass Autonomie und Theonomie nicht zwei konkurrierende Prinzipien der Wirklichkeit sind, sondern dass die Schöpfertätigkeit Gottes erst die Eigengesetzlichkeit des Menschen und der Welt freisetzt und erhält. Dabei wächst das kreative Potential des Geschöpfes mit seiner Nähe und Ebenbildlichkeit zum Schöpfer.⁶³ Je ähnlicher das Geschöpf Gott ist, kurz gesagt, je geistiger und personaler es ist, und je mehr es sich in eigener Entscheidung seinem Schöpfer zuwendet, desto mehr findet es zu sich selbst. So handelt es sich bei der Autonomie also nicht um einen Eigenstand des Menschen gegen Gott, sondern um eine nicht nur von Gott gewährte, sondern positiv ermöglichte Selbstständigkeit des Menschen. Bleibend aktuell, ja sogar angesichts der aktuellen Bildungslandschaft von prophetischem Charakter, sind die Einlassungen von *Gaudium et spes* zur Wissenschafts- und Bildungskultur der Moderne. Auch wenn „das Idealbild eines universal gebildeten Menschen immer mehr schwindet“, so das Konzil, bleibe es dennoch „Verpflichtung eines jeden [Menschen], die Totalität der menschlichen Person zu wahren“ (GS 61).

Das Konzil plädiert für eine immer wieder neu zu suchende Einheit der Wissenschafts- und Geisteskulturen, auch unter den Bedingungen der zersplitterten Moderne (vgl. GS 56): „Darum muss der menschliche Geist so gebildet werden, dass die Fähigkeit des Staunens, der eigentlichen Wesenserkenntnis, der Kontemplation, der persönlichen Urteilsbildung und das religiöse, sittliche und gesellschaftliche Bewusstsein gefördert werden.“ (GS 59) Damit entwirft das II. Vatikanum die Pastoralkonstitution als eine konstruktiv-kritische Rezeption der Moderne aus pastoral-theologischem Anliegen. Die Öffnung der Kirche zur Welt war kein Selbstzweck, sondern diente und dient der ‚Verheutigung‘ des Evangeliums und der immer wieder neu zu suchenden Verbindung des Evangeliums mit der zeitgenössischen Welt.

1.1.3 Kirche: Universales Heilssakrament

Das II. Vatikanische Konzil gilt als das Konzil, das einen kirchlichen Triumphalismus überwunden hat. Und doch spricht das Konzil in einer Weise von der Kirche, die heute vielleicht sogar verwegen klingt. Es nennt die Kirche 'allumfassendes Heilssakrament' („uni-

⁶³ Vgl. dazu Rahner, K., Probleme der Christologie von heute (Anm. 58), 271.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

versale salutis sacramentum“ LG 48) im Prozess der 'Wiederherstellung' von allem (vgl. Apg 3,21; Eph 1,10). In einem Gutachten Rahners zum vorbereiteten Schema für die Kirchenkonstitution fiel die Formulierung 'sacramentum mundi' (Sakrament für die Welt), die zwar nicht in den Konzilstext einging, jedoch – nicht zuletzt über das gleichnamige Lexikon Sacramentum mundi (1967-1969) – gleichwohl geläufig wurde.

Wenngleich der Begriff 'sacramentum mundi' in den Konzilstexten fehlt, ist sein Anliegen, das Dasein der Kirche als Heilszeichen für die Welt bzw. als Zeichen für das Heil der Welt, der Sache nach darin durchaus enthalten. Der Kirchenkonstitution zufolge ist die Kirche Sakrament als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Die universale Dimension kommt vor allem in der zitierten Stelle aus LG 48 zum Ausdruck. Bemerkenswert ist die Formulierung in LG 9, dass die Kirche „allen und jedem“, allen ebenso wie jedem und jeder Einzelnen (universis et singulis) das sichtbare Sakrament der heilbringenden Einheit der Menschen in Christus sein soll.

Angesichts der Versuchung von Rückzug und Selbstgenügsamkeit ist diese Beschreibung von Kirche ein heilsamer Stachel. Mit dem Sakramentsbegriff überwand das Konzil den Triumphalismus eines bloßen Anspruchs in eine beherzte, in gutem Sinne selbstbewusste Übernahme der eigenen Sendung, wie sie auch heute zu erfüllen bleibt: Kirche ist Zeichen und Werkzeug des Heils und hat als solche einen Auftrag für die Welt. Indem sie sich selbst als Sakrament für die Welt versteht, erkennt sie sich sogleich über sich hinaus zu allen Menschen gesandt. Es steht der Kirche nicht frei, sich auf die Welt zu beziehen – sie steht konstitutiv in der Sendung über sich hinaus.

Die Bezeichnung der Kirche als „sacramentum mundi“ ist eine theologische Aussage über das Wesen der Kirche, die im Kleinen – in den je konkreten Verwirklichungen von Kirche – lebens- und erfahrungsnah einzulösen ist.

Verankerung in Zuversicht

Als Sakrament des Heils für die Welt ist die Kirche in einen Glauben hineingerufen, der zwei Bezugspunkte hat: es ist der Glaube daran, dass Gott Heil schaffen will, als Hoffnung für die Welt. In den vergangenen Jahren ist um der missionarischen Erneuerung der Pastoral willen zu Recht unterstrichen worden, dass dieser Glaube existentiell eingeholt werden muss. Für die Erfüllung des kirchlichen Auftrags ist entscheidend, dass die Glaubenden selbst das Evangelium als Wegweisung in erfülltes Leben hinein gehört und erfahren

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

haben. Nur wenn sie gewiss sind, die frohe Botschaft weitersagen zu können, werden sie die Sendung der Kirche für alle Menschen überzeugt ausfüllen können.

Dabei wächst der Freimut in der Verkündigung an der Einsicht, dass es nicht (mehr) selbstverständlich ist, unter den vielen Angeboten, Nachrichten und Informationen die gute Nachricht vernommen zu haben. Wer selbst dankbar dafür ist, das Wort des Lebens gehört zu haben, wird es weitersagen wollen und deswegen jene Orte der Verkündigung aufsuchen, an denen Menschen erreicht werden, die nicht schon überzeugte Christen sind. Im Vordergrund darf dabei die Zuversicht stehen, dass die Begegnung mit dem Evangelium heilsam ist, selbst wenn jemand sie noch gar nicht ausdrücklich gesucht hat.

Ängstlichkeit und Misstrauen, ob die Botschaft überhaupt willkommen ist, sind ungeeignete Ausgangspunkte der Pastoral. Das Verständnis der Kirche als Sakrament des Heils will demgegenüber kirchliches Handeln in einer zweifachen Zuversicht verankern: zum einen ist es die Zuversicht, dass es eine Korrespondenz zwischen dem Leben der Menschen und der Verheißung des Glaubens gibt. Die Menschen, denen das Evangelium verkündigt wird, sind auf Gott hin geschaffen und wie durch eine Schwerkraft auf sein Leben in Fülle hin ausgerichtet – mag dies manchmal auch verschüttet sein. Deswegen aber ist die Zuversicht berechtigt, dass das Evangelium von sich her frohe Botschaft für alle Menschen ist; die Kirche braucht es nicht erst dazu zu machen, sondern soll es lediglich bezeugen. Zum anderen aber setzt das sakramentale Kirchenverständnis grundlegend auf das alles entscheidende Wirken Gottes. Gewiss könnte die Rede von der Kirche als dem universalen Heilssakrament zunächst Unbehagen wecken. Ist dies nicht ein Anspruch, der in der konkreten Umsetzung überfordert? Doch wenn die Kirche universales Heilssakrament genannt wird, dann heißt das gerade nicht: Die Kirche muss allen Menschen das Heil bringen! Nicht die Kirche bringt das Heil zu den Menschen, sie ist Zeichen des Heils, das *Gott* schenken will, Zeugin dafür, und Werkzeug im Dienst des heilschenkenden Gottes – nicht mehr (allerdings auch nicht weniger).

Darum darf das pastorale Wirken der Kirche schließlich auch von der Zuversicht begleitet sein, dass Gott im Leben der Menschen bereits gegenwärtig ist. Gewiss sind viele von ihnen nicht schon mit vollem Bekenntnis Christen, doch ist ihr Leben deswegen nicht gottlos. Der Glaube, dass Gott Menschen auch vor dem Glauben führt, wird gern rückwirkend in Anspruch genommen im Blick auf jene, die zum Glauben gefunden haben. Über diese nachträgliche Deutung hinaus aber ist das Vertrauen verlangt, dass Gott im Leben von

Menschen auch dann wirksam ist, wenn dies noch nicht 'kirchlich' offenkundig geworden ist.

Absichtslose Verkündigung

Wenn die Kirche sich als Sakrament des Heils für die Welt versteht, bedeutet dies die Einweisung in eine bestimmte Bewegungsrichtung. Die zunächst vorrangige Bewegung ist die, das Evangelium in die Welt, in das Leben der Menschen hineinleuchten zu lassen. Dies verlangt von den Verantwortlichen in der Pastoral Absichtslosigkeit in puncto Gemeindebindung. Solcher Verzicht darauf, die Adressaten geradewegs in kirchliches Leben einbinden zu wollen, kann entlasten von einem in manchem wohl auch unangemessenen Ideal des Gemeindeaufbaus. Erstes Anliegen der Pastoral ist nicht die Einladung in (aktive) Kirchenbindung hinein, sondern die absichtslose Verkündigung der frohen Botschaft. Die sakramentale Sendung der Kirche verlangt den Mitvollzug der Zuwendung Gottes zu den Menschen. Dann aber steht im Vordergrund pastoralen Handelns der Wunsch, Menschen könnten (noch mehr) entdecken, was Gott ihnen schenken will. Warum ist das entscheidend?

Viele Menschen haben den Eindruck, dass die Kirche und ihre Repräsentanten zuerst Forderungen an sie stellen. Sie tragen Vorstellungen in sich von einem „genormten Christsein“, das als Ideal vorgegeben ist und dem sie nicht entsprechen (wollen oder können). Umso wichtiger ist es, sie spüren zu lassen, dass ihnen von der Kirche her nicht zuerst Vorwürfe und Erwartungen entgegenkommen, sondern Aufmerksamkeit und Wohlwollen. Menschen sollen sich mit ihrem Leben, mit dem, was sie prägt und bewegt, angerührt, ernst genommen und aufgehoben erfahren.

Gottes Herzensanliegen ist es, dass die Menschen Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10). Als Sakrament ist die Kirche in die Bewegung Gottes zu den Menschen hineingestellt – Gott wendet die Kirche den Menschen zu, damit sie schaue auf die Anliegen der Menschen, horche auf ihre Sehnsüchte, teilnehme an ihren Freuden und Nöten. Die Menschen sollen der Kirche ans Herz wachsen und gerade so mit der Sehnsucht Gottes nach den Menschen in Berührung kommen.

Damit ist von denjenigen, die die Sendung der Kirche mittragen wollen, echte Anteilnahme am Leben der Menschen verlangt. Das Anliegen, der Botschaft des Evangeliums Wege in die Herzen der Menschen zu bereiten, ist nur echt, wenn es mit dem ernsthaften Bemühen einhergeht, zu verstehen, was die Herzen der Menschen bewegt. Dabei sind die Irrwege menschlichen Suchens nicht zu beschönigen, wohl aber wird der Blick, der sie als Irrwege

erkennt, liebevoll bleiben und ausschauen danach, wie menschliches Leben besser gelingen könne.

Dienst von kirchlichen Gemeinschaften

Wenngleich das erste Ziel der Verkündigung nicht die Einbindung von Menschen in aktive Kirchenmitgliedschaft ist, so werden damit kirchliche Gemeinschaften als Orte gelebten Evangeliums nicht überflüssig. Im Gegenteil: Kirche als Sakrament muss zwar nicht alle umfassen, um für alle da zu sein, doch: „Dass wenigstens einige miteinander Kirche sind, ist die Voraussetzung dafür, dass die Kirche für alle da sein kann“⁶⁴ und als Zeichen für das Heil wahrnehmbar ist. Die Spannung zwischen einer kleine(re)n Zahl und dem Dasein für alle weist in stellvertretende Existenz ein. Stellvertretung fordert dazu heraus, die eigene 'Stelle' so gut und ganzherzig wie möglich mit dem Leben aus der Kraft des Evangeliums auszufüllen, damit an der Stelle, wo Kirche lebt, das Evangelium Verwirklichung findet. Gerade so wird für andere Menschen der Weg gangbar, der auch sie selbst früher oder später zu der Stelle führt, an der für sie selbst das eigene Leben durch das Evangelium heil und erfüllt wird.

Verantwortliche im Dienst am Gemeindeaufbau werden es sich zum Anliegen machen, die Glaubenden in ihren stellvertretenden Dienst einzuüben. Für diesen kennzeichnend ist zum einen eine große Gelassenheit, wenn sich – im Vergleich zu früheren Zeiten – eine kleinere Schar von Menschen zusammenfindet. Es gilt, die vertrauensvolle Zuversicht zu stärken, dass es genügt, das Geschenkte dankbar zu leben in zuversichtlichem Vertrauen, dass das Gelebte seine eigene Überzeugungskraft mit sich bringt und „Keimzelle“ (vgl. LG 9) des Heils ist.

Wehren müssen diejenigen, die Gemeinde leiten und aufbauen, allerdings einer falschen Selbstgenügsamkeit. Es geht darum, Intensität nach innen mit exzentrischer Dynamik zu verbinden. Was bedeutet dies konkret?

Notwendiger Lebensstil

Gefragt ist der Mut zur Unterscheidung. Wenn die Kirche Sakrament, also Zeichen sein soll, dann bedarf es erkennbarer Konturen, an denen dieses Zeichen des Heils wahrgenommen werden kann. Es bedarf somit einer Gemeinschaft von Menschen, die – in ihrem persönlichen wie in ihrem gemeinschaftlichen Leben – auf ihren unterscheidenden Lebensstil achten.

⁶⁴ Emeis, D., Ermutigung durch realistische Visionen. Eine Fortschreibung der Praktischen Theologie der Gemeinde. In: Annen, F. (Hrsg.), Salz der Erde. Die Kraft des Evangeliums für unsere Zeit, Zürich 2003, 137-158.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

Mit solchem eindeutigen, weil unterscheidenden Lebensstil ist jedoch nicht Abgrenzung und Trennung beabsichtigt. Die Kirche der 'kleinen Herde', die sich als 'sacramentum mundi' versteht, wird sich nicht in ein defensives Ghetto zurückziehen wollen, sondern als Glaubensgemeinschaft leben, die eine Kultur der Gastfreundschaft pflegt. Menschen sollen sich mit ihren Fragen, mit ihren Zweifeln und Hoffnungen willkommen und ernst genommen wissen und auf Christen stoßen, die bereit sind, für ihren Glauben glaubwürdig – durch das Leben gedeckt – Rede und Antwort zu stehen.

Unverzichtbar ist dabei die Bereitschaft zur Präsenz. Dass die Kirche in der Welt anwesendes Zeichen und Werkzeug für das Heil der Menschen ist, muss durch die Präsenz konkreter Personen realisiert werden. Präsenz ist zuerst das Da-Sein: Anwesenheit, um antreffbar und ansprechbar zu sein. Gemeint ist mehr als der Wille zur Verfügbarkeit. Es ist Da-Sein in Transparenz für den Gott, der sich als Ich-bin-da erschließt (vgl. Ex 3,14). Verlässliches Dasein setzt Geduld und Unbeirrbarkeit voraus, die selbst zur Botschaft des Willkommens wird. Schlichtes, beharrliches Dasein setzt nicht auf Quantität, sondern auf den Wert jeder einzelnen Begegnung. Das Kleine und Wenige ist kostbar genug, dafür da zu sein. Verbunden damit ist das Zeugnis: Die Sache ist es wert, dabei zu bleiben (Bleiben im johanneischen Sinn) und dafür einzustehen.

Solche Präsenz ist zuerst von den Hauptamtlichen gefragt in der ganz konkreten Anwesenheit für Menschen, für die Glaubenden, die Stärkung brauchen, für Suchende, die das Gespräch aufnehmen wollen. In diese Haltung der Präsenz werden aber auch andere Glaubende der kirchlichen Gemeinschaft hineinwachsen müssen, soll diese zu einem sakramentalen Zeichen des Heils für die Welt werden.

Die Kirche kann sich allerdings nicht damit begnügen, möglichst getreu und zeichenhaft das Evangelium im Binnenraum zu leben – im Warten darauf, dass Menschen zu ihr kommen. Als 'sacramentum mundi' ist der Kirche aufgetragen, nicht nur Zeichen, sondern auch Werkzeug (vgl. LG 1) für das Heilwerden der Welt zu sein. Dies verlangt Diakonie im Kleinen wie auch öffentliches Engagement in den Belangen der Gesellschaft.

Die Grundlage für das öffentliche Engagement wird in dieser Arbeit unter dem Stichwort 'Prophetie' entwickelt. Aus systemtheoretischer Sicht wird dann der Ort der Diakonie in unserer Gesellschaft aufgezeigt.

1.2 Prophetischer Auftrag einer diakonischen Kirche

Gibt es institutionell die prophetische Gemeinde oder: Sind Propheten, Prophetinnen immer Individuen, Personen – die sich an der Gesellschaft, der Institution reiben? Mir erscheint diese Fragestellung wichtig, denn wenn ich die Begrifflichkeit des Communio-Gedankens ernst nehme, dann 'stören' prophetisch redende und handelnde Personen die Gemeinschaft. Anders herum gefragt kann man aber auch zum Schluss kommen: Brauchen nicht Prophetinnen und Propheten die Institution, um wirken zu können – und stellen sich gleichsam gegen sie? Und in dieser Fragestellung bedeutet es, dass jede Institution – und eine Territorialkirche ist dies in ihrer modernen Ausprägung - prophetische Menschen braucht, um Perspektiven zu verändern.

Ein Blick in die 'biblische Prophetengeschichte' soll erste Gedankenlinien aufzeigen.

Da unter einem Paradigma ein Raster von Voraussetzungen, Überzeugungen, Techniken und Methoden zur Handhabung eines wissenschaftlichen Gebietes bzw. Gegenstandes verstanden werden kann, geht es in den folgenden Abschnitten darum, ansatzweise ein Paradigma 'Prophetie' zu evaluieren, das die Rückfrage nach der 'Prophetischen Kraft in der Pastoral' präzisieren soll.

Die Entwicklung des Paradigmas 'Prophetie' wird im Folgenden als auf drei Säulen basierend beschrieben und entwickelt:

- auf dem Prophetentum des Alten Testaments
- auf der Prophetie im Horizont des Reiches Gottes und damit des jesuanischen Handelns, wie es uns im Neuen Testament begegnet,
- auf der Bedeutung des 'carisma prophetisch' für die Kirche als Glaubensgemeinschaft.

Damit wird sowohl eine biblische, als auch eine ekklesiologische und auch eine systemkritische Zugangsweise zur Entwicklung des Paradigmas 'Prophetie' gewählt. Der Schwerpunkt liegt einerseits auf den biblischen Zugängen, andererseits soll aber auch die systemkritische Betrachtung im Blick auf den eingeforderten Toposwechsel in der Pastoral einen berechtigten Stellenwert erhalten. Dabei soll es in diesem Abschnitt nicht darum gehen, dass 'Wesen der Prophetie und ihrer Grundbotschaft zu bestimmen. Es geht mir vielmehr darum, die prophetische Literatur zu nützen, um dem Grundanliegen dieser Arbeit zu dienen: Diakonisches Handeln, prophetisches Charisma und gesellschaftliches 'Einmischen' zugunsten von Familien mit kleinen Kindern einzufordern.

1.2.1 Prophetin und Prophet im Alten Testament

Die gesamte (alt-)israelitische Geschichte kennt das Auftreten von Propheten und Prophetinnen.⁶⁵

„Der Prophet ist Botschafter und Sprecher einer bestimmten Botschaft, mit welcher er intuitiv, d.h. nicht über ein technisches Orakelverfahren, verkehrt; er teilt seine Gottesbotschaft (Orakel) anderen spontan oder auf Anfragen mit.“⁶⁶

Der Vorgang prophetischer Verkündigung besteht darin, „das Wort Gottes zu Wort zu bringen, und zwar in eine ganz konkrete Situation hinein“.⁶⁷ Die Propheten hinterfragen - auf dem Hintergrund der göttlichen Offenbarung, aus der Perspektive der von Gott empfangenen Botschaft - gleichermaßen die Beziehung der Menschen zu JHWH und der Menschen untereinander sowie die damit verbundenen sozial-kommunikativen Praktiken. Im Namen JHWH's werden Umkehr und Veränderung eingefordert, welche die Menschen sowohl mit JHWH als auch untereinander versöhnen sollen. Prophetische Rede zielt nicht nur auf eine spirituelle und idealistische Transzendierung der Wirklichkeit, etwa auf eine reine Wiederherstellung des Kultes, sondern fordert die Veränderung der realen schlechten Vorbefindlichkeiten: die Wiederherstellung des Rechts der Schwachen, Witwen und Waisen, das Ende von Ausbeutung und Unterdrückung, den Schuldenerlass usw. „Ihre Aufgabe ist es, offen heraus zu sagen, was ist, und was die Folgen sein werden. (...) Die Propheten sind in Israel eine Instanz der Öffentlichkeit, genauer: der Gegenöffentlichkeit. Sie sagen, was von den Herrschenden verschwiegen wird, sie decken auf, was verhüllt bleiben soll, sie legen offen, was verdrängt wird.“⁶⁸ Die soziale Kritik der Propheten ist konkret und politisch zugleich. Die sozial-politischen Verhältnisse sollen sich jetzt ändern, damit Zukünftiges werden bzw. abgewendet werden kann. Das zukünftige Unheil, das, was der Prophet im Namen JHWH's androht (Gottes-Gericht), weshalb er das Volk zur Umkehr aufruft, soll die Gegenwart, die konkreten sozial-politischen Verhältnisse und die Beziehung des Volkes zu JHWH verändern und bestimmen (Unheilsankündigung mit Revisionsmöglichkeiten). Anders formuliert: der Prophet bzw. die Prophetin verkündet eine Zukunftstoptie mit Gegenwartsbezug; das Jetzige soll sich ändern, damit Mensch und Volk gerettet werden. Deshalb ist der Prophet Mittler zwischen Gott und Mensch, „zwischen Transzendenz und

⁶⁵ Die altisraelitische Geschichte kennt auch das Auftreten von Prophetinnen (vgl. z. B. Ri 4,4). Was im Folgenden über Propheten ausgeführt wird, dürfte auch für die alttestamentarischen Prophetinnen und ihre Verkündigung und Praxis zutreffen.

⁶⁶ Lang, B. Art.: Prophetie. In: NHTG, Bd. 3, 442.

⁶⁷ Fuchs, O., Prophetische Kraft der Jugend, Freiburg 1986, 50.

⁶⁸ Ebach, J., Theologische Reden mit denen man keinen Staat machen kann, Bochum 1989, 55.

Existenz, zwischen dem, was sein sollte, und dem, was ist.“⁶⁹ An ihm 'hängt' zukünftige Geschichte; er ist der 'Anwalt' der Errettung des Volkes.

Um diese Aufgabe erfüllen zu können, wirken Propheten an unterschiedlichen Orten: am Hof, im Tempel, in den Exilgemeinden und im Volk. Es gab Propheten, die im Zentrum der Macht, am Hof, wirkten oder doch, wenn auch mit mangelndem Erfolg, dort Gehör fanden (Jesaja, Jeremia), Kultpropheten, die im Tempel und dort bei der Eroberung Jerusalems zusammen mit den Priestern erschlagen wurden, Propheten, die eher im Rahmen einer Exilgemeinde Autorität ausübten (Ezechiel), oder solche, die sich öffentlich an das ganze Volk wandten (Amos, Jesaja).

1.2.2 Prophetie als Sozialkritik

Eine Option des prophetischen Wirkens im Alten Testament ist, die Botschaft JHWH's an sein Volk zu verkünden, das Elend des Volkes aufzusuchen, Widersprüche der Wirklichkeit 'analytisch' wahrzunehmen, Ungerechtigkeiten verschiedenster Arten beim Namen zu nennen und das Unrecht, das der Starke den Schwachen zufügt, anzuklagen. Dabei haben Propheten wie Amos die Ganzheit der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit ihrer Zeit im Blick. Im Vordergrund ihrer Botschaft steht die prinzipielle Option für Gerechtigkeit, Humanität und Befreiung des Menschen und des gesamten Volkes. Der Prophet ist als Bote JHWH's dabei nicht etwa zeit- und ortlos, sondern als Person zu einer bestimmten Zeit zu einem bestimmten Volk (Volksgruppe) an einen bestimmten Ort gesandt, um das demaskierende Wort des Offenbarungsgottes kundzutun und das prophetische Amt der Enthüllung zu erfüllen.⁷⁰ Das Auftreten von Propheten wird immer da provoziert, wo Wort und Tat auseinander klaffen, wo JHWH dazu dienen soll, eine ungerechte Sache der Mächtigen an den Armen zu legitimieren und zu sakralisieren.

Das Auftreten des Propheten Amos fällt in die Regierungszeit Jerobeams II. (ca. 787 – 746 v. Chr.).⁷¹ Der innere Zustand des Nordreiches zeichnet sich durch eine relative außenmilitärische und innenpolitische Ruhe aus; der wirtschaftliche Aufschwung kommt in erster Linie der reichen Oberschicht zugute, die vor allem ihre Bautätigkeit (Winter- und Sommerhäuser; vgl. Amos 3,15a) steigern kann. Zudem ermöglicht der wirtschaftliche Auf-

⁶⁹ Fuchs, O., Prophetische Kraft der Jugend (Anm. 67), 53.

⁷⁰ Vgl. Wolff, H. W., Prophetische Alternativen. Entdeckung des Neuen im Alten Testament, München 1982, 40, wo Wolff einleitend unter der Überschrift 'Das demaskierende Wort' ausführt: Prophetie ist wesentlich ein Amt der Enthüllung. Die großen Propheten Israels lüften nicht nur den Schleier des Zukünftigen, um trügerische Erwartungen zu zerstören; sie entlarven zugleich das Verhalten ihrer Zeitgenossen, und zwar so, dass sie die heimlichen Antriebe und versteckten Absichten ihres Handelns aufdecken. Propheten reißen Masken herunter und geben das wahre Gesicht der Leute zu erkennen.'

⁷¹ Vgl. im Folgenden: Fendler, M., Zur Sozialkritik des Amos. In: EvTh 33, 1973, 32-53.

schwung der Oberschicht einen entsprechenden Luxus (luxuriöse Innenausstattung der Häuser mit wertvollen Hölzern, Gelage mit erlesen Speisen usw.). Die 'Kehrseite' des luxuriösen Lebens der Oberschicht Samarias ist das Elend und die Ausbeutung der Schwachen: „Der Niedergang der einen korrespondiert mit dem Aufstieg der anderen (...)“.⁷²

In dieser Situation klagt Amos die Ausbeutung der Armen im Namen JHWHs an:

„Hört dieses Wort, die ihr die Schwachen verfolgt und die Armen im Land unterdrückt. Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei? Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Maß kleiner und den Preis größer machen und die Gewichte fälschen. Wir wollen wegen der Geld(schulden) die Hilflosen kaufen, wegen eines Paares Sandalen die Armen. Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld. Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen“ (Am 8,4-7).

Die stadtansässige Oberschicht versucht offensichtlich, durch Handelsbetrug nicht nur den Gewinn aus dem Getreidehandel zu maximieren, sondern den Armen selbst zu verkaufen und ihn so in die Schuldklavenshaft zu zwingen. Vordergründig geht es so bei den mit den Getreidehändlern und der Oberschicht getätigten Geschäften um den Verkauf von Getreide, eigentlich jedoch um den Kauf des armen Landarbeiters, der Abgaben zu entrichten hat und das schwächste Glied in der Reihe der Abgabepflichtigen bildet. Darüber hinaus wird 'den Starken' die Beugung des Rechts zu Lasten gelegt: „Weh denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen. Bei Gericht hassen sie den, der zur Gerechtigkeit mahnt, und wer Wahres redet, den verabscheuen sie. Weil ihr von den Hilflosen Pachtgeld annehmt und ihr Getreide mit Steuern belegt, darum baut ihr Häuser aus behauenen Steinen und wohnt nicht darin, legt ihr euch prächtige Weinberge an und werdet den Wein nicht trinken. Denn ich kenne eure vielen Vergehen und eure zahlreichen Sünden. Ihr bringt den Unschuldigen in Not, ihr lasst euch bestechen und weist den Armen ab bei Gericht“ (Am 5,7-12). Im Namen JHWHs markiert Amos diese Zustände als widergöttlich.

Auf der Linie des Amos liegt die des Propheten Micha, der von ca. 730 – 700 v. Chr. in Juda und Jerusalem (Mi 1,1) zur Umkehr ruft. In seinen Drohreden klagt Micha die Raffgier der Grundbesitzer an (Mi 2,1-11), die die Felder und Häuser der Schwachen gewaltsam an sich reißen. Das ganze Volk ist zum Feind JHWHs geworden, denn: „Friedlichen Menschen reißt ihr den Mantel herunter, arglose Wanderer nehmt ihr gefangen, als wäre Krieg. Die Frauen meines Volkes vertreibt ihr aus ihrem behaglichen Heim, ihren Kindern

⁷² Ebd. 45.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

nehmt ihr für immer mein herrliches Land“ (Mi 2,9). Rechtsbrechung und Korruption gehen Hand in Hand (Mi 3,1-4; 3,11a), falsche, gegen Geld wahrsagende Propheten ziehen durch das Land (Mi 3,5-8; 3,11b), und die Armen werden durch Abgaben bedrückt. Als Folge dieses Frevels gegen die Armen, deren Recht JHWH selbst vertritt (Spr 22,22-23), kündigt Micha die Zerstörung Jerusalems und des Tempelberges an.

Jesaja wendet sich u. a. Gegen eine luxuriös lebende Priviliertenschicht, die sich auf Kosten der Armen und Schwachen bereichert. Er ruft zum wahren Gottesdienst: „Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben! Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt, Gutes tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen“ (Jes 1,16-17). JHWH geht mit denen ins Gericht, die Weinberge plündern, deren Häuser voll sind von dem, was den Armen geraubt wurde, und die das Gesicht der Armen zermalmen (Jes 3,14 -15). Die 'Weherufe' Jesajas richten sich gegen die Ausbeuter (Jes 5,8) und diejenigen, welche die Gesetze erstellen, um die Schwachen, Armen und Witwen auszubeuten und auszuplündern (Jes 10, 1-2). Ihnen sagt Jesaja aufgrund ihrer Taten den Gerichtsherrn JHWH an.

Unheilsverkündigung und Möglichkeit der Umkehrbaren

Die Inhalte der Sozialkritik der Propheten deuten bereits auf einen wichtigen Zug alttestamentarischer Prophetie hin: die Ankündigung des Gerichtsherrn JHWH, das 'Zur-Rechnenschaft-ziehen' für die an den Armen und Schwachen begangenen Taten und den Abfall bzw. die ungerechte Inanspruchnahme von JHWH.⁷³

Aber das prophetische Wirken verharrt nicht bei einem Aufzeigen der Aporien der Wirklichkeit, so, als gebe es kein Entkommen vor dem Untergang mehr, sondern versucht, einen Weg aus dem Dilemma zwischen Gericht und Tod in den Blick zu nehmen, den JHWH selbst für sein Volk eröffnet. Denn selbst Amos, der bereits die Totenklage über Israel anstimmt (Am 5,1) und die Zerstörung ansagt, will Errettung durch Umkehr zum Guten und Abkehr vom Bösen eröffnen.⁷⁴ Gleiches gilt für den Propheten Jesaja, der Rettung immer von der radikalen Reue und der Umkehr zu Gott abhängig macht. Die Propheten waren keine 'Dogmatiker' des Unheils und des Gerichts. Sie wollten vielmehr 'Anwälte' des Heils und des Volkes sein.

⁷³ Vgl. Jer 8,10; 25,30-38; Jes 1, 21-31; 9, 7-20; Mi 1,2-3,12; Am 2,4-16; 3, 9-15; Hos 4,1-14,1.

⁷⁴ Vgl. Am 5,6a: 'Suchet den Herrn, dann werdet ihr leben...'; 5,14a: 'Suchet das Gute, nicht das Böse; dann werdet ihr leben' und 5,15: 'Hasst das Böse, liebt das Gute, und bringt bei Gericht das Recht zur Geltung! Vielleicht ist der Herr, der Gott der Heere, dem Rest Josefs dann gnädig.'

1.2.3 Politische Dimension des prophetischen Wortes

Das prophetische Wirken enthält u. a. maßgeblich eine politische Dimension. Dabei sind die Propheten und Prophetinnen nicht selten Opponenten des Königs und der religiösen Autoritäten und seiner Politik. Durch ihr Eingreifen in die Politik üben sie politische Praxis im Namen JHWH's zur Bewahrung des Volkes. Dabei nehmen sie die oben beschriebene Anwaltsfunktion für das Volk wahr. Sie ergreifen im Namen JHWHs Partei für die besonders Benachteiligten, indem sie deren Rechte gegenüber dem König einklagen und dessen politische Unrechtspraxis aufdecken. Dabei klagen sie das Auseinanderfallen von Wort und Tat auf der politischen Ebene an. Ein Beispiel soll dies belegen: Jeremia wendet sich in aller Schärfe gegen den dem Pharao tributpflichtigen Vasallenkönig Jojakim: „Wehe dem, der seinen Palast mit Ungerechtigkeit baut, seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten ohne Entgelt arbeiten lässt und ihm seinen Lohn nicht gibt, der sagte: Ich baue mir einen stattlichen Palast und weite Gemächer. [...] Bist du König geworden, um mit Zedern zu prunken? Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken, dabei aber für Recht und Gerechtigkeit gesorgt? Und es ging ihm gut. Dem Schwachen und Armen verhalf er zum Recht. Heißt nicht das, mich wirklich erkennen? - Spruch des Herrn. Doch deine Augen und dein Herz sind nur auf deinen Vorteil bedacht, auf das Blut des Unschuldigen, das du vergießt, auf Bedrückung und Erpressung, die du verübst“ (Jer 22,13-16). Diese Worte Jeremias mussten als offener Angriff auf den König, der eine illegitime Herrschaft ausübt, indem er die Armen und Schwachen nicht schützt, den Arbeitern den gerechten Lohn für den Palastbau vorenthält und stattdessen dem eigenen Luxus frönt, verstanden werden. „Jeremias Existenz war als prophetische eine politische Existenz. Seine politische Praxis lag in seinem öffentlichen Auftreten, als radikaler Kritiker der königlichen Politik der Autonomie diese zu ändern hin zu einer pro-babylonischen [...]. Dies zu verkünden war eine seiner prophetischen Aufgaben [...]“⁷⁵

Die Kritik am Auseinanderfallen von Kult- und Menschen-Dienst (Wort und Tat), am König und seiner Beamtschaft führen den Propheten in einen Konflikt mit den herrschenden Auffassungen und Gruppen seiner Zeit, die ihm Ablehnung, Misstrauen und Ignoranz entgegenbringen. Ihm wird der Sachzwang und die Logik der Realitäten entgegengehalten. Mit dem Einklagen einer besseren Wirklichkeit (Gerechtigkeit, Humanität und Befreiung)

⁷⁵ Kegler, J., Prophetische Reden und politische Praxis Jeremias. Beobachtungen zu Jeremia 26 und 36. In: Schottroff, W.; Stegemann, W. (Hrsg.), Der Gott der kleinen Leute, Bd. I, II, München; Gelnhausen 1979, 76.

und der Umkehr zu JHWH, damit Rettung greifen kann, begibt er sich in einen tödlichen Konflikt. Das Prophetenschicksal ist nicht selten das Leben eines Flüchtlings. Prophetie, die mutig das Unrecht konkretisiert und benennt, setzt sich der Verfolgung aus (z.B. Jer 11,9f; 17,18; Hos 9,8). Schon zur Zeit der Propheten gilt: Wer an den Götzen der Macht und des Geldes rührt, im Namen JHWHs konkrete Formen und Taten der Gerechtigkeit, Humanität und Befreiung einfordert, setzt sich tödlichen Gefahren aus.

Die prophetische Form des klagenden Erinnerns, die Schuld und Sünde der Menschen aufdeckt und das begangene Unrecht nicht dem Vergessen anheim geben will, konfrontiert mit der eigenen Schuldgeschichte des Volkes. Prophetische Transzendenz lebt und schöpft ihre Kraft aus dem Gedächtnis an das Heilshandeln Gottes in der Geschichte (Befreiung aus Gefangenschaft und Landnahme), aus dem Gedächtnis an Gottes heilschaffende Zuwendung und Zusage (Bundestheologie), die den Menschen ganzheitliche Befreiung und Erlösung⁷⁶ verheißt und in die Geschichte einbrechen lassen will, welche durch die Mächtigen besetzt worden ist, um die Kleinen und Schwachen zu unterdrücken und auszubeuten. Gegen die Gewaltgeschichte der Menschen setzt das prophetische Gedächtnis als 'bewahrende Erinnerung' auf das 'Umwenden' der Geschichte hin zur Heilsgeschichte.

So wie das Erinnern der Propheten das Heil der menschlichen Existenz im Blick hat, ganzheitliche Befreiung und Erlösung verheißt, und hier und jetzt die Umkehr zum Heilshandeln JHWH's, das sich auch im Gericht ereignen kann, einfordert, so beziehen sich die prophetischen Aussagen auf die Welt als solche, auf die Ganzheit menschlichen Daseins: auf individuelle, soziale, religiöse, kulturelle und politische Weltzustände zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten. 'Global denken, lokal handeln' ist bereits das Motto der prophetischen Existenz.

Diese Ganzheitlichkeit des prophetischen Redens und Handelns birgt ein kritisches Korrektiv gegen den in der Kirchengeschichte und in weiten Teilen der Theologie bis heute wirkenden rein 'idealistisch-individuellen' Ansatz in sich, nach dem die Veränderung der Wirklichkeit und der schlechten Zustände dieser Welt beim Einzelnen einzusetzen habe. Die falsche und ineffiziente Entgegensetzung von 'Umkehr des Einzelnen oder Änderung

⁷⁶ Die ganzheitliche Befreiung des Menschen umfasst nach Gustavo Gutierrez drei Bedeutungsebenen: (1) Befreiung auf wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Ebene; (2) authentische Befreiung als fortschreitenden Entwicklungsprozess der Gesellschaft und des Menschen; (3) Befreiung von der Sünde und gleichzeitiges 'In-Beziehung-treten' zu Gott und dem Nächsten. In: Gutierrez, G., Theologie der Befreiung, München; Mainz 1986, 41; 170.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

der Verhältnisse', die sich besonders seit dem Aufkommen der sozialistisch-marxistischen Bewegung im 19. Jahrhundert entwickelt hat, wobei der rein 'idealistisch-individuelle' Ansatz aus der katholischen Soziallehre vorherrschend blieb, wird durch die Ganzheitlichkeit des prophetischen Prozesses der Wirklichkeits- und JHWH-Vergewisserung einer radikalen Kritik unterzogen.

Nicht ein abstraktes 'Entweder-oder' bestimmt also die alttestamentarische Prophetie, sondern ein integraler, ganzheitlicher Ansatz in der Erfassung möglicher Bestimmtheiten des menschlichen Daseins. Verortet und legitimiert wird diese prophetische Sicht der Dinge im Glauben an JHWH's Heils- und Befreiungshandeln in der Geschichte (Offenbarung), das selbst die Gesamtheit jedweder Existenz im Blick hat. Diese Explikation einer anderen heilschaffenden Erinnerung (als Gedächtnis) an die Geschichte JHWH's mit den Menschen seines erwählten Bundesvolkes, die von den Starken und Herrschenden als Behauptung eines anderen Gottes verstanden wird, und die Stellung der Propheten gegen traditionelle Frömmigkeit (Kultkritik), die sich des absoluten Heils gewiss ist, bringt die Propheten in Konflikt mit den herrschenden Auffassungen und Machtgruppen. Da, wo die Mächtigen an Versagen und Schuld erinnert werden und eine Veränderung des Volks aus seiner Verstrickung in die Gewalt- und Unrechtsgeschichte eingeklagt wird, ist Macht und Herrschaft in Gefahr, ihren tragenden Grund zu verlieren.

Durch die prophetische Einforderung einer neuen gerechten Wirklichkeit wird der Name 'JHWH' in Verbindung mit den bestehenden Realitäten gebracht. Er bekommt so einen geschichtlich-existentialen Bezug, erschließt sich einem finalen (zukünftige Rettung oder Gericht; zukünftige Rettung im Gericht) und kausalen (Umkehr, damit Rettung aus Unheilsgeschichte erfolgen kann) Zusammenhang der Sinn des Festhaltens an der Frage nach JHWH in der Geschichte Israels. Erst aus dem Zusammenhang von Mensch und JHWH wird erkennbar, warum die Propheten die Wirklichkeit im Namen JHWH's kritisch hinterfragen, zur Entscheidung aufrufen und Sozial- und Kultkritik gleichermaßen üben. Denn: da der Mensch nach dem Bilde JHWH's geschaffen ist, wird JHWH durch die Unterdrückung und Ausbeutung der Armen und Schwachen selbst beleidigt. Der JHWH-Kult destruiert da zur Gotteslästerung, wo die Geschöpfe JHWHs in Abhängigkeit und Unterdrückung gehalten werden. „Jahwe kann nicht bei seinem Volk wohnen, wenn es das Unrecht bei sich wohnen lässt (vgl. Ijob 11,14). JHWH ist ein Gott des Lebens in der konkreten Geschichte mit seinen Auseinandersetzungen, und daher ist auch die Form der JHWH-Erkenntnis die des konkreten Tuns. Gegenüber den Freveltaten des Königs Joja-

kim erinnert Jeremia an das Handeln des Vaters Jojakims: „Dem Schwachen und Armen verhalf er zu Recht. Heißt nicht das, mich wirklich erkennen? - Spruch des Herrn“ (Jer 22,16). JHWH ist nicht im Nachsinnen und kultischem Tun zu finden, sondern im recht-schaffenen Handeln.

Dies manifestiert sich u. a. auch in der Aufgabenstellung der Propheten: dem rechtzeitigen Erkennen der 'Zeichen der Zeit' (Kairologie) und der 'Unterscheidung der Geister'.

1.2.4 Kairologie als prophetisches Erkennen der 'Zeichen der Zeit'

In der 'Rechtzeitigkeit' der von JHWH übertragenen prophetischen Aufgabenstellung wird die Heilsprophetie angenommen. In der Hoffnung auf Änderung der schlechten Vorbefindlichkeit und im selektiven Prozess der 'Unterscheidung der Geister' wird deutlich, dass die Heilsgeschichte ansatzhaft, in Zeichen, bereits vorhanden ist. Möglichkeiten und Herausforderungen eines geschichtlichen Augenblicks gilt es rechtzeitig zu begreifen und zu erkennen, um entsprechendes Heilshandeln zu gewährleisten. Das rechtzeitige Erkennen der geschichtlich gegebenen Möglichkeiten vollzieht sich auf zwei Ebenen: zum einen ist der Prophet durch den direkten Anruf JHWH's aufgefordert, die Widersprüche seiner Zeit wahrzunehmen und auf dem Hintergrund der Geschichte JHWH's mit seinem Volk zu signieren. Insofern sind die Propheten 'Traditionalisten', aber nicht in dem Sinne, dass es ihnen darum geht, das Alte fortzuschreiben, sondern dem Alten Neues hinzuzufügen (Jer 31,31-34). Zum anderen ist die prophetische Erkenntnis der 'Zeichen der Zeit' auf die 'pädagogische Vermittlung' des prophetisch Erkannten angewiesen, da es dem Propheten als 'Sprecher' der Botschaft um die Errettung des gesamten Volkes geht. Die Grundspannung kairologischer Prophetie lässt sich also im Beziehungsgefüge Prophet – JHWH und im Versuch der Vermittlung zwischen der von JHWH empfangenen Botschaft und dem Denken und Handeln des Volkes ausmachen; kairologische Prophetie will jetzt und hier die Überbrückung der Diskrepanz zwischen der von JHWH in Aussicht gestellten Heilsgeschichte und der von den Menschen bisher praktizierten Unheilsgeschichte, die den Menschen vom Menschen und den Menschen von JHWH gleichermaßen entfremdet.

So führt die Frage nach dem rechtzeitigen Erkennen der 'Zeichen der Zeit' und der 'Unterscheidung der Geister' in einem ersten Schritt erneut in einen Prozess des Hinterfragens: Was ist wahr? Was ist falsch? Was zerstört den Menschen, die menschliche Gemeinschaft? Was ist menschenfreundlich bzw. menschenfeindlich? Wodurch wird der Blick des

Menschen auf JHWH verstellt? Welche Rolle spielen hierbei die Götzen der Macht, des Reichtums und der Sicherheit?

Aber es bleibt in der prophetischen Wirklichkeitsreflexion nicht bei der theoretischen Analyse des Vorhandenen. In einem zweiten Schritt zielt Prophetie auf mögliche Handlungsoptionen: wie lässt sich die Entfremdung des Menschen von Menschen und Gott beseitigen? Wie können Unterdrückung und Ausbeutung ein Ende finden? Was hat dies mit der Geschichte JHWHs zu tun? Wie lässt sich das Heilshandeln JHWH's praktisch konkretisieren?

Kairologische Prophetie versucht, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verbinden. Denn: eine nur an der Vergangenheit orientierte Prophetie wäre Traditionalismus ohne Lebensdrang für die Gegenwart, wäre nur nostalgische Erinnerung statt Gedächtnis und beinhaltet keine der Zeit angemessene Handlungsoptionen; eine nur an der Gegenwart ausgerichtete Prophetie bliebe dem Tagesgeschehen verhaftet, ohne Sensibilität für die Opfer der Geschichte und ohne geschichtliche und zeitliche Dynamik, da weder das Zurückliegende noch das Künftige der Geschichte in den Blick genommen wird. Eine rein zukünftig ausgerichtete Prophetie bliebe Utopie ohne Anhalt an Gegenwart und Vergangenheit und liefe Gefahr, dass gegenwärtig Vorhandene und Jetzige als Destruktion des Zukünftigen zu diffamieren. Diese Einseitigkeiten verhindert kairologische Prophetie, indem sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammendenken und ein dementsprechendes Handeln, das das Gedächtnis für das Vergangene und die Opfer der Geschichte nicht in einer naiven Rückwärtsgewandtheit sucht, sondern in der 'bewahrenden Erinnerung', im Opfergedächtnis an das Heilshandeln JHWHs in der Geschichte einfordert. Die 'Tradition' des geschichtlichen Handelns JHWHs an seinem Volk wird von den Propheten aufgenommen, in aktualisierter Form vergegenwärtigt und gegen die bestehenden Unrechtsverhältnisse gewendet, damit zukünftig Befreiung und Gerechtigkeit wachsen können. So enthält kairologische Prophetie nicht nur reflektierende, d. h. Vergangenheit und Gegenwart hinterfragende, sondern auch Wirklichkeit transzendierende Züge. Prophetie stellt die Frage nach der Zukunft, nach dem, was im Namen JHWH's gemacht werden muss (Handlungsorientierung), damit Heilsgeschichte sich realisieren kann.

1.2.5 Jesus: Prophetie im Horizont des anbrechenden Reiches Gottes

Jesus, der „große Prophet“ (LG 35), wird bereits von seinen Zeitgenossen als Prophet identifiziert. Dies wird in den neutestamentlichen Evangelien an mehreren Stellen festge-

halten. So berichtet Mt 21,10: „Als er in Jerusalem einzog, geriet die ganze Stadt in Aufregung und man fragte: Was ist das? Die Leute sagten: Das ist der Prophet Jesus von Nazareth in Galiläa.“ Weil die Leute ihn für einen Propheten halten, scheuen die Pharisäer und Hohepriester vor einer Verhaftung Jesu zurück. (Mt 21,46). Andere Verweise in den Evangelien runden dieses Bild ab (Mk 6,15-16; 8,28; Mt 5,17; Lk 4,16; Joh 4,19; 6,14). Die Auffassung des Volkes und seiner Jünger, dass Jesus ein Prophet sei, dürfte – so lässt sich berechtigt vermuten – seinen Grund darin haben, dass Jesus selbst sich auch als ein mit seinem Wirken und Verkündigen in der israelitisch-alttestamentarischen Tradition stehender Prophet verstanden hat. Auffallend ist in jedem Fall, dass in den Evangelien kein Wort Jesu berichtet wird, in dem er sich ausdrücklich gegen die Bezeichnung Prophet wendet.⁷⁷ Selbst die Wiedergabe der Meinung des Volkes und das Messiasbekenntnis des Petrus zu seiner Person (Mk 8,27-30) bleiben unkommentiert und unbestätigt.

Dass Jesus unmittelbar an die Tradition der alttestamentarischen Prophetie anknüpft, wird auch durch anderen Gemeinsamkeiten verdeutlicht. K. Barth nennt in seiner 'Kirchlichen Dogmatik' vier solche Gemeinsamkeiten:⁷⁸

- Sowohl die Propheten des AT als auch Jesus verkünden: Gott handelt und offenbart sich in der Geschichte;
- Israels Geschichte als exemplarisches Geschehen mit universaler Funktion ist wie die Botschaft Jesu ein Aufruf an alle Völker;
- die Propheten und Jesus verkünden unisono, 'dass Gott (...) nicht erst werden wird, sondern ist und als solcher am Werk ist';
- die Propheten und Jesus bezeugen, dass sich die zwischen Gott und Welt ereignende Geschichte als Offenbarungsgeschichte verstanden sein will.

Alttestamentarische Prophetie und Wirken Jesu stehen in der Kontinuität des Gedächtnisses an das befreiende Heilshandeln Gottes in der Geschichte, das – und so müsste nach den Aussagen von Barth hinzugefügt werden – sich bereits am alten Bundesvolk vollzieht. Jesus und die Propheten konkretisieren dieses befreiende Heilshandeln Gottes in der Geschichte anhand der Grundoptionen für Humanität, Gerechtigkeit, und Befreiung sowie in

⁷⁷ Vgl. Jeremias, J., Neutestamentliche Theologie, Teil I: Die Verkündigung Jesu, Gütersloh 1979, 83. „Jesus selbst hat das Urteil, er sei ein Prophet, nicht abgelehnt. Obwohl sein Sendungsauftrag damit nicht vollständig umschrieben war (...), stellte er sich in die Reihe der Propheten (...). Er tut es nicht nur an den Stellen, an denen er den Terminus 'Prophet' benutzt, sondern auch da, wo er den Geistbesitz in Anspruch nimmt. Denn für die Synagoge war der Besitz des heiligen Geistes, d.h. des Geistes Gottes, das Kennzeichen der Prophetie schlechthin. Gottes Geist besitzen heißt Prophet sein.“

⁷⁸ Vgl. Barth, K., Die kirchliche Dogmatik, Bd. IV, 3 (1. Hälfte), Zürich 1959, 61ff.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

der besonderen Option für die Armen und Benachteiligten: „Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzig werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt 11,5).⁷⁹ Darüber hinaus und daneben wird aber auch das Neue der jesuanischen Existenz sichtbar: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5,17).

Barth extrahiert wiederum vier Punkte, in denen Jesus die alttestamentarische Prophetie durchbricht und transzendiert:⁸⁰

- Jesus vollzieht den prophetischen Auftrag in seiner 'Person als solcher';
- Jesus richtet seine Botschaft an alle Menschen überhaupt und nicht nur an Juda-Israel;
- Jesus redet 'aus der gegenwärtigen Wirklichkeit des Reiches Gottes heraus:' Die alttestamentarischen Propheten reden zwar vom Bund und sind – wie Jesus – Zeugen des Bundes, Jesus aber ist die 'Erfüllung des Bundes'. Barth: 'Das Reich Gottes auf Erden als das Ziel des Bundes ist nicht mehr nur Zukunft, auf die hin, sondern es ist die Gegenwart, in der und aus der heraus er redet.'
- Jesus ist Mittler zwischen Gott und den Menschen: 'Die Prophetie Jesu Christi (...) ist die Prophetie des Mittlers (...).'

Jesu Auftreten zeigt sich als angebrochene Herrschaft Gottes, als Bekräftigung⁸¹ alttestamentarischer Prophetie im neuen Bund mit allen Menschen und Völkern, die sich konkretisiert in kommunikativer Praxis und Parteilichkeit für die Armen und Unterdrückten. Diese unmittelbare, von Anfang an gegebene Gewissheit des angebrochenen Reiches bzw. der Herrschaft Gottes in Jesus, die sich in Wort und Tat realisiert, ist das kennzeichnende Neue gegenüber der alttestamentarischen Prophetie: „Wozu die Propheten aufriefen wird vom Propheten Jesus selbst vollzogen. Ihr Imperativ begegnet in seinem Handeln als Indikativ.“⁸² Dabei vollzieht sich die jesuanische Verkündigung in Wort und Tat gegenüber den bevorzugten Adressaten (Arme, Kranke, Sünder, Zöllner, Hungernde, Aussätzig, Dirnen,...) nicht in einer bevormundenden, entmündigenden Weise, sondern Jesus stellt

⁷⁹ Mt 11,5 enthält deutliche Parallelen zu Jes 26,19; 29,18; 35,5f; 61,1, wodurch noch einmal Kontinuität zur alttestamentarischen Prophetie deutlich wird.

⁸⁰ Vgl. Barth, K., Die kirchliche Dogmatik (Anm. 78), 53ff.

⁸¹ 'Bekräftigung' ist im Kontext von Röm 15,8 „Christus ist um der Wahrhaftigkeit willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheißung an die Väter bestätigt werden.“ passender als das gängige Sprechen von 'Erfüllung'.

⁸² Fuchs, O., Prophetische Kraft der Jugend (Anm. 67), 63.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

diese in den Mittelpunkt, nicht als 'Schaubjekt', sondern als Ort, an dem sich Reich Gottes, Befreiung und Erlösung 'handfest' (Heilung durch Handauflegung und Berührung) ereignen. So wird beispielsweise der Mann mit der verdorrten Hand (Mk 3 3,1-6; Lk 6,6-11) nicht nur 'räumlich' in die Mitte der Synagoge gestellt, sondern durch diese Handlung will Jesus gleichzeitig die besondere 'theologische' Brisanz der Heilung am Sabbat unterstreichen: An die Stelle, an der sonst die Tora aufbewahrt wird, nämlich in der Mitte der Synagoge tritt der Kranke, der geheilt wird.⁸³ Gleiches gilt für den Umgang Jesu mit Kindern (Mk 9,3f): „Nicht an den Rändern der Aufmerksamkeit bleibt das Kind, nicht bloß ein mattes Lächeln trifft es, in die Mitte wird es geholt, in den Arm wird es genommen.“⁸⁴

Jesuanische Verkündigung und jesuanisches Handeln lassen sich mit dem alttestamentarischen prophetischen Prozess parallelisieren. Jesus hält – wie die Propheten des Alten Bundes – an den Grundoptionen der Humanität, Gerechtigkeit und Befreiung fest, an der prophetischen, vorrangigen und solidarischen Option für die Armen und vergegenwärtigt seine Botschaft in einer entsprechenden konkretisierenden Praxis, die auf die Ganzheitlichkeit des menschlichen Daseins zielt. Wie die Propheten behauptet er in Verkündigung und Leben, dass JHWH in der Geschichte handelt.

1.2.6 Diakonische Gemeinden: Orte des Prophetischen

„Die Kirche – als Volk Gottes in der Geschichte – hat von ihrem Selbstverständnis her den zentralen Auftrag, mit prophetischer Kraft das, was Unrecht ist und Angst macht, offen beim Namen zu nennen, auf jene Änderungen, die dem Kommen der neuen Welt Gottes dienen, zu drängen und sie selber im Geiste Jesu beispielhaft zu leben. Tut sie das nicht – und zwar alles in gleicher Weise –, wird sie untreu gegenüber Gott und unglaublich für die Welt. Sie würde sich in diesem Fall der verheißenen Heilsgeschichte der Menschen versagen und an deren Leiden oder gar Tod mitschuldig werden.“⁸⁵ Die öffentliche Wahrnehmung dieses Anspruchs, der den prophetischen Kampf für Humanität, Gerechtigkeit und Befreiung als das 'prophetische Amt' für die ganze Kirche in der Nachfolge Christi (LG 12) bezeichnet, wurde in einer repräsentativen Umfrage unter Katholiken ab 16 Jahren im Oktober/November 2002 abgefragt. Das Ergebnis ist ernüchternd: Nur 14 % der deutschen Katholiken stimmen der Aussage zu, dass die Kirche ein Anwalt für die Schwachen

⁸³ Vgl. Achleitner, W., Die Kinder lieben? Zum Umgang Jesu mit den Kindern, 33, 34. In: Dirks, W. (Hrsg.), Gefahr ist. Wächst das Rettende auch? Befreiende Theologie für Europa, Salzburg 1991.

⁸⁴ Ebd. 177.

⁸⁵ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I: Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1982, 472.

und Unterdrückten ist. Und 44 % sind der Meinung, dass die Kirche das, was sie vertritt, oft zu wenig glaubwürdig vorlebt.⁸⁶

Angesichts zunehmender lokaler wie globaler wirtschaftlicher und sozialer Ungerechtigkeiten und Ausgrenzungen, einer gesellschaftlich einseitigen Orientierung an Konsum und Profit und angesichts der Tendenz, Leistung absolut zu setzen, sind die Worte des Evangeliums von Gerechtigkeit, Frieden und Barmherzigkeit zur Gestaltung einer humanen Welt bitter nötig. Die Räume, in denen Kirche erfahrbar wird, finden sich in den territorialen Strukturen unserer Pfarreiengemeinschaften und Pfarreien. Diese können zu Orten des Prophetischen für die Welt werden, indem sie – vom Evangelium inspiriert – eine bedingungslose und entgrenzende Solidarität praktizieren. Wie aber kann ein pastoraler Raum, eine Gemeinde ihr diakonisches Profil und damit ihr prophetischen Wert finden?

Menschen- und Gottesdienst⁸⁷

Gott und Menschen gelten als entgegengesetzte Größen, die sich gegenseitig relativieren. Dass ein Handeln etwas mit Gott zu tun hat, dass es als christliches Handeln gelten kann, versucht man dadurch zu gewährleisten, dass man etwas 'spezifisch Christliches' fordert und vor einer Reduzierung auf 'bloßen Humanismus' warnt. Dahinter steckt die Angst, dass sich in der pastoralen Arbeit die Orientierung an Gott gegenläufig zur Menschenorientierung verhält. Infolgedessen kommt es zu einer Geringschätzung des Humanen durch die, denen es 'um Gott geht'; und zu einer Tabuisierung der Rede von Gott durch die, denen es 'um das Soziale geht'. So wird das Vorkommen Gottes gemessen an der Rede von Gott, am Vorkommen des Wortes 'Gott'. Das ist fatal, denn: „In Christus hat die Gottesvorstellung der Religionen eine Umwertung erfahren. Gott erscheint nicht mehr wie ein byzantinischer Herrscher, der, nach dem Schema unserer menschengemäßen Vorstellungen einen ihm zugewandten Dienst erwartet – etwas durch Opfer, Wallfahrten und fromme Werke. [...] Gott will Barmherzigkeit – nicht für sich, sondern für unsere Mitgeschöpfe (Hos 6; Mt 9,13; Lk 6,36). [...] In Jesus Christus ist dieses vom Alten Testament geahnte Wesen Gottes nun unter uns Menschen wirksame Wahrheit geworden. Ist er aber unter uns gegenwärtig, der als Freier für uns ein Knecht wurde, wie wir das in der Kirche glauben und bekennen, so muss eine wirksame Gegenwart nicht nur unsere religiösen Gottes-

⁸⁶ Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, Trendmonitor 'Religiöse Kommunikation 2003', Allensbach 2003, 58; 56.

⁸⁷ In einem Aufsatz des Paderborner Pastoraltheologen Herbert Haslinger unter dem Titel: Diakonische Jugendarbeit habe ich Anmerkungen gefunden, welche mir für jede Art des Zusammenlebens von Christen in ihren Lebensbezügen als Schlüssel dienen können, um diakonische Kompetenz und prophetische Kraft zu entwickeln: www.marstall-clemenswerth.de/Referat-Haslinger.pdf, 6 - 9.

vorstellungen ändern, sondern auch unseren Gottesdienst umwandeln.“⁸⁸ Damit unser 'Reden' Gott und die Menschen 'zusammenbringt', und wir nicht „plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen“ (Mt 6,7), gehört zu einer diakonischen Gemeindeentwicklung, dass unser „neuer, christozentrischer Gottesdienst nicht mehr Dienst an Gott und für Gott, sondern Dienst gemäß Gott ist, weil wir durch Gott in Christus erfasst in einen „neuen Schöpfungszusammenhang hineingestellt sind“ (2 Kor 5,17). Gott ist in diesem 'Gottesdienst' der aktive, führende Teil. Sooft wir sein Wort hören und 'sein Gedächtnis feiern', sind wir die Empfangenden, die Geführten. Damit ändert sich die Richtung. Sie zeigt nicht mehr von uns zu Gott, sondern von Gott zu uns, und sie führt notwendig weiter durch uns hindurch zu unseren Mitmenschen.“⁸⁹ In der Weiterführung schreibt Papst Benedikt XVI. In seiner Enzyklika *Deus Caritas est* von einer dann notwendigen Abkehr der Entgegensetzung von Kult und Ethos: „Nur von dieser christologisch-sakramentalen Grundlage her kann man die Lehre Jesu von der Liebe recht verstehen. Seine Führung von Gesetz und Propheten auf das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe hin, die Zentrierung der ganzen gläubigen Existenz von diesem Auftrag her, ist nicht bloße Moral, die dann selbständig neben dem Glauben an Christus und neben seiner Vergegenwärtigung im Sakrament stünde: Glaube, Kult und Ethos greifen ineinander als eine einzige Realität, die in der Begegnung mit Gottes Agape sich bildet. Die übliche Entgegensetzung von Kult und Ethos fällt hier einfach dahin: Im 'Kult' selber, in der eucharistischen Gemeinschaft ist das Geliebtwerden und Weiterlieben enthalten. Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert, und umgekehrt wird — wie wir noch ausführlicher werden bedenken müssen — das 'Gebot' der Liebe überhaupt nur möglich, weil es nicht bloß Forderung ist: Liebe kann 'geboten' werden, weil sie zuerst geschenkt wird.“⁹⁰

Den 'Anderen' sehen

Der gesetzte Begriff der Pfarrfamilie birgt – wie jede 'familiäre' Gesellschaftsstruktur – die Gefahr der gewaltsamen Identifizierung der 'Anderen'. Geleitet vom verständlichen Interesse, meinen Nahraum den eigenen Vorstellungen anzugleichen, sind Pfarrgemeinden aus ihrer Sicht der Kerngemeinde versucht, Gleichgesinnte um sich zu scharen bzw. aus Gästen Familienmitglieder zu machen. Diese Art von Humanismus, in der sich der Mensch

⁸⁸ Philippi, P., Die diakonische Grundordnung der Gemeinde .In: Herrmann, V.; Horstmann, M. (Hrsg.), Studienbuch Diakonik, Band 1, Neukirchen-Vluyn, 2006, 293f.

⁸⁹ Ebd. 294f.

⁹⁰ Benedikt XVI., Enzyklika *Deus Caritas est*, VAS (Hrsg.), Nr. 171, Bonn 2006, Kapitel 14.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

(und damit die von ihm vertretene Struktur) zum Mittelpunkt und Maß seiner Welt macht, kann zur extremen Inhumanität entarten. Denn dadurch wird der andere Mensch in seinem Anders-Sein, letztlich als anderer Mensch verneint.⁹¹

Trefflich veranschaulicht hat das Bert Brecht in einer der 'Geschichten vom Herrn Keuner': „Was tun Sie, wurde Herr K. gefragt, wenn Sie einen Menschen lieben? Ich mache einen Entwurf von ihm, sagte Herr K., und Sorge, dass er ihm ähnlich wird. Wer? Der Entwurf? Nein, sagte Herr K., der Mensch.“⁹²

Diakonische Gemeindeentwicklung achtet darauf, dass „der Vorrang des Individuums vor der Gemeinschaft unbedingte Gültigkeit erlangt [...]. Dem je einmaligen Menschen – nicht der Gemeinde – gilt der bedingungslose Beziehungswille Gottes. [...] Er ist unabhängig von jeder Gemeinde Gottes Ebenbild.“⁹³ Dies bedeutet natürlich nicht, dass es keine Gemeinschaften braucht. Jeder Mensch braucht Räume, in denen er zuhause ist. Dort wo gemeinsam Entscheidungen getroffen werden, wo auch unter Verzicht eigener Interessen Rücksicht auf die Anderen genommen wird. Die territoriale Pfarrgemeinde kann solche Räume ermöglichen, vielleicht auch nur gewähren lassen. In diesen Räumen treffen sich Menschen, die dort die Aussicht auf ein eigenständiges, individuell stimmiges, menschengerechtes Leben erfahren. Und gleichzeitig gehört zu einem christlich-diakonischen Gemeinschaftsverständnis, dass die Sorge darum, dass mein individuelles Streben nach 'Leben in Fülle' (Joh 10,10) nicht – sich selbst verabsolutierend – Lebensmöglichkeiten anderer unterdrückt.

Verantwortung für den 'Anderen'

In der Loslösung von einem fest umschriebenen Gemeindebegriff in seinen territorialen Grenzen verabschiedet sich die 'Gemeindediakonie' von einer mehr oder minder offen ausgesprochenen Erfolgserwartung ihres Tuns. Diakonisches Handeln bedingt nicht mehr die erwartete Anbindung der betroffenen Personen an die Gemeinde. Diakonie als 'Dienst am Nächsten' erfährt: „Der andere Mensch begegnet mir zunächst immer als Anderer, der sich gegen eine Angleichung an meine Vorstellungen sperrt.“⁹⁴ Diakonische Gemeindeentwicklung versucht sich dieser Herausforderung zu stellen. So war es für einen Priester einer Gemeinde, welche ich in ihrem Entwicklungsprozess begleite, völlig klar, dass Diako-

⁹¹ Vgl. Levinas, E., Humanismus des anderen Menschen, Hamburg 1989, 61f., 87.

⁹² Brecht, B., Geschichten vom Herrn Keuner, Frankfurt a. M. 1971, 33.

⁹³ Haslinger, H., Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005, 195.

⁹⁴ Vgl. Levinas, E., Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg; München 1987, 11-117, 214, 219-221.

nie, verstanden als Samariterdienst ein wichtiger pastoraler Ansatz ist. Als es aber darum ging, die Kindertagesstätte unter der kirchlichen Trägerschaft der Gemeinde für Kinder unter drei Jahren zu öffnen, sperrte er sich zunächst gegen diesen 'egoistischen Wunsch heutiger Frauen'. Es war für ihn und sein Seelsorgeteam ein mühevoller Weg, diese 'anderen Familien' in ihren Werten zu verstehen und ihr Anliegen zu unterstützen.⁹⁵

Vom JHWH-Gott sprechen – an Baal glauben

Dass eine Gemeinde 'diakonisch und prophetisch' sein soll oder werden sollte, wird kaum jemand in Zweifel ziehen. In seinem Artikel 'Die diakonische Kirche als Freiraum für alle' spricht Ulrich Bach aber davon, dass es ein Irrtum ist, zu meinen, dass sich Menschen mit einer unterschiedlichen Theologie ohne Probleme auf ein diakonisches Konzept einigen könnten. Wie unterschiedlich wir diakonisch denken und handeln zeigt sich nicht nur in der Frage nach der Methode, nach fachlichen Kompetenzen, sondern schon die Art und Weise, wie wir von Gott reden und denken zeigt, wie wir diakonisch handeln und leben. Wie aber wird von Gott gesprochen?⁹⁶ Ulrich Bach beschreibt am Beispiel von Behinderten in Gemeinden von der Schwierigkeit einer eindeutigen diakonischen Ausrichtung. Ich finde seine Gedanken hilfreich für die diakonische/prophetische Gemeindeentwicklung.

Bach zitiert E. Käsemann, der in der Bibel zwei Arten von Gott findet. Er kommt als JHWH vor, welcher der Gott Jesu ist und als der Baal, welcher ein Götze ist. Sprechen wir von „Jesus und meinen tatsächlich den Gekreuzigten oder sagen wir Jesus und meinen einen halbwegs verchristlichten Baal?“⁹⁷ Der Baal-Gott ist der Gott, der dafür zu sorgen hat, dass es uns gut geht, dass in unserem Leben alles glatt läuft und wir in stabilen Verhältnissen leben. JHWH-Gott ist der Gott, der in die Wüste führt und uns nicht die Sicherheit gibt, dass alles gut geht. Er ist der Gott, der uns „vom Haben zum Sein ruft.“⁹⁸

Die Art und Weise, wie wir von Gott reden, hat etwas mit unserem diakonischen Handeln und Leben zu tun. „Sage mir, wie du von Gott redest, und ich sage dir, wie deine Diakonie aussieht, etwa: was behinderte Menschen von dir zu erwarten haben, bzw. ob du etwas von behinderten Menschen erwartest.“⁹⁹ Bach möchte nicht zwei Personengruppen gegenüberstellen, sondern möchte zwei theologische Denkweisen veranschaulichen, die gleich-

⁹⁵ Dieser diakonische, auch prophetische Entwicklungsprozess wird unter Abschnitt 5.5 näher beschrieben.

⁹⁶ Vgl. Bach, U., Die diakonische Kirche als Freiraum für alle (1979). In: Herrmann, V.; Horstmann, M. (Hrsg.), Studienbuch Diakonie, Band 1, Neukirchen-Vluyn 2006, 299.

⁹⁷ Ebd. 299.

⁹⁸ Ebd. 300.

⁹⁹ Ebd. 301.

zeitig eine bestimmte Art diakonischen Handelns prägen und theologische Grundlegungen für Diakonie sind.

Bach stellt die beiden Typen anhand des Glaubensbekenntnisses dar und fragt, was es für die Diakonie bedeutet, wenn man eine Baal- oder eine JHWH-Theologie zur Grundlage diakonischen Denkens und Handelns macht.

Baal - Glaube und Diakonie

Was bekennen wir, wenn wir das apostolische Glaubensbekenntnis nehmen und von Gott als den Schöpfer, von Jesus als Gottes Sohn und Erretter der Menschen und von der Berufung des Menschen zur Mission und Diakonie sprechen und dabei in Richtung Baal denken? Wenn wir bekennen, die Welt sei von Gott ohne Schäden und Defizite erschaffen worden, so stellen wir den Behinderten, der Defizite zu ertragen hat, in eine Randposition. Wir vermitteln dem Behinderten, dass Gott bei ihm einen Fehler gemacht hat, dass er kein richtiger Mensch ist, sondern ein Fehlprodukt der Schöpfung. Wenn wir bekennen, dass Jesus alle Menschen nach oben bringen, aufbessern und heilen will, dann hat er bei den Behinderten, die sich im Unten lebend fühlen, versagt und sein Ziel bei ihnen nicht erreicht. Wenn wir bekennen, dass jeder Christ von Gott zur Mission und Diakonie an anderen Menschen berufen worden ist, so bedeutet das für den Behinderten, dass er nur das Objekt der Berufenen ist und nicht selbst Berufener, weil Gott jeden Menschen nach oben bringen, wiederherstellen und heilen will, und dazu die Gesunden, die Nichtbehinderten als seine Helfer auserwählt hat. Dass Behinderte selber einen göttlichen Auftrag anderen Behinderten oder Nichtbehinderten zu helfen haben, wird ausgeschlossen.

Wie sehr unsere Theologie und Verkündigung vom Baal herkommt, zeigt sich auch in der Art und Weise, wie wir über Gottes Niedrigkeit reden. Zwar sprechen wir immer von dem kleinen Jesus, der in der Krippe lag, und von dem Jesus, der sich um die Armen gekümmert hat. Dass Jesus am Kreuz gestorben ist verschweigen wir nicht, aber es folgt sofort die Auferstehung, die unser eigentliches Bild von Jesus wiederherstellt, nämlich das Bild von dem starken, allmächtigen Gottessohn, der uns stark macht. „Krippe und Kreuz mögen für unser Heil noch so wichtig sein. Aber es sind Einzelaktionen, die zum Wesen Gottes in Spannung stehen.“¹⁰⁰ Der revolutionäre Gedanke des Neuen Testaments ist aber eben dieser, dass Gott niedrig wurde und dass Krippe und Kreuz keine Einzelaktionen

¹⁰⁰ Ebd. 305.

Gottes sind, sondern „die Benennung seines Wesens.“¹⁰¹ Jahwe ist der niedrige, der menschengewordene, der leidende Gott.

JHWH-Glaube und Diakonie

Auf das Glaubensbekenntnis angewandt bedeutet es, dass wir die Dinge, die in der Schöpfung scheinbar misslungen sind, nicht verschweigen und subtrahieren. Wir sehen den Behinderten genauso als geliebtes Geschöpf Gottes an wie den Nichtbehinderten. Jesus kam nicht als der Starke in die Welt, sondern er wurde selbst ein Hilfloser. Jesus ist in erster Linie gekommen, um mit den Menschen Gemeinschaft zu haben und Gemeinschaft zwischen Menschen zu stiften. Für unser diakonisches Handeln bedeutet das, dass wir nicht füreinander etwas tun (der eine ist der Gebende und der andere der Empfangende), sondern dass wir miteinander etwas tun, also wir voneinander lernen und voneinander Hilfe erfahren. „Als Kirche Jesu Christi müssen wir uns also davor hüten, uns einzuteilen in Therapeuten und Klienten.[...] Jeder ist auf Hilfe angewiesen, jeder kann mit tun. Keiner ist nur Belastung für die anderen, und keiner ist nur Lastenträger.“¹⁰²

Wenn eine Kirche nicht nur in ihren Aktionen diakonisch ist, sondern auch schon in ihrem Bekenntnis, so ist zu fragen, wie das diakonische Leben der Gemeinde nun gestaltet werden muss. Bach versucht dies an einzelnen Bereichen des kirchlichen Lebens deutlich zu machen, wie Kirche, welche sich in der je einzelnen Gemeinde spürbar zeigt, in diesen Bereichen aussehen kann.

Wenn wir von dem Menschen reden, so reden wir meist so, als ob der Mensch eigentlich der starke, stabile und gesunde ist. Das ist das eigentliche Wesen des Menschen. Die Folge ist, dass wir damit automatisch den Behinderten, den Schwachen und Kranken ausgrenzen. Es ist wichtig, dass wir uns in Erinnerung rufen, dass wir völlig unselbständig und hilflos auf diese Erde gekommen sind, und die im Laufe des Lebens vermeintlich gewonnene Selbständigkeit und Stärke, mit zunehmenden Alter wieder verloren gehen wird. Defizite gehören zum Menschsein und es wird immer Situationen geben, in denen wir auf die Hilfe anderer angewiesen sein werden. Für die Kirche ist es deshalb unumgänglich, im Menschen eben nicht in erster Linie den Starken oder den Schwachen zu sehen, sondern wichtig, den Menschen als Menschen wahrzunehmen, zu sehen, dass wir zusammengehören und ohne den anderen nicht auskommen können. „Als Kirche im Unten bemühen

¹⁰¹ Ebd. 305.

¹⁰² Ebd. 309.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

wir uns eben nicht nur um eine veränderte Einstellung zu den Behinderten, sondern um eine neue Einstellung zu uns selber.“¹⁰³

Wenn wir von dem Gott im Unten reden, so muss dies auch Auswirkungen auf unsere Frömmigkeit haben.¹⁰⁴ Für uns bedeutet dies, dass wir uns auf den Weg Jesu begeben müssen und in seinem Leiden lernen müssen, wie man glaubt. „Fange da an, wo Gott angefangen hat, im Menschen Jesus; lass die Spekulationen fahren und bleibe schlicht kleben an dem Menschen Jesus, der sich als Mittelsmann vor dich gestellt hat und sagt: Halte dich an mich.“¹⁰⁵

Wir müssen uns fragen, ob wir Jesus als die Starken nachfolgen, oder ob wir Nachfolge dort praktizieren, wo wir einander nötig haben. Es ist die Frage, ob wir erwarten, dass sich der Schwache in einen Starken verändert, oder wir uns auf die gleiche Stufe mit den Schwachen stellen. Wir müssen uns ändern, denn der Kranke kann es nicht! Es gibt nicht nur die, die schon fertig sind und die, die hinterherhinken und Hilfe und Veränderung nötig haben, sondern wir müssen alle bereit sein zu geben und zu nehmen. Für die Diakonie bedeutet dies, dass nur der diakonisch aktiv sein kann, der selber Diakonie erfahren hat.

Auch wird noch einmal das Miteinander und nicht das Gegenüber deutlich. Wir sind alle gleichwertige Menschen in Gottes Augen. Die Frage ist, ob wir als Mitarbeiter auch so unseren Dienst am anderen tun, oder ob wir uns durch unsere Leistung nach oben mogeln wollen und uns selber, Gott oder den anderen zeigen wollen, dass wir doch nicht mit leeren Händen dastehen. Es geht nicht darum, dass jeder in einen sozialen Beruf eintritt, auch nicht darum, dass jeder seinen Reichtum aufgibt und in Armut lebt, um sich auf die Stufe der Armen zu stellen.¹⁰⁶

Als diakonisch Handelnde, haben wir dort einzugreifen, wo der Staat versagt. Dort, wo Behinderte keinen geeigneten und ihnen gesetzlich zustehenden Lebensraum bekommen, weil es keinen interessiert, wie Behinderte leben, können wir als Kirche eingreifen und die Umstände verbessern. Dort, wo Behinderte keine Hoffnung und keine Zukunft mehr sehen, können wir als Gemeinde mit unserem Glauben und dem Evangelium Hoffnung ver-

¹⁰³ Ebd. 313.

¹⁰⁴ Bach spricht hier davon, dass „Gott sich aus der Welt hinaus drängen lässt an das Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade nur so ist er bei uns und hilft uns... nur der leidende Gott kann uns helfen“.

¹⁰⁵ Ebd. 314.

¹⁰⁶ Ebd. 317, „Der gesellschaftliche Standort, von dem aus die Jüngergruppe die Welt in den Blick nimmt, kann nur der Ort der Ausgeschlossenen, der Unterdrückten, das jeweilige gesellschaftliche Unten sein, und zwar unabhängig vom sozialen Standort, von der sozialen Zusammensetzung der Gruppe selbst.“

mitteln; Hilfe geben, die Lebensumstände anzunehmen. Wer von Gott als den Jahve - Gott, als den Gott im Unten redet, kann Menschen Hoffnung vermitteln.

Bach geht es nicht darum, das Unten zu glorifizieren, auch nicht um die Verherrlichung des Behindertseins, des Kreuzes oder des Unten in der Lehre der Kirche. Der Autor möchte dazu bewegen, den gegebenen Realitäten, dem Leben, mit all seinen Defiziten, ins Auge zu schauen. Er möchte dazu bewegen, sich mit den Defiziten auseinander zu setzen. Das Ziel soll eben nicht das Wegschauen und das Nicht-wahr-haben-wollen der Defizite sein, sondern die Integration der Behinderten. Diejenigen, die Christus nachfolgen, erhalten die Möglichkeit, nicht neben und gegeneinander zu leben, sondern miteinander. Für die Diakonie bedeutet dies einen neuen Ansatz: Integration darf nicht länger ein Sonderbereich der diakonischen Arbeit sein, vielmehr muss sie das gesamte diakonische Handeln sowie das Denken und Leben der diakonisch Handelnden prägen.¹⁰⁷

1.3 Kirche braucht Diakonie

1.3.1 Interdisziplinäre Methodik

Die weitgehende Trennung zwischen kirchlichen Strukturen und caritativen Einrichtungen beider Konfessionen besitzt zwar nachvollziehbare Ursachen, ist jedoch nicht als Ideal anzusehen. So kann eine Trennung zwischen kirchlicher Erst- und Zweitstruktur keine dauerhafte Lösung darstellen. Empirische kirchensoziologische Studien stützen diesen Befund.¹⁰⁸

Diakonie ist ein bedeutendes Bindeglied zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Menschen und Kirche. Diese ist deshalb von Bedeutung, da einerseits eine Entfremdung der Kirche von der Lebenswelt der Menschen zu beobachten ist, und andererseits seitens der Gesellschaft eine Entfremdung gegenüber der Kirche. Von dieser Scharnierfunktion

¹⁰⁷ Ebd. 318, „Jeder darf so sein, wie er ist, mit seinen Stärken und Schwächen. Beides integrieren wir (ohne Verdrängung der Schwäche, ohne Stolz auf die Stärke) in unser Leben.“

¹⁰⁸ So formuliert Herbert Haslinger im Anschluss an seine Auswertung unterschiedlicher Untersuchungen unter anderem folgende Thesen, welche die Bedeutung der Diakonie für die Kirche und für deren Auftreten in der Öffentlichkeit einer modernen Gesellschaft deutlich unterstreichen: „Die Diakonie ist eines von mehreren Praxisfeldern der Kirche, bei denen sogar ein umfangreicheres oder intensiveres Engagement erwartet wird. Die Erwartung der Verstärkung des Engagements wird aber bei der Diakonie nachdrücklicher ausgesprochen als bei anderen Aufgabenfeldern der Kirche. Vergleicht man die Erwartungshaltungen von Kirchnahen und Kirchenfernen hinsichtlich der verschiedenen Praxisformen der Kirche, so stellt sich heraus, dass die Akzeptanz des diakonischen Engagements bzw. der Bedarf daran bei den Kirchenfernen überproportional hoch ist. Die Diakonie verschafft der Kirche bei den Kirchenfernen und nicht kirchlich Gebundenen eine Restplausibilität.“ In: Haslinger, H., Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft, Würzburg 1996, 209.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

der Diakonie her gedacht muss die in Deutschland hervortretende, da 'institutionalisierte' Entkopplung von Kirche und Einrichtungen der Caritas als „Fehlentwicklung bewertet werden, als Ergebnis eines 'Reduktionismus' in Pastoral, dem Kirchenbild, im Gesellschaftsbezug“.¹⁰⁹

Die Verhältnisbestimmung von diakonischen Einrichtungen zu Diözese bzw. Gemeinden vor Ort - also die ihrer Trennung oder Vernetzung - kann andererseits auch als eine der Urfragen der beiden Diakonieverbände verstanden werden. „Weder die Gründung der 'Inneren Mission' 1848 durch den evangelischen Pastor Johann Heinrich Wichern noch die Gründung des 'Caritasverband[es] für das katholische Deutschland' 1897 durch den katholischen Pfarrer Lorenz Werthmann können - obwohl sie auf Initiative von Kirchenmännern erfolgte – als Amtshandlungen von Kirchenleitungen eingeordnet werden. In beiden Fällen bringen sie eine erhebliche Kritik an der verfassten Kirche und ihrer pastoralen Arbeit zum Ausdruck – insofern es nämlich diese in aller Regel an caritativ-diakonischer Initiative und Verantwortung ermangelte.“¹¹⁰ Diese Problematik aus der Gründerzeit dauert bis heute fort, wie Johannes Falterbaum feststellt: „Auf der Grundlage einer weitgehenden Selbständigkeit und großen Vielfalt der einzelnen Werke wurde je nach Bedarf und konkreter Aufgabe Nähe oder Distanz zur Kirche bzw. der christlichen Gemeinde gesucht.“¹¹¹

Die historische Entwicklung hat zwar dazu geführt, dass auf der rechtlichen (Steuerungs-) Ebene eine mehr oder weniger starke Einbindung der verbandlichen Caritas in die Strukturen der verfassten Kirchen erfolgte, während diese Einbindung auf der Handlungsebene eine offene Frage geblieben ist.

Nach Falterbaum ist die Antwort „allein nach kircheninternem Recht und damit letztlich theologischer Argumentation zu beurteilen“¹¹². Wenngleich die Einbeziehung von theologischer Argumentation unstrittig ist, ist gegen Falterbaums Studie einzuwenden, dass er sich auf die gemeindetheologische Argumentation beschränkt und dabei die Perspektive der caritativen Einrichtungen als professionelle soziale Dienstleistungsunternehmen ganz aus dem Blick verliert.

Diese Kritik hat Konsequenzen für die hier vorgelegte Untersuchung: Eine kritisch-konstruktive, theoriegeleitete Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Caritasverband und kirchlichen Gemeinden wird die angedeutete Bindegliedfunktion aufgreifen und konkreti-

¹⁰⁹ Vgl. Fuchs, O., Heilen und befreien, Düsseldorf 1990, 139.

¹¹⁰ Vgl. Steinkamp, H., Solidarität und Parteilichkeit, Mainz 1994, 198-210.

¹¹¹ Falterbaum, J., Caritas und Diakonie, Neuwied 2000, 15.

¹¹² Vgl. ebd.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

sieren müssen. Die folgende theoretische Grundlegung zielt daher auf die Begründung einer vertieften Kooperation und Vernetzung.

Ausgehend von der Funktion von Diakonie als Bindeglied zwischen Kirche und Gesellschaft ist diese Fragestellung sowohl von einer kirchenbezogenen als auch von einer gesellschaftsbezogenen Perspektive her zu untersuchen. Zuvor ist jedoch zu überlegen, ob prinzipiell eine derartige Kooperation und Vernetzung denkbar und wie sie vorstellbar sein kann. So ergeben sich für die theoretische Argumentation folgende Stränge, die es zu verfolgen gilt: es bedarf einer wissenschaftlichen Klärung des Verhältnisses von Einrichtungen der Caritas und Kirchen, die das Auseinanderdriften beider nicht nur historisch, sondern theoretisch beschreibt. Dies übernimmt die Systemtheorie, indem sie Diakonie und Kirche in ihre Kategorien von Systemen und Subsystemen, von funktionaler Differenzierung und Spezialisierung fasst. Sie ermöglicht zunächst ein besseres Verständnis der geschichtlichen Abläufe. Ferner kann sie klären, ob der systemtheoretisch beschriebene Prozess der Ausdifferenzierung des Religionssystems zwangsläufig zu einer Abkopplung der Diakonie führen muss - oder ob in dieser Entwicklung auch Momente einer Integration und Korrelation der sich verselbstständigenden Systeme aus systemtheoretischer Sichtweise heraus erforderlich werden und wie diese zu gestalten sind.

Es bedarf sodann einer kirchenbezogenen Begründung, in der diejenige Handlungswissenschaft zum Tragen kommt, welche kirchliches Handeln im konkreten wesentlich mitbestimmt und in der es vorrangig um die Fragestellung der Grundfunktionen und Praxisbereiche der Kirche geht. Im Gegensatz zu anderen denkbaren theologischen Begründungsmöglichkeiten für die Zusammengehörigkeit von Kirche und Diakonie – etwa im Rückgriff auf die Bibel oder kirchliche Dokumente - fällt damit die Wahl auf systematische praktisch-theologische Konzeptionen, die - obwohl nicht mit kirchenamtlicher Legitimität ausgestattet - als eine Art theologische Organisationslehre verstanden werden können. Diese bezieht sich damit offenkundig auf die aktuelle Situation der Kirche in Deutschland und der Caritasverbände, die als Wohlfahrtsverbände im Sozialstaat ebenfalls einen deutschen Sonderfall darstellen. Das heißt, dass hiermit die konkreten gesellschaftlichen und historischen Zusammenhänge aufgegriffen werden können, wozu andere Zugangsweisen kaum in vergleichbarem Maße in der Lage sein dürften.

Gleichermaßen bedarf es auch einer fachspezifischen Begründung im Rahmen derjenigen Handlungswissenschaft, welche die konkrete Arbeit in den Einrichtungen wesentlich bestimmt. Insofern auch die gesundheits- und pflegedienstlichen Aufgaben der Diakoniever-

bände in den umfassenderen Horizont des Sozialwesens und Sozialstaates eingebettet sind und weil diese für die vorliegende Untersuchung insbesondere in ihrer sozialen Funktion relevant sind, stellt hier die Theorie der Sozialen Arbeit den entsprechenden Hintergrund dar. Auf der Basis der theoretischen Beschreibung von Gesellschaft als System und Lebenswelt wird Soziale Arbeit als Integrationsagentur innerhalb der Entkopplung und Kolonialisierung von System und Lebenswelt bestimmt. Im Kontext einer so verstandenen Sozialen Arbeit kann der Kooperation und Vernetzung von Caritasverband und Pfarrgemeinden ein zentraler Stellenwert eingeräumt werden.

Für eine erforderliche gesellschaftsbezogene Begründung bieten schließlich Konzepte einer Zivilgesellschaft interessante Anknüpfungspunkte. Basierend auf einer zivilgesellschaftlichen Gesellschaftstheorie wird daher in einer kritisch-weiterdenkenden Auseinandersetzung die Notwendigkeit einer subsidiären Solidarität für den Bestand des Gemeinwesens begründet. Aus dieser lässt sich dann zunächst die Relation von Kirche und Gesellschaft im Sinne einer zivilgesellschaftlichen Aufgabe der Kirche bestimmen. Daran anschließend wird sowohl der Vernetzungsanspruch als wichtiger Bestandteil einer zivilgesellschaftlichen Verfasstheit von Diakonieverbänden wie Kirchen abgeleitet, als auch die Notwendigkeit desselben für die Zivilgesellschaft selbst herausgearbeitet.

Diese Aufgliederung in systemtheoretische, kirchenbezogene, sozialarbeitsbezogene und zivilgesellschaftsbezogene Argumentation darf jedoch nicht dazu verleiten, wiederum nur separierte Zugangswege einer Problemlösung aufzuweisen, welche die beklagte Entkopplung von Diakonieverbänden und Kirchengemeinden lediglich auf der Ebene der theoretischen Argumentation verdoppelte. Wenn auch die genannten Argumentationsstränge je eigene Ebenen und Fragestellungen innerhalb des Themenbereichs ansprechen, so gilt es doch, Querverweise und Zusammenhänge wahrzunehmen und aufzugreifen und für das verfolgte Anliegen einer weitergehenden Vernetzung fruchtbar zu machen.

1.3.2 Systemtheoretischer Zugang

Als Einstieg wird eine sozialwissenschaftliche bzw. näher hin die systemtheoretische Methodik gewählt. Das mag verwundern, hat aber seinen guten Grund: theologische Argumentationen neigen zu einer normativ-konzeptionellen Ausrichtung, die vor allem das ob einer Vernetzung thematisiert. Praktisch-theologische Argumentation tendieren dahin, bereits wieder das zu realisierende wie der Beziehung zwischen Diakonie und Kirche zu entwerfen. Ähnliches gilt für eine sozialarbeitstheoretische Herangehensweise, was sich in beiden Fällen aus deren Charakter als Handlungswissenschaften herleitet. Die Formulie-

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

rung einer angestrebten (idealen) Beziehung verleitet dazu, Situationsanalysen unter einer normativen Prämisse zu erstellen.

Ein deskriptiver, analytischer Zugang muss diesen ebenfalls nötigen Blickrichtungen daher vorausgehen. Mit Hilfe der Soziologie kann eine theoretische Erklärung des gesellschaftlichen Systems erarbeitet und in diesem Rahmen auch die gewordene Konstellation zwischen Diakonie und Kirche verstehbar und hinterfragbar machen. Obgleich allerdings das „Verhältnis zwischen Religion und Soziologie eher kritisch, also von gegenseitiger Skepsis und Vorsicht geprägt zu sein scheint“¹¹³, wäre es vermessen, auf die sachdienlichen externen Anregungen der Soziologie verzichten zu wollen.

Zu den Autoren, die in den letzten Jahrzehnten eine ganz neuen, eigenständigen wissenschaftlichen Ansatz entwickelt haben, zählt der Soziologe und Systemtheoretiker Niklas Luhmann.

Für die Wahl der luhmannschen Systemtheorie als Referenz für die hier verfolgte Fragestellung des Verhältnisses von Kirche und ihrer Diakonie spricht zunächst, dass Luhmann seine allgemeine soziologische Theorie auch religionssoziologisch ausbuchstabiert hat (wie er dies im Übrigen auch bezüglich der meisten anderen gesellschaftlichen Teilsysteme wie Recht, Wirtschaft, Kunst, Politik, Wissenschaft, Erziehung etc. getan hat). Sie bietet die einzigartige Möglichkeit, im Horizont einer umfassenden soziologischen Theorie kirchensoziologische Fragestellungen anzugehen, anstatt für diese eine eigene Hermeneutik zu beanspruchen und sie wie im 19. Jahrhundert aus den sonstigen gesellschaftlichen Abläufen und Zusammenhängen herausheben und ihr einen Sonderstatus als *societas perfecta* zuschreiben zu wollen. Dass hierbei Luhmanns Analyse speziell die Frage der Ausdifferenzierung von Kirche, Diakonie und Theologie thematisiert und deren gegenseitige Zuordnung in den Blick nimmt, verweist darauf, dass Luhmann den Puls organisatorischer Problemstellungen getroffen hat. Des weiteren verweist Dierk Starnitzke in seiner umfangreichen diakoniewissenschaftlichen Luhmann-Rezeption auch darauf, dass der universale Anspruch des luhmannschen Theorieprogramms sowie die Kompatibilität der luhmannschen Diakoniebegriffs mit den diakonisch-theologischen Diskussionen eine Auseinandersetzung nahe legen.¹¹⁴

Grundthema jeglicher soziologischen Theoriebildung ist die Erklärung der sozialen Wirklichkeit angefangen beim sozialen Handeln des Individuums über die Analyse von Grup-

¹¹³ Gabriel, K., Neue Nüchternheit. Wo steht die Religionssoziologie in Deutschland? In: Herder Korrespondenz Heft 54, 2000, 581-586.

¹¹⁴ Vgl. Starnitzke, D., Diakonie als soziales System, Stuttgart 1996, 121.

pen und Institutionen bis zur Erklärung der Gesellschaft als ganzer. Soziologische Theorien werden je nach Fokus in mikrosoziologische Theorieansätze (Handlungstheorien) und in makrosoziologische Theorieansätze (Gesellschaftstheorien) unterteilt. Systemtheorien hingegen können als Versuche gelten, die beiden Bereiche miteinander zu verbinden, weshalb Luhmann für seine Theorie auch universalen Erklärungscharakter beansprucht. Die strukturell-funktionale Systemtheorie von Luhmanns Vorgänger, Talcott Parsons, ging davon aus, dass sich die Gesamtheit des Systems in Teilsysteme unterteilt bzw. strukturiert. Wesentlich für Parsons war die Feststellung der Existenz solcher Strukturen, an die er die Frage anschloss, wie diese Strukturen funktionieren mussten, um Systemstabilität bzw. gesellschaftliche Stabilität zu gewährleisten. Im Horizont dieser Notwendigkeit ging Parsons davon aus, dass diese Stabilität durch eine vollständige Integration der Systemteile in ein System Ganzes bei völligem Fehlen dysfunktionaler Elemente wie Konflikten oder Spannungen zu erreichen sei.

Im Unterschied zu Parsons steht für Luhmann nicht die Frage der Strukturierung am Anfang seiner Überlegungen, sondern das Problem der Komplexität. Moderne Gesellschaften zeichnen sich für Luhmann vor allem dadurch aus, „dass es stets mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns gibt, als aktualisiert werden können“. ¹¹⁵ Diese „Überfülle des Möglichen“ nennt Luhmann Komplexität; sie stellt für den Menschen insofern ein Problem dar, als dass sie von ihm Orientierung, Auswahl und Entscheidung verlangt. Der Mensch muss die gegebene Komplexität reduzieren, damit die Welt und die Gesellschaft für ihn einsichtig, überschaubar und handhabbar wird. ¹¹⁶ Dies ist umso bedeutender, als Komplexität und funktionale Differenzierung (als die zentralen Merkmale moderner Gesellschaften) auf den ersten Blick auseinanderdriftende und nicht integrationsorientierte Prozesse darstellen. Da aufgrund dessen eine orientierungstiftende Instanz, welche die Integration gewährleisten würde, ebenfalls nicht mehr vorhanden ist, ist die Möglichkeit von Systemintegration in der modernen Gesellschaft überhaupt fragwürdig geworden. ¹¹⁷

Die Komplexität der Welt und die Aufgabe, sie zu reduzieren, hängen eng mit dem Prozess funktionaler Differenzierung zusammen: Funktionale Differenzierung bezeichnet einen Modellstrukturierung der Gesellschaft, der die Unüberschaubarkeit der Welt ('Kom-

¹¹⁵ Luhmann, N., Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Habermas, J.; Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a.M. 1971, 32.

¹¹⁶ Ebd. 32.

¹¹⁷ Vgl. Weiss, H., Soziologische Theorien der Gegenwart . Darstellung der großen Paradigmen, Wien; New York 1993, 42.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

plexität') überschaubarer macht ('reduziert'). Zentrales Prinzip dieser Strukturbildung ist für Luhmann die Ausbildung von Systemen für bestimmte Funktionen, die sich von ihrer Umwelt abheben.¹¹⁸ So entstehen durch Aufgabenteilung ('funktionale Differenzierung') innerhalb des Gesellschaftssystems Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht oder eben auch Religion, wobei sich der Prozess auch innerhalb der einzelnen Teilsysteme in weitergehender Ausdifferenzierung und Spezialisierung fortsetzt. Prinzip dieses Systembildungsprozesses ist, dass es für jedes Teilsystem eine Differenz zwischen innen und außen, zwischen System und Nicht-System, zwischen System und Umwelt gibt. Durch diese Differenz zwischen System und Umwelt - genauer durch die Bildung von Systemgrenzen - findet Stabilisierung statt; und diese ist es, die die Welt strukturiert, überschaubar und bestimmbar macht, d.h. deren Komplexität reduziert. Dabei sind die Systeme als solche, d.h. als Ausschnitt aus der Umwelt, weniger komplex als die Gesamtheit der Umwelt. Allerdings führt die zunehmende interne funktionale Differenzierung und Systembildung zu einer ständigen Erhöhung der Systemkomplexität. Zugleich geschieht damit Wahrnehmung von Umwelt durch das System selektiv, d.h. mit Blick auf eine systemrelevante Umwelt, was wiederum bedeutet, dass dadurch auch die Umweltkomplexität weiter reduziert werden kann. Nur aus dieser Sicht kann eine Wahrnehmung des Gesamtsystems erfolgen. In einer zweiten Phase seiner Theorieproduktion werden diese allgemeinen Grundlagen der Systemtheorie vom Autor nochmals grundlegend weiterentwickelt. Der eben ausgeführte Aspekt, dass Umweltwahrnehmung nur aus dem System heraus möglich ist, wird nun zu einem wesentlichen Kriterium, das allen Systemoperationen und der Systembildung insgesamt zugrunde liegt. Mit dem Begriff der 'Autopoiesis' kennzeichnet Luhmann, dass die Ausdifferenzierung des Systems aus der Umwelt nicht von der Umwelt (sog. Fremdreferenz), sondern allein durch das System selbst (sog. Selbstreferenz, griech. Autopoiesis) vollzogen werden kann. Die System-Umwelt-Differenz als Prinzip der Systembildung, welche für die erste Periode der luhmannschen Systemtheorie entscheidend ist, wird dadurch zwar nicht aufgegeben, tritt aber durch diese fundamentale Modifizierung zunehmend in den Hintergrund. Luhmann beschreibt die Selbstreferentialität von Systemen „zunächst nur in einem ganz allgemeinen Sinne: Es gibt Systeme mit der Fähigkeit, Beziehungen zu sich selbst herzustellen und diese Beziehungen zu differenzieren gegen Beziehungen zu ihrer Umwelt.“¹¹⁹ Unter der Einbeziehung des Theorems der Autopoiesis und unter Wieder-

¹¹⁸ Vgl. Luhmann, N., Funktion der Religion, Frankfurt a. M. 1977, 13, 73.

¹¹⁹ Luhmann, N., Soziale Systeme, Frankfurt a. M. 1984, 31.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

aufnahme der früheren Theorie zur Komplexitätsreduktion durch die Ausdifferenzierung von Systemen, werden beide Theoriephasen von Luhmann folgendermaßen zusammengefasst: „Die Welt verliert ihren Charakter des Haltgebenden (periéchon) und wird durch die Differenz von System und Umwelt markiert, wobei Umwelt das von jedem System aus Verschiedene, Unbekannte ist, für das sich keine gemeinsamen Wesenszüge mehr ausmachen lassen. [...] Denn nur das System kann Unterscheidungen treffen, nur das System kann deshalb beobachten, während die Umwelt nur ist, wie sie ist.“¹²⁰

Während Luhmann in seiner ersten Theoriephase die Abgrenzung von der Umwelt zwar als systembildend betrachtet, das System aber zugleich die Kommunikation mit seiner Umwelt funktional ausdifferenziert, verändert sich seine Sichtweise nach der autopoietischen Wende insofern nun gilt: „Selbstreferentielle Systeme haben also auf der Ebene ihrer internen Systemabläufe keine Möglichkeit, in direkten Kontakt mit ihrer Umwelt zu treten oder auch nur Umwelteinflüsse wahrzunehmen.“¹²¹ Dabei erfolgt in der Systemtheorie ein Übergang von offenen Systemen zu einer selbstreferentiellen Geschlossenheit von Systemoperationen: Die Selbstreferentialität der Operationen und Kommunikationen im System bringt die Abgrenzung von der Umwelt hervor und verstärkt damit die Geschlossenheit des Systems selbst. Diese Geschlossenheit wird aber von Luhmann als Offenheit beschrieben, insofern nämlich gerade und ausschließlich aufgrund der Abgrenzung von der Umwelt die Selbstwahrnehmung als System und infolgedessen die Ausbildung einer systemspezifischen Umweltwahrnehmung erfolgen kann. Das heißt: Systeme haben keine Möglichkeit zu direktem Umweltkontakt, aber durchaus eine Sensibilität, mithilfe interner (und nur solcher) Operationen auf die Umwelt zu reagieren.¹²²

Dabei ist wichtig zu erkennen, dass Systeme nicht statischen Charakter haben, sondern dass es vielmehr für den Bestand von Systemen erforderlich ist, dass diese sich kontinuierlich selbst reproduzieren, sich von ihrer Umwelt abgrenzen und nur dadurch Systemidentität ausbilden. Die Existenz sozialer Systeme wird insofern dynamisiert, wodurch auch die Möglichkeit der Gestaltbarkeit sozialer Systeme deutlicher hervortritt. Wesentlich ist dabei die Fokussierung des Systems selbst als Träger und Ort dieser Systemreproduktion und die Ablehnung einer umweltbedingten und somit fremdreferentiellen Reproduktion von Systemen.

¹²⁰ Luhmann, N., Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2000, 288.

¹²¹ Starnitzke, D., Diakonie als soziales System (Anm. 32), 127.

¹²² Vgl. ebd. 127.

Insgesamt kann also festgehalten werden: Die wachsende Fülle von Möglichkeiten liegt einerseits in der Ausdifferenzierung von Systemen und damit in der Systembildung begründet, andererseits ist die Systembildung selbst wiederum ein Instrumentarium zur Ordnung, Orientierung und Beherrschung der Komplexität. Folge des Differenzierungsprozesses ist eine wachsende Autonomie der einzelnen Teilsysteme, welche ausschließlich von diesen selbst hergestellt und bewahrt wird. Dies hat meines Erachtens auf die Frage der gesamt-systemischen Integration Auswirkungen: einerseits muss wechselseitige Integration die Autonomie des jeweiligen funktional spezialisierten Teilsystems wahren, andererseits muss sich die Autonomie gerade in der Wahrnehmung der eigenen Funktion im Zusammenspiel mit anderen Teilsystemen zeigen und erweisen. Letztlich ist somit funktionale Differenzierung wiederum auf Integration angelegt und von ihr abhängig.

Kirche: Funktion der Religion für die Gesellschaft

Auf diesen Grundlagen gilt es nun, die Rolle von Kirche und Diakonie in der luhmannschen Systemtheorie herauszuarbeiten. Dies kann weitgehend anhand der Beschreibung von Luhmann selbst in seinem ersten religionssoziologischen Hauptwerk *Funktion der Religion* geschehen, welches seinerseits zur ersten Phase seiner Theorieproduktion zählt und dem somit die Selbstreferentialität als Modus der Systembildung noch nicht zugrunde liegt. Luhmanns legt Wert auf die Feststellung, die für seine religionssoziologischen Beiträge von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist: „Die gesellschaftsinterne Ausdifferenzierung [des Religionssystems Kirche] heißt also keineswegs, dass die Religion sich in die Kirche zurückzieht und sich fürderhin nur mit sich selbst beschäftigt.“¹²³

Ansatzpunkt für das Verständnis von Religion, und damit auch von Kirche und Diakonie, hier ist dementsprechend die Frage der Integration des Teilsystems Religion sowohl in das Gesamtsystem Gesellschaft wie auch mit der Umwelt, d.h. mit anderen Teilsystemen. Wie alle Teilsysteme der Gesellschaft hat auch die Religion ihre Funktion zunächst in zwei Richtungen zu erfüllen: zum einen besitzt sie eine Funktion für die Bestandssicherung des Gesamtsystems Gesellschaft, zum anderen stellt sie ihre Spezialisierung für andere Teilsysteme zur Verfügung, die dadurch von entsprechenden Aufgaben entlastet werden.¹²⁴

Luhmann unterscheidet allerdings grundsätzlich drei Systemreferenzen:

erstens die Beziehung des Systems zum Gesamtsystem, die „Funktion“,

zweitens die Beziehung des Systems zu Systemen der eigenen Umwelt, die „Leistung“

¹²³ Luhmann, N., Die Ausdifferenzierung der Religion. In: Luhmann, N., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 3, Frankfurt a. M. 1989, 262.

¹²⁴ Vgl. Luhmann, N., *Funktion der Religion* (Anm. 36), 50.

und drittens die Beziehung des Systems zu sich selbst, die „Reflexion“.¹²⁵

Diesen drei Systemreferenzen gemäß bildet das System je funktional zuständige Teilsysteme aus, die angewandt auf das Religionssystem „Kirche“, „Diakonie“ und „Theologie“ heißen. Gleichzeitig ist es aber das Problem der Religion, dass sie den umgekehrten Prozess ebenfalls zu integrieren hat, nämlich das Bestimmte in einem gewissen Grad weiterhin unbestimmbar, d.h. offen und interpretierbar zu halten und gerade keine endgültigen Bestimmungen zu liefern.¹²⁶ Diese Kontingenzbewältigung ermöglicht oder bewirkt damit die Konstitution von 'Sinn' für das Gesamtsystem. Es handelt sich um den 'religiösen Kernbereich' der Religion, dem demnach ein 'funktionaler Primat' zukommt.

Diakonie: Leistungen der Kirche für die Umwelt

Unter *Diakonie* versteht Luhmann die „Leistungen des Religionssystems, die anderen gesellschaftlichen Teilsystemen sowie personalen Systemen [d.h. Menschen, AR] zugute kommen“.¹²⁷ Es sind Leistungen, die sich von der Funktion als solcher insofern unterscheiden, als dass „die empfangenden Systeme nicht mit dem gesellschaftlichen System identisch sind“. Damit ist zwar die gesamtgesellschaftliche Funktion vorausgesetzt, zugleich aber auch außen vor gelassen, da die Diakonie als Leistung für andere Systeme in der Umwelt ungelöste Probleme löst. Insofern nimmt das Religionssystem Kirche „Zuständigkeiten für 'Restprobleme' oder Personbelastungen und Schicksale in Anspruch ..., die in anderen Funktionssystemen erzeugt, aber nicht behandelt werden.“¹²⁸

Charakteristisch ist dabei, „dass sozialstrukturelle Probleme in personalisierter Form, also an Personen wahrgenommen werden“, was auch heißt, dass sie eben „nicht als sozialstrukturelle Probleme wahrgenommen werden“. Gerade der Begriff „Seelsorge“, mit dem Luhmann die Leistungen für *individuelle* (nicht sozialstrukturelle) Problemlagen der personalen Systeme bezeichnet, macht die personalisierte Form der Problembearbeitung deutlich. Seelsorge steht bei Luhmann daher neben der Diakonie (beide zusammen fasst er als „Dienst“)¹²⁹, könnte aber als *Leistung* für andere Systeme auch als Teil der Diakonie verstanden werden, bzw. umgekehrt könnte wegen der faktischen *Personalisierung* in der Problembearbeitung auch die Diakonie als Teil der Seelsorge angesehen werden.

¹²⁵ Ebd. 55f.

¹²⁶ Ebd. 36 f.

¹²⁷ Ebd. 57f.

¹²⁸ Ebd. 57.

¹²⁹ Vgl. ebd. 58.

Theologie: Selbstreflexion für die Kirche

Die Theologie erfüllt in diesem Kontext die Aufgabe der Selbstreflexion des Religionssystems Kirche, also der Rückbesinnung auf die systemspezifische Identität. Luhmann entwirft Theologie als 'Systembetreuungswissenschaft', die die interne Differenzierung des Religionssystems in Funktion, Leistung und Reflexion reflektiert. Sie wäre demnach 'Reflexion des Verhältnisses von Kirche, Diakonie und Theologie im funktional ausdifferenzierten Religionssystem der modernen Gesellschaft'. Dieser Anspruch Luhmanns an die theologische Reflexion ist deshalb wegweisend für eine verstärkte Integration der Diakonie in die Theologie, angesichts der Tatsache, dass - wie Luhmann zutreffend feststellt - die Theologie eine größere Nähe zur Kirche, ihrer 'geistlichen Kommunikation' und ihrer 'Funktion der Kontingenzbewältigung' entwickelt hat, als zur Diakonie, die durch ihren engeren Kontakt zur gesellschaftlichen Umwelt auch stärker in die gesellschaftliche Dynamik und Pluralität verwickelt bzw. dieser unterworfen ist.

1.3.3 Kritische Würdigung

Es stellt sich nun die Frage nach der Integration der drei Systemreferenzen. Diese Integration wird in der modernen ausdifferenzierten Gesellschaft durch den Begriff der 'Säkularisierung' umrissen, unter dem Luhmann „die gesellschaftsstrukturelle Relevanz der Privatisierung religiösen Entscheidens“¹³⁰ versteht; er bezeichnet damit im Blick auf das Religionssystem die Folgen „ein(es) primär funktional differenzierte(n) System(s), in dem jeder Funktionsbereich höhere Eigenständigkeit und Autonomie gewinnt, aber auch abhängiger wird davon, „dass und wie die anderen Funktionen erfüllt werden“.¹³¹ Die durch die Säkularisierung sich daher weiter verstärkende Differenzierung von Kirche, Diakonie und Theologie führt deshalb zu Konkurrenz und Konflikten zwischen den Teilsystemen des Religionssystems. Aufgrund der Privatisierung des Entscheidens kommt das Funktionssystem der geistlichen Kommunikation in eine Krisensituation, so dass dem Leistungssystem Diakonie ausgleichendermaßen eine höhere Plausibilität zugesprochen wird. Dabei führen die jeweiligen Primärorientierungen einerseits zu unterschiedlichen Eigenproblemen, andererseits aber vor allem zur aufgabenspezifischen Notwendigkeit, sich den entsprechenden Erfordernissen und Fremderwartungen von der Gesellschaft her zu unterstellen, was die Diakonie als Leistung gegenüber der gesellschaftlichen Umwelt in besonderem Maße be-

¹³⁰ Luhmann, N., Funktion der Religion (Anm. 36), 266-268.

¹³¹ Ebd. 232.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

trifft.¹³² Schließlich entsteht daraus ein „Relationierungsproblem“¹³³ zwischen den einzelnen Bereichen im differenzierten Religionssystem, d.h. genau das Problem, wie die drei Funktionsbereiche aufeinander bezogen ('miteinander integriert') bleiben. Angesichts dessen hält Luhmann die „Balancierung“ zwischen Funktion, Leistung und Reflexion für erforderlich. Zwar mache die Komplexität des Systems individuelle Schwerpunktsetzungen in einem der drei Bereiche notwendig, allerdings müssten gegenseitige Grenzüberschreitungen vermieden werden: die Theologie ist nicht für diakonische Aufgaben zuständig, noch die Diakonie für gesamtgesellschaftliche Sinnfragen, etc. Entscheidend ist dabei jedoch, dass die „Interdependenzen des Systems“ dadurch nicht bedenklich „gestört“ werden, da sonst soziale Konflikte sowie Orientierungs- und Motivationsprobleme produziert würden. Aus dieser Problemanalyse Luhmanns leitet sich umgekehrt ab, dass diese Interdependenzen immer wieder hergestellt oder regeneriert werden müssen, also Integration erforderlich ist. Funktionale Innendifferenzierung des Religionssystems ist damit zwar unerlässlich, darf jedoch nicht zu einem beliebigen Auseinanderdriften oder gar zur Abspaltung der jeweiligen Teilfunktionen führen. Gerade in der Balance zwischen Eigenständigkeit und Kooperation besteht demnach aus systemtheoretischer Perspektive die Aufgabe einer kontinuierlichen Verhältnisbestimmung und Kooperation zwischen den beiden Strukturen des Religionssystems: der Diakonie und der Kirche. Geht es allerdings nicht nur um eine abstrakte Verhältnisbestimmung, sondern auch um die Art und Weise der praktischen Realisierung, können allgemeine Aussagen Luhmanns über die 'Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen' herangezogen werden. Demnach bedarf es nach Luhmann nämlich nicht nur der Kooperation oder Interaktion als solcher, noch reicht eine bloße Kooperationsfähigkeit aus; sondern es ist insbesondere eine „Organisiertheit der Interaktionsbereitschaft“¹³⁴ erforderlich. Diese stellt eine typisch innersystemische – und zugleich selbstreferentielle und daher die alleinig mögliche - Reaktionsebene des Systems auf seine Umwelt bzw. des Teilsystems auf andere Teilsysteme dar, denn das Einzelsystem kann ja keinem anderen System die Interaktion verordnen oder aufzwingen. Zugleich stellt sich eine solche organisierte Interaktionsbereitschaft als Voraussetzung für die Planbarkeit und Steuerung von Kooperationsprozessen dar, ohne dass dadurch ein Organisationsgrad von Inter-

¹³² Vgl. ebd. 59, 268.

¹³³ Ebd. 268.

¹³⁴ Luhmann, N., Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. In: Wössner, J. (Hrsg.), Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft, Stuttgart 1972, 265.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

aktion erforderlich wäre, der selbst wieder zur Systembildung führen würde und der zugleich die Chancen nicht-organisierter Interaktion ausschließen würde. 'Organisiertheit der Interaktionsbereitschaft' könnte im vorliegenden Zusammenhang demnach als Grundlage eines Steuerungsmechanismus eigener Art angesehen werden, welcher eine kontinuierliche und regelmäßige Kooperation ermöglicht, durch die die inneren Interdependenzen des Religionssystems operationalisiert werden, und welcher damit dessen Stabilität zu gewährleisten vermag.¹³⁵

Für die Verhältnisbestimmung von Einrichtungen der Caritas und Pfarrgemeinden können aus dieser theoretisch-abstrakten Argumentation die folgenden konkreten Aspekte abgeleitet werden: einerseits gilt es, die Ausdifferenzierung und funktionale Spezialisierung der Diakonie grundsätzlich anzuerkennen, und gleichermaßen ist dabei auch nach der funktionalen Spezialisierung von Pfarreien zu fragen. Andererseits ist es aber auch notwendig, sowohl die Diakonie immer wieder auf die Kirchenstruktur zurück zu verweisen, als auch die Kirchenstruktur auf die Struktur der Caritasverbände zurück zu binden¹³⁶ - zumindest sofern die gemeinsame Zugehörigkeit zum Religionssystem gewahrt bleiben soll.

Diözesen und Caritasverbände als die beiden zentralen Existenzweisen des Funktions- und des Leistungssystems der Religion müssen daher kontinuierlich miteinander in Kooperation treten, was voraussetzt, dass sie zunächst entsprechende Kooperationsstrukturen entwickeln müssen. Bei solchen muss es sich dann vornehmlich um eine 'organisierte Kooperationsbereitschaft' handeln. Das heißt konkret, dass die Herausbildung eines dafür zuständigen Aufgabenfeldes (wie beispielsweise das 'Referat Gemeindecaritas' in den meisten Diözesen bzw. Kreiscaritasverbänden) allein nicht ausreichend ist, sondern dass es sich im Sinne einer grundsätzlichen Gemeindeorientierung der Fachdienste gerade um eine Querschnittsaufgabe aller Bereiche handelt. Dasselbe ist analog auf die kirchlichen Gemeinden zu übertragen, denen diese Grundstruktur einer 'organisierten Kooperationsbereitschaft' insofern entgegenkommt, als sich für die Gemeinden die Frage der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der Caritas häufig aus kleineren Möglichkeiten und Fragen im Alltag und seltener von ausgesprochenen Kooperationsprojekten her stellt. Kooperation (gar institutionalisierte Kooperation) ordnet sich damit grundsätzlich der konkreten pastoralen oder diakonischen Arbeit in den Gemeinden unter, so dass es also auch hier

¹³⁵ Vgl. ebd. 275f.

¹³⁶ Etwa im Sinne der (theologisch begründeten) Forderung Moltmanns nach der 'Diakonisierung der Gemeinde und Gemeindewerdung der Diakonie'. Vgl. Moltmann, J., Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Neukirchen-Vluyn 1984, 36.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

vorrangig um die grundsätzliche Kooperationsbereitschaft der Gemeinden insgesamt, ihrer ehrenamtlichen und insbesondere aller ihrer hauptamtlichen Pastoralen Mitarbeiter geht. Diese gegenseitige Verwiesenheit theoretisch zu reflektieren, in ihrer praktischen Verwirklichung zu erforschen und voranzubringen ist Aufgabe der Theologie, womit sich auch das Selbstverständnis der vorliegenden Studie als authentisch theologische Arbeit beschreiben lässt, obwohl deren Arbeitsweise zugleich weitgehend sozialwissenschaftlichen Mustern folgt. Diese Verweisung geschieht dabei nicht entgegen, sondern gerade aufgrund der jeweiligen Autonomie und Spezialisierung von Diakonie und Kirche - nicht zum Selbstzweck, sondern aus dem Interesse an der Stabilität des Religionssystems insgesamt - und schließlich nicht als Vermischung der jeweiligen Aufgabenbereiche, sondern gerade als sachgerechte Wahrnehmung einer zugleich geistlichen als auch sozialen Kontingenzbewältigung und damit Sinnkonstitution. An letzterem wird deutlich, dass Diakonie auch eine Sinnfunktion für das Gesamtsystem und dass Kirche auch Leistungen für die Umwelt des Religionssystems bereitstellen.

Gerade diese Behauptung führt allerdings dazu, Luhmanns Konzeption kritisch zu hinterfragen. Zwar spricht er von der Bedeutung der Ausgewogenheit unter den drei Teilsystemen, jedoch ist in seiner Begrifflichkeit von Funktion und (Transfer-)Leistung ein Gefälle impliziert, das die Funktion als das „eigentliche“, als die „identitätskonstitutive Funktion“¹³⁷ versteht, der ein „funktionaler Primat“¹³⁸ zukommt. Damit wird der Diakonie gerade dieser Stellenwert abgesprochen, was in zweifacher Hinsicht zu kritisieren ist:

In Politik und gesellschaftlicher Öffentlichkeit wird die Diakonie nicht nur im Blick auf einzelne Teilsysteme, sondern allgemein als vorrangig eingeordnet; die diakonische „Leistung“ ist oft der Grund, weshalb der Religion Legitimität und öffentliche Anerkennung gezollt wird. Andererseits definieren Theologen gerade auch die Kirche als solche als Diakonie an der Gesellschaft. Darüber hinaus muss nach Haslinger der Primat der Funktion nicht als zwingende Konsequenz der luhmannschen Systemtheorie angesehen werden¹³⁹, weshalb er Luhmann vorwirft, er erhebe „Beobachtungen der Praxis in den Rang normierender Vorgaben“¹⁴⁰. Insofern bleiben die Aussagen über einen Vorrang auch analytisch

¹³⁷ Haslinger, H., Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft (Anm. 26), 233.

¹³⁸ Luhmann, N., Funktion der Religion (Anm. 36), 57.

¹³⁹ Vgl. Haslinger, H., Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft (Anm. 26), 242. 'Es wäre hingegen gerade im Rahmen des systemtheoretischen Grundaxioms, der Reduktion von Komplexität, theoretisch auch denkbar, die diakonische Tätigkeit der Kirche als deren primäre Funktion und somit als Verwirklichungsort des spezifisch Religiösen zu behaupten.'

¹⁴⁰ Haslinger, H., Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft (Anm. 26), 240. 'Dazu ist anzumerken, dass Luhmann nicht absichtlich normativ vorgeht; allerdings stellt Luhmann zu wenig

umstritten, wenn auch darauf zu achten ist, dass die Behauptung eines Primats der Diakonie seitens der praktischen Theologie in der Regel konzeptionell und damit kontrafaktisch ist.

Des Weiteren weist die systemtheoretische Argumentation der Diakonie im Grunde eine systemstabilisierende Rolle zu, so dass deren sozialintegrativer und sozialkritischer Anspruch konterkariert wird. Die Frage ist daher, inwiefern die Systemtheorie wirklich für eine Begründung der Vernetzung von Diakonieverbänden und Kirchenstruktur hilfreich ist und inwiefern nicht. Das grundsätzliche Problem einer systemtheoretischen Begründung der Integration liegt dabei in dem statischen Charakter des Begriffs System. Dies liegt wesentlich darin begründet, dass für Luhmann die System-Umwelt-Differenz „das konstituierende Denkschema jeder Art von Systemtheorie“¹⁴¹ darstellt und damit die jeglicher gesellschaftlichen Systembildung zugrunde liegende Interaktion von Menschen diesem Paradigma de facto untergeordnet wird. Interaktion wird von Luhmann sehr eng auf der Ebene „wechselseitiger Wahrnehmung unter Anwesenden“ verstanden, wovon er lediglich die Gesellschaft als umfassendes und die Organisation als mitgliedschaftsbezogenes und formalisiertes Sozialsystem abgrenzt.¹⁴² Somit gerät in der systemtheoretischen Sichtweise Luhmanns aus dem Blick, dass die Integration unterschiedlicher Teilsysteme eines Systems, beispielsweise der Einrichtungen der Caritas und der Kirchengemeinden, sowie deren Kooperation und Vernetzung nicht allein durch systemische Vorgänge, sondern eben wesentlich auch durch die Interaktion und Kooperation der in den beteiligten Sozialsystemen agierenden und interagierenden Menschen realisiert wird. Das bedeutet, dass die Personen und ihre Interaktionen stärker als das tragende Fundament in der Bildung und Vernetzung von Sozialsystemen größerer wie kleinerer Reichweite anerkannt werden müssen. Wenn auch auf der Basis der Systemtheorie entsprechende Systemsteckverbinder Mechanismen zwischen den unterschiedlichen Subsystemen des Religionssystems - beispielsweise zwischen Kirchenstruktur und verbandlicher Caritas - zum Tragen kommen, so bleibt auch hier festzuhalten, dass diese sich weitgehend auf institutionalisierte, verrechtlichte und dementsprechend bürokratisierte und formalisierte Akte beschränken.¹⁴³ Die Konkretisie-

heraus, dass es sich um (nur) gegenwartsbezogene Analysen handelt, was dazu führt, dass sie aufgrund des der Systemtheorie anhaftenden statischen Charakters dann als überzeitliche und damit normative Feststellungen erscheinen.

¹⁴¹ Luhmann, N., Funktion der Religion (Anm. 36), 73.

¹⁴² Vgl. Luhmann, N., Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen (Anm. 52), 247-248.

¹⁴³ Vgl. Broll, B., Steuerung kirchlicher Wohlfahrtspflege durch die verfassten Kirchen, Gütersloh 1999, 347-370.

1. Kirche: 'Sakrament für die Welt'

rung und Realisierung der Frage nach der Vernetzung von Pfarrgemeinden und Einrichtungen der Caritas bliebe damit allerdings letztlich unbeantwortet.

Diese Arbeit hat sich nun aber gerade das Anliegen zur Beantwortung dieser Frage zur Aufgabe gestellt. Als Forschungsgegenstand werde ich künftig den Fragenkomplex auf die Relevanz der Kindertagesstätte als 'pastoraler Raum' in der territorialen Pfarrgemeinde reduzieren. Denn Familien mit kleinen Kindern – und diese sind die Personengruppen, welche in der Kindertagesstätte anzutreffen sind – brauchen nicht nur die 'fließenden Orte' einer modernen, mobilen Gesellschaft, sondern sind auf Grund ihrer Lebenssituation auf 'stabile Orte' angewiesen, in denen die Kinder heranwachsen können. Um diese Lebenssituation aber angemessen und ehrlich zu beurteilen, werden die Erkenntnisse der Milieustudie wie der Erzieherinnen und Eltern als Fachwissen herangezogen, um dann im Forschungsgegenstand 'Neue Familienmilieus' Antworten auf die wechselseitige Beziehung der Kindertagesstätte als diakonischer Einrichtung mit der Kirche vor Ort und die daraus resultierenden Reaktionen zu beschreiben und handlungsleitende Schlüsse für die Pfarrgemeinde wie für die Familien selbst zu ziehen.

2. Welt der Familie in der Moderne

Die Familie bildet im Leben der Kinder einen elementaren Bezugspunkt. Kinder werden in ihre Familien hineingeboren und wachsen in und mit ihr auf. Relevant ist hierbei nicht nur die in modernen demokratischen Gesellschaften auch grundrechtlich garantierte elterliche Fürsorge- und Erziehungsfunktion. Zentral für das Verständnis von Familie als primäre Sozialisationsinstanz ist vielmehr, dass Familien über ein besonderes soziales Kapital verfügen, die so genannten strong ties, also die starken, engen und emotional gesteuerten Beziehungen zwischen den Angehörigen.¹⁴⁴ Das Aufwachsen in einer Familie bedeutet für Kinder nicht allein 'Wohnen mit Vollpension', sondern vor allen Dingen Sicherheit und Geborgenheit bzw. Vertrauen und soziale Stabilität. Familie ist dort, wo Kinder und Erwachsene eng und vertrauensvoll mit einer starken emotionalen Bindung untereinander agieren. Familie beschreibt in diesem Sinne eine soziale Formation, die sich vor allem durch Intimität und intergenerationale Beziehung auszeichnet.¹⁴⁵

Das Konzept einer Familie als sozialer Einheit mit Intimität und intergenerationalen Beziehung ist unabhängig vom Alter der Angehörigen definiert. Familie setzt keine Minderjährigen im Haushalt voraus, sondern ist auch auf solche Haushalte beziehbar, in denen zum Beispiel Eltern ohne ihre Kinder, jedoch mit ihren eigenen Eltern leben. Begrifflich nicht eingeschlossen sind hingegen Alleinstehende oder auch Paarbeziehungen und Ehepaare, die keine Kinder haben oder deren Kinder in einem eigenen Haushalt leben und die andererseits auch nicht mit ihren Eltern zusammenleben. Auch diese Personen haben Familie. Sie leben aber nicht in einer der hier zugrunde gelegten Familienformen.

2.1 Familienformen

Die Formen von Familien sind durchaus unterschiedlich und sollen aus soziologischer wie familienpsychologischen Sicht skizziert werden:

Auf der Suche nach einer geeigneten Definition für den Begriff Familie fällt auf, dass – selbst in der wissenschaftlichen Sprache – ein einheitlicher und allgemein anerkannter Familienbegriff nicht existiert. Vielmehr werden je nach wissenschaftstheoretischem Ansatz unterschiedliche Familienbegriffe verwendet. In der von Talcott Parsons geprägten struktu-

144 Vgl. Coleman, J., Social capital and the creation of human capital. In: American Journal of Sociology 94, 1988, 95 – 120.

145 Vgl. zur Begriffsdefinition der Intimität und intergenerationalen Beziehung: Nave-Herz, R., Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in die Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim; München 2004.

rell-funktionalen Theorie zum Beispiel ist Familie gekennzeichnet durch eine bestimmte Rollenstruktur und eine spezifisch funktionale Binnendifferenzierung. Das heißt Mutter- und Vaterrolle sind mit spezifischen Verhaltensmustern sowie eindeutiger Aufgabenteilung und spezifischen Interaktionsbeziehungen verknüpft.¹⁴⁶

Diese Art der Definition mag bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts auch auf die Mehrzahl aller Familien zugetroffen haben. Heute allerdings würde man unter Anwendung dieses Kernfamilienmodells feststellen müssen, dass Familien quantitativ abgenommen haben, da schon allein mit der gestiegenen Berufstätigkeit von Müttern die eindeutig differenzierte Rollenstruktur innerhalb der Familie nicht mehr gegeben ist.¹⁴⁷ Mütterliche Erwerbstätigkeit kann jedoch kaum zur Folge haben, dass man nicht mehr von Familie sprechen kann. Es hat also ein institutioneller Wandel von Familie stattgefunden. Zur Beschreibung ist die Verwendung des so eng gefassten Familienbegriffs nicht angemessen, da dadurch andere (neuere) Familienformen neben der Kernfamilie nicht erfasst werden können.

Rosemarie Nave-Herz formuliert einen – aus rollen- und systemtheoretischer Perspektive – eher weiten Familienbegriff, der es ermöglicht alle Formen familialen Zusammenlebens zu beschreiben:

„Familien sind im Vergleich zu anderen Lebensformen gekennzeichnet:

1. durch ihre „biologisch-soziale Doppelnatur“ [...], d.h. durch die Übernahme der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion neben anderen gesellschaftlichen Funktionen [...],
2. durch die Generationsdifferenzierung (Urgroßeltern / Großeltern / Eltern / Kind(er)) und dadurch, dass
3. zwischen ihren Mitgliedern ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis besteht, aus dem heraus die Rollendefinitionen festgelegt sind.“¹⁴⁸

Zu 1.: Familien haben bestimmte, ihnen zugeschriebene Funktionen zu erfüllen. Zu den Funktionen, die der Familie heute zugeschrieben werden, gehören neben der Reproduktions- und der Sozialisationsfunktion, die Platzierungs-, die Freizeit- und die Spannungsausgleichsfunktion. Die Reproduktionsfunktion umfasst dabei die biologische und die so-

146 Vgl. Parsons, T.; Bales, R.F., *Family, socialization, and the interaction process*, Glencoe 1955.

Der Schwerpunkt der struktur-funktionalen Analysen innerhalb der Familienforschung betrifft die Frage nach den Funktionen der Familie und deren Entwicklung in modernen Gesellschaften. Ob diese Universalitätsthese grundsätzlich haltbar ist, erscheint fragwürdig.

147 Vgl. Nave-Herz, R., *Die Pluralität von Familienformen: Ideologie oder Realität*. In: *Familie und Recht*. Bd. 4, Neuwied 1992, 187.

148 Nave-Herz, R., *Ehe und Familiensoziologie* (Anm. 145), 30.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

ziale Reproduktion. Biologisch meint hierbei lediglich, dass Familie bzw. Partnerschaft die Lebensformen sind, in der Kinder gezeugt werden, wodurch sich die Partner 'reproduzieren'. Die soziale Reproduktionsfunktion umfasst die psychische und physische Regeneration der Familienmitglieder. Das heißt, die Familie hat zum Beispiel einen Einfluss auf die Gesundheits- und Gefühlszustände ihrer Mitglieder; hier kann der Einzelne Liebe und emotionale Geborgenheit erfahren.¹⁴⁹ Darüber hinaus ist die Familie zuständig für Schutz und Fürsorge gegenüber Säuglingen und Kleinkindern, sowie gegenüber kranken und pflegebedürftigen Mitgliedern. Auch die Spannungsausgleichsfunktion von Familie und Ehe kann zur sozialen Reproduktionsfunktion hinzu gezählt werden, da innerhalb der Familie oder Ehe Spannungen, die durch den Beruf oder durch andere Verpflichtungen entstehen, aufgefangen werden können, was wiederum einen Einfluss auf das Wohlbefinden der Mitglieder hat.¹⁵⁰ Die Sozialisationsfunktion der Familie deutet auf die Erziehung von Kindern zu sozialen Persönlichkeiten hin. Unter der sozialen Platzierungsfunktion wird die Zuweisung von Familienmitgliedern zu einer bestimmten gesellschaftlichen Position verstanden. Herkunftsfamilie und Ehepartner, aber auch eigene Leistungen (durch Ausbildung und Beruf) sind für den gesellschaftlichen Status entscheidend. Platzierungs- und Sozialisationsfunktion sind eng miteinander verbunden, da mit der Sozialisation die Platzierung in der Gesellschaft unterstützt werden kann.¹⁵¹

Die Freizeitfunktion von Familie beinhaltet das gemeinsame Verbringen der Freizeit der Mitglieder (neben beruflichen und anderen Verpflichtungen). Diese Funktionen treffen sowohl auf die Familie, als auch auf die im nachfolgenden erläuterte Ehe zu. Was wiederum schon als erster Hinweis darauf dient, dass Familie und Ehe noch immer in einem Zusammenhang stehen.

Zu 2.: Familie muss immer eine Generationsdifferenzierung aufweisen, die sich entweder auf die Eltern-Kind-Einheit (Zwei-Generationen- oder Kernfamilie) oder auch auf die Differenzierung zu Groß- und Urgroßeltern (Mehr-Generationen-Familie) bezieht. In dieser Arbeit wird der Begriff „Familie“ jedoch nur auf die Zwei-Generationen-Familie angewandt, da ausschließlich diese Gegenstand oben genannter Fragestellung sein soll.

Zu 3.: Familie zeichnet sich durch eine spezifische Rollenstruktur mit klaren Rollendefinitionen aus (z.B. Mutter, Vater, Tochter, Sohn etc.), welche die Beziehungen untereinander

149 Ebd. 79 ff.

150 Ebd. 99 ff.

151 Ebd. 91 ff.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

– im Sinne von Verbundenheit und Unterstützung – festlegen.¹⁵² Wie schon bereits erwähnt, sollen mit dieser eben beschriebenen Definition alle möglichen Formen familialen Zusammenlebens erklärt werden können. Denn neben der traditionellen Kernfamilie, welche sich aus einem Ehepaar mit leiblichen Kindern zusammensetzt und die bis in die 1970er Jahre noch äußerst weit verbreitet war, sind im heutigen Alltag viele weitere Familienformen möglich. Wichtig bei der Unterscheidung von Familien und „Nicht-Familien“ – so die Einteilung der Gesellschaft in einen Familien- und einen Nichtfamiliensektor – durch die Polarisierungsthese ist, dass man die oben genannten Merkmale berücksichtigt. Das heißt, alle Lebensformen, die diese konstitutiven Merkmale aufweisen, können zum Familiensektor gezählt werden. Damit können zunächst folgende sieben Lebensformen als Familien angesehen werden:

- Ehepaare mit Kind(ern);
- Nichteheleiche Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) – darunter auch gleichgeschlechtliche Paare möglich;
- Ein-Eltern-Familien (Mutter- bzw. Vaterfamilie);
- Adoptionsfamilien;
- Stief- oder Fortsetzungsfamilien;
- Patchworkfamilien;
- Pflegefamilien.

Aus psychologischer Sicht ist es unzureichend, diese Familienformen allein aufzuzählen. Es ist interessanter, die Qualität des Familienlebens in den sich entwickelnden neuen Familienformen zu erkennen, zum Beispiel Adoptivfamilie, Ein-Eltern-Familie, Fortsetzungsfamilie, Großfamilie, Kernfamilie, Kleinfamilie, Kommune, Lebensabschnittspartnerschaften, Living-apart-together, Mehrgenerationenfamilie, nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Patchwork-Familie, Pflegefamilie, SOS-Kinderdorf-Familie, Stieffamilie, Wohngemeinschaft, Zweitfamilie, Zwei-Kern-Familien.

Der Familienpsychologe Hans-Georg Voss betrachtet daher die Familie als Sonderform einer sozialen Beziehung zweier Menschen, die sich durch eine spezifische Bindungsqualität von anderen Beziehungen unterscheidet.¹⁵³ Die 'Beziehungskiste' der intimen Bindung wäre dann das, was psychologisch die Familie ausmacht. Für diese besondere Bindung in der Paarbeziehung kann man auch den psychologischen Begriff der Intimität benutzen

¹⁵² Ebd. 32 f.

¹⁵³ Voss, H.-G., Entwicklungspsychologische Familienforschung und Generationenfolge. In: Keller, H. (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung, Neuwied 1989, 207-228.

und nach Schneewind die Familie als eine 'intime Lebensgemeinschaft' definieren.¹⁵⁴ Eine solche Definition auf psychologischer Grundlage ist ein guter Ausgangspunkt, kann aber für ein tieferes Verständnis von Familie nicht als hinreichend angesehen werden. Petzold spricht in der wissenschaftlichen Diskussion von der Konzeptualisierungen beim Begriff der Familie. Hierbei wird betont, dass Familie auf keinen Fall nur auf diese Basis der Intimität zweier Menschen beschränkt werden kann, sondern die Sorge um die nächste Generation mit einschließt. Familie kann also auch aus psychologischer Sicht als eine soziale Beziehungseinheit gekennzeichnet werden, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet.¹⁵⁵

Innerhalb einer solchen psychologischen Definition der Familie ist eine große Vielfalt von Familienformen möglich. Dabei zählt nicht die statistische Häufigkeit, vielmehr geht es darum, den verschiedensten Alternativen familiären und familienähnlichen Lebens Raum zu gewähren. Das ökopsychologische Modell in der Sichtweise von Urie Bronfenbrenner wurde seit Ende der siebziger Jahre begründet und ist auch in der deutschen Psychologie mit großem Interesse aufgenommen worden.¹⁵⁶ Bronfenbrenners Modell übernimmt zunächst die in der Soziologie schon lange übliche Unterscheidung einer Mikro- und Makro-Ebene, fächert aber diese beiden Ebenen noch weiter auf, da das einzelne Individuum in einer mehrschichtigen Umwelt lebt. Bronfenbrenner beschreibt fünf Ebenen, die er als Subsysteme (Makro-, Exo-, Meso-, Mikro- und Chronosystem) bezeichnet. Das Mikrosystem umfasst die primäre Lebensform der Familie im engeren Sinne (bzw. in all ihren möglichen Variationen). Zwischen dieser und dem Makrosystem Gesellschaft findet das Individuum verschiedene vermittelnde Subsysteme (zum Beispiel Kindergarten, Schule). Unter Berücksichtigung der für die Familie relevanten Aspekte kann das ökopsychologische Modell¹⁵⁷ wie folgt skizziert werden:

- Das *Mikrosystem* ist das eingeschränkte konkrete Umfeld, das unmittelbare System, in dem eine Person lebt. Die heutige Kleinfamilie mit ihren dyadischen bzw. triadischen Strukturen gilt als ein solches typisches Mikrosystem. Die Ökopsychologie berücksichtigt jedoch nicht nur die personellen Beziehungen, sondern auch physische und materielle Bedingungen, z.B. die Wohnverhältnisse.

154 Vgl. Schneewind, K. A., Familienpsychologie, Stuttgart 1999.

155 Vgl. Petzold, M., Entwicklung und Erziehung in der Familie, Baltmannsweiler 1999.

156 Bronfenbrenner, U., Die Ökologie der menschlichen Entwicklung, Stuttgart 1981.

157 Vgl. Bronfenbrenner, U., Ecology of the Family as a context for human development: research perspectives. In: Developmental Psychology 22, 1986, 723-742.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

- Das *Mesosystem* stellt die nächsthöhere Ebene dar und beinhaltet die Bezüge zwischen zwei oder mehr Mikrosystemen. Dabei stehen die Wechselbeziehungen im Vordergrund. Im Hinblick auf die Familie umfasst das Mesosystem z.B. Beziehungen zwischen der eigenen Kernfamilie und der Familie der Eltern, zwischen der Kernfamilie und dem System der Tagesbetreuung des Kindes oder zwischen der Kernfamilie und der Schule des Kindes.
- Das *Exosystem* besteht aus einem oder mehreren Mikro- bzw. Mesosystemen, denen das Individuum nicht als handelnde Person angehört, die aber indirekt mit dem Individuum in Wechselwirkung stehen. Dies ist z.B. für das Vorschulkind die von den älteren Geschwistern besuchte Schule oder für die Hausfrau die berufliche Welt ihres Mannes.
- Das *Makrosystem* bezieht sich als höchstes System auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge, wie z.B. die Rahmenbedingungen für die Erziehung von Kindern, Möglichkeiten zu familienergänzenden Betreuungsformen oder die allgemeinen Festlegungen für berufliche Arbeit (Ganztagsarbeit als Norm, Achtstundentag usw.). Darüber hinaus gehören auch allgemein gesellschaftlich geteilte Rollenerwartungsmuster (Väter als "Brötchenverdiener", Mütter als "Hausfrauen") zum Makrosystem.
- Mit dem *Chronosystem*, wie es von Bronfenbrenner ergänzend eingeführt wurde, wird zusätzlich die Zeitdimension einbezogen, da sie für das Verständnis von Entwicklungsprozessen unabdingbar ist. Mit Hilfe dieser Dimension wird nun auch die Entwicklung familiärer Zusammenhänge in Abhängigkeit vom Alter beschreibbar.

Auf einer solchen Grundlage beinhaltet die folgende ökopsychologische Systematik der Familie zwölf Merkmale primärer Lebensformen, die sich auf vier verschiedene Bereiche beziehen. (Vgl. Tabelle auf der folgenden Seite)

Im Unterschied zu den offiziellen Definitionen können mit diesen Merkmalen und den verschiedenen Kombinationen alle Lebensformen von heute möglichen und realisierten Familientypen tatsächlich beschrieben werden. Dieses Definitionsraster für heutige Familienformen ermöglicht ein Verständnis für eine große Vielfalt alternativer Familienformen, indem zahlreiche Merkmale miteinander kombiniert werden können. Allerdings gibt es auch einige wenige gegenseitig sich ausschließende Charakteristika, z.B. die Kinderzahl, nicht aber der Status des Kindes. In einer Familie können sowohl eigene Kinder als auch Adoptivkinder oder auch Kinder aus früheren Partnerschaften zusammenleben. Es mag auch Famili-

2. Die Welt der Familie in der Moderne

en geben, die formal auf der Basis der Heterosexualität aufgebaut sind, bei denen aber im realen Leben zumindest der eine der beiden Partner auch oder ausschließlich gleichgeschlechtlich orientiert ist. Selbst die von der Bundesstatistik benutzte Gleichsetzung von Familien mit Haushalten ist nicht stimmig. Ganz abgesehen von der expliziten Form des Living-apart-together gibt es Familien, in denen zum Beispiel der Mann auswärts arbeitet und die Woche über in einem zweiten Haushalt real getrennt lebt.

Ökopsychologische Merkmale der Familie
<i>A: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Makrosystem)</i> <ol style="list-style-type: none">1. ehelich oder nichteheliche Beziehung2. gemeinsame oder getrennte wirtschaftliche Verhältnisse3. Zusammenleben oder getrennte Wohnungen
<i>B: Soziale Verpflichtungen (Exosystem)</i> <ol style="list-style-type: none">4. Verpflichtungen durch Verwandtschaft oder Ehe5. Selbstständigkeit oder Abhängigkeit des anderen6. kulturell/religiös gleich oder unterschiedlich ausgerichtet
<i>C: Kinder (Mesosystem)</i> <ol style="list-style-type: none">7. mit oder ohne Kind(er)8. leibliche(s) oder adoptierte(s) Kind(er)9. leibliche oder stiefelterliche Kindbeziehung
<i>D: Partnerschaftsbeziehung (Mikrosystem)</i> <ol style="list-style-type: none">10. Lebensstil als Single oder in Partnerschaft11. hetero- oder homosexuelle Beziehung12. Dominanz des einen oder Gleichberechtigung

2.2 Familientypen und Lebensformen

2.2.1 Familientypen

Alle möglichen Variationen dieser Merkmale ergeben eine große Vielfalt von weit über hundert verschiedenen Familientypen. Auch ein Blick auf die konkreten Daten der Bevölkerungsstatistik belegt, dass im Zuge des Wandels der Familie die Vielfalt der familiären Lebensformen zunimmt. Es ist zwar immer noch so, dass die traditionelle Kleinfamilie nach wie vor die dominierende Lebensform ist, sie ist aber nicht mehr die häufigste primäre Lebensform in den westlichen Industrieländern. In Deutschland besteht nur ein Drit-

2. Die Welt der Familie in der Moderne

tel der Haushalte aus einer traditionellen Kernfamilie - in über der Hälfte der Haushalte haben sich die Menschen zu anderen Lebensformen entschlossen. Immer mehr Menschen ziehen es vor, als alleinstehende Erwachsene einen eigenen Haushalt zu führen. Gestützt auf die Daten zur Struktur der Haushalte in Deutschland (vgl. Mikrozensus des Statistischen Bundesamts, 2006) werden die folgenden aktuellen Trends deutlich:

2004 lebten in Deutschland in 51 % der Mehrpersonenhaushalte Kinder (ohne Altersbegrenzung). In wiederum der Hälfte (51 %) der knapp 12,5 Mio. Haushalte mit Kindern lebte ein Kind, in knapp zwei Fünftel (37 %) dieser Haushalte wurden zwei und in gut einem Achtel (12 %) wurden drei und mehr Kinder versorgt.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost war im März 2004 der Anteil der Haushalte mit einem Kind (61 %) deutlich höher als im früheren Bundesgebiet (48 %). Die Anteile der Haushalte mit zwei Kindern wiesen mit 38 % im früheren Bundesgebiet und mit 32 % in den neuen Ländern und Berlin-Ost vergleichsweise geringe Ost-West-Unterschiede auf, während Haushalte mit drei oder mehr Kindern im Westen doppelt so häufig anzutreffen waren wie im Osten (14 % gegenüber 7 %).

Die Zahl der allein erziehenden Elternteile mit Kindern hat sich gegenüber 1996 um 266000 auf insgesamt 2,5 Mio. erhöht (+ 12 %). Allein Erziehende sind dabei im engen Sinn definiert, d.h. als Elternteile, die ohne Ehe- oder Lebenspartner bzw. -partnerin gemeinsam mit ihren minder- oder volljährigen Kindern in einem Haushalt leben. In mehr als der Hälfte der Fälle (55 %) war das Alleinerziehen auf die Scheidung oder Trennung der Eltern zurückzuführen, während in 23 % der Fälle der Grund für das Alleinerziehen der Tod des Partners war. 22% der allein Erziehenden waren niemals verheiratet. Der Anteil der allein Erziehenden an allen Eltern-Kind-Gemeinschaften (Ehepaare mit Kindern, Lebensgemeinschaften mit Kindern und allein Erziehende mit Kindern) betrug damit im Westen ein knappes Fünftel (19 %), im Osten sogar fast ein Viertel (24 %).

Das Zusammenleben als nichteheliche Lebensgemeinschaft, ob als voreheliche Form, als nacheheliche Form, die von nicht mehr ledigen Personen eingegangen wird, oder als dauerhafte Alternative zur Ehe, stößt heute auf breite gesellschaftliche Akzeptanz. Im Jahr 2004 gab es nach Ergebnissen des Mikrozensus in Deutschland rund 2,4 Mio. Nichtehele Lebensgemeinschaften, 1,9 Mio. im früheren Bundesgebiet und 584000 in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Damit hat sich die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Deutschland seit 1996 um rund ein Drittel (34 %) erhöht. 1996 wurden deutschlandweit erst rund 1,8 Mio. solcher Partnerschaften gezählt.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Nur in jeder vierten nichtehelichen Lebensgemeinschaft (26 %) lebten 2004 im früheren Bundesgebiet Kinder, während dies in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei fast der Hälfte (49 %) dieser Lebensgemeinschaften der Fall war. Überwiegend handelte es sich dabei um die Kinder der Partnerin. So lebten im März 2004 in Deutschland in rund zwei Dritteln dieser Lebensgemeinschaften mit Kindern (66 %) ausschließlich Kinder der Frau, in 29% waren es nur Kinder des Mannes. Lediglich bei 5 % aller nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern handelte es sich um gemeinsame Kinder oder um 'zusammengesetzte Familien' von zwei Partnern mit jeweils eigenen Kindern.

Neben den Angaben zu nichtehelichen (verschiedengeschlechtlichen) Lebensgemeinschaften stellt der Mikrozensus seit dem Berichtsjahr 1996 auch Ergebnisse zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften zur Verfügung. Als gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gelten dabei Paare gleichen Geschlechts, die gemeinsam in einem Haushalt wohnen und wirtschaften und sich selbst – im Rahmen einer freiwilligen Angabe – als Lebensgemeinschaft einstufen. Aufgrund der geringen Fallzahlen, der Freiwilligkeit der Auskünfte und der Sensibilität des Themas sollten diese Ergebnisse vorsichtig interpretiert werden. Dennoch dürften sie eine untere Grenze für die Verbreitung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in Deutschland darstellen.

Danach zählte der Mikrozensus im März 2004 rund 56000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in Deutschland. Eine Obergrenze für ihre Verbreitung bestimmt das Statistische Bundesamt mittels eines Schätzverfahrens, das auch Personengemeinschaften einbezieht, die sich selbst nicht ausdrücklich als gleichgeschlechtliches Paar einstufen. Danach gab es 2004 schätzungsweise 160000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in Deutschland. Der tatsächliche Wert bewegt sich vermutlich zwischen diesen beiden genannten Werten.

Obwohl immer mehr Menschen als allein Erziehende oder in Lebensgemeinschaften leben, ist das Zusammenleben als Ehepaar nach wie vor weit verbreitet. Im März 2004 wurden insgesamt 19,1 Mio. Ehepaare mit oder ohne ledige Kinder im Haushalt gezählt, wobei – erstmalig seit April 2001 – der Anteil der Ehepaare ohne Kinder im Haushalt mit 52 % überwog. In den neuen Ländern und Berlin-Ost hatte sich dieser Anteil seit 1991 um dreizehn Prozentpunkte auf 56 % im März 2004 erhöht, im früheren Bundesgebiet stieg er im gleichen Zeitraum um acht Prozentpunkte auf 51 %. Damit dominierte in Ostdeutschland der Anteil der Ehepaare ohne Kinder den Anteil an Ehepaaren mit Kindern im Haushalt bereits seit 1999. Zurückzuführen ist der deutliche Rückgang an Ehepaaren mit Kin-

dem im Osten unter anderem auf die starken Einbrüche in der Geburtenhäufigkeit nach der Wiedervereinigung.

Diese Zahlen verdeutlichen, dass auch in Deutschland die klassische Form der Vater-Mutter-Kind-Familie nicht als häufigste Lebensform bezeichnet werden kann. Dies ist heute vielmehr der Single-Haushalt (in manchen Fällen auch mit Kindern), der insbesondere in den Metropolen (in Deutschland genauso wie in anderen westlichen Ländern) zur häufigsten Haushaltsform geworden ist. Damit einher geht auch die Tendenz, dass in den städtischen Kerngebieten das Leben mit Kindern zur Ausnahme wird. So leben zum Beispiel in den Innenstadtbezirken Münchens nur in jedem siebten Haushalt Kinder. Bei dieser Entwicklung ist zwar noch kein Trend zu einer anderen Alternative zur Familie zu erkennen, vielmehr gibt es eine große Vielfalt von verschiedenen primären Lebensformen. Aus psychologischer Sicht ist es auch sehr wichtig zu beachten, dass diese Lebensformen nicht immer objektiv unterscheidbar sind. So mag manch einer als Single wohnen, sich aber als Mitglied einer Familie fühlen, die an zwei Orten zu Hause ist usw. Die Charakteristika der verschiedenen Familienformen sollten deshalb nicht nur an objektiven Merkmalen, sondern auch an der subjektiven Sicht der Betroffenen festgemacht werden.

Als Perspektive zur Gruppierung dieser ökopsychologischen Merkmale bietet es sich an, auf die subjektive Sicht der Familienmitglieder selbst Bezug zu nehmen. In der Familiensoziologie und der Familienpsychologie wurde in den letzten Jahren über eine Neudefinition des Begriffs "Familie" nachgedacht. Der Familiensoziologe Hans Bertram hebt hervor: "Familienmitglieder sind meist Verwandte, müssen es aber nicht sein. Aus der Sicht der Befragten sind jedoch nicht alle, die zur Familie gehören könnten, auch tatsächlich Mitglieder ihrer Familie. Andererseits werden Personen zur eigenen Familie gerechnet, die nach dem allgemeinen Verständnis nicht dazu gehören".¹⁵⁸ Es soll deshalb versucht werden, die individuelle subjektive Sichtweise der Betroffenen in diese ökopsychologische Sicht zu integrieren.

In Familie zu leben kann aus der subjektiven Wahrnehmung heraus unterschiedlichste Orientierungen im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Normen- und Wertvorstellungen zur Grundlage haben. Die Analyse der verschiedenen subjektiven Sicht familiären Lebens kann besser erfolgen, wenn man systemtheoretische Überlegungen zu Grunde legt. Dabei kann man zunächst davon ausgehen, dass der Sichtweise eines jeden Familienmitglieds normative Regeln und ein gewisses normatives Ideal zu Grunde liegen. Weiterhin herrscht

¹⁵⁸ Bertram, H., Die Familie in Westdeutschland, Opladen 1991, 43.

in der öffentlichen Meinung das Gebot, Familie sei durch Eheschließung zu begründen. Schließlich wird der Familie gesellschaftlich die Aufgabe angetragen, durch Elternschaft für die Existenz der nächsten Generation zu sorgen. Die Familie könnte also durch drei systemische Dimensionen gekennzeichnet werden.

2.2.2 Lebensformen

Im Rahmen dieser Orientierung wären dann drei Reinformen von Lebensentwürfen zu unterscheiden, die als Dimensionen für ein Verständnis aufgegriffen werden¹⁵⁹:

1. Normorientierung an einer idealen Vater-Mutter-Kind-Familie,
2. Familienleben mit Ehe und Partnerschaft als Basis,
3. Familienleben als Realisierung von Elternschaft.

Diese drei systemischen Dimensionen beinhalten - je nachdem, wie sie zusammenwirken - verschiedene Auswirkungen auf die Art des je nach subjektiver Sichtweise unterschiedlichen familialen Lebensentwurfs. Wenn man mit Hilfe dieser drei subjektiven Dimensionen die oben skizzierten ökopsychologischen Merkmale gruppiert, kann man aus der großen Zahl individueller Lebensentwürfe folgenden sieben primären Lebensformen nach Petzold herauskristallisieren.

Sieben primäre Lebensformen		
	<i>Familienform</i>	<i>Beispiel</i>
A	normale Kernfamilie	traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung
B	Familie als normatives Ideal	Alleinstehende mit Orientierung an einem normativen Familienideal
C	kinderlose Paarbeziehung	unfreiwillig oder auf Grund eigener Entscheidung kinderlose Paare
D	nichteheliche Beziehung mit Kindern (aber mit normativem Familienideal)	moderne Doppelverdiener-Familie mit Kind(ern)
E	postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder (aber mit Normorientierung)	auf Berufskarriere und intime Partnerschaft bezogene Ehe ohne Kinder
F	nichteheliche Elternschaft ohne Orientierung an einer Idealnorm	Wohngemeinschaften mit Kindern, Ein-Eltern-Familien
G	verheiratete Paare mit Kindern (aber ohne normatives Ideal)	alternativ orientierte Eltern, die dennoch verheiratet sind

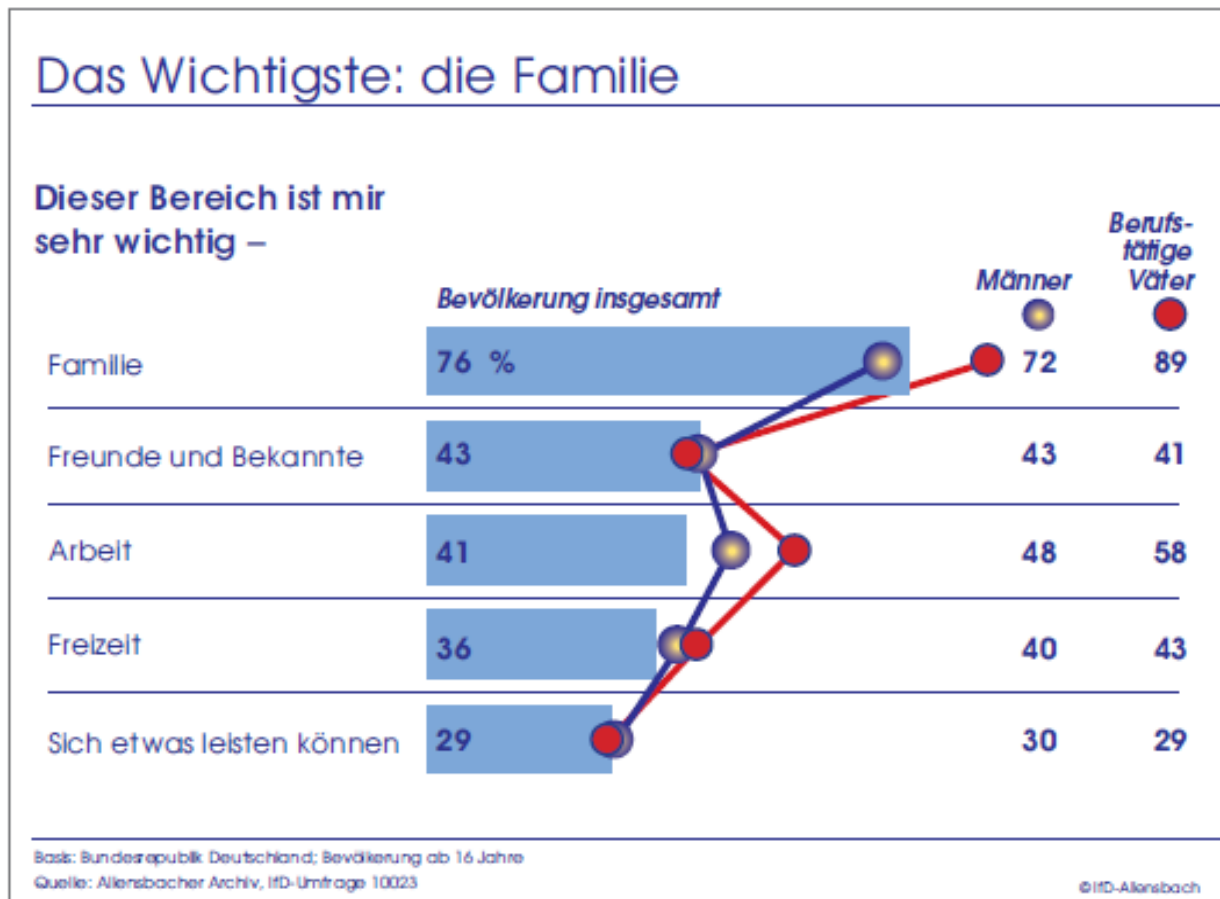
Die sieben primären Lebensformen führen uns so zu einem besseren Verständnis der anfangs skizzierten Pluralität der primären Lebensformen. Diese reale Vielfalt familialen Lebens hat eine große Bedeutung für die unterschiedlichen Formen.

¹⁵⁹ Vgl. Petzold, M., Entwicklung und Erziehung in der Familie, (Anm. 155).

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Gesellschaftlicher Wandel sowie Zukunftspessimismus zum Beispiel durch anhaltende Arbeitslosigkeit und zunehmende ökologische Schäden nehmen einen ambivalenten Einfluss auf die Familie. Einerseits wird die Familie als stabile und sichere Gemeinschaft in einer sich ständig wandelnden, unsicheren Welt stärker betont. Andererseits gefährdet der rasche Wandel die Familie, da die Anpassungsfähigkeit der Familie an gesellschaftliche Veränderungen immer wieder gefordert wird. Das bedeutet, dass der Wunsch nach einem stabilen Familienleben immer mehr zunimmt, es jedoch immer schwerer wird, diesen auch zu verwirklichen.

Betrachtet man Umfragen zum Thema Familienbildung, gehört das Gründen einer Familie immer noch zu den meist genannten Lebenszielen.



Grundsätzlich ist die Familie für den allergrößten Teil der Bevölkerung unverändert mit Abstand das wichtigste Lebensfeld, weit vor Beruf und Freizeitaktivitäten. Männer stehen dabei nicht weit hinter den Frauen zurück. Für 72 % der Männer ist die Familie „sehr wichtig“,

der Beruf für 48 %. Von den berufstätigen Vätern benennen sogar 89 % die Familie als besonders wichtigen Lebensbereich, 58 % den Beruf.¹⁶⁰

Die Optionserweiterung und die gestiegenen Ansprüche an Partnerschaft, Freizeit und Konsum konkurrieren jedoch mit dem klassischen Familienmodell. „Das Eingehen einer Ehe oder die Übernahme von Elternverantwortung gelten nicht mehr als selbstverständliche Bestandteile eines allgemeinen Lebensentwurfs, sondern als disponible Möglichkeit im Rahmen unterschiedlicher biographischer Optionen. Sie genießen nach wie vor erhebliche Wertschätzung, die aber vielfach mit einer Idealisierung und übertriebenen Erwartungen einhergeht, deren Einlösung die jeweiligen konkreten Partnerschaften überfordert.“¹⁶¹

Die demographische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zeichnet sich durch niedrige Heiratsneigung, gestiegene Anzahl kinderloser Paare und hohe Scheidungsraten aus. Trotz dieser Entwicklung besteht immer noch das familiäre Leitbild der monogamen Paarbeziehung mit Kindern. An dieser Norm orientieren sich auch Familienformen, die keine staatliche Legitimation durch eine Heirat für sich in Anspruch nehmen. Vielmehr steht der partnerschaftliche Konsens im Vordergrund, der Abweichungen vom ursprünglichen Familienleitbild zulässt. Den Anforderungen an Partnerschaft und Familie gerecht zu werden, ist jedoch durch die gestiegenen kulturellen und individuellen Ansprüche immer schwieriger geworden. „Die tatsächlich zu beobachtende Pluralisierung familialer Lebensformen ist also nicht als Signal einer neuen Familienauffassung zu werten, sondern als Symptom für die zunehmende Schwierigkeit, dem nach wie vor gültigen Familienleitbild zu entsprechen.“¹⁶²

2.2.3 Rolle der Frau

Die Rolle der Frau hat sich in den letzten hundert Jahren bedeutend verändert. Für junge Frauen bekamen Bildung und Beruf einen immer größeren Stellenwert in der Lebensplanung. „Die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung, die erlebte Belohnung erbrachter Leistungen, die dauernde geistige Anregung und die neuen sozialen Erfahrungen führten dazu, dass junge Frauen selbständiger und selbstbewusster wurden und immer häufiger gegenüber gleichaltrigen Männern auf Gleichberechtigung bestanden.“¹⁶³ Seit Anfang des 20. Jahrhunderts gehen immer mehr Frauen einer Erwerbstätigkeit nach. Zu-

160 Institut für Demoskopie Allensbach (Im Auftrag des BMFSFJ), Familienmonitor 2008, Allensbach 2008, 17.

161 Kaufmann, F.X., Strukturwandel der Familie. In: Lilje, H. (Hrsg.), Zum Nachdenken, Nr. 58. Wiesbaden: Hessische Bundeszentrale für politische Bildung 1997, 10.

162 Kaufmann, F.-X. Zukunft der Familie im vereinten Deutschland, München 1995, 152.

163 Textor, M.R., Familien: Soziologie und Psychologie, Freiburg 1993, 41.

nächst waren vor allem junge und ledige Frauen erwerbstätig, nach dem zweiten Weltkrieg kamen dann vermehrt verheiratete Frauen hinzu. Die Erwerbsquote von ledigen Frauen stabilisierte sich in den nächsten Jahren auf hohem Niveau, wobei die Anzahl von verheirateten Frauen, die arbeiteten wieder sank und erst Anfang der 60er Jahre wieder auf das Nachkriegsniveau stieg. Während vor dem zweiten Weltkrieg vornehmlich Frauen aus der Arbeiterschicht berufstätig waren, verlagerte sich die Frauenerwerbstätigkeit auch auf andere Schichten.¹⁶⁴

Die Struktur weiblicher Erwerbstätigkeit hat sich zwischen dem 19. und 20. Jahrhunderts sowohl quantitativ als auch qualitativ verändert. „Assoziative Begriffe wie Babyjahr, Doppelverdienertum, Teilzeitarbeit, Nebenerwerb, Zuverdienst, Erziehungsurlaub, Karrierefrau verweisen mit ihrem partiell pejorativen Unterton auf die Sonderstellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, deuten auf eine der männlichen Erwerbsarbeit untergeordnete und in der weiblichen Biographie zweitrangige Stellung hin.“¹⁶⁵ Das Erwerbsleben ist eine entscheidende Schlüsselstelle, an der sich geschlechtsspezifische Grundmuster der Hierarchisierung und Segmentierung feststellen lassen. Die gesellschaftliche Stellung der Frau definiert sich heute nicht mehr über die Herkunft und den Beruf des Mannes, sondern über ihre eigenen Leistungen. Die beruflichen Qualifikationen und Vorstellungen beeinflussen somit das generative Verhalten der Frau bzw. der Partner.

Die Erwerbstätigkeit der Frau bringt zum einen soziale Anerkennung und finanzielle Unabhängigkeit, zum anderen das Problem der Doppelbelastung durch Beruf und Familie mit sich. Frauen gehen heute von einer Gleichberechtigung der Geschlechter und der damit verbundenen gleichen Verteilung der Aufgaben in Beruf und Familie aus. Im Zusammenhang mit der Geburt von Kindern kommt es aber in den meisten Fällen wieder zu einer klassischen Rollenverteilung. Die Berufstätigkeit gehört mittlerweile selbstverständlich zur weiblichen Biographie, so dass Frauen durch ihre ökonomische Unabhängigkeit ihre Anforderungen und Bedürfnisse an Partnerschaft und Familie neu definieren. Für die Partnerschaft kann diese Entwicklung eine Belastung bedeuten: „Gerade in einer mobilitätsbetonten Zeit geht eine Lebensgemeinschaft und vor allem eine Ehe und Familie mit einer erheblichen Steigerung der Kosten von räumlicher und sozialer Mobilität einher. Das gilt insbesondere dann, wenn beide Partner erwerbstätig sind. Die Notwendigkeit der gemeinsamen Planung zweier Lebensläufe in einer modernen Gesellschaft ist zu einem Problem

164 Vgl. Kurz, K., Das Erwerbsverhalten von Frauen in der intensiven Familienphase, Opladen 1996, 23 f.

165 Budde, G.-F., Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997, 8.

geworden, sollen Regeln der gleichberechtigten Behandlung der Partner nicht grob verletzt werden.“¹⁶⁶ Das Zusammenleben wird komplizierter, da die Bedürfnisse, Ideale, Rechte und Lebenskonstellationen von zwei selbständigen Individuen berücksichtigt werden müssen und daraus eine gemeinsame Lebensplanung ausgehandelt werden muss. Frauen geben heute nur noch selten ihre Berufstätigkeit vollkommen zu Gunsten von Kindern auf. Früher war Berufstätigkeit eine Phase vor Ehe und Mutterschaft. Heutzutage führt die Geburt eines Kindes oftmals zu einer Erwerbsunterbrechung für einen begrenzten Zeitraum. Jedoch besteht meist die klare Absicht, nach einer bestimmten Zeit wieder in das Berufsleben einzusteigen, auch wenn dann eine Teilzeittätigkeit bevorzugt wird. Die Geburt von Kindern ist oftmals das Ergebnis einer Kosten-Nutzen-Überlegung, die das generative Verhalten von Paaren immer mehr beeinflusst. Die Bereitschaft, eine Familie zu gründen, hängt zunehmend von der Höhe des Bildungsabschlusses der Frau ab. Frauen mit Hochschulabschluss haben beispielsweise signifikant weniger Kinder als Frauen mit einem geringeren Bildungsabschluss.¹⁶⁷ „Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Bildungs- und Berufsmotivation in Konkurrenz zum Heiratsmotiv steht, zum anderen lässt die eigene finanzielle Unabhängigkeit die Versorgung durch Ehe weniger zwingend erscheinen.“¹⁶⁸ Dies dient nicht als alleinige Erklärung für eine zunehmende Kinderlosigkeit, sondern stellt zunächst Kinderlosigkeit in Kontext mit dem Berufswunsch der Frau. Der Aspekt der Kinderlosigkeit wird im nächsten Kapitel näher erläutert.

Zudem sind insbesondere für Frauen die `indirekten Kosten` für eine Familiengründung gestiegen. Die im Zusammenhang mit Kindern oftmals zurückgehenden materiellen und immateriellen Ressourcen werden als Opportunitätskosten¹⁶⁹ bezeichnet, sozusagen als entgangene Gewinne. Sie machen sich nicht nur finanziell, durch fehlendes oder gemindertetes Einkommen der Frau, sondern auch in Bezug auf Freizeit und Partnerschaft bemerkbar.

2.2.4 Rolle des Mannes

Junge Männer mit hohem Schulabschluss befinden sich in einer Orientierungsphase, in der sie von gegensätzlichen Wegweisern und auch eigenen widerstrebenden Befindlich-

166 Huinink, J., Familienentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ders. Vom Regen in die Traufe. Familien zwischen Beruf und Familie, Frankfurt a. M. 1991, 148.

167 Vgl. BmFSFJ, Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, 2001, 106.

168 Meyer, S.; Schulz, E., Frauen in der Modernisierungsfalle – Wandel von Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Helwig, G.; Nickel, H. M. (Hrsg.), Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn 1993, 169.

169 Vgl. Huinink, J., Familienentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland (Anm. 166), 147 f.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

keiten geplatzt werden: Sie haben schon Lust, jetzt endlich ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, eigene Lebensziele zu entwickeln und Lebensweisen zu erproben. Auf der anderen Seite fühlen sie sich durch überbordende Leistungserwartungen aus dem beruflichen und privaten Umfeld verunsichert und massiv unter Druck. Sie sehen sich in einer lebensentscheidenden Phase, in der sie die Weichen für die Zukunft stellen sollen und aufpassen müssen, jetzt keine Fehler zu machen. Keine entspannte Gelassenheit wie bei den Frauen gleicher Bildung. Die Männer wissen rational, dass Entscheidungen auch Chancen bieten, aber es dominiert bei ihnen momentan eine Risiko- und Fehlervermeidungsperspektive. Vordergründig genießen sie ihre Freiheiten nach dem Abitur, aber sie spüren schon deutlich die Kehrseite dieser Freiheiten: den Zwang, sich unter Zeitdruck entscheiden zu müssen. Ihr Leben entscheidet sich jetzt! Dabei suggerieren ihnen Familie, Freunde, Lehrer und Medien, dass die Zukunft nicht leicht wird: Für welchen Beruf sollen sie sich entscheiden? Welche Chancen werden sie damit auf dem Arbeitsmarkt haben? Wie groß wird die Konkurrenz sein? Sollen sie angesichts der Arbeitsmarktsituation nicht besser ins Ausland gehen? Trödeln, Lavieren, eine Ausbildung einfach mal ausprobieren, dabei sich selbst ausprobieren und Neigungen kennen lernen, auch Irrwege gehen oder Fehler machen: All dies darf man sich – so ihre Wahrnehmung – heute nicht mehr erlauben.

Gleichzeitig machen sie die Erfahrung, dass ihnen bei den anstehenden Entscheidungen niemand wirklich helfen kann. Sie fühlen sich auf sich alleine gestellt, unter immensem Zeitdruck, die richtige Berufswahl zu treffen, im Eiltempo das Studium zu absolvieren, parallel alle möglichen Praktika und Auslandsaufenthalte machen zu müssen, um überhaupt Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Ihre Perspektive beschreiben sie als 'keineswegs rosig', sondern als deprimierend. Sie suchen, aber finden kaum Sicherheit, Orientierung oder Entscheidungshilfen.

Sie spüren, dass es vielen Altersgenossen ähnlich geht. So suchen sie die 'Schuld' nicht bei sich persönlich, sondern begreifen es als Schicksal ihrer Generation. Die Clique der Schulzeit, einstmals wichtiges Netzwerk, zerfällt in Einzelkämpfer. Jeder ist allein auf der Suche nach einer Lösung für seine Zukunft. Obwohl sich die meisten in der gleichen Situation befinden, kann man sich nicht mehr wechselseitig halten. Man findet wohl Trost, aber keine Hilfe.

Gleichzeitig sehen sich die jungen Männer dem gesellschaftlichen Anspruch ausgeliefert, trotz Druck ein cooler und entspannter Typ zu sein, der Optimismus, Flexibilität und Mobilität demonstriert, Probleme mit links meistert und sein Leben als Chance sieht.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Die 'Weichen für die berufliche Zukunft' zu stellen ist für diese Männer so dringend, dass die Familiengründung auf unbestimmte Zeit nach hinten verschoben wird: wenn die Schienen für die berufliche Zukunft gelegt und der Zug volle Fahrt aufgenommen hat.

Politisch korrekt und modern ist heute ein Mann, der selbstverständlich bereit ist und die Motivation hat, die Erziehung seiner Kinder aktiv mitzugestalten, dafür auch zu Hause bleiben würde, sich die Erziehungszeit mit seiner Partnerin zu teilen, auf eigene ehrgeizige Berufsambitionen zugunsten der Familie zu verzichten und eventuell Teilzeit zu arbeiten.

Gleichzeitig erleben die jungen Männer, dass im Freundeskreis und in der Gesellschaft das traditionelle Männerbild die Erwartungen an sie prägt: Der Mann als Macher und Entscheider; stark, zielstrebig, taff, erfolgreich, nach Macht und Ansehen strebend – gleichzeitig aber entspannt, cool, locker, selbst im größten Stress gelassen.

Was denn nun? Sollen sie erst steile Karriere machen, um nach der Geburt eines Kindes alles selbstlos aufzugeben – mit dem nicht geringen Risiko, bei anderen (erfolgreichen) Männern als „Weichei“ dazustehen; später doch von ihrer Partnerin verlassen zu werden (hohe Scheidungsraten lassen solches vermuten), die sie dann auch noch finanzieren müssen (womit, wenn sie vorher ihren gut bezahlten Job aufgegeben haben)?

Die Männer sind mit Blick auf die Zukunft unsicher, welche Rolle(n) Frauen von ihnen erwarten und sehen sich unter dem Druck, die unterschiedlichsten Facetten von Mann-sein spielen zu können. Die Männer sehen sich unter hohem Performance-Druck. Sie können und sollen heute auf alle Ansprüche flexibel reagieren: Sie sollen Frauen-Versteher, durchtrainierter Macho, Kinderwagen schiebender Papa oder Karrieretyp sein. Das Dilemma ist: Egal, für welche Rolle sie sich entscheiden, der Erfolg (vor allem in der Partnerschaft) ist ihnen nicht garantiert. Im Gegenteil: Männer heute befürchten, dass in Wahrheit die Frauen die wichtigen Entscheidungen fällen und sie, die Männer, gar nicht mehr brauchen. Es bestehen große Ängste, einmal „von der Partnerin sitzengelassen zu werden“ (Passivform!), ohne etwas objektiv falsch gemacht zu haben. Partnerschaft ist für die jungen Männer heute ein Wagnis, das sie sicher eingehen werden: Aber im Unterschied zu früher ist Partnerschaft für Männer mit gestiegenen Anforderungen verbunden – und trotzdem unkalkulierbar und mit ungewissem Ausgang.

Bei aller Klage über diese Unsicherheit wollen die jungen Männer nicht wirklich zur traditionellen Rollenteilung zurück. Aber die Klagen dokumentieren, wie unsicher das ganze Leben für die jungen Männer aus ihrer subjektiven Perspektive ist.

Das Leben der jungen Männer mit mittlerem bzw. geringerem Schulabschluss ist vorwiegend auf das Hier und Jetzt fokussiert: Ausgehen, unterwegs sein (on the road), Sport, Musik (aktiv oder passiv), vor allem: Spaß haben. Das Wichtigste ist der Freundeskreis: Teilhaben am Leben der anderen, miteinander etwas unternehmen, sich austauschen über Vorhaben und Sorgen. Im Blick auf die Gegenwart sind sie der Überzeugung, dass Männer und Frauen heute gleiche Rechte und Möglichkeiten haben. Dies wird von ihnen als selbstverständliche Entwicklung wahrgenommen und positiv bewertet. Dass Frauen heute als Managerinnen in bedeutenden Firmen anzutreffen sind, stärker als je zuvor auf der politischen Bühne vertreten sind, betrachten sie als logische Fortführung der Emanzipation. Doch es ist eine leidenschaftslose Wahrnehmung. Die Entwicklung betrifft und berührt sie nicht: All die ehrgeizigen und anspruchsvollen Politikerinnen, Juristinnen, Ärztinnen etc. sind von der Lebenswelt dieser Männer weit entfernt; sie treffen sie kaum. Noch weniger sind diese Frauen als Partnerinnen interessant und erreichbar. Die meisten jungen Männer sind in handwerklichen oder technischen Berufen ausgebildet: Mechaniker, Elektriker, Mechatroniker, Dreher, Landschaftsgärtner, Installateur, Dachdecker, Heizungsmonteur, Lackierer etc. In diesen klassisch männlichen Ausbildungsberufen begegnen ihnen Frauen allenfalls als Büroangestellte. Und das ist etwas anderes. Man sieht diese Frauen nicht wirklich als Kolleginnen. Eine Frau in der Werkhalle, beim Dachdecken, im Straßenbau? Das kann und will „man“ sich nicht ernsthaft vorstellen. Hier greifen alte Geschlechterklischees: Frauen sind körperlich zu schwach, technisch nicht interessiert, wollen solche Arbeiten nicht tun – und sind in dieser Männerwelt letztlich unerwünscht.

2.3 Problemanzeige Familienbildung

Die Menschen haben heute eine Vielzahl von Optionen, ihr Leben zu gestalten. In allen gesellschaftlichen Bereichen haben sich die Möglichkeiten erweitert, wie beispielsweise die Ausdifferenzierung des Bildungssystems, die Erweiterung des Güterangebots und die vielseitigen Berufsfelder zeigen. „Aber dieses Übermaß an Möglichkeiten – systemtheoretisch formuliert: Die Überkomplexität der sozialen Zusammenhänge und der daraus folgende Zwang zur Selektivität, ja Selbstorganisation aller sozialen und psychischen Systeme – prägt mehr und mehr auch das Bewusstsein der Individuen. Der Zwang zum Auswählen, die Selektivität aller Entscheidungen wird mehr und mehr bewusstmäßig.“¹⁷⁰ Insbeson-

170 Kaufmann, F.-X., Zukunft der Familie (Anm. 162), 96.

dere im privaten Lebensbereich lassen sich diesbezüglich Veränderungen feststellen. Ehe, Familie und die geschlechtsspezifische Polarisierung familialer Rollen werden oftmals nicht mehr als Entlastung empfunden, sondern als Einschränkung der individuellen Lebensgestaltung. Kaufmann bezeichnet diese Entwicklung als das „Prinzip der Optionserweiterung“¹⁷¹, so dass frühere, ausschließlich auf die Familie bezogene Merkmale voneinander getrennt und kulturell legitimiert werden. Besonders hervorzuheben sind:

- Die Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung (gesellschaftliche Akzeptanz der außerehelichen Sexualität, Verhütung)
- Die Entkoppelung von Liebe und Ehe (Zunahme unverheirateter Paare)
- Die Entkoppelung von Ehe und Elternschaft (Zunahme unverheirateter Eltern, Scheidungen und Einelternfamilien)
- Die Entkoppelung von biologischer und sozialer Elternschaft (Stieffamilien, Adoptivkinder, veränderte Reproduktionstechniken)¹⁷²

Trotz der beschriebenen Tendenzen sind monogame Dauerbeziehungen verbunden mit einer Familiengründung für die Mehrheit der Menschen immer noch erstrebenswert. Diese Lebensweise steht heute jedoch in Konkurrenz zu alternativen Lebensentscheidungen:

- *‘Karriere’ statt Familie*: Die steigende Berufsorientierung, insbesondere der Frauen, wirkt sich negativ auf die Familienorientierung aus.
- *‘Zweisamkeit’ statt Familie*: Der gestiegene Anspruch an eine Partnerschaft lässt sich oftmals durch die Geburt von Kindern schlechter realisieren.
- *‘Freiheit und Konsum’ statt Familie*: Der Wunsch nach finanzieller und zeitlicher Unabhängigkeit wird durch eine Familie oftmals eingeschränkt.

Daraus lässt sich schließen, dass eine feste Partnerschaft mit Kindern häufig in der Lebensplanung zwar noch Bedeutung hat, berufliche und sonstige Beanspruchungen dieses Ziel jedoch immer weiter hinausschieben, so dass es oft gar nicht mehr realisiert wird. Neben den zuvor beschriebenen Problemen für die Familienbildung bestehen für schon existierende Familien zudem erhebliche soziale und ökonomische Benachteiligungen. In früheren Zeiten wurden die Kinder noch als Altersversorgung ihrer Eltern gesehen. In Zeiten des staatlichen Sozialsystems ist der ökonomische Nutzen von Kindern für den Einzelnen nicht mehr relevant. Sie besitzen heute vielmehr einen immateriellen Wert. Die Verpflichtungen der Eltern gegenüber den Kindern und der vermehrte finanzielle und zeitliche Auf-

171 Ebd. 97.

172 Ebd. 97 f.

wand werden von einem Großteil der Gesellschaft nicht anerkannt. Kaufmann bezeichnet diesen Sachverhalt als „strukturelle Rücksichtslosigkeit“¹⁷³ und sieht in ihr einen Konstruktionsfehler in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Demnach haben Kinderlose gegenüber Familien erhebliche Vorteile. Kaufmann beschreibt zum einen die wirtschaftliche Rücksichtslosigkeit in Bezug auf familiale Belange. Kinderlose haben beispielsweise durch ihre berufliche Mobilität und die potenziell längeren Arbeitszeiten einen bedeutenden Wettbewerbsvorteil. Besonders die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie zeigt diese Übervorteilung der Kinderlosen deutlich. Zum anderen wird eine „staatliche Rücksichtslosigkeit“ erkennbar, dokumentiert durch den geringen Stellenwert der Familienpolitik im gesamtpolitischen Geschehen. Zudem werden die erheblichen privaten Kosten der Eltern nicht honoriert. Der oft zitierte Satz: *'Ein Kind kostet bis zum Ende seiner Ausbildung ein Einfamilienhaus'* gerät bei politischen und gesellschaftlichen Debatten allzu oft in Vergessenheit.

2.4 'Familiäre Milieus'

In einer Gesellschaft, in der Elternschaft nicht mehr selbstverständlich ist, sondern eine Option unter vielen anderen darstellt, wird Eltern-sein zur soziokulturellen Disposition und steht nicht mehr unter einem einheitlichen, definierten, verbindlichen Leitbild. Gleichzeitig ist in den Köpfen und Herzen fast aller Frauen das Normbild der 'guten Mutter' präsent und wirkmächtig. Einerseits setzen sich Mütter mit Normbildern aus zwei Epochen auseinander, die stilbildend waren und heute paradigmatische Modelle der klassischen Kernfamilie und guten Mutter sind: das ihrer Großeltern aus den 1950er/1960er Jahren sowie das ihrer eigenen Eltern aus den 1970er Jahren. Diese Normbilder sind für Eltern heute starke Referenzen, von denen sie sich zwar abzugrenzen versuchen, die aber auch eine moralische Instanz und ein starkes Leitbild darstellen. Diese Normbilder wurden zwar nicht in ihrer Kompaktheit in die Gegenwart transportiert, wohl aber vielfältige signifikante Elemente.

- So sind beispielsweise 90 % der Bevölkerung der Ansicht, dass eine Frau in den ersten Lebensmonaten eines Kindes zu Hause bleiben sollte – für Männer gilt das nur zu 20 %.
- Auch meinen 91 %, dass eine Frau die Berufstätigkeit reduzieren sollte, solange die Kinder noch klein sind. 4 % der Bevölkerung stellen diese Erwartung auch an Män-

173 Kaufmann, F.-X., Strukturwandel der Familie (Anm. 161), 12.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

ner. Dies kann als 'nur' beschrieben und als krasses Ungleichgewicht diagnostiziert werden. Mit Blick auf die Gleichstellungsgeschichte kann dies aber auch als bemerkenswertes Signal gedeutet werden, weil immerhin ein Drittel der Bevölkerung an Männer eine Erwartung richtet, die noch vor drei Dekaden als Tabu, Sakrileg oder als menschliche Schwäche galt.¹⁷⁴

Frauen und Männer wissen, dass eine gute Mutter heute anders sein muss als vor dreißig oder fünfzig Jahren: Pädagogik, Rollenbilder sowie das gesellschaftliche Umfeld (Arbeitsmarkt, Bildung etc.) haben sich verändert. Der Wunsch von Frauen nach Berufstätigkeit wird kaum mehr (mit Ausnahme weniger konservativ am 'Rand' stehender) als Auswuchs egozentrischer Selbstverwirklichungsbedürfnisse abgewertet.

In Bezug auf Männer verliert das überkommene Ernährermodell seine Berechtigung. Die Anforderungen an Männer beziehen sich auf die Relativierung seiner starken beruflichen Orientierung und stärkeren praktischen Verantwortung für die Familie. In der Bevölkerung meinen...

- 20 %, dass Männer in den ersten Lebensmonaten ihres Kindes zu Hause bleiben sollten;
- 4 %, dass Männer ihre Berufstätigkeit reduzieren sollten, solange die Kinder noch klein sind;
- 9 %, dass wenn Kinder sozial auffällig werden, liegt es mit daran, dass Väter zu wenig zu Hause sind;
- 56 %, dass die Kinderbetreuungsmöglichkeiten an die Bedürfnisse berufstätiger Väter angepasst werden sollen;
- 79 %, dass der Mann seiner berufstätigen Frau den Rücken freihalten sollte.¹⁷⁵

Als Schlüssel für die weiteren Fragen zeigen sich die Gleichstellungskonflikte in den 'neuen Familien'. Tradierte Gender-Orientierungen und Demarkationslinien in den einzelnen Milieus zeigen, dass wir hier in Deutschland erst am Anfang einer weitreichenden gesellschaftlichen Neuorientierung stehen.¹⁷⁶ Um sich nun als Kirche dieser gesellschaftlichen Herausforderung zu stellen, ist es wichtig, die Männer und Frauen mit ihren Werteprioritäten, Einstellungen und Befindlichkeiten zu verstehen, um sie kommunikativ zu erreichen. Erreicht werden Menschen dann, wenn sie das Thema nicht nur an der Oberfläche be-

174 Vgl. Die Familie im Spiegel (Anm. 167), 40f.

175 Vgl. ebd. 41.

176 Vgl. Graphik 1-3 in Anhang I: Graphiken.

rührt, sondern Anschluss findet an ihr Selbstbild, ihr Rollenbild und ihren praktizierten Alltag.

Nach einer knappen Einführung in den Begriff des sozialen Milieus wird mit Hilfe neuer Milieustudien die Alltagskultur heutiger Familien mit Kindern bis zum Schuleintritt beschrieben.

2.4.1 Soziale Milieus

Menschen suchen Orientierung im Umgang mit ihren Mitmenschen. Gäbe es keine 'sozialen Milieus', so wäre es deutlich schwieriger, anderen Menschen zu begegnen und mit ihnen umzugehen. Erst eine umfassende Einteilung der Gesellschaft in soziale Großgruppen hilft dabei, den anderen einzuschätzen, auch wenn man ihn (noch) nicht so gut kennt. Darüber hinaus erleichtert diese Segmentierung die eigene Identitätsfindung. Die Vermutung der Existenz solcher Milieus als Orientierungshilfen ist also berechtigt. Soziale Milieus sind jedoch nicht einfach da, sondern sie entstehen durch bestimmte Verhaltensweisen. Menschen entwickeln relativ beständige Existenzformen und stimmen darin mit anderen Menschen überein, das heißt, sie haben gemeinsame Werte- und Lebenshaltungen und bilden dadurch Ähnlichkeitsgruppen.

Der Begriff des sozialen Milieus beinhaltet darüber hinaus noch die Komponente der Binnenkommunikation. Dies bedeutet hier nicht, dass jeder mit jedem in Kontakt steht, dafür ist die Gruppe zu groß, aber es besagt, dass „in persönlichen Kontakten Angehörige derselben Gruppe mit erhöhter Wahrscheinlichkeit aufeinander treffen“¹⁷⁷. Insbesondere bevorzugen sie ähnliche Kneipen oder Vereine und gehen dann oft untereinander Freundschaften und Partnerschaften ein. Innerhalb einer Ähnlichkeitsgruppe orientieren sich die Personen also immer wieder aneinander und gleichen sich an, dies führt zu einer Stabilität innerhalb der Milieus. Bei der Bildung der Milieus kommt der Ästhetik eine besondere Bedeutung zu. Die Wohlstandsentwicklung und die wachsende soziale Sicherheit hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, dass es immer mehr Angebote und immer mehr Möglichkeiten gibt, die den Menschen in die Situation bringen, sich entscheiden zu müssen. Der Gebrauchswert variiert dabei nur geringfügig und gerät somit in den Hintergrund. Um zu einer Entscheidung zu gelangen, müssen ästhetische Kriterien herangezogen werden, das Erleben rückt infolgedessen immer mehr in den Vordergrund. Ob beim Waschmittel, Haarshampoo oder der Einrichtung von Küche und Badezimmer: Es geht weniger um die

177 Schulze, G., Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.; New York 1992, 174.

Funktionalität, sondern vielmehr um den Geschmack. Auch bei der Wahl der sozialen Kontakte spielt die Ästhetik eine große Rolle. Man umgibt sich vorwiegend mit Menschen, die ähnliche Geschmacksmuster aufweisen.

Von 'sozialen' Milieus spricht man aber nicht nur in den Sozialwissenschaften. Auch im Alltag wird eine Gruppierung von Menschen, die in ähnlichen Umständen leben, ähnlich denken und so das Verhalten der Einzelnen in ähnlicher Weise prägen, als 'soziales Milieu' bezeichnet. Besonders häufig wird der Milieubegriff dann benutzt, wenn – etwa bei 'bildungsfernen Milieus' – auf soziale Vor- und Nachteile und zugleich auf konjunkturelle Unterschiede zwischen solchen Gruppierungen aufmerksam gemacht werden soll. Diese alltagssprachliche Verwendungsweise des Milieubegriffs kommt den sozialwissenschaftlichen Definitionen recht nahe.

Als eigentlicher Begründer des sozialwissenschaftlichen Milieubegriffs gilt Hippolyte Taine (1823 -1893). Bei ihm findet sich das erste Milieukonzept, das eine Verschmelzung zahlreicher sachlicher und menschlicher, äußerer Wirkungsfaktoren als ursächlich für alltägliche Lebensweisen der Menschen vorsieht.

Der Milieubegriff wurde im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig verwendet. Unter 'Milieus' verstand man damals neben den sachlichen Gegebenheiten immer mehr auch die jeweiligen Mitmenschen und sogar die eigenen Sichtweisen der Menschen selbst. Typisch hierfür ist das berühmte Milieuverständnis von M. Rainer Lepsius. Er wies darauf hin, dass Parteiorganisation und parteipolitische Konflikte in Deutschland noch bis in die zwanziger Jahre hinein von vier **sozialmoralischen Milieus** geprägt waren: vom Katholischen Milieu (Zentrum), vom protestantisch-liberalen Milieu, vom protestantisch-konservativen Milieu sowie vom Arbeitermilieu (Sozialdemokratie).¹⁷⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet der Milieubegriff mit der vollen Durchsetzung der Industriegesellschaft in den Hintergrund. Es wurde mehr und mehr unterstellt, dass vor allem anderen die moderne Erwerbssphäre und die industrielle Arbeitswelt (und damit die Klassen- und Schichtzugehörigkeit) die Lage und das Leben der Menschen prägten. In den sechziger und siebziger Jahren gingen Sozialwissenschaftler davon aus, dass Denken und Verhalten der Menschen von ihrer Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit geprägt seien.

In der neueren Forschung werden unter 'sozialen' Milieus' üblicherweise Gruppen Gleichgesinnter verstanden, die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestal-

¹⁷⁸ Vgl. Lepsius, M. R., Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Abel, W. u.a. (Hrsg.), Wirtschaft, Gesellschaft und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, 371-393.

tung, Beziehung zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen.¹⁷⁹ Diejenigen, die dem gleichen sozialen Milieu angehören, interpretieren und gestalten ihre Umwelt folglich in ähnlicher Weise und unterscheiden sich dadurch von anderen sozialen Milieus. In den letzten beiden Jahrzehnten hat die sozialwissenschaftliche Erforschung von 'Milieus' insbesondere deshalb an Bedeutung gewonnen, weil die überkommenen Konzepte sozialer Schichtung immer weniger 'greifen' und zur Bestimmung gesellschaftlicher Einheiten taugen. Besonders Organisationen sind darauf angewiesen, zu erfahren, wie potentielle Kunden ihr Leistungsangebot und Image einschätzen. Nur bei zuverlässigen Informationen über derzeitige, ehemalige oder mögliche künftige 'Abnehmer' können Unternehmen, andere nicht-staatliche oder staatliche Organisationen zielgerichtet daran arbeiten, bessere 'Produkte' anzubieten und die Zahl und Zufriedenheit ihrer 'Kunden' zu steigern.

2.4.2 Kirche und Milieustudien

Gilt das auch für die Kirche? Sie ist einerseits insofern nicht mit weltlichen Organisationen zu vergleichen, als sie, auf einen göttlichen Urheber und dessen Auftrag zurückgehend, ihr Tun nicht gemäß dem Modell von Produktionsfunktion und Kundenwünschen manipulieren kann. Auch betreffen ihre 'Produkte' die Identität von Menschen unmittelbar und sprengen somit grundsätzlich diejenigen Kalküle, die sich mit handbaren, preisbemessenen Waren und Dienstleistungen anstellen lassen. Andererseits versteht sich die Kirche vom Missionsstandpunkt Jesu her, der „gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10) und ist deshalb auf Rückmeldungen der Menschen, zu denen sie gesandt ist, angewiesen, um ihnen besser dienen zu können.

Milieuhandbuch

Gerade die Personengruppen, welche der Kirche und Pfarrgemeinden eher fern stehen, sind für ein handlungsleitendes Feedback der Gemeinden wichtig. In der professionellen Beschäftigung und kreativen Umsetzung der Umfrageergebnisse des neuen Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“¹⁸⁰ liegt eine nicht zu unterschätzende Chance, den Sorgen und Nöten wie der Freunde und Hoffnung der heutigen Gesellschaft nahe zu sein.

179 Vgl. Hradil, S., Die 'objektive' und die 'subjektive' Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 1992, 29-30, 3-14.

180 Medien-Dienstleistung GmbH in Kooperation mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e.V. (Hrsg.), Religiöse und kirchliche Orientierung in den Sinus-Milieus 2005: Milieuhandbuch, München 2005.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Die Studie wurde von der katholischen Medien Dienstleistung GmbH, München, in Kooperation mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e.V. in Hamm beim Institut Sinus Sociovision in Heidelberg in Auftrag gegeben, um milieuspezifische Zugänge zu Religion und katholischer Kirche in Deutschland zu ermitteln. Das Sinus Institut ist seit 25 Jahren dafür bekannt, auf der Basis sehr vieler Interviews (100 000 Personen im Jahr 2005) die ständig verändernden Lebenswelten (Milieus) der deutschen Bevölkerung zu analysieren. Gefragt wurde nach Grundorientierungen bzw. Werten, nämlich, ob Menschen von 'traditionellen Werten' (Pflichterfüllung, Ordnung), Werten der 'Modernisierung' (Individualisierung, Selbstverwirklichung, Genuss) oder von Wertemustern der 'Neuorientierung' (Multi-Optionalität, Experimentierfreude, Leben in Paradoxien) her leben. Als sekundäre Dimension der Milieueinteilung fungiert die soziale Lage, also eine mit Bildungs-, Einkommens- und Berufsvariablen vorgenommene, ebenfalls dreiteilige Schichtzuweisung. Für die genannten katholischen Auftraggeber hat das Sinus Institut im Frühsommer 2005 aus den zehn aktuellen, mit den üblichen Erhebungsinstrumenten bestimmten Milieus 170 'typische', für die Kirche allerdings 'grundsätzlich erreichbare' Milieuvertreter zusätzlich mit Hilfe qualitativer, d. h. nicht-standardisierter Einzel- und Gruppeninterviews nach ihren religiösen und kirchlichen Orientierungen befragt. Repräsentativ für die deutschsprachige Bevölkerung ab 20 Jahren sind also die Aufteilung der Bevölkerung in die zehn Milieus, nicht jedoch die Aussagen der kirchlichen Sonderbefragung. Diese können – was den Verwendungszweck nicht schmälert – nur als explorativ bzw. 'typisch' gelten. Die Tatsache, dass 2005 erstmals religiöse und kirchliche Orientierung abgefragt wurden, unterstreicht, dass diese für die vorgenommene Milieueinteilung irrelevant waren – im Unterschied zu den alten weltanschaulich bestimmten Milieus. Das Sinus Institut postuliert, dass „soziokulturelle Merkmale heute sozial bedeutsamer seien als sozioökonomische Lebensbedingungen und soziale Zugehörigkeit heute weniger von schichtspezifischen Merkmalen geprägt wird als von Lebensstil-Gemeinsamkeiten und Wahrnehmungen“¹⁸¹. Beachtet werden muss aber, dass jedes Milieu die Relation zwischen ökonomischen Ressourcen und soziokulturellen Mustern anders gewichtet wird. Außerdem haben der Stellenwert und die beschränkende Kraft des verfügbaren Einkommens im Zuge von Arbeitslosigkeit und gekürzten Sozialleistungen sowie den jüngst überdurchschnittlich gestiegenen Kosten für Nahrungsmittel und Energie gerade für Familien (nicht nur aus dem unteren Gesellschaftsrand) stark zugenommen: Wenn, wie selbst im Landkreis Ostallgäu zu belegen ist, vermehrt Kleinkinder

181 Milieuhandbuch (Anm. 180), 5.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

vom Mittagessen in Kindertagesstätten oder Schulkinder von Schulausflügen abgemeldet werden, Buchungszeiten in den Kindergärten zurückgefahren werden, oder die Tafeln im Landkreis einen relativ hohen Anteil an Haushalten mit Kindern haben, dann deutet dies – zumal in Verlierermilieus – hin auf eine in letzter Zeit massiv gestiegene Bestimmungskraft ökonomischer Mittel für die soziale Zugehörigkeit.¹⁸²

Der besondere Wert der Sinusstudie für kirchliche Entscheidungsträger liegt nun darin, dass sie die soziokulturellen und demographischen Profile der zehn gesamtdeutschen Milieus ausführlich herausarbeitet und somit zielgruppengenaue Ansatzpunkte für kirchliches Handeln bereitstellt. Die einzelnen Milieus werden nämlich nicht nur anhand allgemeiner sozialer Merkmale (Grundorientierung, Demographie, Lebensstil, Alltagsästhetik, soziale Identität, Freizeit, Medienverhalten, Sprache und Gestus, Kommunikationsfallen sowie Sehnsüchte und Tagträume) umschrieben, sondern auch hinsichtlich der milieuspezifischen Ausprägung und Lebenssinn, Weltanschauung, Religion und Kirche, Nutzung und Bedeutung der Bibel, Kirchenimage sowie Forderungen und Wünsche an die katholische Kirche.

Neben dem Milieuhandbuch sind folgende zwei im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegebenen Untersuchungen als Instrumente zum Verstehen der neuen Familienmilieus wichtig: 'Wege zur Gleichstellung heute und morgen'¹⁸³ und 'Beruflicher Wiedereinstieg nach der Familiengründung'¹⁸⁴. In einer Zusammenschau versuche ich die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse für die pastoralen Entscheidungsträger in den Gremien und Organisationen der Pfarrgemeinde nutzbar zu machen.

182 In den Kapiteln 4.3 und 5.5 dieser Arbeit wird darauf noch Bezug genommen, wenn es darum geht, die Ökonomie eines diakonischen Betriebes wie der Kindertagesstätte und die daraus resultierende Verantwortung der Träger zu beleuchten.

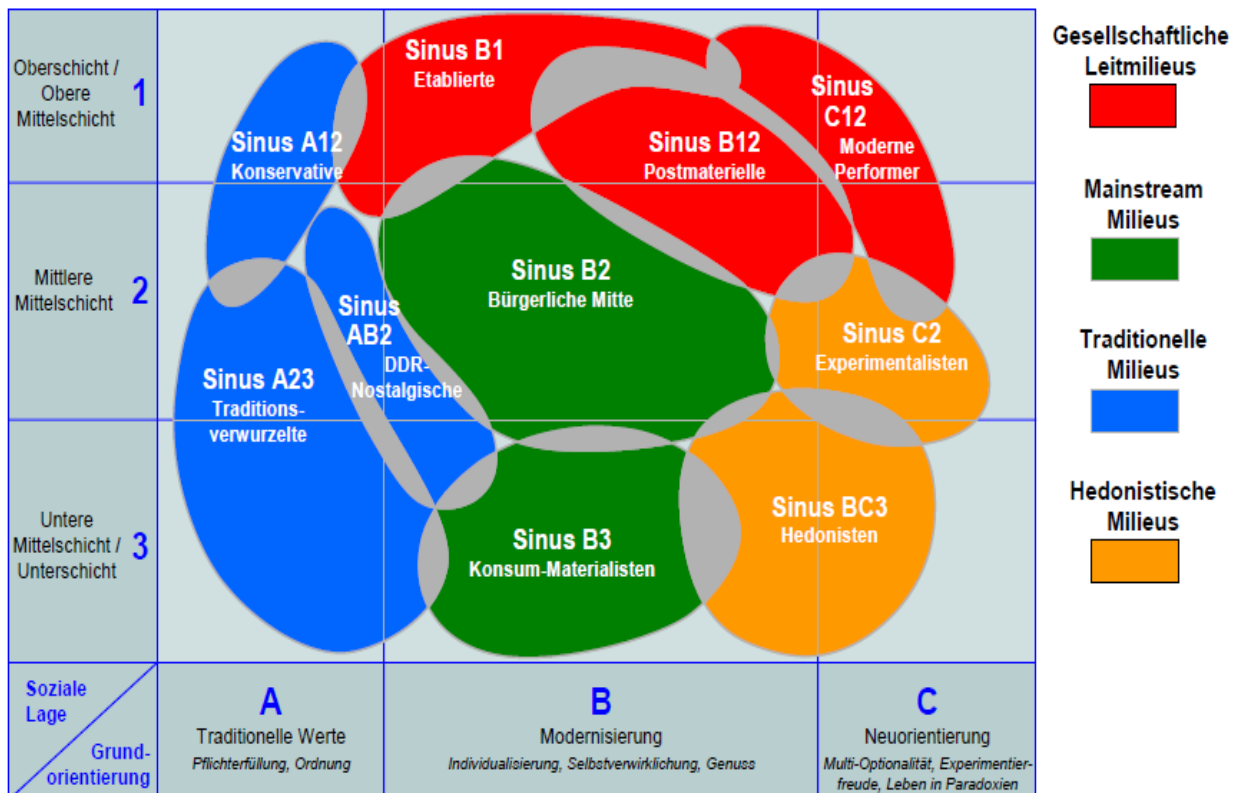
183 BmFSFJ (Hrsg.), Wege zur Gleichstellung heute und morgen. Sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus® 2007, Berlin 2008.

184 BmFSFJ (Hrsg.), Beruflicher Wiedereinstieg nach der Familiengründung. Bedürfnisse, Erfahrungen, Barrieren, Berlin 2007.

2.4.3 Familiäre Milieustudie

Wie erleben nun Menschen heute ihr Familienleben in den Milieus? Mit Hilfe der Milieugrafik¹⁸⁵ lassen sich folgende Gruppierungen erkennen:

Allgemeine Lebenswelt-Segmente



SINUS SOCIOVISION

Leitmilieus (Etablierte, Postmateriale, Moderne Performer), **Traditionelle Milieus** (Konservative, Traditions-Verwurzelte, DDR-Nostalgische), **Mainstream-Milieus** (Bürgerliche Mitte, Konsum-Materialisten) und **Hedonistische Milieus** (Experimentalisten, Hedonisten).

Die Bündelung vergleichbarer Einzel-Milieus zu Gruppen wird von mir als Struktur übernommen. In jeder dieser Gruppen werden die einzelnen Milieus nach folgenden Kriterien beschrieben: Wertorientierung, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Frage nach der Gleichstellung von Frau und Mann und die religiöse und kirchliche Orientierung.

¹⁸⁵ Milieuhandbuch (Anm. 180), 10.

Gesellschaftliche Leitmilieus

Sinus B1 Etablierte	10 %	Das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken und ausgeprägte Exklusivitätsansprüche
Sinus B12 Postmaterielle	10 %	Das aufgeklärte Nach-68er-Milieu: Liberale Grundhaltung, postmaterielle Werte und intellektuelle Interessen
Sinus C12 Moderne Performer	10 %	Die junge, unkonventionelle Lebenselite: intensives Leben – Beruflich und privat, Multioptionalität, Flexibilität und Multimedia-Begeisterung

Aufgrund ihres Selbstbewusstseins als gesellschaftliche Elite nennen **Etablierte** als wichtigsten Wert Leistung und Zielstrebigkeit. Diese Personengruppe übernimmt Führungsfunktionen und auch Verantwortung. Da sie den Fortschritt als unaufhaltsames Räderwerk verstehen, haben sie Vertrauen in den Nutzen technologischer Innovationen für die Menschheit – welche bei negativen Folgen und Missbrauch entsprechend korrigiert werden müssen. Etablierte streben nach beruflichem Erfolg und hohem Lebensstandard. Sie reagieren flexibel auf schnellen Wandel in der Berufswelt und in den technologischen und wirtschaftlichen Neuerungen. Ein intaktes Familienleben ist ihnen ein wichtiges Lebensziel; daher zeigen sie das Selbstverständnis, modern und 'überlegen' auch in Punkto Gleichstellung zu sein. In der Praxis führen sie jedoch oft eine Beziehung mit einer Rollenteilung nach dem klassisch-traditionellen Muster: Die Männer sind meist in beruflich exponierter Führungsposition (Manager, Ärzte, Unternehmensleiter; höchste Positionen in öffentl. Ämtern); sie kümmern sich aufgrund starker beruflicher Beanspruchung kaum oder gar nicht um die Organisation des Haushalts und die Erziehung der Kinder: das übernimmt – selbstverständlich und automatisch – die Frau. Etablierte Frauen fühlen sich oft wohl in der Rolle als gute, geschmackvolle und anspruchsvolle Repräsentantin des eigenen Hauses (wirtschaftlich versorgt, ohne dass diese Abhängigkeit von ihrem Partner manifest werden darf). Sie entbinden ihren Partner von Verpflichtungen und Aufgaben im Haushalt, stellen keine Forderungen nach mehr praktischer Partizipation und zeitlicher Präsenz, und haben wenig Ansprüche an deren Rolle als Vater. Etablierte Frauen wickeln meist die komplette Organisation des Haushalts und der Kinder selbstständig ab (teilweise mit Unterstützung von Haushaltshilfen, Kindermädchen u.a. Personal) und leiten in ihrem Selbstverständnis das 'kleine Unternehmen Familie'. Vor diesem Hintergrund ist die berufliche Orientierung ihres Lebenspartners 'sakrosankt', die Unantastbarkeit wird mit Zwängen begründet und legitimiert.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Die Männer konzentrieren sich voll und ganz auf ihren Beruf – sie selbst und ihre Partnerin sehen das als unbedingte Notwendigkeit, denn in einer derart exponierten Stellung und der damit verbundenen gesellschaftlichen Verantwortung ist ihr Job stark personengebunden und Teilzeitarbeit nicht denkbar (solche Gedanken gelten als wirklichkeitsfremd, naiv und fundamentalistisch). Zudem nehmen sie ihr eigenes Potenzial als so groß wahr, dass es in ihren Augen 'Verschwendung' wäre, wenn sie ihre Kraft für (einfache) Aufgaben im Haushalt einsetzen würden. Die Frauen haben – aus der Perspektive des Außenstehenden – vieles aufgegeben für das 'intakte' und 'funktionierende' Familienleben. Ihre eigenen Bedürfnisse und Berufswünsche haben viele Frauen in der Zeit der Familiengründung zurückgestellt. Insgesamt erleben die Frauen (und natürlich auch Männer) dies keineswegs als ungerecht, sondern sehen diese Entscheidung als vernünftiges Arrangement, das für sie emotional in Balance ist. Der Mann kann auf seine Frau bauen, die ihm 'den Rücken frei hält'. Falls die Frau Karriere machen sollte, obliegt ihr weiterhin die volle Verantwortung für die Organisation des Haushalts und der Kinder – ihr Partner wird lediglich mit einzelnen 'ausführenden' Tätigkeiten beauftragt (z. B. Kinder zur Schule fahren), die als Rituale in den Alltag eingebaut werden und von ihm keine weitere Flexibilität für die Familie erfordern. Frauen können sich demnach beruflich engagieren, sofern sie die Routinen und Alltagsorganisation ihres Lebenspartners nicht beeinträchtigen. Ein Teil der etablierten Frauen bewältigt diese Doppelbelastung mit dem Habitus der Leistung und Professionalität; ein anderer Teil zieht sich für einige Jahre in die professionelle Rolle der Familienmanagerin zurück und engagiert sich – nebenbei – in lokalen oder regionalen Organisationen und Verbänden: oft Kunst, Kultur, Soziales.¹⁸⁶ Es ist kein Arrangement, das auf einer bestimmten (traditionellen) Moral oder Weltanschauung gründet, sondern ein pragmatisch-funktionales Arrangement, das aber durch Regeln, Gewohnheiten und Rituale oft patriarchalische Züge annimmt. Etablierte sind so ein 'Widerstandsmilieu' ganz eigener Art, denn die Grenzen der Gleichstellung werden nicht ideell oder ideologisch begründet, sondern mit Leistung, Pragmatismus und nüchternem Realismus. Hier zeigt sich auch bei jüngeren Etablierten noch stark die traditionelle Einstellung, dass Kinder eine zentrale Ansprechperson brauchen und dass die Mutter diejenige ist, die Erziehung am besten leisten kann. Zuwendung für die Kinder spielt in diesem Milieu eine zentrale Rolle, da Etablierte bestrebt sind, Erziehung in die 'richtigen' Bahnen zu lenken und sich mit Erziehung und bei der

¹⁸⁶ In diesem Milieu gibt es eine eindeutige Tendenz, nach der Geburt eine berufliche Auszeit zu nehmen, bis für das Kind im Alter von drei Jahren die reguläre Kindergartenzeit beginnt.

Wahl der richtigen Umgebung für ihr Kind nach unten abzugrenzen. Daher ist die Suche nach kompatiblen und qualitativ hochwertigen Lösungen, um die Kindern nicht nur 'betreuen' zu lassen, von großer Bedeutung. Problematisch wird dieses gelebte Arrangement kaum für die Männer, wohl aber für manche Frauen, wenn sie mit ihren eigenen selbstbewussten und beruflich ambitionierten Töchtern konfrontiert werden oder auch 'moderneren' Frauen begegnen (Postmaterielle, Moderne Performer), die ihnen signalisieren: 'So wie Du will ich nicht leben'; 'Dein praktiziertes Lebensmodell ist traditionell und überholt.'

Für Etablierte ist die Kirche gesellschaftlich notwendig und wichtig, um „Basiswerte und Tugenden über Generationen hinweg zu sozialisieren und um schwachen Menschen Halt zu geben“¹⁸⁷. Ihr hohes Allgemeinwissen lässt sie auch hohe Ansprüche an die intellektuelle Kompetenz eines Gesprächspartner stellen, so an Priester und Laien: Man möchte sich gern auf Augenhöhe mit Repräsentanten und Prominenten beider Konfessionen und anderer Religionen sehen. Kirche betrachten sie auch als gesellschaftliche Institution, die professionell geführt werden müsse. Die Etablierten haben zumeist eine Bibel im Haus. Sie schätzen sie aufgrund ihrer kulturhistorischen und zivilisatorischen Bedeutung, als ein Werk außergewöhnlicher Leistung. An der katholischen Kirche schätzt man Bodenständigkeit, Stabilität und Kontinuität und dass sie sich nicht von modischen Trends beirren lasse. „Kritisch sieht man im Alltag ihre Stümperei“, formuliert die Studie. „An wichtigen Stellen hocken Menschen, die für ihre Aufgabe fachlich und kommunikativ ungeeignet sind.“ Ihrer Meinung nach hat die katholische Kirche vor allem ein Struktur- und Kommunikationsproblem: Während andere gesellschaftliche Organisationen auf die veränderten Bedingungen der Moderne mit einem oft radikalen Umstrukturierungsprozess reagierten, schleppe die Kirche historisch und theologisch beladene, überkommene Strukturen weiter; notwendige Veränderungen würden somit blockiert.

Zu ihren Wünschen und Forderungen¹⁸⁸ an die Kirche, die die Milieustudie unter diesem Titel auflistet, gehören länder- und konfessionsübergreifende Austauschprogramme von Familien und Jugendlichen, Missionierung von Ostdeutschland als Herausforderung, professionell gestaltete PR-Arbeit und eine Predigtpraxis, in der Gegenwartsbezug mit klarer Aussage, aber auch intellektuell Überraschendes vorkommen. Die Kirche soll sich als Marke aufbauen (durchaus von kommerziellen Markenexperten lernen) und ein klares Profil haben: „Man muss auf seine Kirche (bzw. seinen katholischen Kindergarten stolz sein.

187 Milieuhandbuch (Anm. 180), 19.

188 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 50.

Dieser (AR) soll sich von anderen staatlichen und privaten Anbietern abheben.“¹⁸⁹ Die stärkere Einbeziehung und öffentliche Positionierung von Frauen in der Kirche ist den 'Etablierten' wichtiges Anliegen.

Postmaterielle nennen als wichtige Werte¹⁹⁰ Weltoffenheit, Toleranz, kritische Auseinandersetzung mit Übertechnisierung und Globalisierung. Sie wollen Freiräume für sich schaffen, brauchen Zeitsouveränität und Entschleunigung. Ihnen ist es wichtig, eigene Ideen zu realisieren. Dabei haben sie ein großes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und leben einen souveränen Umgang mit beruflichen und familiären Herausforderungen. Sie erziehen ihre Kinder zu Weltoffenheit und ermöglichen ihnen eine humanistische Bildung. Sie vertreten nach wie vor die Emanzipationsorientierung mit ihren Forderungen nach Partnerschaftlichkeit in Ehe und Familie und der Zurückweisung von traditionellen Rollenklischees. Postmaterielle Frauen sind bis heute die treibende Kraft für gesellschaftliche Struktur- und Kulturveränderungen in Richtung zunehmender Gleichstellung. Vor dem Hintergrund ihrer Werte von Individualität, Aufklärung, Selbstverwirklichung und ihrer sozialpolitischen Visionen vom guten, gerechten und richtigen Leben (privat, sozial, global) verstehen sie sich als kritische Begleiter des gesellschaftlichen Wandels – aber auch als Treiber für die wichtige und richtige Sache. Gleichstellung ist für sie nicht nur ein abstraktes Ideal, sondern muss konkret und praktisch gelebt werden. Vor allem die Frauen aus diesem Milieu sind hier bestimmend und fordernd (z.B. mehr Teilzeitarbeit der Männer; Schaffung von mehr Betreuungsplätzen und –formen für Kinder, damit Frauen heute eine echte Wahl haben).

Die Balance zwischen Familie und Beruf ist ein ausgeprägter Wunsch postmaterieller Frauen. Arbeit und Selbstverwirklichung in der Arbeit sind in diesem Milieu Sinn stiftendes Lebenselement.

„Typisch für das Milieu ist eine dualistische Gender-Perspektive: Jeder Mann besitzt auch weibliche Anteile, die in früheren Gesellschaften unterdrückt wurden und die Männer heute zulassen können und sollten. Umgekehrt hat jede Frau typisch männliche Eigenschaften, die sie (z.B. im Beruf) zeigen darf, ohne dass sie als "männliche Frau" diffamiert wird.“¹⁹¹ Postmaterielle Frauen achten mit seismographischer Sensibilität auf Gewohnheiten, Routinen und Rituale zwischen Männern und Frauen im beruflichen und privaten Alltag: Ungleiche Behandlung und signifikante Symbole (z.B. in Schwimmbädern: "Mutter-Kind-

189 Ebd. 50.

190 Vgl. Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 34f.

191 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 23.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Bereich"; in Zügen der Deutschen Bahn: "Mutter-Kind-Abteil") deuten sie als Symptom für ein immer noch dominierendes traditionelles Rollenbild: Die Symbol- und Bildsprache im Alltag in Richtung Gleichstellung umzustellen ist für postmaterielle Frauen eine wichtige kultur- und bewusstseinsprägende Arbeit mit Signalwirkung. Sprache ist für die praktische Durchsetzung von Gleichstellung aus Sicht dieses kultursensiblen Milieus sehr wichtig.

Heute haben postmaterielle Frauen in der Regel Lebenspartner, die ihre Werte und Ziele von Gleichstellung teilen – und dennoch fallen sie bei Geburt eines Kindes oft in eine traditionelle Rollenteilung: Die ebenfalls hochqualifizierte Fachfrau bleibt (zunächst) zu Hause und kümmert sich um die Erziehung und den Haushalt, während der Mann Hauptverdiener ist und jene Karriere macht, welche die Frauen aufgeben oder über Jahre verschieben müssen, zudem mit deutlich geringeren Chancen in der Zukunft. Das streben nach einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sie oft vor große Herausforderungen. Die Voraussetzungen für Frauen, nach der Geburt eines Kindes wieder – in einer ausfüllenden befriedigenden Position – zu arbeiten sind häufig schlecht.

Postmaterielle Frauen nehmen wahr, dass die Ursache heute kein latenter Chauvinismus ihres eigenen Partners ist, sondern erleben den Druck auf dem Arbeitsmarkt, mit heute selbstverständlichen Anforderungen hochqualifizierter Jobs in Bezug auf Mobilität, zeitliche Flexibilität und Arbeitszeit - sowie eine Unternehmenskultur, der die privaten Belange der Mitarbeiter oft noch weitgehend gleichgültig sind: Nur wenige größere Unternehmen können es sich leisten, für ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Kinderkrippen/-gärten einzurichten. Insofern ist der Gegner nicht mehr konkret, ist keine traditionalistische Moral mehr, sondern nun abstrakt und wenig fassbar. Das erzeugt bei den Frauen aus diesem Milieu tiefe emotionale Betroffenheit (bei einigen wenigen auch: Frustration); bei den Männern dagegen eine weniger emotionale Haltung und die Einstellung, dass der wichtige gesellschaftliche Trend in Richtung praktischer Gleichstellung immer weiter geht und wohl noch etwas Zeit braucht.

Für postmaterielle Frauen und Männer ist es elementarer Baustein ihrer Identität, an allen Fronten für mehr Rechte und Chancen von Frauen zu kämpfen: beruflich und privat, in Bezug auf kulturelle Rollenmuster sowie auf soziale Infrastrukturen. – Beruf: Frauen aus diesem Milieu sind überzeugt, dass Frauen auch heute noch das Doppelte leisten müssen wie Männer, um in vergleichbare Positionen zu kommen oder um ein ähnliches Einkommen zu erzielen. – Privat ist es für die Frauen unbedingte Voraussetzung, dass ihr Partner ein emanzipiertes gleichberechtigtes Rollenbild praktiziert. Gelebte Gleichstellung in Part-

nerschaft und Familie ist für postmaterielle Frauen ein prototypisches Abbild ihrer Vision einer guten und gerechten Gesellschaft. Frauen dieses Milieus ist es wichtig, dass ihr Partner ihre Vision von Gleichstellung teilt und sich damit auch praktisch von der Mehrheit der Männer abhebt. Gleichzeitig leiden und hadern viele postmaterielle Frauen, wenn sie trotz eines gleichgesinnten Partners diejenige sind, die nach der Geburt bei den Kindern zu Hause bleibt und ihr Partner der Haupteinkommensbezieher ist (Hadern mit ihrem Schicksal, Zweifel am Partner; Frage nach dem "Fehler" und der Lösung). Insofern zielt ihr Impetus nicht (mehr) auf einen kulturellen Wandel und ein moralisches Umdenken, sondern auf Strukturveränderungen: erweiterte Infrastrukturangebote (z.B. KITAs; Betriebskindergärten).

„Dogmen sind wie Laternen im Dunkeln. Sie geben Licht und Orientierung, aber nur ein Betrunkener hält sich daran fest“¹⁹², zitiert die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erstellte Milieustudie einen Angehörigen dieser Gruppe. Diese charakterisierende Aussage verdeutlicht das Verhältnis zur katholischen Kirche: Ihrer hierarchischen Struktur stehen die Postmateriellen skeptisch gegenüber. Massive Kritik üben sie auch an einer Kirchenpolitik, die sich den Bedürfnissen der Menschen heute verschließt, „um die reine Lehre zu wahren und selbst auf der vermeintlich sicheren Seite zu sein“...¹⁹³ Das sei „eine Mischung aus Angst, Unsicherheit, Bequemlichkeit und Arroganz“. Die Postmateriellen sind oft enttäuscht von konservativen Kräften und Strukturen der Kirche, was allerdings den Wunsch nach struktureller und moralischer Reform einschließt. Von der Kirche heute erwarten die Postmateriellen unter anderem, dass sie sich als soziale Kraft und sozialpolitische Kontrastbewegung mit einer Utopie vom guten und gerechten Leben darstellt. Dabei sollte die Kirche mehr individuellen Gestaltungsspielraum zulassen, Gemeinde sich als einen Raum der Selbstverwirklichung bilden lassen und als kritischer Begleiter des globalen, technologischen und sozialen Wandels sein.¹⁹⁴ Die Gemeinde sollte ein Forum für aktuelle Themen von Religion und Kirche heute bieten, wobei der christlich-jüdische und der interreligiöse Dialog Vorrang haben sollten. Auch erwarten die Postmateriellen die Behandlung übergreifender Themen wie gesellschaftlicher und technologischer Wandel, prekäre Lebenslagen, neue Medien- und Jugendkultur. Vom Gottesdienst erwarten sie ein breites Spektrum von Musikstilen mit entsprechender Instrumentierung – von mittelalterlichen Chorälen über klassisch-kirchlich bis hin zu modern und experimentell – , aber keinen wilden Stilmix; je-

192 Milieuhandbuch (Anm. 180), 68.

193 Ebd. 77.

194 Vgl. ebd. 82.

der Gottesdienst sollte musikalisch homogen gestaltet sein, um Neugier, Spannung und immer neue Zugänge zum Göttlichen zu eröffnen.

Moderne Performer: Die Angehörigen dieses Milieus (etwa zehn Prozent der Bevölkerung) zeichnet eine optimistische Lebenseinstellung aus. Die selbstbewussten jungen Leute (der Altersschwerpunkt dieses jüngsten Milieus in Deutschland liegt unter 30 Jahren) sind im Allgemeinen ausgesprochen leistungsorientiert und verfügen über ein hohes Bildungsniveau. Mobil, flexibel, innovativ und kreativ sind die Eigenschaften, denen sie Wert beimessen. Fremde Kulturen kennen lernen, eine Weile im Ausland leben, egal, wo: Hauptsache, Neues erleben. Sie neigen dazu, Normen und Hierarchien zu hinterfragen. Doch bei allem selbstbewussten Leben aus der 'vollen Pulle': Sehnsucht nach sozialer Anerkennung und das Eingebundensein-Wollen in behütende Strukturen sind auch ihnen nicht fremd. Nach einer gewissen Übersättigung mit materiellen Dingen, die man früher für erstrebenswert hielt, steht für die „modernen Performer“ mehr die Frage im Vordergrund, was wirklich wichtig ist im Leben: Familie, Freunde, verlässliche soziale Beziehungen.

Aufgewachsen und sozialisiert sind die 'Modernen Performer' nach der Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre. Sie stehen auf dem Boden der von der Frauen- und Emanzipationsbewegung erkämpften Rechte und Rahmenbedingungen; sie sehen und nehmen diese als selbstverständliche Voraussetzungen – aber Gleichberechtigung und Gleichstellung sind für sie keine Ideale und politischen Programme mehr. Moderne Performer haben nicht den Geist und den sozialpolitischen Schwung der Postmateriellen und der 68er-Generation. Frauenbewegung und Feminismus sind für Moderne Performer soziale Bewegungen der Vergangenheit, die damals gut und im Effekt (auch für die Gegenwart) positiv waren – aber heute in Form und Forderung unzeitgemäß sind. Ikonen wie Alice Schwarzer gelten bei Modernen Performern als fundamentalistisch und ideologisch in der Weise, dass der Feminismus mit Feindbildern und Unterscheidungen ("Männer versus Frauen") verbunden ist, die überholt sind. Vor allem Frauen aus dem Milieu "Moderne Performer" wollen gesellschaftliche Regeln, aber erwarten vom Staat und sozialen Bewegungen nicht, dass diese sich für ihre Rechte einsetzen: Moderne Performerinnen zeigen das Selbstbewusstsein und die Autonomie, ihre Ziele selbst mit ihren persönlichen Ressourcen und Kompetenzen durchzusetzen.

"Typisch Mann" und "typisch Frau" sind für Moderne Performer keine festen Kategorien der Sortierung und Weltperspektive, sondern variable Optionen, mit denen sie mental

2. Die Welt der Familie in der Moderne

spielen und die sie je nach Situation flexibel und auch gezielt einsetzen. Moderne Performer haben ein flexibles Rollenbild und zeigen ein variables Rollenverhalten.

Moderne Performer identifizieren sich nicht mit gesellschaftlichen Zuschreibungen von Rollen, rezipieren diese nicht passiv, sondern adaptieren und modifizieren diese individuell. Sie lassen sich Rollen nicht überstülpen. Eine Rolle ist für sie nicht Persönlichkeitsmerkmal, sondern eine Ressource, ein Instrument, eine Option. So zeigen sie einen instrumentellen, pragmatischen, flexiblen, mal spielerischen oder mal zielgerichteten Umgang mit verschiedenen Rollenbildern. Während viele Postmaterielle (noch) in der Gruppe 'Männer' den Gegner identifizieren, zeigen Moderne Performer eine starke Distanz zum traditionellen Selbstbild und Rollenverhalten anderer Frauen – auch ihrer eigenen Mutter. Typisch ist das Selbstbild der Überlegenheit und Modernität gegenüber traditionellen Frauen, aber auch gegenüber Frauen, die sich mit dem Feminismus identifizieren. Sie entwerfen ihre Zukunft autonom, individuell und multioptional. Teil dieser Multioptionalität ist auch, dass es für sie nicht vorprogrammiert ist, einmal Familie mit Kindern zu haben. Die Faszination am eigenen Job (oft gut bezahlte Stellen im Bereich Marketing, PR, Multimedia, IT u.a.) sowie die Beobachtungen, dass die Karrieren vieler Frauen durch Kinder unterbrochen werden, lassen sie zögern und die Familiengründung auf die Zeit nach dem 30. Lebensjahr verschieben. Sie haben aber die Gewissheit, dass sie mit ihrem Partner die Erziehungsaufgabe gleichberechtigt teilen werden, dass sie einen für alle Partner zufriedenstellenden Lebens- und Alltagsentwurf "gestalten" werden (z.B. mit straff organisierten Zeiten für die Arbeit, für das Kind, für den Haushalt; mit Hilfen von Außen), denn sie sehen sich als selbstbewusste moderne Frau, die sich nicht in überkommene Rollenmuster pressen lässt.

Dieser Lebensentwurf funktioniert so lange, bis die Frauen schwanger werden. Aus diesem zeitgeschichtlich und biographisch jungen Milieu, das einen überdurchschnittlichen Anteil von Singles und LATs (living apart together) hat, kommen nun immer mehr in die Familienphase.

Wenn Moderne Performerinnen Mutter werden, sind sie es, die trotz ihrer ausgeprägten Karriereorientierung und entgegen ihrer früheren Vorstellung zunächst zu Hause bleiben und hauptsächlich für die Erziehung zuständig sind. Ähnlich wie Postmaterielle wissen sie aus eigener Erfahrung, dass im stressigen Dienstleistungsgewerbe viele Jobs nicht einfach teilbar sind: Der Zwang zur Flexibilität im Job reduziert die Flexibilität des Einzelnen für seine Familie. Um möglichst schnell in den alten Job zurückzukehren (Wer nicht am

Ball bleibt, hat keine Chance), wünschen sie sich Unterstützungs-Strukturen (Kinderkrippen, Betriebskindergärten, Tagesmütter). Ihnen geht es nicht um Einführung eines anderen Erziehungsstandards, sondern darum, die Option zu haben.

In Bezug auf Kinderkrippen und Kindergärten erwarten Moderne Performer das, was in ihrem eigenen Job gefordert ist: Professionalität, Einsatz und Innovationsbereitschaft. Sie haben starke Vorbehalte gegenüber öffentlichen Kindertagesstätten. Weil sie ihrem Kind einen optimalen Schutz- und Entwicklungsraum geben wollen, entscheiden sie sich oft für eine Tagesmutter oder einen privaten Hort. Dafür werden auch höhere Kosten und längere Fahrzeiten in Kauf genommen. Hohe Attraktivität haben für sie private Einrichtungen (z.B. Wahldorf- oder Montessorikindergärten) aufgrund ihres alternativen Angebots und der Atmosphäre (sinnlich, anregend, individuell) - aber nicht aufgrund des dahinter stehenden weltanschaulichen Konzepts. Hier zeigt sich typisch die instrumentelle Nutzung von Angeboten. „So resümieren Moderne Performerinnen, dass es heute für Frauen möglich ist, mit Kind Karriere zu machen: Allerdings sind Mütter dabei weitgehend auf sich gestellt, erfahren nur wenig Unterstützung und müssen sich darüber hinaus noch gegen Anfechtungen, sie seien 'karrieregeile Mütter', die ihre Karriere zulasten der eigenen Kinder eiskalt vorantreiben, verteidigen. [...]. Elternschaft ist für sie ein Projekt, so wie das Leben viele Projekte bereithält. Moderne Performer setzen auf ihre eigenen Kompetenzen bei der Bewältigung dieser Herausforderungen.“¹⁹⁵

Religion und Kirche ist für moderne Performer eine 'virtuelle Basisstation', die man nur dann beansprucht, wenn man seine innere Kraft und Orientierung verloren hat. Das Leben der Gemeinde und das aktuelle Leben dieser Personengruppe ist so weit voneinander entfernt, dass man in der Kirche normalerweise keinen Bedarf und keinen Nutzen sieht.¹⁹⁶ Andererseits „ist man beeindruckt von der Kirche: Sie hat eine unglaubliche lange Tradition, hat viele Höhen und Tiefen überstanden; hat einen reichen kulturellen Fundes angesammelt, hat Geschichte geschrieben und maßgeblich beeinflusst“.¹⁹⁷ Wichtig ist, dass sich die Kirche ihrer Option für die Armen treu bleibt. Dabei wird als Haupterwartung an die Kirche ein professionelles 'change management' gerichtet: „Die Kirche muss nicht nur an einzelnen Stellschrauben drehen oder singuläre Projekte anstoßen, sondern ein kluges Marketing betreiben mit einem integrierten Gesamtkonzept. Dabei müssen alle bisherigen Aktivitäten

195 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 46.

196 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 20.

197 Ebd. 110.

und Strukturen auf den Prüfstand.“¹⁹⁸ Transparenz der eigenen Ziele und die Schaffung eines Angebotsforums, durch das der Mensch mehr Freiheit und Möglichkeit gewinnt und sich mehr spürt sind weitere Wünsche an die Institution Kirche. Dabei ist es wichtig, selbst als Teilnehmer an Gottesdiensten und Veranstaltungen aktiv werden zu können. Moderne Peformer wollen nicht in der Masse untergehen, oder im Mainstream mitschwimmen.

Mainstream-Milieus

Sinus B2 Bürgerliche Mitte	15 %	Der statusorientierte moderne Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen
Sinus B12 Konsum-Materialisten	12 %	Die stark materialistisch geprägte Unterschicht: Anschluss halten an die Konsum-Standards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen

Die **Bürgerliche Mitte** bildet den Kern der Gesellschaft und ist mit etwa 15 % der Bevölkerung auch das größte der sozialen Milieus. Diese Gruppe orientiert sich an folgenden Werten: Durch Leistung, Zielstrebigkeit und Vorsorge einen angemessenen Status in der Gesellschaft zu erreichen, zu dem neben dem beruflichen Erfolg auch privates Glück in der Geborgenheit einer Familie und im sozialen Umfeld liegen. Menschen in diesem Milieu möchten ihren Kindern die Zukunft sichern und in ihren Kindern für die Gesellschaft investieren. Anpassungsbereitschaft und Sicherheitsstreben stehen daher an oberster Stelle der Werteskala.

Typisch in der **Bürgerlichen Mitte** ist die „aufmerksame, aber passiv-rezeptive Wahrnehmung, dass Gleichberechtigung und Gleichstellung ein fortschreitender Trend in der Gesellschaft sind. Man registriert sensibel das Selbstbewusstsein moderner und hoch gebildeter Frauen, die Zunahme von weiblichen Führungskräften in Unternehmen, Politik und Verwaltung, die Öffnung von klassischen Männersportarten auch für Frauen und nachhaltige Tendenzen in Richtung eines flexiblen Rollenverhaltens, so dass zum Beispiel moderne Männer an Kochkursen teilnehmen, auch im Alltag – jenseits der angestammten Männerdomäne „Grillen“ – für ihre Partnerin und Familie kochen, selbstverständlich Arbeiten im Haushalt übernehmen und vieles mehr.“¹⁹⁹

Frauen und Männer aus der Bürgerlichen Mitte reagieren auf diesen von ihnen als unaufhaltsam und sozial erwünscht wahrgenommenen Trend mit moderater Anpassung. Aber

198 Ebd. 119.

199 BmFSFJ, Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 27.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

sie lieben diesen Trend nicht. Aus ihrer subjektiven Perspektive müssen sie sich damit abfinden, sehen sich unter dem Druck, positiv darauf zu reagieren und privat ein moderates Arrangement zu finden. Die Menschen in der Bürgerlichen Mitte stehen im Zentrum verschiedener Strömungen zum Mann-Sein/Frau-Sein, beobachten aufmerksam, welches Lebens- und Rollenmodell das 'richtige' ist, welches das Modell für die Zukunft ist. Mann und Frau nehmen über Medien das ganze Spektrum wahr, vergleichen die verschiedenen Modelle mit dem eigenen aktuell praktizierten Modell sowie mit dem, was man selbst für realistisch und angenehm hält. Es geht ihnen darum, die einzelnen positiven Elemente unter einen Hut zu bringen bzw. für sich ein moderates Maß für ein modernes Modell zu finden. Im Unterschied zu Postmateriellen, die sich stärker an der eigenen Vision orientieren als am Umfeld, zeigen Frauen und Männer der Bürgerlichen Mitte das Bedürfnis, sich im Freundeskreis durch Beobachtung und Gespräch rückzuversichern, was dort akzeptiert und praktiziert wird. In dieser ausgeprägten Außenperspektive geht es darum, ein emotionales und soziales Gleichgewicht zu finden. Die Außenwahrnehmung wird gesteuert von den Fragen: Was wird verlangt? Wer weicht ab?

Die Bürgerliche Mitte hat selbst keine Vision von Gleichstellung. Der Mann und die Frau müssen sich arrangieren und das Beste daraus machen – am Arbeitsplatz ebenso wie im eigenen Heim. Dort geschieht das für Männer beispielsweise durch Übernahme einzelner Hausarbeiten, die als unterstützende Zuarbeit für die (Haus-)Frau mit hoher Symbolkraft verstanden werden. Der Haushalt gilt zwar offiziell nicht mehr als „Domäne der Frau“ – doch wirklich gleichgestellt sind und fühlen sich die Männer der Bürgerlichen Mitte in der Hausarbeit noch nicht. Typisch ist die tastende Erledigung einzelner Tätigkeiten im Haushalt – als würde man fremdes Terrain betreten. Sobald die Lebenspartnerin etwas an der Art der Erledigung kritisiert, ziehen sich viele dieser Männer schnell und gern aus der Situation und eine kurze Zeit auch aus der Haushaltstätigkeit insgesamt zurück. Sie wissen allerdings, dass der Trend einer zunehmenden Partizipation von Männern an der Hausarbeit unaufhaltsam ist.

Männer wie Frauen aus dem Milieu nehmen in der medialen Öffentlichkeit sowie in ihrem privaten Umfeld eine Vielzahl verschiedener und widersprüchlicher Rollenmodelle wahr – alle scheinen ihnen irgendwie sympathisch. Aufmerksam registrieren sie Meldungen sowie Kommentare von Journalisten und Wissenschaftlern in Zeitschriften und Zeitungen. Das Dilemma der Bürgerlichen Mitte ist, sich für ein Modell entscheiden zu müssen oder aber einen moderaten Mittelweg zu wählen und den Spagat auszuhalten. Typisch ist daher eine

ausgeprägte Ambivalenz und Verunsicherung. Zum Ausdruck kommen diese beispielsweise bei Attributen, die man an einem Mann/einer Frau sympathisch findet. „Weich-Sein“ und ein fürsorglicher Familienmensch und gleichzeitig im Beruf „seinen Mann stehen“ ist für Männer aus der Bürgerlichen Mitte eine Anforderung, die sie als Paradoxon erleben und aushalten müssen. Sie sehen hier keine Balance, keine Utopie, sondern widersprüchliche Tendenzen, denen sie ausgeliefert sind. Dazu kommt die milieutypische Maxime, unaufhaltsame Entwicklungen und Belastungen positiv zu deuten, sich an diese zu gewöhnen; einzelne Elemente selektiv und moderat umzusetzen. Damit öffnet sich eine Schere zwischen der Innenperspektive und der Außendarstellung. „In der authentischen Befindlichkeit „leidet“ die Bürgerliche Mitte unter dem diffusen Trend der Gleichstellung, weil der Prozess unübersehbar und unabsehbar ist.“²⁰⁰ In der kommunizierten Außendarstellung (wie etwa in standardisierten Repräsentativbefragungen) demonstriert man pro-aktiv seine unbedingte Zustimmung zur Entwicklung. Blickt man hinter die bunten Kulissen sozial erwünschter Reaktionen, dann zeigt sich, dass die Bürgerliche Mitte keine weiteren Veränderungen im Geschlechterverhältnis will, auf die man sich erneut und immer wieder neu einstellen müsste. Es gibt keine neuen, konstruktiven und zukunftsweisenden Ideen, welche Ziele die Gleichstellungspolitik für die Frauen mit welchen Mitteln verfolgen sollte. Im Gegenteil sind zum Beispiel Männer dieses Milieus der Ansicht, dass Frauen in Sachen Gleichstellung bisher nur gefordert und bekommen hätten, und es nun an der Zeit sei, dass sie die Konsequenzen „echter“ und „gerechter“ Gleichstellung tragen sollten (z. B. Wehrdienst). Dies ist aber weniger das Bedürfnis nach Gleichbehandlung der Geschlechter, sondern Ausdruck kultureller „Gleichstellungserschöpfung, die sich in einer Art 'verbaler Konter-Emanzipation' Luft verschafft.“²⁰¹

Vor allem Männer aus der Bürgerlichen Mitte sehen sich in Sachen Gleichstellung in der Defensive: Sie sehen sich einerseits von der Gleichstellungspolitik, andererseits von (ihren) modernen Frauen in die Zange genommen. Dazu kommt der moralische und kulturelle Druck, als moderner und aufgeschlossener Mensch darauf positiv zu reagieren, sich dem Trend nicht zu widersetzen, um nicht als konservativer Mann zu gelten. In dieser kognitiven und emotiven Dissonanz gewinnen sie immer wieder der Gleichstellung etwas Gutes ab – ohne treibende Kraft zu sein.

200 Ebd. 28.

201 Ebd. 29.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Die Frauen aus der Bürgerlichen Mitte sehen sich heute in einem wachsenden inneren Konflikt: neben dem großen persönlichen Bedürfnis nach Berufsrückkehr wollen sie auf der anderen Seite ihre Mutterrolle umfassend ausfüllen und gerade in den ersten Jahren möglichst selbst für ihre Kinder sorgen. „Frauen dieses Milieus nehmen aktuell wahr, dass die Rolle der 'Nurhausfrau und Mutter' zunehmend gesellschaftlich diskreditiert ist und es einen wachsenden Druck zur frühen Rückkehr in den Beruf gibt.“²⁰² So erscheint, dass die Priorität für den Einsatz in der Familie gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Wenn Frauen aus diesem Milieu wieder Arbeiten gehen, dann soll die Berufstätigkeit zum Bedürfnis aller Familienmitglieder passen. Dies verbindet sich mit einer Ablehnung gegen ein 'Zuviel' an außerhäuslicher Betreuung, sei es in der Kinderkrippe, im Kindergarten oder im Schulhort. „Dreh- und Angelpunkt der Überlegungen von Frauen aus der Bürgerlichen Mitte ist, dass 'sie die Kinder nicht bekommen haben, um sie dann von anderen betreuen zu lassen'.“²⁰³ Der Ausbau der Kinderbetreuung wird begrüßt, aber nicht aus quantitativer Sicht. Daher erwarten Familien aus diesem Milieu eine Qualitätssteigerung in der Kinderbetreuung und insbesondere eine Flexibilisierung der Arbeitswelt zugunsten von Familien. Sanfter Wiedereinstieg unter dem Aspekt der Rücksichtnahme auf den Bedarf von Familien ist daher ihre Forderung:

- Nach den klassischen drei Jahren Erziehungszeit soll mehr Flexibilität seitens der Unternehmer gewährleistet werden: Frauen möchten den Zeitpunkt selbst wählen dürfen, wann sie in das Unternehmen zurückkehren.
- Die Berufsrückkehr soll so an die aktuelle Familiensituation angepasst werden können, dass flexible Arbeitsstundenmodelle verhandelbar sind.
- Auch die Männer wünschen sich flexiblere berufliche Situationen, um gemeinsam mit der Partnerin die familiären und beruflichen Anforderungen schultern zu können.²⁰⁴

„Die nach Harmonie und sozialer Etablierung strebende Bürgerliche Mitte akzeptiert und befolgt die kirchlichen Rituale dort, wo die katholische Kirche das Vereins- und Dorfleben mitbestimmt (Kindergarten, Bildungsstätten...)“²⁰⁵ Da sich die Frage nach Sinn und auch nach Moral zunehmend aus anderen Quellen speisen, erodiert auch in diesem Milieu der Einfluss der katholischen Kirche. Dies zeigt sich auch darin, dass „das Image der katholi-

202 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 39.

203 Ebd. 40.

204 Vgl. ebd. 42.

205 Milieuhandbuch (Anm. 180), 18.

schen Kirche in Deutschland als unbeweglich traditionsverhaftet, reformunwillig, unter dem Diktat aus Rom stehend und vor allem unmodern ist“²⁰⁶ bezeichnet wird. Familien aus diesem Milieu suchen oft noch ganz bewusst eine kirchliche Gemeinde, in welcher sie sich aufgehoben fühlen können. Dabei ist die soziale Wärme und die Akzeptanz der Kinder wichtig. Ökumene und die Idee einer einladenden Gemeinde sind wichtig, auch geht man selbstverständlich zu den wichtigen Anlässen (Weihnachten, Ostern, Erstkommunion, Firmung...) in die Gottesdienste. Die kirchlichen Rituale bei Feiern der Kinder (Segnung im Kindergarten, Einschulung, Sakramente) werden „nicht hinterfragt, man macht schlicht mit; es kommt kaum mehr zu inhaltlichen diskursiven Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer; allenfalls hinterher im Kreis der Verwandten und Freunde beschwert man sich über die träge, langweilige und, bei entsprechendem Anlass, die wenig kindgerechte Gestaltung“²⁰⁷. Familien aus diesem Milieu ist eine Gemeinde als ganzheitliche Lebenswelt wichtig. Kinderbetreuung während der Gottesdienste, danach der Kirchenkaffee zum Treffen Gleichgesinnter, gemeinsame Ausflüge und eine enge Verknüpfung der unterschiedlichen Einrichtungen der Pfarrei (Kindergarten, Seniorenheim, Tafel, ...). Durch die Kenntnis des 'Gemeindealltags' entsteht auch die Forderung, „Frauen in (echte) Verantwortung und in Ämter lassen. 'Projektleiterin', Gemeindemanagerin'; wichtig: keine Scheinverantwortlichkeit!“²⁰⁸.

Konsum-Materialisten nennen als wichtigen Wert als 'normaler Durchschnittsbürger' dazu zu gehören, einfach anerkannt zu sein. Um Anschluss an die Standards der breiten Mittelschicht halten zu können, ist Konsum – sich etwas leisten können – wichtig. Daher ist eine möglichst rasche Berufstätigkeit für die Partner mit kleinen Kindern wichtig. Denn: „In diesem Milieu am unteren Rand der Gesellschaft (moderne Unterschicht) ist der Anteil der Langzeitarbeitslosen, Gelegenheitsjobber und einfachen Arbeiter am größten. Die ökonomische Perspektive dominiert - sei es was die Konsumbedürfnisse betrifft, um sich und anderen zu demonstrieren, dass man mithalten kann, sei es das finanzielle Über-die-Runden-Kommen.“²⁰⁹ Die Kinderzahl liegt im Vergleich zur Bevölkerung in diesem Milieu über dem Durchschnitt, denn „mehr Kinder bedeuten monatlich mehr (Kinder-)Geld“²¹⁰. Kinder erleben in diesem Milieu ein patriarchales Familienmodell, in welchem der Mann in der Re-

206 Ebd. 18.

207 Ebd. 221.

208 Ebd. 225.

209 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 30.

210 Ebd. 30.

gel das Sagen hat. Diese traditionell-hierarchische Geschlechtsidentität und Rollenverteilung werden sozialisiert und nur im Kontakt mit anderen Milieus über Vereine, Kindergarten und Schule können andere Partnerschaftsmodelle kennengelernt werden.

Dabei lassen sich innerhalb diese Milieus drei Partnerschaftsmodelle identifizieren, die im Folgenden aus der Perspektive der Frauen skizziert werden:

- Frauen in hierarchischen Partnerschaftsstrukturen, die durch Elternhaus und ihren Lebenspartner in eine traditionelle Rollenteilung hineingedrängt sind. Diese übernehmen sie defensiv, sind weitgehend passiv und leben in einem emotionalen Ungleichgewicht.
- Andere Frauen aus dem Milieu ähneln dem ersten Typus, begeben sich aber gern in dieses hierarchische Gefüge. Sie betonen ihre Rolle als Hausfrau und Mutter, während der Mann als Versorger die finanzielle Seite abdeckt. Diese Frauen verteidigen und propagieren offensiv das traditionelle Familiengefüge im modernen Lifestyle-Gewand: der Mann als „toller Hecht“, die Frau stark körperorientiert, oft schrillmodern und offensiv erotisch. Damit verbinden sie die Praxis der traditionell-klassischen Rollenteilung mit modernen Werten wie Individualität und Selbstverwirklichung – und implementieren so eine eigentümliche paradoxe Melange, die sie als normales, attraktives und modernes Modell empfinden. Diese Frauen verteidigen ihr selbst gewähltes Lebensmodell, das für Selbstverwirklichung steht. Genau dies kann der Grund dafür sein, dass Gleichstellungspolitik diese Frauen nicht erreicht: sie fühlen sich trotz traditioneller Rollenpraxis und trotz eines hierarchischen Partnerschaftsverhältnisses aufgrund ihres konsum- und freizeitorientierten Lebensstils in hohem Maße emanzipiert. Eine weitere Konsequenz ist, dass dieses Lebensmodell an die eigenen Kinder weitergegeben wird.
- Ein dritter – „fortschrittlicherer“ – Typus praktiziert eine nicht hierarchische Partnerschaft, in der beide Vollzeit oder Teilzeit arbeiten – entweder aus finanzieller Not oder weil die Frau das gern will. Man begreift sich als gut funktionierendes Team, das gemeinsam den Unbillen der Zeit trotzt und die Bedeutung von familiärem Zusammenhalt betont. Dieser Typus ist auf dem Weg zu einer gleichgestellten Partnerschaft am weitesten fortgeschritten – doch innerhalb des Milieus stellt er mit unter 10 % nur eine Minderheit.²¹¹

211 Vgl. ebd. 31.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Bei der Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz erleben viele Frauen in diesem Milieu massive Rückschläge. Ihre Qualifizierung ist oftmals nicht sehr hoch, mangelnde Weiterbildung lässt sie für die Unternehmen wenig attraktiv erscheinen. Darüber hinaus sind sie aufgrund der Kinder zeitlich nur wenig flexibel. Letztendlich sind die meisten froh, überhaupt eine Stelle zu finden. Viele Frauen arbeiten dann in Positionen, in denen die Arbeitszeit nicht kompatibel ist zu den Öffnungszeiten von Krippe oder Kindergarten. Dies ist jedoch in diesem Milieu die Normalitätserfahrung: „Man ist es gewohnt, sich durch diese alltäglichen Hindernisse zu kämpfen. Denn dass – gerade auf dem Land – eine Kinderkrippe abends bis 21:00 Uhr geöffnet hat, derweil die Mutter im Supermarkt an der Kasse sitzt – das erscheint diesen nüchternen Frauen doch allzu unrealistisch. So bleiben die Kinder während der Arbeitszeit der Mütter auch mal alleine, oder aber werden – wenn es gerade passt – von der Großmutter oder dem Vater betreut.“²¹² Der Kindergarten oder Hort ist trotzdem die einzig verlässliche Institution, die den Familien mit kleinen Kindern für eine Berufstätigkeit den Rücken frei hält, indem er zu verlässlichen Zeiten die Betreuung der Kinder garantiert. Hier wird auch Erziehungsentlastung gefunden: jemand anderes (der es gelernt hat) schaut nach dem Nachwuchs, fördert die Kinder altersgerecht – eine Aufgabe, die Eltern in diesem Milieu häufig überfordert.

Die großen christlichen Kirchen gelten den Konsum-Materialisten als 'altmodisch und anti-modern', aber man hält sich selbst für 'religiös'. An einer Auseinandersetzung mit religiösen oder kirchlichen Themen sind sie nicht interessiert; gängige Begriffe wie 'Spiritualität', 'das Absolute' oder 'Transzendenz', 'Metaphysik' oder 'Charisma' werden nicht oder nur teilweise verstanden.²¹³ Von der Kirche kann man sich „allenfalls vorstellen, dass sie (die Kirche AR) mit ihrem Grundsatz der 'Nächstenliebe' für sie (dieses Milieu AR) selbst mehr da ist und ihnen anders als staatliche Institutionen tatkräftig hilft, um in dieser Gesellschaft über die Runden zu kommen“²¹⁴.

212 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 185), 51.

213 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 181), 249.

214 Ebd. 18.

Traditionelle Milieus

Sinus A12 Konservative	5 %	Das alte deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtauffassung und gepflegte Umgangsformen
Sinus A23 Traditionsverwurzelte	14 %	Die Sicherheit und Ordnung liebende Kriegsgeneration: verwurzelt in der kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur
Sinus AB2 DDR-Nostalgische	5 %	Die resignierten Wende-Verlierer: Festhalten an preußischen Tugenden und altsozialistischen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Solidarität

Konservative wollen Werte, Traditionen und bewährte Institutionen (wie die Familie mit klassischer Rollenteilung) bewahren. Daneben ist ihnen auch die soziale Verantwortung wichtig (engagieren sich ehrenamtlich z. B. im Hospitz). Sie sind aufgewachsen in der Normalität traditioneller Rollenteilung und praktizieren diese auch heute. Der Mann als starker Repräsentant nach außen und Haupternährer; die Frau als einfühlsame Partnerin und ordnende und emotionale Kraft im familiären Binnenverhältnis. „Die paradigmatische Perspektive ist die Einordnung des Individuums in die bestehende Ordnung. Elementare und alternativlose Keimzelle der Gesellschaft ist für Konservative 'die Familie'.“²¹⁵ Dieser Begriff ist eng mit der klassischen Kernfamilie und einem engen Generationenverhältnis verbunden. Der Einzelne steht im Dienst seiner Familie. Selbstverwirklichungsbedürfnisse des Einzelnen müssen im Rahmen der bestehenden Pflichten bleiben und dürfen die Ordnung nicht untergraben. Konservative pflegen und verteidigen ein substanzielles Familien- und Gesellschaftskonzept. In ihrer Argumentation sind moralische und funktionale Argumente verzahnt. Deutlich wird das aktuell an der Diskussion um den Ausbau der Krippenplätze. Viele Konservative fürchten, dass erweiterte Angebotsstrukturen gleichzeitig das Signal für die Normalität und eine Aufforderung sind, dass Mütter sehr schnell in den Beruf zurückkehren – und dieses Modell dann Standard wird, der zu einer Delegation der Erziehungsarbeit an staatliche Institutionen führen kann. Dem halten sie entgegen, dass es keine bessere Erziehung für ein Kind gibt als durch die Mutter. Zum Teil besteht auch die radikal-ontologische Einstellung, dass es "zum Wesen" der Frau gehört (und damit zu ihrer Pflicht), in den ersten Jahren ganz für ihr Kind da zu sein. Vor diesem Hintergrund werden Berichte über die Zunahme von Jugendkriminalität, verwaorsten sowie durch ungeschützten Medienkonsum verführten Kindern und Jugendlichen gedeutet: hier werden

²¹⁵ Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 20.

Mütter ihrer wichtigen Aufgabe nicht gerecht – hier ist eine Gesellschaft aus den Fugen geraten.

Auffallend ist, dass diese pointierten Positionen primär von Männern des Milieus vertreten werden und dabei die Pflicht des Vaters für die Erziehung weitgehend ausgeblendet wird. Konservative Frauen zeigen eine moderate Einstellung diesem Thema gegenüber, da sie bei ihren erwachsenen, gut ausgebildeten (meist studierten) Kindern (v.a. Töchtern) aktuell erleben, welche inneren und äußeren Konflikte diese in der Familiengründungsphase bewältigen müssen. Die Frauen dieses Milieus nehmen wahr, dass die junge Generation von Frauen heute ungleich mehr Möglichkeiten hat, berufliche Wünsche und Familienplanung zu vereinbaren, dass es dabei aber noch allzu viele Hürden gibt. Aus diesem Grund stehen ältere konservative Frauen weitaus aufgeschlossener der Diskussion um den Ausbau der Kinderbetreuungsmöglichkeiten gegenüber. „Berufliche Selbstverwirklichung muss heute beiden Geschlechtern gleichermaßen und gleichberechtigt zustehen, lautet die Forderung konservativer Frauen. Damit aber Familie ihre einzigartige und wichtige Aufgabe als Keimzelle der Gesellschaft und Hort der Vermittlung zentraler Werte auch weiterhin erfüllen kann, ist es unabdingbar, familienfreundliche und flexible Strukturen in Wirtschaft und im öffentlichen Dienst zu fördern.“²¹⁶

Vom Christentum als Fundament unserer Zivilisation und unseres Wertesystems sind sie überzeugt; ohne dieses Fundament würde die soziale Ordnung und Orientierung zusammenbrechen. Folglich wäre das Leben ohne Gott sinnlos; alle gottlosen Sinnkonstruktionen erwiesen sich letztlich als unhaltbar, so ihre Auffassung. Katholische Konservative vertreten im Allgemeinen einen kompromisslosen Katholizismus: keine Frauen in Kirchenämtern oder gar in liturgischen Gewändern, Bewahrung des Zölibats. Der Papst ist für sie Integrationsfigur und Patriarch der katholischen Familie „in den Stürmen der Moderne“. Kirche als Bollwerk und Fels in der Brandung. Deshalb erwarten sie von der Kirche Orientierung und Lebenshilfe; die gesellschaftliche Entwicklung sollte sie kritisch kommentieren, aber sich aus der Politik heraus halten.²¹⁷

Traditionsverwurzelte nennen als höchste Werte Bescheidenheit und das Leben in geordneten Verhältnissen. Pflichterfüllung, Anstand, Sparsamkeit, Ordnung und Selbstdisziplin sind ihnen wichtig. Dabei suchen sie Geborgenheit im traditionellen Familienverband. Dort gilt der Mann als der Ernährer, Kopf und Repräsentant der Familie. Er hat die Pflicht,

216 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 183), 24.

217 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 149, 154.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

für den materiellen Lebensunterhalt seiner Familie zu sorgen und spricht bei Konflikten das letzte (Macht)Wort. Die Familie trägt seinen Namen ("Familie Max Mustermann"). Doppelnamen der Frau gelten als Zeichen mangelnder Identifikation der Frau mit ihrer Familie (Zugehörigkeit des Einzelnen zur Familie ist ein höherer Wert als individuelle Bedürfnisse). „Alleinerziehende, Patchwork-Familien und insbesondere gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind Ausdruck eines moralischen (Werte)Verfalls der Gesellschaft bzw. einer anomischen, in Unordnung geratenden Gesellschaft. Die meisten Männer dieses Milieus haben ihre eigenen Kinder nie gewickelt oder gebadet, haben sie selten im Kinderwagen spazieren gefahren (zu Demonstrationszwecken der Familie am Sonntag): Es "war nicht ihre Aufgabe".²¹⁸ Es ist die Frau, die hier selbstverständlich zuständig ist für die Organisation des Haushalts, die Versorgung der Familie (Einkauf, Kochen, Waschen, Bügeln u.a.), die Erziehung der Kinder, die Dekoration von Haus und Garten, die Bekleidung der Familienmitglieder, die Organisation von Festen sowie für die Befindlichkeiten und auch den Trost der Familienmitglieder. Als eine Art 'Innenministerin' erledigt sie auch die alltäglichen Behörden- und Finanzangelegenheiten. Erst wenn die Kinder "aus dem Größten raus sind", kann die Frau zusätzlich eine Teilzeit-Stelle annehmen, um etwas dazuzuverdienen – sofern sie dabei ihre Primärpflichten nicht vernachlässigt (Selbstverwirklichung ist in diesem Milieu ein untergeordneter Wert).

Heute akzeptieren diese älteren Frauen vordergründig eine Berufstätigkeit der Tochter/Schwiegertochter, 'da dies so üblich ist.' Diese Berufstätigkeit soll aber nicht für die finanzielle Grundsicherung der Familie nötig sein. „Eine Frau darf, muss aber nicht arbeiten. Und: die Familie und der Haushalt müssen bei allen beruflichen Ambitionen im Zentrum stehen. Wird ein Kind krank, kommt das zweite oder gar das dritte Kind ist eine Berufstätigkeit nicht mehr vereinbar mit den Anforderungen der Familie.“²¹⁹ Daher lehnen Traditionsverwurzelte (noch) mehr Gleichstellung radikal ab: – Deutlich wird dies an der aktuellen Diskussion um Kinderkrippenplätze: hier äußern vor allem ältere Traditionsverwurzelte vehemente Kritik an der Politik des BmFSFJ – „aus der Sorge heraus, dass Kinder nicht mehr im Schutz der Familie aufwachsen und nicht mehr 'erzogen' werden (im emphatischen Sinn), sondern 'versorgt' von staatlichen Einrichtungen (Quasi-Heime). 'Wenn sich eine Frau für ein Kind entscheidet, dann muss sie die ersten zwei bis drei Jahre zu Hause bleiben. Die beste Erziehung bietet immer noch die eigene Mutter.'"²²⁰

218 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 18.

219 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 27.

220 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 19.

Wenn die Töchter oder Schwiegertöchter wieder in den Beruf einsteigen, sind Frauen und Männer aus dem Milieu gerne bereit, als Großeltern bei der Erziehung und Betreuung der Enkelkinder einzuspringen. Neben der Überzeugung, dass es den Kindern bei ihnen selbst besser geht, als bei fremden Personen, spielen auch Sparsamkeitsgründe eine Rolle: warum das mühsam verdiente Geld für die Fremdbetreuung ausgeben, wenn die Groß-Familie es doch auch so schafft. Daher geht auch ein Ausbau der Kinderbetreuung vor allem für Kinder unter drei Jahren ihrer Meinung nach in die falsche Richtung, „da hier die Eltern von ihrer Verpflichtung für die Kinder entbunden und die Erziehungsarbeit auf externe Institutionen abgewälzt wird“²²¹.

Die Kirchenbindung ist in diesem Milieu am stärksten - vor allem im ländlichen Raum. Ausdruck dafür ist für diese Vertreter der 'Volkskirche' ein überdurchschnittlich hohes Engagement in der Kirchengemeinde; eine besondere Verehrung der Gottesmutter zeichnet sie ebenso aus wie die regelmäßige Teilnahme an Wallfahrten. Verlässlich, wie sie nun einmal sind, kann die Kirche auch auf ihre Spendenbereitschaft bauen. Adveniat, Caritas und Misereor sind ihre wichtigsten Adressaten. Letztlich gründet ihre Hilfsbereitschaft in der Überzeugung, dass das Leben des Menschen eingebettet ist in die gute Ordnung und den Plan Gottes, woraus sie die Verpflichtung zum Danke-Sagen durch Taten der Nächstenliebe ableiten. Die Glaubenssätze der Kirche gelten ihnen als wahr und verbindlich; dazu gehört die unbedingte Akzeptanz der kirchlichen Hierarchie; der Papst ist Oberhaupt der Kirche. 'Sonntags ohne Messe geht nicht!' Traditionsverwurzelte wollen auch im Alltag / am Sonntag mehr Lebendigkeit im Gottesdienst und in der Gemeinde, sind aber zögerlich, dies selbst zu initiieren. Wenn man sie gezielt anspricht, eine Aufgabe zu übernehmen, sind sie dazu oft gern bereit (auch Männer für handwerkliche Tätigkeiten). Die jüngeren Generationen der Traditionsverwurzelten sind der 'trübseligen Gottesdienste' überdrüssig und sehnen sich nach mehr Lebendigkeit. Diese suchen und finden sie primär in Wallfahrten und Pilgerreisen. 'Die katholische Kirche sollte diese Affinität verstärkt ausbauen, in den Ortsgemeinden vermitteln und durch Werbematerialien illustrieren', empfiehlt die Milieu-Studie. Die Botschaft einer solchen Initiative: den exklusiv nur durch die Kirche ermöglichten Zugang zu besonderen Orten, etwa zu Klöstern und heiligen Stätten, heilbringend nutzen.²²²

221 Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 183), 28.

222 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 172ff.

DDR-Nostalgische: Mit knapp 20% stellt diese Milieu in Ostdeutschland den größten Anteil der Bevölkerung. Im Landkreis Ostallgäu wurden ca 0,5% der Bevölkerung in den ostdeutschen Bundesländern geboren. Da aber in jeder von mir besuchten Kindertagesstätte mindestens eine Familie mit 'DDR-Wurzeln' existierte, möchte ich dieses Milieu gleichberechtigt neben die anderen stellen.

In Sachen Familienwerte leben diese Menschen ein klassisches, vom Vater als 'Oberhaupt' respektiertes Familienmodell. Frauen fühlen sich aber gleichberechtigt und gleich wichtig in der beruflichen Akzeptanz. Daneben hat Elternschaft und Familie einen hohen Stellenwert. „Es gab (in der ehemaligen DDR) weder die Sorge, nach der Schwangerschaft den Arbeitsplatz zu verlieren, noch gab es im Betrieb Nachteile aufgrund mangelnder Flexibilität, noch gab es im Alltag Organisationsdruck, Zerrissenheit zwischen Job und Familie oder Gleichstellungskonflikte. Familie und Betrieb waren eng aufeinander bezogen und stellten ein funktionierendes Räderwerk dar.“²²³

Vor allem die Frauen in diesem Milieu fühlen sich als doppelte Verlierer: Sie spüren die Benachteiligung der Frauen am Arbeitsplatz und erleben immer noch eine mangelnde Infrastruktur wie Kinderkrippe und Kindergärten – die oft noch deutlich kürzere Öffnungszeiten haben und so teuer sind, dass sie kaum zu bezahlen sind.

„Ich lehne alles ab, was mit Massenzwang zusammenhängt, was Menschen einzwängt“, zitiert die Studie einen 51-Jährigen. 'Religion ist was für Träumer und Fantasten', so eine weitere typische Aussage. Folglich spielt Religion für sie kaum eine Rolle, obwohl jeder schon mal in der Bibel gelesen hat. 'Soll ich jetzt in die Welt rausgehen und den barmherzigen Samariter spielen? Das mach ich schon von mir aus, dazu brauche ich solche Geschichten nicht zu lesen', sagt eine 53-Jährige. Dieses Milieu hat keine Wünsche und Erwartungen an die Kirche, obwohl man sich - 'nostalgisch wehmütig' - an die Rolle der Kirche zu DDR-Zeiten erinnert (Nikolaikirche). Analog zur Situation um die politische Wiedervereinigung könnte die Kirche heute den Menschen soziales Asyl und Lebenshilfe geben, auch wieder Selbstbewusstsein und Identität.²²⁴

223 Ebd. 30.

224 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 181), 198ff.

Hedonistische Milieus

Sinus C 2 Experimentalisten	8%	Die individualistische neue Boheme: ungehinderte Spontanität, Leben in Widersprüchen, Selbstverständnis als Lifestyle-Avantgarde.
Sinus BC 3 Hedonisten	11%	Die spaßorientierte moderne Unterschicht/untere Mittelschicht: Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft

Experimentalisten geben als Werte grundsätzliche Neugier und Toleranz gegenüber unterschiedlichen Lebensformen und Kulturen an. Sie wollen ihre Gefühle ausleben, Begabungen, Sehnsüchte und Phantasien (er)leben. Sie sind risikobereit, haben häufig unkonventionelle Biographien. Materieller Erfolg und Status spielen eine eher untergeordnete Rolle. Dabei gehen sie – ähnlich wie Moderne Performer – flexibel, kreativ und explorativ mit Rollenbildern um. Sie spielen mit alten und neuen Rollen – nicht strategisch (wie Moderne Performer) um äußerliche Ziele zu erreichen, sondern insbesondere, um sich selbst kennen zu lernen. Es geht ihnen um das experimentelle Ausprobieren der verschiedenen Facetten und Varianten von Männlichkeit und Weiblichkeit. Das Rollenverständnis der Experimentalisten versucht gesellschaftliche Rollenmuster nicht nur aus beiden Geschlechtern zu adaptieren, sondern ist stets auf der Suche nach neuen Mustern und Kombinationen. Sie wollen nicht nur aktuelle Prägungen durch Sozialisation und Mainstream-Kultur aufdecken, sondern neue Möglichkeiten entdecken, auch durch den Bruch mit Konventionen, Erwartungen, Tabus und virtuose Kombination alter und neuer Muster. Derzeit finden wir in diesem Milieu viele kinderlose Singles, wenn diese jedoch "erwachsen" werden, in die Phase von Familiengründung und Elternschaft hineinwachsen, dann spürt dieses Milieu die Grenzen ihres virtuellen Rollenspiels. Dass Elternschaft mit Einschränkungen verbunden ist, und dass diese in der Partnerschaft ausgehandelt werden müssen, ist eine neue Realitätserfahrung für Experimentalisten. (Signifikant: Der Anteil an Alleinerziehenden ist in diesem Milieu überdurchschnittlich hoch.)

„Andererseits empfinden Experimentalistinnen es durchaus auch als angenehme Vorstellung, eine gewisse Zeit lang zu Hause zu bleiben und sich nach der Geburt um das Kind zu kümmern: Die begeisterte Mutter entdeckt sich neu.“²²⁵ Viele leben auch in Partnerschaften, in denen auch die Männer ihre eigene Karriere eher gelassen angehen; oft sind sie in kreativen Berufen tätig, wo ungewöhnliche Arbeitszeiten, aber auch die Möglichkeit, zu Hause zu arbeiten, an der Tagesordnung sind. „Die Bereitschaft, sich in der Lebens-

²²⁵ Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 48.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

phase, in der die Kinder noch relativ klein sind, finanziell zu bescheiden, dafür aber mehr private und persönliche Freiheiten – mit dem Kind – zu genießen, ist sehr groß.“²²⁶

Allerdings erleben die Frauen dieses Milieus, vor allem jene über 30 Jahren, dass die längerfristige Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch im eigenen Umfeld tendenziell ein Frauenthema ist. Daher sind auch hier veränderte Strukturen der Kinderbetreuung, die auf die heutige flexibilisierte Arbeitswelt Bezug nehmen, (erweiterte Öffnungszeiten in Kinderkrippen und Kindergärten) wünschenswert, um die Partnerschaft mit kleinen Kindern zufriedenstellender gestalten zu können. Aber auch die Eigenverantwortung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wird gefordert: Home-office Arbeitsplätze oder eine kinderfreundlichere Unternehmenskultur, bei der man zur Not das Kind auch für wenige Stunden an den Arbeitsplatz mitnehmen kann, sind Erwartungen gerade dieses Milieus.²²⁷

Das Leben ist für Experimentalisten eine 'individuelle Erfahrungs-, Erkenntnis- und Sinnerschöpfungsreise, eine Expedition nach innen und außen'. So ist es folgerichtig, dass sie Distanz halten zu religiösen Organisationen, die dem Einzelnen restriktive Normen vorschreiben. 'Ich lasse mich in nichts reinpressen. Ich muss selbst meinen Weg finden' und 'Für mich ist Gott überall. Der guckt mich aus dem Gesicht meines Gesprächspartners an, durch die Pflanze auf meiner Fensterbank', sind charakteristische Aussagen von Experimentalisten. Gegenüber der Institution Kirche empfinden sie zum Teil große Gleichgültigkeit, zum Teil bringen sie ihr als 'kulturellem und philosophischem Fundus' eine hohe Wertschätzung entgegen. Auch von der 'barocken Aufladung' der Kirche lassen sie sich anziehen: 'Sie bietet wundersame Geschichten und Mystik und eine feierliche Inszenierung. Gottesdienst im Wald oder am See; die Kirche kann feiern. Wenn schon Gottesdienste, dann solche, die dem Geheimnisvollen der christlichen Religion wenigstens einen ansprechenden Rahmen geben: Messfeiern am See oder auf einer Waldlichtung.' Von Kirchenräumen erwarten Experimentalisten eine multifunktionale Nutzung für Lesungen, zeitgenössische Musik oder Vernissagen. Im Übrigen finden sie es schade, dass Kirchen geschlossen sind; abgeschlossene Kirchen gingen am Interesse der Gläubigen vorbei. In seiner Expertise empfiehlt das Milieu-Handbuch, die Vielfältigkeit der Kulturen und Theologien innerhalb der Kirche deutlich zu machen und somit den Experimentalisten die Kirche 'als eine vielfältige, topographische Kulturlandschaft nahe zu bringen, in der sie sich individuell bewegen können'. Dazu sei es wichtig, die einzelnen Kulturen und Theologien her-

226 Ebd. 48.

227 Vgl. ebd. 49.

auszuarbeiten und klar zu profilieren, aber auch, Jesus Christus nicht als der Kirche bereits vollständig bekannt darzustellen, sondern als Geheimnis, das man immer wieder neu entdecken müsse. Nach Auffassung der Experimentalisten soll Kirche ein Ort zwischenmenschlicher Begegnung sein, aber nicht nur von Gleichgesinnten. Sie müsse Austauschmöglichkeit bieten für Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten, Fähigkeiten und Lebenserfahrungen.²²⁸

Hedonisten wollen frei und ungebunden sein, anders sein als die 'Spießer' und damit Ausbrechen aus den Zwängen des Alltags. Neben diesen **Werten** träumen sie aber auch von einem heilen, geordneten Leben in einer intakten Familie und ohne materielle Sorgen. In diesem Milieu führen viele ein regelrechtes Doppelleben: angepasst an den Berufsalltag (ohne Identifikation mit der Tätigkeit) und dem Eintauchen in subkulturelle Gegenwelten.

„In keinem Milieu ist die Kluft zwischen Frauen und Männern so groß wie bei den Hedonisten.

Das gilt für nahe zu alle Aspekte zum Thema Gleichstellung: Vorstellung von Partnerschaft und Familie, Aufgaben und Rollen in Beruf und Familie, die Bewertung der bisherigen Frauenbewegung und Gleichstellungspolitik sowie die Vision künftiger Gleichstellungspolitik.“²²⁹

Partnerschaft wird von Männern dieses Milieus als Instrument verstanden, a) für die Versorgung im Haushalt (die Partnerin ersetzt die Mutter, bei der sie eine Rundumbetreuung genossen haben); und b) Befriedigung sexueller Bedürfnisse/extravaganter Phantasien mit jederzeitiger Verfügbarkeit: Man hat eine Partnerin und muss nicht 'draußen' baggern. Dazu kommt, dass man als Mann natürlich eine Frau 'haben' sollte, um das eigene Image sich selbst und anderen gegenüber zu wahren.“²³⁰

Familiengründung wird von 'hedonistischen Männern' bis weit in das Alter von 30 Jahren und mehr hinausgeschoben. Verantwortung für das Kind und die einhergehende Einschränkung ihrer Lust am spontanen Leben fordern dies. Wichtig ist aber, dass männliche Hedonisten dann, wenn sie sich zur Familiengründung entschlossen haben, sich als engagierte und passionierte Eltern erweisen. Laissez-faire-Philosophie und mangelnde Konsequenz sind gleichwohl bei diesen Familiengefüge ein ernsthaftes Problem.

Frauen aus dem hedonistischen Milieu wollen ein aktives Leben leben. Daneben aber schreckt auch sie eine feste Partnerbeziehung: „Denn die ... Pascha-Attitüden sowie die

228 Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 277, 280, 282ff.

229 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 32.

230 Ebd. 32.

Unselbstständigkeit vieler Männer aus ihren sozialen Kreisen sind für diese Frauen abstoßend und abschreckend, weil in Bezug auf eine feste Partnerschaft für hedonistische Frauen Gleichstellung die selbstverständliche Voreinstellung und unbedingte Erwartung ist.“²³¹

Nach der Familiengründung tun sich Frauen und Männer in diesem Milieu schwer, ihre Freiheit einzuschränken und sich in das „starre und einengende Korsett von Arbeitsplatz, Krippe oder Kindergarten mit seinen zeitlichen Vorgaben einzufügen. Belastend kommt hinzu, dass in diesem Milieu bei jungen Paaren sich die Frau auch noch um die Versorgung ihres Partners kümmert. Wenn neben der oft ungeliebten Arbeit noch die materielle und familiäre Verantwortung auf den Schultern der Frau liegt, ist diese mit der Mehrfachbelastung oftmals heillos überfordert.“²³² Hier kann eine außerhäusliche Betreuung der Frau verloren gegangene persönliche Freiräume schaffen: Zeit für sich selbst zu haben, während das Kind sicher untergebracht ist.

In dieser Welt halten Hedonisten Distanz zu allen etablierten Parteien, Organisationen, auch zu den Kirchen. Diese Institutionen werden kaum akzeptiert, weil sie vom bürgerlichen Establishment kommen und weil man sich nicht einbinden lassen will. Im hedonistischen Milieu herrscht dagegen ein starkes Interesse an unkonventionellen, mittelalterlichen oder exotischen Weltanschauungen und Religionen, wie Okkultismus, Esoterik und Satanismus. 'Es gibt einen Gott und fertig. Aber das ganze Gedöns der Kirche ist mir zu kompliziert', ist eine typische Aussage eines Hedonisten. Deshalb haben sie auch wenig Lust, sich mit ihr intensiver auseinander zu setzen. Das negative Image und die harte Ablehnung der katholischen Kirche beruht aber oft auf schlechten persönlichen Erfahrungen: mit einem älteren Priester, im Beichtstuhl, im Religionsunterricht, mit einer besonders strengen Verwandten.

'Die Kirche ist ein Altenclub geworden. Bei der Kirche in Deutschland klingt immer Depression mit. Da ist nix mit Lebensfreude und Lebendigkeit', so ein Angehöriger dieses Milieus. Positiv wäre ein neuer Wind; die Leute müssten einen neuen Zugang finden; es müsse was kommen, was trendy ist, dann wäre es nicht mehr so fremd', wünscht sich laut Studie eine 29-jährige Frau. Die Hedonisten sind zweifellos für die Kirche das am schwersten zu erreichende Milieu. Als Botschaft wird ihr auf den Weg gegeben, 'rauszugehen aus den gesicherten Kirchenräumen mit den Menschen zu feiern.'²³³

²³¹ Ebd. 34.

²³² Vgl. Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 54.

²³³ Vgl. Milieuhandbuch (Anm. 180), 313ff.

2.5 Zusammenfassung

Von den verschiedenen Übergangsstadien im Verlauf eines Lebens stellt die Geburt des ersten Kindes für die Frauen die stärkste Zäsur dar – und führt meist zu einem 'Rückfall' in die traditionelle Rollenteilung. Auch bei Paaren, die mit der Vision gleichgestellter Partnerschaft angetreten sind und in ihrem Alltag ohne Kinder sich die Aufgaben im Haushalt 'gerecht' teilen, ist es sehr oft die Frau, die nach der Geburt des Kindes aus dem Erwerbsleben (vorübergehend) ausscheidet, Erziehungszeit nimmt, sich Vollzeit um Kind(er) und Haushalt kümmert. Die Geburt eines Kindes führt in der Mittelschicht, aber auch in modernen und gehobenen Milieus oft zu einer Retraditionalisierung – auf der Ebene des Verhaltens, nicht in der Einstellung.

In der modernen Mittelschicht (Bürgerliche Mitte) ist die Vision, Moral und Alltagskultur von Gleichstellung noch nicht fest verwurzelt. Mit der Geburt des Kindes gibt es hier eine strukturelle Koppelung, die darin besteht, dass die Frau selbstverständlich zum einen zu Hause bleibt, Vollzeit die Versorgung, Organisation und Erziehung des Kindes übernimmt; zum anderen nahezu komplett die Arbeiten im Haushalt erledigt. Frauen aus der Bürgerlichen Mitte akzeptieren ihre neue Fokussierung auf Kind und Haus(halt) nur mit Bedauern, wollen sich nicht (laut) beklagen, weil das überkommene traditionelle Normbild der 'guten Mutter' mit dem Stigma der 'Rabenmutter' droht.

Von diesem Stigma emanzipieren sich gehobene moderne Milieus (v.a. Postmaterielle). Aber diese leiden unter dem Druck von gleichgestellter Vision und praktizierter Rollenteilung. Diese Frauen hadern mit ihrem Schicksal und sehen sich einer Logik ausgeliefert, die da heißt: Es ist doch praktisch und gegenüber dem berufstätigen Partner gerecht, dass ich mehr Aufgaben im Haushalt übernehme, da ich sowieso zu Hause bin. Andererseits wird durch diese Logik eine Struktur eingeführt, gegen die sich moderne Frauen vehement wehren.

Im Jahr 2008 erleben Frauen folgendes:

Für sie ändert sich mit der Geburt des Kindes ihre Rolle in der Partnerschaft und im Haushalt dramatisch: Sie übernehmen komplett oder überwiegend fast alle Haushaltsarbeiten – und zwar nicht nur in den ersten Monaten oder ersten 1 bis 3 Jahren, sondern oft auf Dauer. Es etablieren sich Routinen und 'vernünftige', scheinbar rationale Logiken, die schwer wieder aufzubrechen sind. Wenn die Frauen – nach einigen Jahren – wieder in das Erwerbsleben zurückkehren, dann meist als Teilzeitkraft. Damit verschärft sich aber in der

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Regel ihre Belastung, denn die Hausarbeit bleibt zum größten Teil weiter an ihnen hängen. Durch ihre Berufstätigkeit liegt es in ihrer Verantwortung, die Schule und Freizeit ihrer Kinder zu organisieren. Viele Frauen sagen, dass nicht die Berufstätigkeit stressig ist (im Gegenteil, hier tanken sie wieder Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl), sondern a) die Organisation disparater Bereiche, zwischen denen sie ohne Pause zwischen sich selbst und den beruflichen und familiären Anforderungen stets gehetzt wechseln; b) das Gefühl, durch die Zerrissenheit weder dem Job noch den Kindern gerecht zu werden. Gerade für Frauen mit hoher beruflicher Qualifikation ist diese Defizitdiagnose, die sie an sich selbst feststellen, ein gesellschaftlicher Skandal.

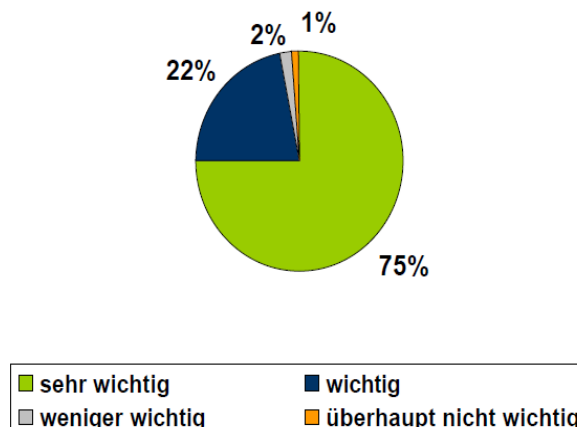
Für Männer ändert sich mit der Geburt des Kindes vergleichsweise wenig. Sie sind allenfalls verstärkt als 'Handwerker' gefragt (wobei das die Frauen als Handwerk für ihre Kinder nicht entlastet), kümmern sich nun überwiegend um Bank- und Versicherungsangelegenheiten, Schriftverkehr mit Behörden sowie um die Autopflege.

Der 'große Verlierer' ist nach der Geburt der Kinder die praktizierte Gleichberechtigung. Im Vergleich zu Paaren ohne Kinder sind bei Paaren mit Kindern die von Mann und Frau zu gleichen Teilen erledigten Arbeiten erheblich geringer. Junge postmoderne Frauen (Moderne Performer, Experimentalisten) nehmen diese Strukturen in der Gesellschaft aufmerksam und nachdenklich wahr. Gleichberechtigung in der Partnerschaft ist für sie nicht nur eine vorübergehende Etappe bis zur Elternschaft, sondern ein selbstverständliches und nicht zur Disposition stehendes Lebensprogramm. Ein Rückfall in traditionelle Rollenverteilung ist für sie nicht hinnehmbar, „Wie wichtig ist es Ihrer Meinung nach, in Deutschland die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern?“

der Partnerschaft und der (einseitigen) Lastenübernahme durch sie als Mutter. Das (freiwillige) Schicksal als Alleinerziehende. Andere wollen das Risiko gar nicht erst eingehen und entscheiden sich bewusst gegen Kinder – und zwar aufgrund von rationalen Überlegungen.

Für Frauen aus den Milieus 'Post-

materielle', 'Moderne Performer', 'Experimentalisten' ist die aktuelle Situation von Frauen



in Deutschland ein Skandal. Sie begreifen sich als Opfer einer Gesellschaft, die in ihren Strukturen rückständiger ist als sie selbst.

Bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde in einer Umfrage 2006 folgendes festgestellt:²³⁴

Dieses Ergebnis entspricht den oben dargestellten Erwartungen quer durch alle 'Gesellschaftsmilieus und unterstreicht damit den Kern der Forderung nach Gleichstellung.

Innerhalb der Familien in Deutschland lassen sich zusammengefasst folgende Hürden²³⁵ identifizieren:

- **Hürden seitens des Partners:** a) Der beruflich stark eingespannte Partner, der seiner Frau den Rücken für einen Wiedereinstieg nicht freihalten kann; b) der Partner, der wenig oder kein Verständnis für die Wiedereinstiegsbemühungen seiner Frau zeigt und ihr die Unterstützung verweigert; c) die alleine lebende Frau und Mutter, die keinerlei private Rückendeckung hat; d) das fehlende familiäre Netzwerk vor Ort (betrifft insbesondere Akademikerinnen).
- **Hürden der Kinderbetreuung:** a) Zu wenige Kinderbetreuungsplätze für Kinder unter 3 Jahren; b) zu hohe Kosten der Kinderbetreuung (häufig mit der Frage 'Lohnt sich die Erwerbstätigkeit dann überhaupt?') c) Ferienzeiten, insbesondere in der Schule, die nicht kongruent sind mit den Urlaubstagen der Eltern; d) fehlende Kinderbetreuung im Krankheitsfall der Kinder; e) Wahrnehmung von mangelnder Qualität der Kinderbetreuung – auch durch zu große Gruppen.
- **Berufliche Hürden:** a) Forderung von selbstverständlicher Flexibilität und Mobilität; b) Mütter, die aufgrund mehrerer Kinder für mehrere Jahre nicht erwerbstätig waren, stehen vor dem Problem, das die fachliche und technische (IT-) Entwicklung am Arbeitsplatz (besonders deutlich im Bereich Medizin etc) so weit fortgeschritten ist, dass sie Wettbewerbsnachteile haben und in kurzer Zeit viel aufholen müssen; c) Positionen werden während der Erziehungszeit anderweitig im Unternehmen vergeben, die Frau kann nur eine andere, ihr nicht entsprechende Position wieder einnehmen; d) aufgrund von langjährigen Ausfallzeiten kommt die Frau gar nicht mehr in ihren einstmals erlernten Beruf und muss sich komplett anders orientieren.
- **Gesellschaftliche Hürden:** a) Die soziale Norm der 'treu sorgenden guten Mutter', die in erster Linie dafür Sorge tragen muss, dass ihr(e) Kind(er) gut versorgt sind; b)

234 Umfrage des BmFSFJ, tns emnid, 2006.

235 Vgl. Beruflicher Wiedereinstieg (Anm. 184), 14f.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

die emotionale Entlastung der Männer bei der Frage der Berufstätigkeit der Frauen;
c) mangelndes Verständnis für die Berufswünsche von Frauen, wenn diese rasch nach der Geburt wieder in den Beruf zurückkehren wollen (Rabenmuttersyndrom).

- **Emotionale Hürden:** a) Sorge der Frauen um ihre Kinder, wenn diese in der eigenen Wahrnehmung zu früh außerhäuslich betreut werden; b) Sorge, dass gerade bei der Kleinkindbetreuung die Qualität (noch) zu schlecht ist, sodass das Kind nur 'verwahrt' wird; c) Sorge vor einer möglichen Entfremdung zwischen Mutter und Kind aufgrund zu langer täglicher Betreuungszeiten in den ersten Jahren; d) Sorge, als Mutter am Arbeitsplatz weniger akzeptiert zu werden, keine interessanten Aufgaben mehr übertragen zu bekommen.
- **Finanzielle Hürden:** a) Steuerliche Rahmenbedingungen fördern nach wie vor das traditionelle Alleinverdienermodell; b) häufig arbeiten gerade Frauen nach der Geburt nur in reduzierter Stundenzahl, haben dann meist die schlechtere Steuerklasse, sodass der Nettoerlös der Erwerbstätigkeit gering erscheint; c) die Kosten der Kinderbetreuung sind – vor allem in den ersten Jahren – so hoch, dass sich eine Erwerbstätigkeit oftmals rein finanziell „gar nicht lohnt“; d) die Frau erleidet dann massive finanzielle Einbußen, wenn sie nach der Rückkehr ihre Arbeitszeit reduziert.

Bezüglich der kirchlichen und religiösen Orientierung in den Sinus Milieus®2005 lassen sich aus der Fülle der Daten einige generelle Einsichten herausstellen: Der Mainstream der katholischen Kirche in Deutschland ist derzeit klar in den beiden traditionellen und überwiegend aus Älteren bestehenden Milieus (Konservative und Traditionsverwurzelte) positioniert, aber bereits da werden überholte Strukturen der Kirche unerwartet deutlich kritisiert. In geringerem Maß erreicht Kirche die nach Harmonie strebende und von sozialer Erwünschtheit motivierte 'Bürgerliche Mitte'. Chancen hat sie hier insbesondere bei der religiösen Sozialisation von Kindern; Sinn und Moral beziehen die Erwachsenen dieses Milieus jedoch zunehmend aus anderen Quellen. Im intellektuellen Leitmilieu der 'Postmateriellen' wird am heftigsten um die Sinnfrage gerungen, hier ist die Kritik an der Kirche ebenso massiv wie konstruktiv. Sie speist sich aus einer 'Utopie des Christentums', die die Botschaft Jesu, vom 'volkskirchlichen Ballast' befreit, in unsere Zeit übersetzen und dabei die Anliegen der heutigen Menschen ernst nehmen will.

Am wenigsten Zugang zu Kirche und Evangelium haben neben den 'DDR-Nostalgikern' das Verlierermilieu der 'Konsum-Materialisten' (hier kann eine diakonisch sich verstehende

2. Die Welt der Familie in der Moderne

Gemeinde aber Berührungspunkte schaffen) sowie die drei postmodernen Milieus ('Hedonisten', 'Experimentalisten' und 'Moderne Performer'). Diese nutzen kirchliche Angebote höchst 'selektiv' und 'instrumentell'. Für sie stellt die christliche Religion und die katholische Kirche verglichen mit anderen eine 'wenig attraktive Option' dar. Für die 'Etablierten', das gesellschaftlich wohl einflussreichste Milieu, gilt Kirche als wichtige Instanz zur Pflege der Hochkultur (Kirchenräume, Musik), zur Hilfe für die 'Schwachen' und zur Tradierung unerlässlicher Tugenden – sie selbst aber 'brauchen Kirche nicht oder kaum'. In dieser Auswertung zeigt sich, dass kirchlich-religiöses Handeln für den Alltag und die Sinnkonstruktion der Menschen vielfach nicht relevant ist. Aus dem Mund eines 26-jährigen 'Experimentalisten' klingt das so: „Ich sehe mich eher wie ein Zugvogel, der mal hier und mal da sitzt, hier das eine und das das andere gut findet. Ich bin zu individuell, um mich irgendeiner Richtung oder Weltanschauung zu verschreiben.“²³⁶ Ein an unteren Gesellschaftsrand angesiedelter 52-jähriger 'Konsum-Materialist' meint: „Wenn der Pfarrer sagt: 'Jesus hat dich erlöst', hilft mir das nicht heute. Was soll das Gequatsche von Erlösung? Hilfe kenne ich nur von mir.“²³⁷

Viele Befragte mahnen zweitens an, die Kirche soll den kirchlich-christlichen Charakter ihrer Angebote (einschließlich ihrer sozialen und pädagogischen Einrichtungen) selbstbewusster kenntlich machen. Es wird nicht geschätzt, wenn Kirche sich versteckt. Zwei Arten von Hindernissen werden öfter genannt, die den Zugang zur Botschaft Jesu von vornherein verstellen: die erste Barriere firmiert unter dem Stichwort wie 'Unglaubwürdigkeit', 'Doppelmoral' oder 'Engstirnigkeit' der Kirche. Ganz gleich, wie klischeehaft diese Vorwürfe vorgebracht werden oder wie sehr sie in tatsächlichen Problemen begründet sind, sie werden ausgesprochen und können Verantwortliche in den kirchlichen Gemeinden nicht unberührt lassen. Als Beispiel mag die kurze Aussage eine 25-jährigen 'Hedonisten' sein: „Nicht ich hab was gegen die Kirche, aber ich bin mir sicher, dass die Kirche was gegen mich hat.“²³⁸ Als weiteres Hindernis vieler Zeitgenossen gegenüber Kirche und Christentum wird der Stil der kirchlichen Sprache und Rituale wahrgenommen. Dieser gilt, zumal in den modernen Milieus, als unverständlich und/oder altbacken und erzeugt deshalb bei vielen gleich Abwertung und Ablehnung. Empfohlen wird deshalb eine 'stilistische Öffnung', also die Inkulturation der christlichen Frohbotschaft in die Semantik und Ästhetik auch der nicht-traditionellen Milieus. Ein 'Moderner Performer' (männlich, 31 Jahre alt) drückt das so

236 Milieuhandbuch (Anm. 180), 286.

237 Ebd. 252.

238 Ebd. 317.

aus: „Die (kirchliche AR) Sprache ist völlig am Ziel vorbei. Sie ist altbacken, traditionell. Sie spricht von Gleichnissen, von Bildern, die nicht mehr zeitgemäß sind. Es fehlt die Übersetzung ins Hier und Jetzt. Und ich finde es auch schlimm, nur eine Version der Deutung zuzulassen“.²³⁹

Wie aber kann sich Kirche heute 'stilistisch öffnen'? Wie kann sie – herausgefordert oder erschreckt – durch die Sichtbarmachung religiös-kirchlich ganz unterschiedlich (stark) geprägter und in Bezug auf Werte, Bedeutungen, Sprache und Ästhetik nahezu unvereinbarer Milieus überhaupt sich ihrer 'Grundsatzfrage' stellen: ihr Selbstverständnis, als 'Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der ganzen Menschheit mit Gott wie für die Vereinigung der ganzen Menschheit unter sich' (LG1) zu sein, unter den gegenwärtigen, kulturell und ökonomisch fragmentierten Bedingungen am besten einlösen?

2.6 Folgerungen für die Familienpastoral

Als eine 'gar nicht schreckliche' Herausforderung sehe ich die bewusste Wahrnehmung der Kindertagesstätte als den pastoralen Raum, in welchem sich nahezu alle Milieus treffen, in welchem Frauen und Männer, Kinder und kirchliches Personal, diakonisches Selbstverständnis und pastorales Gemeindekonzept nahezu täglich treffen, verknüpfen, überkreuzen und konfrontieren. Themen der Familie wie Gleichberechtigung in der Partnerschaft, Berufstätigkeit und der Wunsch nach Kindern, religiöse Erziehungsarbeit als Weitergabe von Werten können in diesem Begegnungsraum von 'Kirche' wahrgenommen werden. Kirche vor Ort kann hier aber auch den Lebensraum gewährleisten, in welchem Nächstenliebe, Geschwisterlichkeit und die Suche nach dem Sinn des Lebens im Glauben an einen Gott möglich ist.

Und hier hat die 'Kirche' eine Tür für die Entdeckung des eigenen Evangeliums bei den Anderen, wie Gaudium et spes es fordert: „Es ist die Aufgabe des gesamten Volkes Gottes, (...) auf die vielfältigen Sprachen unserer Zeit zu hören (...) und sie im Licht des göttlichen Wortes zu beurteilen, damit die offenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst (...) werden kann. (...) Die Kirche bekennt (...), dass sie selbst aus der Gegnerschaft derer, die sie bekämpfen (...), einen großen Nutzen (...) zu ziehen vermag.“ (GS 44).

Die Sinus-Milieu-Studie ist vor allem eine geistliche Herausforderung. Eine sehr grundsätzliche Anfrage an die spirituelle Grundhaltung der Pastoral, welche die Kirche zu einer demütigen Selbstrelativierung nach dem Motto Johannes' XXIII. herausfordert: Giovanni,

²³⁹ Ebd. 118.

2. Die Welt der Familie in der Moderne

nimm dich nicht so wichtig. Denn es gibt noch andere Orte Gottes als die Kirche und noch andere Orte der Pastoral als unsere Pfarreien.

Die 'neuen Familien' laden zur ekklesiologischen Lockerungsübung ein, welche das je größere Mysterium Gottes die Grenzen seiner Kirche überschreiten lässt. Wir müssen weniger darauf aus sein, die Etablierten, Postmateriellen oder Hedonisten wieder 'in die Kirche zu bekommen', als vielmehr darauf, in entkrampfter Gelassenheit zu fragen, was uns diese von Gott zu sagen haben. Viele von ihnen kommen zwar nie zum Pfarrfamilienabend, fühlen sich dem Volk Gottes aber dennoch zugehörig – nur eben anders, als Verantwortliche in den Pfarrgemeinden erwarten. Eine spirituell durchaus schwer zu verarbeitende Erkenntnis, die im Horizont der Selbstrelativierung (vgl. Papst Johannes XXIII) aber zu einer theologisch zukunftsweisenden Neubewertung der so genannten Kasualien und anderer passagerer Orte der Pastoral führen kann. Und vielleicht müssen ja auch gar nicht alle gesellschaftlichen Milieus zur Kirche bekehrt werden, weil Gott für sie noch ganz andere Heilswege bereithält als diese.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

„Kein Thema berührt die Kultur und Struktur einer Gesellschaft, ihre Befindlichkeit und Vision so signifikant, wie das Verhältnis von Männern und Frauen. Die Alltagseinstellungen und Alltagsroutinen in den Bereichen Partnerschaft, Familie, Erziehung und Beruf sind dabei elementar für die Identität einer Gesellschaft als Ganzes, aber auch für die individuellen und konkreten Chancen der Männer und Frauen. Ähnliche Bedeutung für die Tiefenstruktur und Befindlichkeit einer Gesellschaft haben nur wenige Themen wie z. B. Religion.“²⁴⁰

Der milieutheoretisch orientierte Ansatz bestätigt die gesellschaftliche Bedeutung einer diffusen Religiosität, zeigt aber zugleich, dass religiöse Grundmuster in den spezifischen Formen der unterschiedlichen Milieus der Gesellschaft auf durchaus kollektive Weise fortleben, auch wenn sie längst nicht mehr mit Kirche in Verbindung gebracht werden und sich als völlig säkularisiert verstehen. Hier bestätigt sich die These Max Webers, nach der religiöses stets auch soziales Handeln bedeutet, wobei er dem Typus Religion, der zur westlichen Moderne führte, dem der ethischen Prophetie, nicht nur das Christentum, sondern ebenso auch die jüdischen Religionskulturen zurechnet.²⁴¹ Diese Verantwortungsreligionen sind durch einen besonders ausgeprägten Einfluss ihrer normativen Orientierung auf das Gemeinwesen gekennzeichnet.²⁴²

Im Anschluss an Weber hat der amerikanische Soziologe Gerhard Lenski herausgearbeitet, dass drei Schichten religiöser Orientierung in ihrer Wirkung auf das Gemeinwesen zu unterscheiden sind: die religiöse Primärgruppe (also das subjektive Glaubensleben), die sozio-religiöse Subkultur und die institutionelle Religion.²⁴³ Dabei bildet die sozio-religiöse Subkultur die Verknüpfung zwischen der Religiosität des Individuums und den Kirchen und Religionsgemeinschaften. Sie ist es auch, die sich in den Habitusformen der verschiedenen Milieus der Gesellschaft wiederfindet und die sozialen und politischen Orientierungen beeinflusst.²⁴⁴

240 Wege zur Gleichstellung (Anm. 183), 5.

241 So war es Max Weber die Voraussetzung der universalistischen ethischen Durchdringung des Handelns in der Welt, die nur im Okzident eine normative Ordnung über die verschiedenen Sphären des Handelns hinweg entstehen ließ. Die Rationalisierungs- und Systematisierungsleistungen der levitischen Priester [...] erhielt erst durch die Prophetie die entsprechende ethische Durchschlagskraft. In: Sprondel, W. M., Max Weber und die Rationalisierung sozialen Handelns, Stuttgart 1981, 145.

242 Ebd. 147.

243 Vgl. Lenski, G., The Religions Factor. A Sociological Study of Religious Impact on Politics, Economics, and Family Life. Rev. Edition. Garden City New York, 1963.

244 Der prägende Einfluss geht weniger von der institutionellen Kirche, sondern von den sozial verarbeiteten, im alltäglichen Sprachgebrauch benutzten und daher kaum reflektierten Glaubensannahmen aus.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Das entscheidende Problem in der heutigen Gesellschaft besteht darin, dass es in ihr eine unüberschaubare Vielfalt an Möglichkeiten gibt. In der modernen Welt sind viele Dinge prinzipiell möglich; Menschen können vieles sagen, fühlen, tun, herstellen oder auch vernichten; es kann aber auch unabhängig von Menschen vieles geschehen, entstehen und oder verschwinden. Die Gesellschaften können die überwältigend vielen Möglichkeiten nicht mehr verarbeiten. Sie konstituieren sich geradezu dadurch, dass sie in sich nur bestimmte Möglichkeiten zulassen und andere ausschließen.

Es gibt innerhalb unserer Gesellschaften so viele Möglichkeiten des Handelns, Verhaltens und Geschehens, dass das Leben in der Gesellschaft vielschichtig und unübersichtlich wird. In soziologischer Sprache formuliert: Die interne Komplexität der Gesellschaft steigert sich. Und diese Komplexität macht auch vor den Familien nicht halt - und erst recht nicht vor den so genannten 'Pfarrfamilien', der „um den Pfarrpriester gescharten, überschaubaren, lokal umschriebenen, einander verbundenen und kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft“²⁴⁵. Wie reagieren die Pfarrgemeinden (als Teil der institutionellen Kirche) auf die sozio-kulturelle Subkultur, welche sich nicht im Kontext theologisch systematisierter und kirchlich-institutionell tradierter Glaubensverständnisse versteht? Versuchen sie, sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse einzustellen? Findet ein Umdenken statt?²⁴⁶ Können und wollen sie die Erwartungen erfüllen, welche Familien mit kleinen Kindern an sie stellen?

3.1. Wachsende Distanz zur Kirche als Institution

Gesellschaftliche Veränderungen machen sich zuerst in der Gemeinde sichtbar. So erachten es nur noch 14 % der Befragten für sehr wichtig, dass „für eine gute Ehe auch gemeinsame religiöse Überzeugungen bestehen“²⁴⁷. Generell lässt sich feststellen, dass die konfessionelle Zugehörigkeit immer weniger die sozialen Beziehungen der Menschen bestimmen. Noch sind die konfessionellen Konturen – empirisch gesehen – nicht verschwunden, jedoch blasser und unschärfer geworden. Es kommt zu einer „zunehmenden Entkonturierung der Konfessionskulturen“²⁴⁸.

245 Bucher, R. (Hrsg.), Die Provokation der Krise, Reinheim 2004, 116.

246 Dieses Umdenken ist nötig, denn es gibt bei den kirchennahen Milieus Tendenzen, sich weniger den Ausgegrenzten/sich Abgrenzenden – wie in der Jesuanischen Tradition – als vielmehr den Gleichgesinnten zuzuwenden.

247 Ebertz, M.N., Kirche im Gegenwind, Freiburg 2001⁴, 21.

248 Ebd. 34.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Während die Einbindung in ein konfessionelles Milieu an Bedeutung verliert, erhält statt dessen die Unterscheidung von Kirchennähe und Kirchendistanz bei der Verknüpfung mit bestimmten Wert- und Einstellungsmustern eine signifikante Bedeutung. Von daher geht es in den folgenden Überlegungen um religionssoziologische Beobachtungen zur kirchenbezogenen Religiosität.²⁴⁹ Die Auswertung des gewonnenen Datenmaterials aus zahlreichen statistischen demoskopischen Erhebungen zeigt einen signifikanten Wandel der kirchenbezogenen Religiosität. Dieser Umbruch innerhalb der kirchenbezogenen Religiosität in den Pfarreien lässt sich nach Michael N. Ebertz in vier Phasen²⁵⁰ unterscheiden:

Renaissance des kirchlich verfassten Christentums (1948 - 1968)

Kennzeichnend für die ersten Nachkriegsjahre bis zur Mitte der sechziger Jahre ist eine Renaissance der institutionell verfassten christlichen Religion. „Indikatoren einer außerordentlich hohen Kirchlichkeit in Verbindung mit restaurativen Tendenzen der Nachkriegszeit werden nur verständlich, wenn man bedenkt, dass der Zusammenbruch der Nazi-Diktatur ein Vakuum hinterlassen hat, in das die geistig wenig kompromittierten und institutionell weitgehend intakt gebliebenen Kirchen gleichsam wie von selber einrückten“²⁵¹. Das kirchlich verfasste Christentum besitzt noch eine hohe Integrationskraft in der Bevölkerung. So bedeutet die Mitgliedschaft in der bürgerlichen Gemeinde auch Mitgliedschaft in der christlichen Gemeinde. Beides gilt als nahezu identisch. Die persönliche Religiosität wird als kirchliche Religiosität praktiziert.

Enttraditionalisierung der christlichen Religion (1968-1978)

Seit Mitte der sechziger Jahre setzt die Phase des anhebenden Integrations- und Legitimationsschwundes der Kirchen ein. Karl Gabriel nennt dies Fleckenteppichreligiosität mit individuellen Strickmustern. Im gesellschaftlichen Umbruch der 68er Jahre verlieren Traditionen und Autoritätspersonen an Plausibilität und geraten zunehmend unter Rechtfertigungsdruck. Die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst ist rückläufig.

Bereits ab dieser zweiten Phase wird die kirchenbezogene Religiosität unsichtbarer, uneindeutiger, konfessionell unspezifischer und synkretistischer. Dabei wächst die Distanz

249 Als Indikatoren der ritualistischen Dimension werden die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches, die Rate der Taufen und anderer kirchlicher Riten der Lebenswende herangezogen. Vgl. Ebertz, Kirche im Gegenwind (Anm. 247).

250 K. Gabriel nennt bereits in seiner Studie (1992) drei Phasen, die den Umbruch in der religiös-kirchlichen Entwicklung charakterisieren: `1949-1968: Renaissance und Stabilität im kirchlich verfassten Christentum', `1968-1978: Enttraditionalisierung und Transformation der christlichen Religion', `Die achtzig Jahre: Pluralisierung und Individualisierung'. In: Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg 1996, 43-63.

251 Hausberger, K., Die gegenwärtige Kirchenkrise – ein Rückblick auf die Geschichte. In: Beinert, W. (Hrsg.), Kirchenbilder – Kirchengenerationen, Regensburg 1995, 25.

zwischen institutionell bestimmter Kirchenreligion und individueller Religiosität; dies trifft selbst auf regelmäßige Kirchgänger zu.²⁵²

Passagere Religiosität (achtziger Jahre)

Durch den wachsenden Prozess der Vergreisung insbesondere der Gottesdienstgemeinde und der Verweiblichung der Kirchentreuen bahnt sich eine Milieuerengung innerhalb der Pfarrgemeinden an. Die katholische Kirche nimmt gerontokratische Züge an. Die Altersstruktur der 'Kirchentreuen' signalisiert die 'unausgesprochene Botschaft: Kirche ist etwas für alte Frauen'. Trotz der stetigen Abnahme der sonntäglichen Gottesdienstbeteiligung bleibt in dieser dritten Phase die Teilnahme an den Riten zur Lebenswende nach wie vor hoch: Die Taufbereitschaft geht kaum zurück. Auf katholischer Seite liegt die kirchliche Bestattungsrate bei nahezu 97 %. Bereits in den achtziger Jahren wird die 'Passagenreligiosität' zur zentralen Form der noch praktizierten Volksreligiosität und löst damit das 'Sonntagskirchentum' ab.

Zuwachs an religiös Nichtorganisierten (neunziger Jahre)

Als Folge der deutschen Einigung verändert sich die religiöse Landschaft schlagartig: Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt auf rund 70 % der Gesamtbevölkerung. Der Anteil an Konfessionslosen steigt; ihr Anteil beträgt in Westdeutschland 12 % in Ostdeutschland fast 70 %. Diese stellen jedoch in der neuen Bundesrepublik keinen einheitlichen Block dar. Bei der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland handelt es sich um eine bereits eingelebte, die Biographien vor Entwertung schützende soziale Konformität. Dagegen wollen sich viele westdeutsche Konfessionslose gerade aus der sozialen Konformität befreien. Immer deutlicher tritt durch die empirischen Erhebungen die sinkende Bedeutung der Kirche(n) in den neunziger Jahren hervor. Als weiteren Indikator der Entkirchlichung zieht Ebertz auch die zunehmende Distanzierung der Katholiken wie auch der Protestanten von der eigenen Glaubensstradition heran. So findet der Reinkarnationsglaube unter denen, die häufig zur Kirche (30 %) gehen mehr Anhänger als bei denen die nur gelegentlich (28,5 %), selten oder nie (23,2 %) zum Gottesdienst gehen. Für die neunziger Jahre resümiert M.N. Ebertz einen „Trend zur religiösen Unverbindlichkeit [...], und zwar außerhalb wie innerhalb der Kirchenzugehörigkeit“.²⁵³ Die kulturelle und religiöse Konsensformel der 90er Jahre lautet: Ich habe meine eigene Glaubensansicht, meine eigene Weltanschauung, ganz unabhän-

252 Vgl. Ebertz, M.N., Erosion der Gnadenanstalt. Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt a. M. 1998, 87.

253 Ebd. 76.

gig von der Kirche.²⁵⁴ Da der monozentrische Anspruch der Kirche hierzulande an gesellschaftlicher Akzeptanz verliert, reduziert sich die Bedingung Mitglied der Kirche zu bleiben auf die Zahlung von Kirchensteuern.²⁵⁵

3.2. Von der Überzeugungskirche zur Dienstleistungsorganisation

Im Blick auf die vier vorgestellten Phasen der Entkirchlichung zeichnet sich nach den religionssoziologischen Studien ein Wandel der kirchlichen Sozialform ab: „von der Kirche als religiöser Überzeugungs- hin zur Kirche als magisch religiöser Dienstleistungsorganisation.“²⁵⁶ Mitgliedschaft wird zunehmend nach dem Nutzen - nach Vor- und Nachteilen – bewertet. Das Mitglied versteht sich nunmehr als Kunde, sucht ein Tauschgeschäft mit seiner Kirche und lässt sich seine Mitgliedschaft im wahrsten Sinne des Wortes auch was kosten. Was die 'Kirchenkunden' vor allem suchen, ist die rituelle Begleitung an den Lebenswenden: Heirat, Geburt, Tod. Die Kirche wird hier mitunter zur Revitalisierung außerkirchlicher Lebenssinnquellen bloß „subsidiär, wenn nicht parasitär genutzt“.²⁵⁷

Deutlich zeichnet sich ein neuer Integrationsmodus ab: an die Stelle von Glaubensgehorsam und ritueller Normobeservanz tritt nun ein Kosten-Nutzen-Denken das für sich passagerituelle und sozial-caritative Dienstleistungen beansprucht. Ebertz resümiert: „Die Akzeptanz der Kirchen als Sozialkirche und die Akzeptanz der Kirchen als Passagenritenkirche scheinen die beiden Nahtstellen zu sein, auf die sich die Integrationskraft auch der katholischen Kirche in Deutschland weitgehend reduziert... Man bastelt seine eigene Lebenssinn-Collage, ohne sich aber letztlich radikal auf sich selbst zu stellen oder sich ... von den etablierten Kirchen zu lösen.“²⁵⁸

Mit dieser Passagenreligiosität entwickelt sich „ein eigenständiger, von der Pfarrgemeinde unabhängiger Stil der Kirchenmitgliedschaft“.²⁵⁹ Die kirchlichen Riten werden als ein Angebot verstanden, das je nach persönlichem Dafürhalten in Anspruch genommen wird, sei es nun zur Bewältigung der eigenen Lebenssituation oder als Gestaltungselement für die Begegnung innerhalb der familiären oder verwandtschaftlichen Beziehung. Dies hat für die Gemeinden erhebliche Konsequenzen. Denn hier zeichnet sich ein Wandel ab in Richtung

254 EKD, Fremde, Heimat, Kirche, Hannover 1993, 13.

255 Vgl. Ebertz, M.N., Erosion einer Gnadenanstalt (Anm. 252), 136.

256 Ebertz, M.N., Kirche im Gegenwind (Anm. 247), 82.

257 Ebd. 92. Das zeigt sich auch daran, dass mitunter auch Konfessionslose ihre Kinder taufen lassen wollen oder um Beerdigung nachfragen.

258 Ebertz, M.N., Erosion einer Gnadenanstalt (Anm. 252), 135f.

259 Ebertz, M.N., Was die Deutschen heute glauben. In: CiG 48 1996, 205.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

weg von der Kirche als Überzeugungs-, hin zur Kirche als Dienstleistungsorganisation²⁶⁰. Hand in Hand mit dieser Entwicklung schreitet die Erosion eines christlich orientierten Gottesbildes voran. In Westdeutschland lehnen deutlich über ein Drittel der Befragten eine christliche Gottesvorstellung ab und in Ostdeutschland sind es beinahe schon zwei Drittel. Unter den Ostdeutschen sprechen sich sogar 54 % der Befragten entschieden dagegen aus, 'dass sich Gott persönlich mit Menschen befasst'.²⁶¹ Mit der Ablehnung eines christlichen Gottesglauben kann nach Karl-Fritz Daibler allerdings nicht parallel dazu ein Sinnverlust konstatiert werden. So besteht ein weitgehender Konsens in der Sinnstruktur von Wirklichkeit und menschlichem Leben. So findet die Aussage „Unser Leben wird letzten Endes bestimmt durch die Gesetze der Natur“ bei über 70 % Zustimmung; bei der Aussage „Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“ sind es sogar 89 % der Befragten, die hier zustimmen.²⁶² Sinn erschließt sich von daher durch die natürliche Ordnung und durch aktives Handeln der Menschen. Für die Mehrheit der Bevölkerung ist es von zentraler Bedeutung, dem Leben selbst einen Sinn zu geben, dabei orientieren sich die Menschen sowohl an den christlichen als auch an den außerchristlichen Deutungsangeboten. Die religiöse Landschaft gleicht einem bunten Fleckenteppich. Es entsteht eine „frei florierende Religiosität“²⁶³, die individuell gestaltete Züge eines religiösen Synkretismus trägt. Diese religiösen Mischbildungen erscheinen insofern widersprüchlich, als sie einerseits auf Distanz zu der kirchlich verfassten Religiosität gehen und andererseits wiederum um diese volksskirchliche Religiosität nachsuchen. Angesicht dieser Entwicklung bilanziert Karl Gabriel „kein Ende der Religion“²⁶⁴. Statt dessen wandelt sich lediglich die überlieferte Sozialform der Religion, deren Strukturen noch aus der Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts stammen. Charakteristisch für die bisherige Sozialform war die enge Verschmelzung der institutionell vorgegebenen Religion mit den gesellschaftlichen Kulturmustern von Religion und den individuellen Religionsstilen. Diese Triade bricht nun immer mehr auseinander.

260 Ebertz, M.N., Ich habe meinen eigenen Glauben. In: CiG 48 ,1996, 214.

261 Vgl. Daibler, K.-F., Religion unter den Bedingungen der Moderne. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland, Marburg 1995, 46.

262 Obwohl der Glaube an eine christliche Gottesvorstellung schwindet, findet die Aussage über die Sinnlosigkeit des Lebens sowohl in Ostdeutschland als auch in Westdeutschland mit 0,7 % so gut wie keine Zustimmung. Vgl. ebd. 46f.

263 Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Anm. 250), 65.

264 Ebd. 67.

3.3 Kirche unter den Bedingungen einer 'anderen' Moderne

Es erweist sich, wie bereits Ernst Leuninger aufgewiesen hat, als ein Trugschluss, als Grund für diese 'Malaise' das II. Vatikanische Konzil zu nennen.²⁶⁵ Eine solche Argumentation ist zum einen monokausal und beachtet dabei die gesellschaftlichen Prozesse nicht, zum anderen dürfte dann von dieser Entwicklung auch nur die katholische Kirche betroffen sein, was nachweisbar nicht der Fall ist. Der empirische Befund gilt vielmehr als Hinweis für einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch, der sich seit den sechziger Jahren beschleunigend fortsetzt. Die bürgerlich-moderne Industriegesellschaft zerfällt, und damit lösen sich ihre gesellschaftlichen Deutungs- und Ordnungsmuster in eine fast unüberschaubare Zahl von Deutungselementen auf, die sich in einer bis dahin noch nicht gekannten Weise amalgamieren. Somit geht ein vertrautes Muster der Modernität seinem Ende entgegen, und es zeichnet sich ein Weg in eine 'andere' Moderne ab. Als Deutungsmuster für diesen Modernisierungsprozess der vergangenen drei Jahrzehnte dient häufig das Präfix 'post' als das Schlüsselwort unserer Zeit, um die gesellschaftlichen Entwicklungen zu enträtseln. So hat der Begriff 'Postmoderne' Hochkonjunktur, wenn auch darunter je nach Couleur der Zeitdiagnose Unterschiedliches verstanden wird. Während Ulrich Beck damit einen Prozess innerhalb der fortgeschrittenen Moderne bezeichnet, in dem die systemimmanenten sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Ambivalenzen stärker zu Bewusstsein kommen und der 'Modernisierungsprozeß... reflexiv, sich selbst zum Thema und Problem'²⁶⁶ wird, deutet Jean-François Lyotard die Postmoderne als eine „ganz neue Phase nach der Moderne“²⁶⁷. Dagegen betrachtet Gabriel die so genannte 'Postmoderne' nicht als ein Etikett für eine neue Zeitepoche oder für ein zu Ende gehendes Äon, sondern vielmehr als 'einen problemanzeigenden Begriff'²⁶⁸, der den Umbruch markiert, der sich im Übergang von der bürgerlich-modernen Industriegesellschaft ereignet. Danach beinhaltet diese Entwicklung sowohl eine zunehmende Radikalisierung von Modernität als auch einen Quantensprung in „qualitativ Neues, Post-Modernes“²⁶⁹.

265 Vgl. Leuninger, E., Die missionarische Pfarrei. Theologische Forderung und pastorale Notwendigkeit, Limburg 1981, 16.

266 Beck, U., Risikogesellschaft, auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986, 26.

267 Kehl, M., Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose, Freiburg 1996, 28.

268 Gabriel, K., Christentum im Umbruch zur Postmoderne. In: Kochanek, H.(Hrsg.), Religion und Glaube in der Postmoderne, Nettetal 1996, 39.

269 Ebd. 39.

3.4 Auswirkungen auf die Kirche

Der Modernisierungsprozess stellt eine enorme Herausforderung für die Kirchen dar, denn mit dem gesellschaftlichen Umbruch entstehen auch neue Voraussetzungen für den Vollzug christlicher Lebensformen. Eine Folge des Modernisierungsprozesses ist die religiöse Individualisierung. Im religiösen Kontext bedeutet dies die Ablösung von den traditionellen religiösen Bindungen. Denn mit der Freisetzung aus den überkommenen Großgruppenmilieus geht auch eine Freisetzung aus den religiösen Bindungen einher, die vormals die sozialen Bezüge legitimierten; damit verbunden ist auch ein Plausibilitätsverlust der religiösen Deutungsmuster. Entsprechend beinhaltet auch die religiöse Individualisierung eine Entzauberungsdimension: die bislang bestehenden religiösen Welt- und Lebensdeutungen werden brüchig, verlieren den Zauber ihrer allgemeingültigen Plausibilität. Diese Entzauberung vollzog sich auch in den Familienmilieus. Die ganze Tiefe des Bruchs im Tradierungssystem des Glaubens wird deutlich, wenn man danach fragt, wer religiöse Überzeugungen durch Weitergabe an die nächste Generation über die eigene Lebensspanne hinaus bewahren möchte. Die Weitergabe von religiösen Überzeugungen an die nächste Generation vollzieht sich nach bisher üblicher Ansicht zu einem großen Teil im Gefüge ‚Familie‘. Nur 19,8 % der Bevölkerung in Deutschland (W) und 23,2 % in Österreich halten jedoch die Grundlegung von Religiosität für ein wichtiges Erziehungsziel.²⁷⁰ Diese Zahlen gelten für die Gesamtbevölkerung. Schaut man genauer hin auf die Jahrgänge der Erwachsenen, die dann tatsächlich mit der Erziehung der nachwachsenden Generation beschäftigt sind, reduziert sich selbst diese Zahl noch einmal erheblich. Es wäre eine Fehldeutung, diese Beobachtung mit einer allgemeinen Erziehungs- und Beeinflussungsunlust von heutigen Eltern zu begründen. Heutige Eltern vertreten sehr wohl viele andere Erziehungsstile mit großem Elan. Im weltanschaulichen und speziell im religiösen Bereich schlägt sich jedoch ihre eigene Glaubensunsicherheit nieder. Mit der Aushilfsbegründung ‚Wahlfreiheit für die Kinder‘ gestehen sie letztlich ein, keine klaren religiösen Erziehungsvorstellung vor Augen zu haben. Deshalb lehnen Eltern jedoch nicht grundsätzlich eine religiöse Beeinflussung ihrer Kinder ab. Zum Teil wünschen Eltern sogar eine religiöse Beeinflussung ihrer Kinder durch kirchliche Einrichtungen. Sie möchten aber dafür nicht selber gefordert werden.

Diese Entwicklung trifft die Religiosität einer Gesellschaft am Nerv. Familien sind nicht mehr der wesentliche Ort religiöser Prägung.

²⁷⁰ Vgl. Jacob, M., Fortpflanzung des Glaubens, Münster, 2007, 170f.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Auch bei dem religiösen Individualisierungsprozess treten homogenisierende Tendenzen auf, die das religiöse Geschehen bestimmen. In diesem Homogenisierungsprozess schwinden die konfessionellen und religiös-sozialen Unterschiede und eine diffuse Christlichkeit mit synkretistischen Zügen breitet sich aus. Schließlich gewinnt in diesem Individualisierungsprozess auch die Dimension religiöser Subjektivierung eine zentrale Bedeutung. Dem Anspruch auf eine eigene Entscheidung und dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung kommen gerade im religiösen Lebensbereich eine hohe Bedeutung zu. Von daher gehen die Menschen insbesondere in den Bereichen auf Distanz zu den Kirchen, wo diese dem Anspruch auf religiöse Autonomie entgegenstehen. Religion oder Glaube wird zu einer Sache der eigenen Subjektivität. Von daher erscheint der Prozess der religiösen Individualisierung ambivalent, insofern damit zum einen die Befreiung „aus zwanghaft aufrechterhaltenen Symbolsystemen“²⁷¹ verbunden ist und zum anderen damit auch der Verlust von umfassenden Deutungsmustern einhergeht. Der Individualisierungsprozeß eröffnet die Chance zu religiösem Erleben und Handeln „als subjektive Rekonstruktionen der christlichen Tradition“²⁷² und zugleich verbindet sich damit, quasi als die Rückseite der Medaille, die Gefahr des Scheiterns. Der Prozess der religiösen Individualisierung geht einher mit einem religiösen Pluralisierungsprozeß, der in einem noch nie da gewesenen Ausmaß nun bis auf die Ebene des Individuums vordringt. Es entsteht eine „Radikalisierung des religiösen Pluralismus“²⁷³ dadurch, dass die Zahl der religiösen Deutungsmuster zunimmt, die nicht mehr institutionell in den Kirchen eingebunden sind. Es kommt hinzu, dass der religiöse Pluralismus seine bislang sozialstrukturelle Verwurzelung in den Großgruppenmilieus verliert. Diese Entwicklung eröffnet dem Individuum einen unmittelbaren Zugang zu den religiösen Traditionen. Die biographischen Anteile erhalten gegenüber dem religiös-sozialen Milieu ein Übergewicht. Im Zuge der Pluralisierung im Christentum vergrößern sich auch zusehends die „Distanzen zwischen individuellen Religionsstilen, institutionell verfasster, christlicher Religion und Kulturmustern eines gesellschaftlichen Christentums“.²⁷⁴ Die Radikalisierung des religiösen Pluralismus bringt es auch mit sich, dass sich die Teilnahmeformen der institutionell verfassten Kirche, wie es auch bei anderen flächendeckenden Großorganisationen zu verzeichnen ist, verändern: die mit Hauptamtlichen besetzte bürokratisch verfasste Kernorganisation bildet das Zentrum, das gegenüber dem Ganzen als

271 Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Anm. 250), 145.

272 Ebd. 146.

273 Ebd. 150.

274 Ebd. 152.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

administratives Teilsystem gewissermaßen ein Eigenleben entwickelt. Mit dieser Kernorganisation korrespondiert eine kleine Gruppe von aktiven Mitgliedern, die quasi die Sinnbezüge der Handlungssphäre exemplarisch realisieren. Der größte Teil der Mitglieder dagegen verhält sich rein passiv, verbindet aber mit der Mitgliedschaft eine hohe Erwartung an die Kernorganisation, denn diese wird als Garant für die Sinnhaftigkeit der Organisation in der Gesellschaft angesehen.

Insgesamt gesehen wird ersichtlich, dass die Pluralisierung eine neue Ausgangssituation für den Menschen schafft, die auch vor der Religion als Teilsystem der Gesellschaft nicht halt macht. Traditionen werden entobjektiviert und fallen zunehmend in die subjektive Entscheidung der einzelnen. Der Pluralismusprozess fördert und fordert die Grundhaltung des Auswählens. Der Mensch unter den Bedingungen der Moderne muss aussuchen und auswählen; dabei erfahren sich die Kirchenglieder immer wieder im Konflikt zwischen kirchlichen und gesellschaftlichen Werthaltungen. Die Werte der Kirche werden dabei als ungünstig erlebt.²⁷⁵ Die moderne Situation zwingt den Menschen immer wieder aufs neue zur Auswahl. So besteht nach Peter L. Berger für den Menschen der „häretische Imperativ“²⁷⁶ Eine etymologische Betrachtung des Begriffes 'Häresie' ist aufschlussreich, denn das griechische Wortes 'haireisis'²⁷⁷ bedeutet ursprünglich 'eine Wahl treffen', bevor es später im kirchlichen Kontext die Bedeutung von 'abtrünnung, abgefallen' erhielt. Von daher gilt der Häretiker als eine Person, die eine nach katholischer Lehre anzunehmende Wahrheit hartnäckig leugnet. Bezeichnend für den Häretiker ist nach Berger, dass er sowohl die Autorität als auch die Tradition als eine im Ganzen zu akzeptierende ablehnt. Im Gegensatz zur Prämoderne wird für den Menschen unter den Bedingungen der Moderne nun die Häresie zur Notwendigkeit. Die „moderne Situation macht aus uns allen Häretiker“²⁷⁸. Dies betrifft nach Berger auch die Orthodoxie, die unter den gegebenen Umständen heute eine Wahl unter einer Vielfalt von Möglichkeiten darstellt: „Pluralismus relativiert. Und noch einmal anders formuliert: die Modernisierung bedeutet einen gewaltigen Wandel von einer Welt, die durch das Schicksal bestimmt ist, zu einer Welt von Optionen.“²⁷⁹ So befinden sich auch die Kirchen heute auf dem Markt der Lebensangebote, weil sie ihre Monopolstellung,

275 Vgl. Leuninger, E., Die missionarische Pfarrei (Anm. 265), 21.

276 Vgl. Berger, P. L., Der Zwang zur Häresie, Freiburg 1992, 39.

277 Vgl. Heinemann, H., Häresie. In: Herders Theologisches Taschenlexikon, Bd. 3, Freiburg-Basel-Wien 1972, 198ff.

278 Berger, P.L., Der Zwang zur Häresie (Anm. 276), 5.

279 Ebd. 4.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

die sie in der Gesamtgesellschaft oder zumindest in großen Teilen der sozialen Milieus besaßen, immer mehr verloren haben.

Schließlich kommt es in diesem Modernisierungsprozess auch zur De-Institutionalisierung, was sich auch auf die Kirchen auswirkt. Dies bedeutet, dass es den Kirchen nicht mehr gelingt, 'religiöse Orientierungen, Empfindungen und Verhaltensweisen in ein institutionell festgelegtes und vorgegebenes Muster zu binden wie bisher'.²⁸⁰ Christliche Deutungs- und Lebensformen, die bisher in sozialen Bindungen abgesichert waren, verlieren die Qualität objektiv vorgegebener Sicherheit. Nach Karl Gabriel hatten die Kirchen in den fünfziger Jahren einen Höhepunkt als institutionell verfasste Organisationen. Seit den sechziger Jahren setzt ein weiter fortschreitender De-Institutionalisierungsprozess ein, was zunächst damit begann, dass die Kirchen als Institutionen nicht mehr fraglos hingenommen wurden. Es kam vom Verlust der Monopolstellung und der sozialen Kontrollmechanismen bis schließlich dahin, dass sich nun die Kirchen unter den vielen Anbietern mit ihren Angeboten behaupten müssen. Welche alternativen Szenarien sich unter den Bedingungen der Moderne für die Gemeinden ergeben wird im folgenden Abschnitt in Anlehnung an Gabriel entfaltet.

3.5 Fünf alternative Gemeindeszenarien – im Blick auf die Familienmilieus

Für eine Praxeologie als Weiterentwicklung der bestehenden Gemeindepraxis werden in Anlehnung an Gabriel nun drei alternative Szenarien zur Zukunft der Gemeinden vorgestellt: der fundamentalistische Rückzug, das alternativ basiskirchliche Christentum und der pluriforme Katholizismus. Diese werden ergänzt durch zwei weitere von Herbert Haslinger: die Gemeinde als homogener Verein und als kundenfreundliches Unternehmen. Diese fünf alternativen Szenarien, die sich als Reaktion auf die Moderne abzeichnen, werden im Kontext der Gemeinde reflektiert. Die unter soziologischem Blickwinkel entwickelten gemeindlichen Szenarien gilt es zugleich neben den theologischen Kriterien auf ihre faktischen Reaktionen für die neuen familiären Milieus zu beurteilen.

Fundamentalistischer Rückzug

Das erste Gemeindeszenario lässt sich im Sinne des von Gabriel bezeichneten fundamentalistischen Rückzuges beschreiben. Historische Parallelen zu dieser Reaktion finden sich im Katholizismus des 19. Jahrhunderts. Damals begann unter den Bedingungen der bürgerlich modernen Industriegesellschaft eine Abschottung des Katholizismus gegenüber

²⁸⁰ Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Anm. 250), 146.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

den gesellschaftlichen Einflüssen. Dazu gehörte u.a. die Entwicklung eines eigenen in sich geschlossenen Deutungssystems, das alle Lebensbereiche einbezog. Für die Geschlossenheit der Deutungsmuster sorgte ein Kontrollsystem, und es bestand der Anspruch auf das Monopol mit letztverbindlicher Weltdeutung; beide - Kontrollsystem und Deutungsmonopol – waren kirchlich-institutionell verankert.

Gegenüber dem Modernisierungsprozess, der die Geschlossenheit der gesellschaftlichen Deutungs- und Ordnungsmuster in eine Vielzahl von Deutungselementen aufbricht, kommt es am Ende der bürgerlich-modernen Industriegesellschaft erneut zu einer Abschottung, um gerade so die eigene Identität zu bewahren. Diese Abschottungsmentalität teilt die Gemeinde in zwei Lager auf: die 'da drin' und die 'da draußen'. Auf der einen Seite also die 'Praktizierenden', und auf der anderen Seite die 'Fernstehenden'. Dies beinhaltet eine große Skepsis gegenüber der Außenwelt. Im Sinne des fundamentalistischen Rückzuges wird sich die Kerngemeinde darum bemühen, die traditionellen Elemente des eigenen religiösen Deutungssystems zu stabilisieren, während sie sich deutlich von anderen Deutungssystemen abgrenzt. Es findet eine Sakralisierung der streng hierarchisch aufgebauten Gemeindestrukturen statt, indem die bestehenden Strukturen der Organisation durch das Deutungssystem legitimiert werden. Die Anziehungskraft einer solchen Sozialform des Katholizismus, der von seinem Kirchenverständnis vorkonziliar fixiert ist, besteht darin, dass angesichts der Verunsicherung, die mit dem Modernisierungsprozess einhergeht, ein solcher fundamentalistischer Rückzug mit einer radikalen Abschottung gegenüber der übrigen Gesellschaft, den Mitgliedern zur Lebensbewältigung ein hohes Maß an Orientierungssicherheit vermittelt. Dennoch werden in unseren Gemeinden die Zukunftschancen für einen solchen katholischen Fundamentalismus sehr gering sein. Eine Abschottung gegenüber der modernen Welt, in Anlehnung an den Katholizismus im Kontext der bürgerlich-modernen Industriegesellschaft, wird nach Gabriel nicht den gewünschten Erfolg haben, sondern die Kirche in eine „gesellschaftlich marginale Sektenexistenz führen“.²⁸¹ Theologisch beurteilt, handelt es sich beim Szenario des fundamentalistischen Rückzuges um ein Gemeindeverständnis, das vorkonziliar ist. Der Konzilsgedanke von Gemeinde als 'das von Gott gerufene neue Volk', wie es Art. 26 der Kirchenkonstitution zum Ausdruck bringt, wird mehr in feierlichen liturgischen Proklamationen als in der konkreten Gemeindepraxis beheimatet sein, denn der Aufbau der Gemeinde ist streng hierarchisch. Es dominiert der Pfarrer, der im Sinne eines klerikalistischen Kirchenbildes zugleich als Träger der

281 Gabriel, K., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Anm. 250), 198.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Pastoral erscheint und die Gläubigen im Sinne des Versorgungsprinzipes zu bloßen Empfängern deklariert. Die Verbundenheit der einzelnen mit ihrer Gemeinde drückt sich vor allem durch den Gottesdienstbesuch aus. Dort wo ein Pfarrgemeinderat existiert, wird dieser weniger als Vertretung der Gemeinde verstanden, sondern vielmehr als Handlanger oder im besten Fall als Hilfe des Pfarrers. Die Gemeinde selbst erfährt sich als *Objekt* der Pastoral und nicht als Subjekt ihres Wirkens.

Es liegt auf der Hand, dass in diesem Gemeindemodell die traditionellen Familienmilieus sich aufgehoben fühlen. Hier erleben sie die ersehnte heile Welt und die Bestätigung bisheriger Rollenmuster. So sagt eine 28jährige Frau aus dem 'Traditionellen Milieu': *„Ich finde es gut, dass unser Herr Bischof sich so für die Mütter einsetzt. Einer muss doch in Deutschland die Wahrheit sagen. Als ich ein Kind bekam, war es selbstverständlich, dass ich für es zu Hause bleibe. Ich hätte es nie gewollt, dass mein Kind, vor es drei Jahre alt ist, in den Kindergarten gehen“*.²⁸² Der Wunsch nach klarer Orientierung, nach Wertschätzung einer traditionellen Erziehung und eines Schutzes vor der 'ungläubigen' Gesellschaft wird hier erfüllt. Ein Vater, der sich selbst zum konservativen Milieu zuordnete spricht das so aus: *„Gottseidank haben wir hier einen jungen Pfarrer, der noch weiß, was Tradition und Anstand bedeutet. Bei uns im Gottesdienst wird nicht herumgekasperlt. Die Kinder sollen andächtig mitbeten und ich finde es auch gut, dass die Kommunionkinder zur Mundkommunion angehalten werden. Ehrfurcht kann man gar nicht früh genug lernen. Im Kindergarten würde ich mir wünschen, dass auch hier mehr Wert auf die Traditionen gelegt wird. Ich finde es bedenklich, wenn das Ausmalen von Mandalas zur religiösen Erziehung gehört.“*

Alternativ basiskirchliche Gemeinde

Mit dem alternativ basiskirchlichen Christentum benennt Gabriel ein zweites Gemeindeglossar. Hier kommt es zu einer Ablösung von der bislang volkskirchlich geprägten Gemeindestruktur mit ihrer flächendeckenden Versorgungspastoral. Die basiskirchlichen Gemeinden intendieren eine ganzheitlich-christlich geprägte Lebensform, die sowohl auf einer gemeinschaftlich gestützten Lebensgestaltung als auch auf einer persönlichen Glaubensentscheidung jedes Einzelnen beruht. Nach Alfred Schuchart lässt sich das, was eine Basisgemeinde ist, weniger durch eine spezifische Sozialgestalt oder gar Form kirchlicher Gemeinde eindeutig bestimmen, denn die Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen,

282 Vgl. diese und alle weiteren Aussagen aus den standardisierten Interviews, Anhang II: Qualitatives Interview.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Motive und Ziele erweisen sich nicht nur im Vergleich der verschiedenen Länder, sondern auch im Ursprungsland Brasilien selbst als überaus vielfältig. Am ehesten noch lässt sich das Phänomen der 'Basisgemeinden' durch den 'Geist' erfassen, der für die basiskirchlichen Gemeinschaften charakteristisch ist: es handelt sich dabei um „eine neue Art oder ein neues Modell, Kirche zu leben, das in mehr oder weniger ausdrücklicher Form der heutigen Welt mit ihren Problemen und Erfordernissen entsprechen will, um in ihr die Kräfte des Reiches Gottes wirksam werden zu lassen.“²⁸³ Diese neue Art der basiskirchlichen Bestrebungen kann als ein 'Gegenentwurf' zu der sonst üblichen Form der in den Gemeinden praktizierten Betreuungspastoral verstanden werden. So gilt für diese Basisgemeinden das Grundprinzip, dass der Mensch nicht Objekt, sondern verantwortliches Subjekt der Pastoral ist. Von diesem Ansatz her treffen diese Basisgemeinden im Sinne des Evangeliums eine Option für die Armen, darunter zählen auch die Modernisierungsverlierer unserer Gesellschaft. Der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden und auch die Überwindung von Unrechtssystemen erhält in den Basisgemeinden eine zentrale Bedeutung. Von diesem Gemeindeszenerium 'geht eine große Faszination'²⁸⁴ gerade im Blick auf die christlichen Basisgemeinden der Dritten Welt aus. Allerdings warnt Gabriel vor einem leichtfertigen Transfer von basiskirchlichen Lebensformen, die in einem vorwiegend agrargesellschaftlichen Kontext entstanden, auf hiesige gesellschaftliche Verhältnisse. Es ist damit zu rechnen, dass unter den Bedingungen der Moderne die Basiskirche nicht in dem Umfang wie ehemals die Volkskirchen in der Gesellschaft präsent sein wird, sondern der Platz der Basisgemeinden wird mehr an den Rändern und in den Nischen der Gesellschaft sein. Aber auch für die größte Zahl der Christinnen und Christen werden die Basisgemeinden mehr eine Randerscheinung bleiben, wenngleich ihre innovative Ausstrahlungskraft weit in das gesellschaftliche und kirchliche Umfeld reichen wird. Gerade in den Basisgemeinden besitzt die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgehobene Bedeutung der Subjektwerdung einen zentralen und prägenden Stellenwert für die Gemeinde. Die Basisgemeinden werden dabei ganz im Sinne der Würzburger Synode von den Glaubenden her, die sich der Botschaft Jesu anvertrauen, beschrieben und konstituiert.

Die Begegnung als basis-christliche Lebensgemeinschaft ermöglicht dabei viel unmittelbarer, die Leitvorstellungen von Geschwisterlichkeit, Verantwortung aller, Kooperation, Mündigkeit und Eigenverantwortung zu erleben. Von daher wird die Überwindung des Versor-

283 Schuchart, A., Impulse basiskirchlicher Erfahrungen zwischen Pastoral und Kirchenordnung. In: Probst, M. (Hrsg.), Kirche auf dem Weg zur Communion, Limburg 1990, 102.

284 Vgl. Köster, F., Christsein an der Wende, Frankfurt a. M. 1991, 49-65.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

gungsprinzipes sicher am ehesten in basisgemeindlichen Strukturen gelingen, wie dies Fritz Köster aufzeigt.²⁸⁵ Allerdings besteht eine nicht unbegründete Gefahr, dass sich die christlichen Basisgemeinden gegenüber den Pfarreien absondern und dabei auch ihre Verbundenheit mit der kirchlichen Gemeinschaft im Sinne der 'communio Ecclesiarum' verlieren.

In diesem Modell finden sich milieuübergreifend Familien wieder, die ihre Kinder zur Solidarität und Achtsamkeit gegenüber Ungerechtigkeit und Zerstörung der Schöpfung erziehen wollen. Sie wollen ihre Gemeinde als ein Vorbild für die Gesellschaft installieren. Dafür engagieren sie sich. In einer Klausur mit dem Seelsorgeteam einer Pfarreiengemeinschaft, welche als Thema die Milieustudie hatte, sprach eine junge Mutter (31 Jahre) von zwei Kindern (3 und 6 Jahren) folgende Zielsetzung aus: *„Ich bin als Kind in einer aktiven Gemeinde groß geworden. Das hat mich geprägt – diese Offenheit, die lebendigen Gottesdienste, der Dritte-Welt-Kaffee am Pfarrfest, der Jungendaustausch in Taizè. Ich will, dass wir einen Familienausschuss gründen, in dem auch gesellschaftliche Dinge angesprochen werden. Es gibt soviel zu tun heute, so viele Probleme sind auf der Welt. Wir als Pfarrei dürfen da nicht weg schauen. Die Amtskirche ist mir viel zu träge, und auch viel zu sehr eingebettet in unseren Staat. Und wir als Gemeinde sollten uns davon befreien und selbst eine aktive Zelle werden. Obwohl ich halbtags arbeite bin ich bereit, da mit zu machen. Denn wir dürfen doch die Hände nicht in den Schoß legen.“* Diese Frau aus dem postmodernen Milieu setzt sich immer wieder mit dem Auftrag des Pfarrgemeinderates und ihren Rechten auseinander. Sie vermisst in der Pfarrei eine Öffnung hinein in (für sie) relevante Themen der Gesellschaft. Vorbild ist für sie dabei die Arbeit im Eine-Welt-Laden. Als sie im Elternbeirat des Kindergartens, in welchem sie sich auch engagiert, vorschlägt, beim Sommerfest nur Fair-gehandelten-Kaffee auszuschenken, wird ihr Vorschlag mit dem Argument überstimmt: *„Der ist viel zu teuer, da machen wir weniger Gewinn. Wir arbeiten hier für unseren Kindergarten, für unsere Kinder.“* (Frau, 29jährig, Traditionelles Milieu).

Homogener Verein

Herbert Haslinger fügt den vorangestellten Gemeindemodellen in seinem Buch 'Lebensort für alle'²⁸⁶ noch zwei weitere Gemeindeformen zu. Der 'Verein' als ausgesprochen gesellschaftstypisches Muster ist dabei eine Vorlage. Ihr (der Gemeinde) Ziel ist es „entspre-

285 Ebd. 64.

286 Haslinger, H., Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

chend den Zielen der Vereinsbildung, Menschen als Mitglieder zu gewinnen bzw. zu erhalten und diese Menschen wiederum dazu zu bewegen, dass sie ihre Ressourcen an Geld, Zeit, Arbeitskraft usw. für den Zweck des 'Vereins' Gemeinde aufwenden.“²⁸⁷ Damit ist die Selbststabilisierung dieser Gemeindeform ein wichtiges Kriterium. Das Engagement der Mitglieder hat vor allem zum Ziel, der Gemeinde zu nützen. Und die 'Regeln' dieser Gemeinschaft sind unumstößlich. Lieber, sich 'gesund zu schrumpfen', als sich zu öffnen. Lassen sich die Menschen, wie unter traditionell volkikirchlichen Verhältnissen, nicht mehr im großen Umfang von den Angeboten dieser Gemeinde ansprechen, wenn Distanz und Alternativen wichtig sind, dann können sich diese Gemeinden aufgrund ihres Selbstverständnisse eingrenzen. Nur wer sich ganz mit ihrer Form identifiziert, gehört auch dazu. Homogenität ist dann der Gewinn, den diese Gemeinden erfahren.

Menschen, die nur punktuell an den 'Angeboten' teilnehmen möchten, werden als passive Nutznießer abqualifiziert und können bestenfalls als 'Randerscheinungen' mitmachen. Die hohe Integrationsanforderung bewirkt, dass solche Gemeinden als ausgrenzend erlebt werden.

Entsprechend ihrer harmonischen Tendenz pendelt sich das Mitglieder Klientel auf das Milieu der Konservativen und der Traditionsbewussten ein. Die 'Bürgerliche Mitte' kann in solch einer Gemeinde Heimat und Nähe erfahren, und ihre Vorstellungen von 'Kirche' aktiv mitgestalten.

Diese „Gemeinden sind zweifellos in der Gesellschaft präsent und darin eingepasst, aber eben wirklich eingepasst und deshalb vor allem damit beschäftigt, den eigenen Bestand zu stabilisieren, nicht damit die Herausforderungen des gesellschaftlichen Lebens bewältigen zu helfen.“²⁸⁸ Familienmilieus fühlen sich in solch einer Gemeinde solange wohl, wie sie selbst Harmonie, Geselligkeit und Verbundenheit schätzen. Eine Familie aus dem Milieu 'Bürgerliche Mitte' (Vater 38 Jahre, Mutter 39 Jahre, Kinder 5 und 12 Jahre) engagiert sich mit folgenden Wertvorstellungen in der Pfarrei: *„Wir gehören dazu. Unser Sohn ist Ministrant und unsere Tochter besucht den kirchlichen Kindergarten. Wir wollen nicht nur den Service genießen, sondern unseren Teil für die Gemeinschaft beitragen. Daher helfen wir auch mit, wenn man uns brauchen kann. Ich (Vater) bin für den Internetauftritt der Pfarrei mitverantwortlich und meine Frau backt Kuchen für das Gemeindefest und ist im Pfarrgemeinderat. Dort arbeitet sie im Ausschuss für Ehe und Familie mit. Sie singt auch im Kir-*

287 Ebd. 61.

288 Ebd. 62.

chenchor mit. Wir finden es schade, wenn am Sonntag Leute in die Kirche kommen und sich in der Pfarrei nicht engagieren.“

Kundenfreundliches Unternehmen

Gemeinden unter diesem Titel versuchen sich den „Marktgesetzen des Wechselspiels zwischen Angebot und Nachfrage zu unterwerfen“²⁸⁹. 'Wenn wir so bleiben wollen, wie wir sind, werden wir bald nicht mehr sein. Welche Produkte benötigt der Kunde? Welche Wertvorstellungen hat er? Wie spreche ich ihn an: seriös oder flippig?' Dass Fragen aus der Konsumforschung etwas mit Kirche und ihrer Verkündigung zu tun haben könnten, ist gewöhnungsbedürftig. Dennoch glauben diese Gemeinden, dass sie auf Dauer ohne Strategien, solche Erkenntnisse zu berücksichtigen, nicht auskommen. Verkündigen und hoffen, dass jemand kommt - diese Rechnung geht ihrer Meinung nach nicht (mehr) auf. Vielmehr sollte die Kirche die Menschen dort abholen, wo sie stehen. Und sie stehen an unterschiedlichen Plätzen, in mehr oder weniger genau umrissenen Lebenswelten, ihren Milieus. Nun kommt es darauf an, für jede dieser Gruppen maßgeschneiderte pastorale Angebote zu machen. Ein Fallbeispiel: Wenn es etwa darum geht, für den katholischen Kindergarten Spenden zu sammeln, kann man die Zielgruppe „Etablierte“ am ehesten nach dem Tupperware-Prinzip motivieren: ansprechen und weitersagen. Für die Zielgruppe „Konsum-orientierte“ eignet sich eine Tombola oder ein Fußballturnier. Und „Postmaterielle“, für die Schöpfungsverantwortung wesentliches Anliegen ist, könnten, falls erforderlich, für den Bau einer Solaranlage auf dem Pfarrhausdach gewonnen werden. Die gleiche Methode kann auch für die Liturgie erfolgreich sein. Diese Gemeinde verabschiedet sich von der Utopie, zu glauben, eine Form für alle zu finden. Diese Gemeinden nehmen wahr, dass die jüngeren Milieus einen hohen ästhetischen Anspruch haben. Für sie ist der normaler Sonntagsgottesdienst, in dem sich die 'bürgerliche Mitte' wohl fühlt, ästhetisch nicht ausreichend. *„Die Chance, die Gott uns gibt durch die knappen Finanzen und die Notwendigkeit, unsere Gemeinden als Pfarreiengemeinschaften zusammenzulegen, besteht darin, dass wir in den verschiedenen Kirchen ganz unterschiedliche Angebote machen können - je nach Zielgruppe.“*²⁹⁰ Diese Gemeinden orientieren sich an der differenzierten mittelalterlichen Kirche mit ihren spezifischen Angeboten, etwa der augustinischen, der franziskanischen oder der dominikanischen Spiritualität. In den Städten sind heute noch diese Strukturen zu erkennen, welcher Orden ein Spital betreute, und wer für die Bildung zustän-

289 Ebd. 62.

290 So die Aussage eines Pfarrgemeinderatsmitgliedes (Verkaufsleiter in einem mittelständischen Betrieb) nach der Vorstellung der Milieu-Studie.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

dig war. „*Mir ist bewusst geworden, dass ich eigentlich in jeder Gemeinde etwas anbieten müsste, um das jeweilige Hauptmilieu, das dort vorhanden ist, anzusprechen*, resümierte ein Priester einer Kleinstadt im Ostallgäu als Zusammenfassung eines Klausurwochenendes über die Milieus in seiner Pfarreiengemeinschaft. So modern diese Gemeinde anfanghaft wirkt, so muss sie sich doch die Frage stellen, ob sie ihre Position, ihre Werte nicht allein dem Markt unterwirft. Zudem denkt diese Gemeinde immer noch stark von der Verantwortung, hier den Bedürfnissen der 'Pfarrkinder' aus. Schneller Aktionismus und keine Sichtbarmachung eines eigenen Wertes können die Folge sein. Auch wenn dieses Modell durchaus in die richtige Richtung weist, bedarf es einer gründlichen ekklesiologischen und vor allem auch diakonischen Fundierung der je machbaren 'Angebotsstruktur'. Haslinger spricht davon, dass solche „Gemeinden Gefahr laufen, sich der Logik einer durchökonomisierten Gesellschaft anzuliefern und deren Pathologien im eigenen Bereich zu verdoppeln. Vielleicht kann man deshalb so wenig Vertrauen darauf entwickeln, dass dieser Typ Gemeinde die heute notwendige Präsenz in der Gemeinschaft ist, weil er doch zu sehr wie die Gesellschaft ist.“²⁹¹

Zwischenbilanz

Die bisher vorgestellten vier Gemeindemodelle zeigen vergleichbare Muster auf. Jede Form beruft sich auf ihre gesellschaftliche Berechtigung und versucht, ihre exklusive Position innerhalb der Gesellschaft zu festigen. Sie haben dabei die Tendenz, sich weniger den Ausgegrenzten oder sich Abgrenzenden als vielmehr den Gleichgesinnten zuzuwenden und stellen sich damit gegen das Vermächtnis Jesu.

Daher können sie nicht mehr Antwort geben auf die Herausforderungen der Gemeindepastoral für die Zukunft. Kardinal Friedrich Wetter sagte dies in seiner Predigt vor der deutschen Bischofskonferenz 1994 so: „Die Menschen müssen auch erfahren, was es heißt, in der Gemeinschaft mit Jesus zu leben, damit auch sie sich darauf einlassen und Jesu Jünger werden. Zur Belehrung müssen Biotop des Glaubens hinzukommen, das heißt Erfahrungsräume des Christlichen, an denen einem das Herz aufgeht für die Botschaft des Evangeliums und man spürt, was es heißt, mit Christus zu leben. Wir legen Biotop an, damit die Natur nicht der Zerstörung anheimfällt, sondern sich entfalten kann und gesund bleibt. So brauchen wir in der Kirche Biotop des Glaubens, damit der Glaube nicht verdunstet und stirbt, sondern neu erblüht und erstarkt... Wo Menschen so miteinander leben, entstehen Biotop des Glaubens. Es gibt solche, aber noch viel zu wenige. Glau-

²⁹¹ Haslinger, H., Lebensort für alle (Anm. 286), 64.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

bensbiotope wachsen jedoch nicht unbedingt von selbst. Viele bedürfen des Anstoßes von außen, auf jeden Fall aber des Wohlwollens der umgebenden Pfarreien. Die Zeit der Ermutigung solcher Art ist gekommen“. Vor allem aber darf jede Pfarrei heute den Mut entwickeln, neuerlich die Verantwortung der geistlichen Mutterschaft für die Menschen in einem überschaubaren Gebiet dieser Welt, eben ihrem Pfarrterritorium, zu übernehmen. Zu unterscheiden ist dabei zwischen gesunden und überhöhten Forderungen an die Pfarrei. Eine Ortsgemeinde kann nicht einfachhin für die lebenslange geistliche Begleitung jedes Christen verantwortlich gemacht werden. Fuchs spricht in diesem Zusammenhang für eine topopraktische Pastoral, in der die daraus resultierende Pluralisierung der Pastoral zu Grunde gelegt wird. Denn „verbindet man das genannte Zitat aus Presbyterium Ordinis (PO) 1 mit dem programmatischen Beginn der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes (GS), worin die 'engste Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschenfamilie' damit präzisiert wird, dass 'Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst' der Christen und Christinnen sind (GS 1), und betrachtet an den entsprechenden Dienst der Priester, wie ihn PO zeichnet, als sakramental-amtliche Explikation des pastoralen Dienstes der gesamten Kirche und aller Gläubigen, insofern er in seinem proexistenten Dienst für den Dienst der ganzen Kirche letzteren widerspiegelt, interpretiert GS 1 das Titelzitat des PO 1 in einer ganz bestimmten Weise: die veränderten pastoralen und menschlichen Umstände haben ihre Ursache darin, dass die Sorgen und Freuden der Menschen gesehen und gehört werden. Wer sie nicht wahrnimmt, muss sich nicht verändern. Wer sich nicht verändern will, kann Augen und Ohren verschließen.“²⁹² Die plurale Gemeinde kann hierbei eine neue Sichtweise eröffnen. Das Modell der pluriformen Gemeinde kann hierzu eine mögliche Antwort sein.

Pluriforme Gemeinde

Im Kontext eines pluriformen Christentums ereignet sich ein alternatives Gemeindeszenario. Hier wird die Pluralisierung der Lebensformen als eine Chance begriffen, den Menschen, entsprechend ihren unterschiedlichsten Lebenssituationen, vielfältige Zugänge zur christlichen Lebenswelt zu eröffnen, um gerade so Christsein zeitgemäß und glaubwürdig unter den Bedingungen der Moderne zu ermöglichen. Die Wahrung der christlichen Identität geschieht hier nicht im Sinne eines fundamentalistischen Rückzuges, der sich gegen-

292 Fuchs, O., Die Konfrontation des kirchlichen Dienstes In: Hünermann, P.; Hilberath, B.J., Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg 2006, 403.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

über dem Modernisierungsprozess abschottet, sondern in einem prozessualen Geschehen, in dem sich die Kirche auf die gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer pluralistischen Kultur, in der die heutigen Menschen leben, und auf die damit verbundene Relativierung einer einzigen Tradition dialogisch einlässt.

In einem pluriformen Katholizismus wird die „Erstarrung und Fixierung der Gemeinde allein auf die in den Glaubenssätzen ausgedrückte 'Hochtradition'... zugunsten der lebendigen gläubigen 'Volkstradition', die sich nicht satzhaft, lehrhaft, kognitiv, sondern erfahrungsbezogen, erzählerisch und phantasievoll gibt“²⁹³ überwunden. Die pluriforme Gemeinde behält ihre 'volks'kirchliche Ausrichtung in dem Sinn, als in ihr die Menschen als Subjekt der Pastoral mit ihren unterschiedlichen Glaubenszugängen Raum finden.

Eine Gemeinde im Sinne dieses Szenariums erweist sich als zukunftsfähig, weil es ihr gelingt, die kirchliche Organisation entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen differenzierter und damit pluriformer zu gestalten²⁹⁴, und sich gerade so in eine Weggemeinschaft mit den Menschen an ihrem Ort begibt, die sich auf „Spurensuche ihres Subjektseins vor Gott“²⁹⁵ befinden. Eine pluriforme Gemeinde berücksichtigt dabei von ihrer Ausrichtung her auch, dass die Religion selbst als ein „vieldimensionales Phänomen“²⁹⁶ zu betrachten ist, wie Leuninger aufzeigt. Danach lässt sich das Phänomen der Religion nicht nur auf den Gottesdienst und damit auf die rituelle Dimension beschränken. Als weitere Dimensionen kommen dabei in Betracht: eine ideologische Dimension, die sich auf den Glauben der Menschen bezieht; eine intellektuelle Dimension, die das Wissen über Glaube, Kirche und Religion umspannt; eine emotionale Dimension, die das religiöse Gefühl sowie die religiösen Erfahrungen beinhaltet und schließlich eine Dimension, die das praktische Handeln betrifft.²⁹⁷ Von diesem Ansatz her entwickelt Karl-Wilhelm Dahm ein 'Verbundenheitsmodell Volkskirche'.²⁹⁸

Auf Grund von religionssoziologischen Befragungen zur Einstellung gegenüber den Kirchen arbeitet Dahm sechs typische Einstellungssyndrome heraus, die sich zugleich auch als Begründungsfelder für die Verbundenheit mit der Volkskirche verstehen lassen. Unter den sechs Motiven für die Verbundenheitsbegründung benennt Dahm: geistliches Leben

293 Knobloch, S., Praktische Theologie, Freiburg i. Br. 1996, 298.

294 Im Gegensatz zu K. Gabriel entwickelt F. Köster das Szenario pluriformer Gemeinden basisgemeindlich und nicht volkskirchlich orientiert. Vgl. Köster, F., Christsein an der Wende (Anm. 285), 59 ff.

295 Ebd. 229.

296 Leuninger, E., Die missionarische Gemeinde (Anm. 265), 18.

297 Ebd. 18f.

298 Dahm, K.-W., Verbundenheitsmodell 'Volkskirche'. In: Greinacher, N. (Hrsg.), Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben, Mainz 1979, 15-34

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

(Gottesdienst u.a.), Sinnfragen sowie christliche Grundwerte, gesellschaftspolitisches Engagement, seelsorgerliche Zuwendung (Beratung, Hausbesuche), fürsorgerische Diakonie (caritative Sammlungen u.a.) und rituelle Begleitung (Heirat, Geburt, Tod). Dieses Verbundenheitsmodell erfasst die unterschiedlichen Beziehungen der Menschen zur Kirche in mehreren Dimensionen, indem dabei berücksichtigt wird, dass häufig eine partielle, sektorale Trennung zur Kirche besteht und sich somit Nähe und Distanz der Menschen zur Kirche je nach Bezugspunkt unterschiedlich gestaltet, was durch repräsentative Umfragen bestätigt wird. Entsprechend dem Ansatz von Dahm ist nach Leo Karrer die Kirche in einem gesellschaftlich fortschreitenden Differenzierungsprozess darauf angewiesen, auch eine differenzierte und damit „vieldimensionale (plurale) Pastoral“²⁹⁹ zu betreiben. Dazu plädiert Karrer für eine 'pluralitätsfähige Pastoral'³⁰⁰, die sich an den gesellschaftlichen Gegebenheiten wie der Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung orientiert und dabei ihren pastoralen Dienst in vielfältigen Formen wahrnimmt. Das Anliegen dieser Pastoral ist es, für die Menschen mit ihrer unterschiedlichen Nähe und Distanz zur Kirche an deren Lebensbrennpunkten durch ein vieldimensionales pastorales Handeln präsent zu sein. Karrer geht es dabei um eine „Lebensbetreffnis-Pastoral“³⁰¹, die sich vom Evangelium her leiten lässt, indem sie die konkrete Alltagswelt zum Ausgangspunkt ihrer Pastoral wählt und so eine solidarische Nähe zu den Menschen sucht. Soweit die Lebensbetreffnis-Pastoral auf die Maßgabe von Nähe und Distanz zurückgreift, dient dies nicht dazu, vordergründig eine Mitgliedschaftspastoral zu betreiben, sondern den unterschiedlichen Lebenssituationen entsprechend eine Pastoral der Begegnung zu ermöglichen, die einen differenzierten Zugangsweg zum Menschen eröffnet. Es geht also nicht primär um eine Bekehrung der Menschen zur Kirche, sondern umgekehrt: die Kirche wendet sich dem Menschen zu und trifft in dieser Begegnung immer schon Gott an, der unserem Handeln mit seiner Gnade zuvorkommt. Die pluriforme Gemeinde findet ihre Entsprechung in der missionarischen Pfarrei, die, wie Leuninger aufgewiesen hat, als „legitime Gemeinde im biblischen Sinne“³⁰² der Ort ist, wo Menschen der Kirche begegnen können. Er sieht die Pfarrei einerseits als den anderen Gemeindeformen gegenüber bevorzugten Ort, wo „Erfahrungen der Pluralität“³⁰³ der Kirche – gerade im Sinne eines pluriformen Katholizismus,

299 Karrer, L., Plädoyer für eine multiforme Pastoral in einer Zeit zunehmender Kirchendistanzierung. In: Bibel und Liturgie (65) 1992, 14-21.

300 Ebd. 17.

301 Ebd. 17.

302 Leuninger, E., Die missionarische Pfarrei (Anm. 265), 96.

303 Ebd. 96.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

den Gabriel propagiert – ermöglicht werden; andererseits integriert Leuninger dabei die Basisgemeinden, insofern die von Köster benannten 'Kleinkirchen' und 'Initiativgruppen' gerade als Ausdruck der Pluralitätserfahrungen als partielle Alternativen und als basale Elemente zur Substrukturierung der Pfarrei verstanden werden. Von daher lassen sich die von Gabriel entwickelten Szenarien eines basiskirchlichen Christentums und eines pluriformen Katholizismus zumindest auf der Ebene der Pfarrgemeinde als nicht sich gegenseitig ausschließende Möglichkeiten eines entweder-oder, sondern als ein notwendiges sowohl als auch begreifen. Eine pluriforme Gemeinde mit basiskirchlichen Elementen erscheint als der Ort, wo die drei ekklesiologischen Leitperspektiven, die vom Konzil ausgingen und im Codex Iuris Canonici von 1983 ihren Niederschlag fanden, zum Tragen kommen. Danach ist die Pfarrei eine Gemeinschaft von Glaubenden, die als Volk Gottes in der Einheit mit der bischöflichen Teilkirche sich selbst als Subjekt der Pastoral erfährt. Dafür bedarf es, wie bereits im Zweiten Vatikanischen Konzil erkannt wurde, geeigneter Formen und Strukturen, die die Kooperation in der Gemeinde fördern und damit dem Subjektwerden der Gemeinden dienen.

Pluralisierung heißt damit, differenziert hin zuschauen und zuzuhören, um sich den veränderten menschlichen und pastoralen Umständen annehmen zu können.

Die notwendigen sozialisierenden Orte für das neue Wachstum von Glauben in den Pfarreien bedürfen trotz aller bereits vorhandenen hilfreichen Modelle der Suche nach einer eigenen Gestalt. Die Kraft dazu ist in den Pfarreien vorhanden, die Suchrichtung jedoch im Gefolge der alten Sozialisationsprozesse noch nicht genug an den außerordentlichen Möglichkeiten territorialer Verbundenheit orientiert. Durch neue sozialisierende Gefüge wird auch keine der bisherigen kategorialen pastoralen Wirkungsformen und keiner der 'religiösen Lernorte' wie Kindergarten, Schule, Gemeindekatechese oder Jugendarbeit überflüssig.

Es widerspricht der spezifischen Funktion einzelner Lernorte, wenn von einzelnen Lernorten aus Schuldzuweisungen für Störung der Glaubensweitergabe an andere Lernorte ausgegeben werden. So kann die Pfarrgemeinde den Kindergarten, der Kindergarten die Familie, die Familie den Religionsunterricht des Pfarrers jeweils für das Versagen verantwortlich machen. Aber dies sind immer auch Alibifunktionen, die von der eigenen Verantwortung ablenken und das Gespräch blockieren. Aus der Sicht der neuen kommunitären Lebensorte sind die hergebrachten religiösen Sozialisationsformen im Gegenteil deshalb unverzichtbar, wie sie andere Dimensionen von Glauben vermitteln, die in sozialisierenden

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Gefügen nicht oder nur unzureichend erworben werden können. Pfarreien garantieren daneben als einzige kirchliche Vergemeinschaftungsform eine flächendeckende diakonale Verantwortung von Christen in ihrer Umwelt.

Pfarreien haben durch ihre territoriale Strukturierung die Möglichkeit, die Gemeinsamkeit des Lebensortes als natürliche Konstante von religiösen Lern- und Sozialisationsprozessen miteinzubeziehen. Im Gegensatz zu Personalgemeinden wohnen die Mitglieder ohnehin am gleichen Ort. Keiner der neuen kommunitären Lernorte muss deshalb auf unbedingte Dauerhaftigkeit und Stabilität angelegt sein. Denn durch die immer neue Ergänzenbarkeit der geförderten Aufbrüche am Ort selbst darf eine Pfarrei gelassen und mit einer großen Unordentlichkeit an die neuen Lernorte herangehen. Sie kann sich Vielfalt, Veränderbarkeit und Fehlerfreundlichkeit leisten. Wenn gar nicht erst der Anspruch entsteht, eine dauerhafte Einrichtung aufbauen zu wollen, ist die Freiheit größerer, relativ passagerer Formen der Vernetzung wertzuschätzen. Dabei soll nun der Begriff des pastoralen Raumes prägend für die weiteren Darlegungen sein. Die Definition von pastoralen Räumen wird gemeinhin auf die sich vergrößernden Seelsorgeeinheiten in den Diözesen verwendet. Als Beispiel soll ein Zitat aus der Arbeitshilfe 213 der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Titel 'Mehr als Strukturen' dienen, welches in seinem Vorwort sagt: „Da ist zunächst die Frage, wie die Spannung zwischen den größer werdenden pastoralen Räumen einerseits und der Aufgabe andererseits gemildert werden kann, den Menschen seelsorglich auch räumlich und zeitlich nahe zu bleiben.“ [Bischof Warnke sagt in seiner Einführung zum Thema des nämlichen Studientages:] „Der Bischof ist verantwortlich für die rechtlich-strukturelle Gliederung der ihm anvertrauten Diözese. Darum obliegt ihm auch die Sorge, diese Struktur immer neu den Gegebenheiten in der Diözese anzupassen.

Dieser Prozess einer pastoralen Neuordnung von Räumen und Aufgaben ist in nahezu allen Diözesen im Gange.“³⁰⁴

Die Kindertagesstätte als pastoralen Raum innerhalb einer pluriformen Gemeinde zu bezeichnen soll den Blick auf die Seelsorge vor Ort lenken. Denn pastorales Wirken ist immer an einen konkreten Ort gebunden. Mit dem Begriff Raum nehme ich dazu einerseits das komplexe Beziehungsgeflecht einer Kindertagesstätte war, und versuche diese mit Hilfe von raumsoziologischen Erkenntnissen zu beschreiben. Andererseits stelle ich fest, dass jede Pfarrgemeinde in ihren territorialen Grenzen viele ähnliche pastorale Räume be-

³⁰⁴ DBK (Hrsg.), „Mehr als Strukturen... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz, 12. April 2007, Bonn 2007 (Arbeitshilfen 213).

herbergt. Aufgabe der anschließenden Kapitel wird es dann sein, konkrete Folgerungen (Kapitel 4) und Handlungsoptionen (Kapitel 5) aus den gewonnenen Erkenntnissen zu formulieren, welche den pastoralen Raum der Kindertagesstätte mit den weiteren Räumen der Pfarrgemeinde beziehungsweise des größeren Pastoralen Raumes eines Dekantes, der Region und der Ortskirche vernetzt.

Im Blick auf die Kindertagesstätte als 'pastoralen Raum' wird die unter Kapitel 2 vorgestellte Komplexität bezüglich der Situation der 'neuen Familienmilieus' auf den Bereich der 'Familie mit kleinen Kindern (0-6 Jahre alt)' eingegrenzt.

3.6 Kindertagesstätte als pastoraler Raum in einer pluriformen Gemeinde

Menschliches Handeln findet immer räumlich statt. Diese Einsicht schien lange Zeit so selbstverständlich, dass häufig keine weitere Beschäftigung mit der Frage erfolgte, was denn nun gemeint ist, wenn vom Raum die Rede ist – obwohl bereits in der griechischen Antike darüber nachgedacht wurde, was denn dem menschlichen Sein eine Stätte gewährt (Platon), wie die Bewegung menschlicher Körper begrenzt wird (Aristoteles) oder wie die Beziehung zwischen Körpern geordnet wird (Theophrast), was also den Raum ausmacht. Isaac Newton³⁰⁵, auf dessen Überlegungen die Vorstellung eines absoluten Raumes primär Bezug nimmt, geht davon aus, dass der Raum ein fixiertes Ordnungssystem darstellt, das nicht abhängig ist von den darin enthaltenen Körpern. „Der absolute Raum, der aufgrund seiner Natur ohne Beziehung zu irgendetwas außer ihm existiert, bleibt sich immer gleich und unbeweglich.“³⁰⁶ Einen absoluten Raum muss man sich daher wie einen Behälter vorstellen (Container), in dem Körper enthalten sind.

Den Vorstellungen eines absoluten Raumes widersprechen relative Raumvorstellungen. Mit ihnen wird darauf aufmerksam gemacht, dass erst die Körper die Raumstruktur bilden, Räume demnach nicht unabhängig von den sich bildenden Körpern bestehen können. Die Vorstellung eines relativen Raumes findet sich bereits bei Gottfried Wilhelm Leibniz³⁰⁷. Er

305 Isaac Newton (1643–1727), mit 27 Jahren Mathematikprofessor in Cambridge, kurz darauf Mitglied der Royal Society of London, ab 1703 deren Präsident. Newton steht (auch methodisch) in der Tradition einer Naturphilosophie von Kopernikus, Kepler und Galilei (1687 sein Hauptwerk *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*, *Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie*), wo Naturwissenschaft und Theologie noch nicht voneinander getrennt sind. Bis zur Entwicklung der Relativitätstheorie hat Newton die Physik entscheidend geprägt und war schon zu Lebzeiten hochberühmt.

306 Newton 1687. In: Löw, M., *Raumsoziologie*, Frankfurt 2001, 25.

307 Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) gilt als letzter großer Universalgelehrter. Vor allem als Philosoph bekannt (*Theodizee*) arbeitete er auch auf dem Gebiet der Mathematik, wo sich sein Ansatz der Infinitesimalrechnung trotz des gegen ihn entschiedenen Prioritätenstreits mit Newton durchsetzte. Neben politischen Aktivitäten entwickelte er zum Beispiel auch Methoden für den Bergbau und

geht im Unterschied zu Newton davon aus, dass Räume Formen ideeller Ordnung repräsentieren, die in der schöpferischen menschlichen Kraft fußen. „Ich habe mehrfach betont, dass ich den Raum ebenso wie die Zeit für etwas rein Relatives halte; für eine Ordnung der Existenzen im Beisammen, wie die Zeit eine Ordnung des Nacheinander ist“³⁰⁸. Die Lage eines Körpers ergibt sich demnach aus seinem Verhältnis zu anderen Körpern. Ein Raum im Sinne relativer Raumvorstellungen ist nicht absolut bestimmbar. Seine Bestimmung ist vielmehr abhängig von der Wahl des eingenommenen Blickpunktes. Je nachdem von welchem Punkt aus man die räumliche Lage des Körpers betrachtet, kommt man zu einer anderen Verortung. Solche konstruktivistischen Raumvorstellungen eines nur relativ zu bestimmenden Raumes erfahren seit einigen Jahren gegenüber absoluten Raumvorstellungen stärkere Aufmerksamkeit.

3.6.1 Relationaler Raumbegriff

Im Jahr 2001 veröffentlichte Martina Löw eine Soziologie des Raums³⁰⁹, welche die Entstehung des Raumes als soziales Phänomen begreift, das von gesellschaftlichen Entwicklungen abhängt. Löw versteht den Raum als eine relationale (in Beziehung stehende) Anordnung sozialer Güter und Lebewesen, die durch die Synthese und das Platzieren dieser Elemente hervorgebracht wird. Dabei wendet sie sich gegen den herkömmlichen „Container-Begriff“, d.h. gegen einen genau umgrenzten Behälterraum. Gegen dieses Raumkonzept führt sie einen relationalen, Handeln und Struktur verbindenden Raumbegriff ein. Grundprozesse der Konstruktion von Raum sind bei Löw das Spacing und die Syntheseleistung. Mit dem Konzept des Spacings meint Löw, dass soziale Güter und Lebewesen (einschließlich Menschen) positioniert werden. Unter Synthese versteht sie, dass Ensembles von Körpern zu einem Raum zusammengefügt werden. Beide Prozesse sind für sie Strukturierungsweisen, die von den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht geprägt sind. Neben Spacing und Syntheseleistung geht Löw in einem dritten Schritt davon aus, dass Räume eigene Atmosphären ausstrahlen. Ein solcher prozessualer Raumbegriff kontrastiert die zuvor in der Soziologie vorherrschende Auffassung, die Raum als starren Hintergrund sozialer Prozesse auffasst. „Ich wende mich gegen die in der Soziologie übliche

konstruierte eine Rechenmaschine. Er initiierte die Berliner Akademie der Wissenschaften und führte eine umfassende Korrespondenz mit vielen Gelehrten seiner Zeit. Philosophisch kennzeichnend ist seine optimistische Auffassung von der besten aller möglichen Welten. Konträr zu Newton ist er Rationalist und trennt aufbauend auf Descartes Physik und Metaphysik scharf durch sein Prinzip der *prästabilierten Harmonie*.

308 Leibniz 1715/16. In: Löw, M., Raumsoziologie, Frankfurt 2001.

309 Löw, M., Raumsoziologie, Frankfurt 2001.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum, welche unterstellt, es könne ein Raum jenseits der materiellen Welt entstehen (sozialer Raum), oder aber es könne ein Raum von Menschen betrachtet werden, ohne dass diese Betrachtung gesellschaftlich vorkonstruiert wäre (materieller Raum). Analytisch gehe ich daher von einem sozialen Raum aus, der gekennzeichnet ist durch materielle und symbolische Komponenten.“³¹⁰

Spacing und Syntheseleistung erfolgen unter vorstrukturierten Bedingungen in einem Abhängigkeitsverhältnis mit den Bedingungen der Handlungssituation: Gesellschaftliche Raumvorstellungen, klassen-, geschlechts- und kulturspezifischer Habitus beeinflussen diese Prozesse, die überdies vom Ort der Syntheseleistung und der Außenwirkung der vorgefundenen sozialen Güter und Menschen abhängen. Darüber hinaus kann nur das platziert werden, was in einer Handlungssituation zur Verfügung steht – das heißt Spacingprozesse sind Aushandlungsprozesse abhängig von Verfügungsmöglichkeiten über symbolische und materielle Güter (und Lebewesen) vor Ort – sie finden keineswegs in einem Machtvakuum statt.³¹¹

Räumliche Anordnung strukturiert somit Handlungen und Handlungen werden durch sie (re)produziert (neu geschaffen oder aufrecht erhalten). Dies geschieht im Rückgriff auf Routinen im repetitiven (sich wiederholenden) Alltag. Löw unterscheidet in der Beschreibung der Raumkonstruktion praktisches und diskursives Bewusstsein. Letzteres ermöglicht die Verbalisierung der eigenen Handlungspraxis in der reflektierten Auseinandersetzung. Denn das praktische Bewusstsein umfasst das Wissen, das in alltäglichem Handeln zwar aktualisiert wird, jedoch nicht direkt zugänglich ist. Im sich wiederholenden Alltag werden Räume in der Regel aus dem praktischen Bewusstsein heraus konstituiert – Menschen unterhalten sich selten darüber, wie sie Räume schaffen. Auf Nachfrage aber, das heißt in reflexiven Kontexten kann ein Teil des Wissens aus dem praktischen Bewusstsein in das diskursive überführt und so kommuniziert werden: die Konstitution von Raum wird dann in Worten fassbar.³¹²

Über regelmäßige alltägliche, nicht bewusst reflektierte Handlungen werden demnach Räume konstituiert (bestimmte Handlungen und Syntheseleistungen werden wiederholt), gesellschaftliche Strukturen werden über gewohnheitsmäßige Handlungen reproduziert. Diese entstehenden Räume strukturieren Handlungen wiederum vor.

310 Ebd. 12.

311 Vgl. ebd. 228.

312 In Interviews mit Kindergarteneltern, Leiterinnen und den Trägervertretern wurde dieses Bewusstsein bezüglich ihrer alltäglichen Erfahrungen im Raum Kindergarten genutzt, um den pastoralen Raum einer Kindertagesstätte beschreiben zu können. Vgl. dazu 3.7.

Löw spricht, wenn Strukturen in Institutionen verankert sind als „von Dauer gestellten Regelmäßigkeiten sozialen Handelns“³¹³. Institutionalisierte Räume wie eine Kindertagesstätte entstehen also, wenn Spacing und Syntheseleistung über individuelles Handeln hinweg bestehen bleiben und genormte Syntheseleistungen und Spacings nach sich ziehen.

Institutionelle Raumkonstitutionen sind veränderbar. Abweichungen von bestehen Konzepten werden als gegenkulturell bezeichnet, wenn sie darauf zielen, sich von anderen institutionalisierte (An)Ordnungen (gegenkulturelle Räume) abzugrenzen um einmalige oder dauerhafte Räume entstehen zu lassen. Sie können auch zu Veränderungen führen, wenn die Abweichungen dauerhaft und nicht nur individuell erfolgen – Veränderungen institutionalisierter Räume bis hin zu Strukturveränderungen werden somit möglich.

3.6.2 Kindertagesstätte: ein relationaler pastoraler Raum

Einander in Beziehung stehende räumliche Strukturen zeigen sich ganz konkret in der Struktur einer Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft. Die Skizze 1 auf der folgenden Seite zeigt die Kindertagesstätte als lebensräumliche Ordnung, welche im gesellschaftlichen Kontext der Pfarrei und der Kommune eingebettet ist und bestimmt wird von gesellschaftlichen Strukturen und Strukturprinzipien.³¹⁴

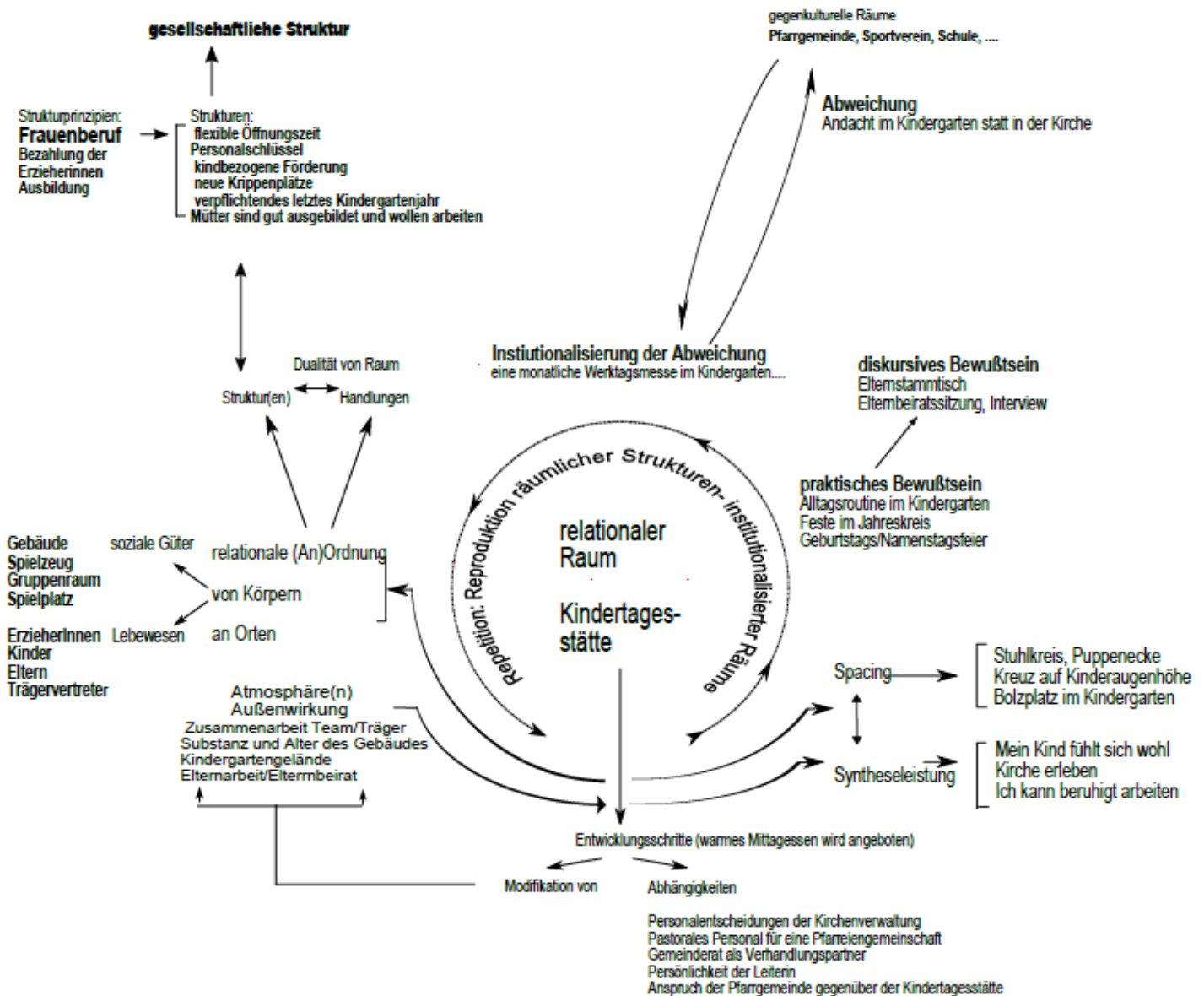
Die Kindertagesstätte wird mit diesem analytischen Instrument als Raum beschrieben, in welchem sich Lebewesen (Kinder, Erzieherinnen und Erzieher, Eltern und Trägervertreter) und soziale Güter (Gebäude, Grundstück, Einrichtung, aber auch Werte (religiöse Praxis der Pfarrei, Geschichte der Einrichtung, 'Hausordnungen'/Leitbild der Einrichtung) in Beziehung zueinander (relational) (an)ordnen. Dies geschieht zum einen, indem die Lebewesen und Güter platziert, positioniert und errichtet werden (Spacing), und gleichzeitig von den beteiligten Personen als Gesamtes miteinander verknüpft werden (Syntheseleistung). Das folgende Beispiel soll dies erläutern: *Die Kindertagesstätte in der Gemeinde N wurde vor 15 Jahren eröffnet. Drei Gruppen fanden unter dem Dach der umgebauten Dorfschule Platz. Die politische Gemeinde bot der Kirchenstiftung die Personalträgerschaft an. Der damals zuständige Priester sah in der Einrichtung vor allem eine Alternative zur fehlenden Schule und besuchte die Gruppen einmal wöchentlich. Nach seinem Tod wurde die Pfarreiengemeinschaft errichtet, der leitende Priester wohnt im Nachbarort R. Er sieht sich nicht in der Lage, ähnlich intensiv wie sein Vorgänger im Kindergarten präsent zu sein.*

313 Löw, M., Raumsolziologie (Anm. 309), 169.

314 Die gesellschaftlichen 'Mitspieler' in Raum der Kindertagesstätte mit ihren vielen Zuständigkeiten werden im Anhang I A: 'Gesellschaftliche Strukturen und deren Zuständigkeit für eine Kindertagesstätte' aufgezeigt.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Für die Leiterin der Einrichtung wurde nun der Bürgermeister der Gemeinde Hauptansprechpartner. Ihm waren die Kindergärten in der Gesamtgemeinde wichtig (Diese umfasst territorial das gleiche Gebiet wie die Pfarreiengemeinschaft und hat insgesamt vier



Skizze 1: Kindertagesstätte als relationaler Raum

Einrichtungen in verschiedenen Orten, wovon zwei unter kirchlicher und zwei unter kommunaler Trägerschaft stehen.). Er besuchte alle Einrichtungen regelmäßig und lud die Leiterinnen der Kindertagesstätten zweimal jährlich zu einer Besprechung ein. Auch die Eltern wandten sich mehr und mehr der politischen Gemeinde zu, wenn sie Fragen zum Kindergarten (unter kirchlicher Trägerschaft) hatten. Schließlich wurde auch von den Eltern

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

abgelehnt, den jährlichen Erntedankgottesdienst unter der Federführung des Kindergartens zu feiern. 'Die interessieren sich für uns auch nicht', war der Kommentar eines Elternbeiratsmitgliedes bezüglich einer entsprechenden Anfrage. Der Hinweis der Leiterin, dass die Teilnahme am Gottesdienst für die Einrichtung Tradition und auch Verpflichtung bedeute, ertete nur Achselzucken. Dies änderte sich, als die Kirchenverwaltung beschloss, aus ihrem Gremium einen Ansprechpartner für die Einrichtung zu bestimmen. Als Trägervertreter kümmert dieser sich in enger Absprache mit der Leiterin um den Personalbereich des Kindergartens und versucht auch, die Wünsche und Anträge der Eltern wahrzunehmen. Auf Wunsch des Personals nimmt er regelmäßig an den Elternbeiratssitzungen teil. Da auch der Kontakt zum Bürgermeister gepflegt wird, genießt die Pfarrei wieder ein hohes Ansehen bezüglich ihres Engagements für die Kinder. Regelmäßige Familiengottesdienste mit Kindergartenbeteiligung sind nun im Kirchenjahr fest eingeplant.

Unabhängig von dieser im Alltag täglich neu geleisteten Reproduktion der vorgegebenen räumlichen Strukturen ist die Kindertagesstätte ein institutionalisierter Raum, da die (An)Ordnungen über das individuelle Handeln des momentan arbeitenden pädagogischen Personals wie der Eltern und Kinder, welche jetzt den Kindergarten besuchen, hinaus wirksam bleiben und genormte Syntheseleistungen und Spacings nach sich ziehen. Das Bayerische Kindertagesgesetz und die Arbeitsrichtlinien des Caritasverbandes strukturieren die räumliche Anordnung der Kindertagesstätte mit.

Die institutionalisierte räumliche (An)Ordnung von sozialen Gütern und Lebewesen am konkreten Ort der jeweiligen Einrichtung der konkreten Kirchenstiftung ist geprägt von den Atmosphären, den Außenwirkungen, welche am konkreten Ort spürbar und erlebbar sind. Diese Atmosphären wirken direkt auf die Syntheseleistungen, welche damit den Raum der konkreten Kindertagesstätte definieren.

Rechtlich ist die Kirchenverwaltung der Träger des Kindergartens. Der Trägervertreter des Gremiums ist Dienstvorgesetzter der Kindergartenleiterin mit ihrem pädagogischen und technischen Personal. Der Pfarrgemeinderat als Gremium hat beratende Funktion in gemeindepastoralen Anliegen. Daneben sind noch der Elternbeirat des Kindergartens wie auf kommunaler Seite der Bürgermeister mit dem Gemeinderat zu nennen. Die Letztgenannten spielen eine wichtige Rolle in wirtschaftlichen und personellen Fragen, da die Kosten der Kindertagesstätte zu einem hohen Prozentanteil vom Staat übernommen wer-

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

den.³¹⁵ Der diözesane Caritasverband nimmt den Beratungs- und das Landratsamt den aufsichtführenden Auftrag wahr, die Bischöfliche Finanzkammer der Diözese mit ihrem Fachbereich Kindertagesstätten unterstützt in Finanz-, Personal- und Rechtsfragen. In der Diözese Augsburg richtete das Seelsorgeamt eine Abteilung für Kindergartenpastoral ein, welche die Erzieherinnen bei pastoralen Themenstellungen unterstützt, fortbildet und begleitet.

Alle diese Stellen sind Handelnde, welche den 'Raum' Kindergarten gemeinsam mit den Eltern und ihren Kleinkindern prägen. Gemeinsam bewirken diese Personen, Institutionen, Behörden, Dienstleister und Dienstnehmer in ihrem Tun, ihren Entscheidungen und ihrem Reden, ob sich Eltern mit Kindern in der Gemeinde vor Ort aufgehoben und wertgeschätzt fühlen.

Die Dualität dieses Raumes wird daher geprägt von den gesellschaftlichen Strukturen, welche die Kirchenstiftung in Absprache mit der Kommune und der dienstaufsichtsführenden Behörde (Landratsamt) verfügt.

Die kindbezogene Förderung und die immer wieder neu aufflammende Diskussion um lange Öffnungszeiten der Kindergärten prägen den Raum ebenso wie der massive Ausbau der Krippenplätze und die Tatsache, dass auch in kleinen Orten der Kindergarten die letzte institutionalisierte Einrichtung innerhalb der Gesellschaft ist. Und gesellschaftlich wird der Raum der Kindertagesstätte von den Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht mitgeprägt. Hier zeigt sich, dass das pädagogische Personal der Kindertagesstätte im Vergleich zu Grundschullehrerinnen und -lehrern deutlich schlechter bezahlt wird und aus diesem Grund auch als nahezu reiner Frauenberuf erlebt wird.³¹⁶

Als gegenkultureller Raum kann die Pfarrgemeinde angesehen werden. Wenn Pfarreien sich als pluriforme Gemeinde verstehen lernen, dann ist 'ihr' Kindergarten ein eigener pastoraler Raum, in welchem Abweichungen und Veränderungen konstituierend eingeführt werden können.

Beispiel: *Im Kindergarten in N. wünscht sich die Leiterin ein spirituelles Angebot für die Eltern. Sie denkt dabei an ein Meditationsangebot am Vormittag im Mehrzweckraum der*

315 Die sogenannten Defizitverträge der kirchlichen Träger mit den Kommunen belaufen sich zwischen 70% und 100%.

316 Vergleicht man sie mit anderen Berufsgruppen, die formal eine ähnliche Ausbildung durchlaufen haben, wird eine Diskrepanz besonders auffällig: der typische Frauenberuf Erzieherin wird generell als geringerwertig eingeschätzt als etwa der eines Technikers im Gartenbau – ein Beruf, den überwiegend Männer ausüben. Während die Erzieherin monatlich höchstens knapp 2500 Euro brutto bezieht, erhält der Techniker bis zu 2750 Euro brutto. In: <http://www.gew.de>.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Einrichtung. Die Gemeindefereferentin der Pfarrei ist bereit, zusammen mit der Leiterin einmal im Monat diese Idee umzusetzen. Acht Mütter und zwei Väter kommen zum festgesetzten Termin in den Mehrzweckraum der Einrichtung. Am Ende fragen die Teilnehmerinnen, ob dies nicht auch für ihre Kinder möglich wäre. Sie gingen zwar kaum in die Kirche, aber so einen 'Gottesdienst' würden sie sich für ihre Kinder in der Einrichtung wünschen. Nach einigem hin und her war die Gemeindefereferentin bereit, probeweise eine Andacht im Kindergarten anzubieten. Dieser Gottesdienst wird ganz auf die Kinder ausgerichtet, Eltern aber waren herzlich dazu mit eingeladen. Der Beginn wurde bewusst um 8:30 Uhr, vor die Kernzeit der Einrichtung, welche um 9:00 Uhr begann, gelegt. Kinder, welche nicht teilnehmen wollten oder sollten, wurden in einer Gruppe betreut. Beim ersten Mal erschienen dreißig Kinder (von fünfundsiebzig möglichen). Einige Eltern nahmen 'interessehalber' dran teil. Beim nächsten Mal waren es bereits 50 Kinder und zehn Eltern und Großeltern. Am Ende der Andacht entstanden immer wieder Gespräche mit den Eltern über religiöse Erziehungsfragen. Der Priester der Pfarrei tat sich anfangs schwer mit diesem 'Konkurrenzangebot' zur Kinderkirche am Sonntag und zum Werktagsgottesdienst. Eingeladen, einmal dieser Andacht beizuwohnen sah er, dass die Kindertagesstätte sich um eine liturgisch gute Form bemühte (Kreuz, Bibel, ansprechende Raumgestaltung). Im Pfarrgemeinderat wurde diese neue Form des Werktagsgottesdienstes in einem neuen 'Raum' als gut entschieden und für die Institution wie für die Pfarrei als Qualitätsmerkmal gesehen.

Verbindet man nun Martina Löws Argumentation mit Ergebnissen der Sinus-Milieu® Studie, so bieten die Strukturen einer Kindertagesstätte unter kirchlicher Trägerschaft den Handlungsrahmen für Entscheidungen.

Wie aber wirken die Erwartungen der Familien hinein in diesen pastoralen Raum, und welche Auswirkungen haben diese auf den 'Raum Kindertagesstätte' und darüber hinaus auf den erweiterten Raum Pfarrei? Fragen die Verantwortlichen einer Pfarrei bei Familien nach, welche Syntheseleistungen im sich immer wieder neu wiederholenden Alltag hergestellt werden.³¹⁷ Und interessieren sich Trägervertreter, warum Familien diese Syntheseleistungen als Ergebnis ihres Engagements in der Kindertageseinrichtung bewerten.³¹⁸

Im folgenden Abschnitt sollen daher Familien zu Wort kommen. In qualitativen Interviews wurde versucht, ihr Bild von Familie, von Kindergarten und von Pfarrei als jeweils eigene und doch sich gegenseitig beziehende Räume transparent werden zu lassen.

317 Eltern erleben, dass ihr Kind gerne in den Kindergarten geht, oder, dass christliche Feste hier ihren festen Platz haben.

318 Gerade im Kindergarten arbeiten Eltern sehr aktiv mit und engagieren sich für die Einrichtung.

Exkurs: Qualitatives Interview als wissenschaftliche Methode

Konzeption

„Qualitative Befragungen arbeiten mit offenen Fragen, lassen dem Befragten viel Spielraum beim Antworten und berücksichtigen die Interaktion zwischen Befragten und Interviewer sowie die Eindrücke und Deutungen des Interviewers als Informationsquellen“³¹⁹

Qualitative Sozialforschung versteht sich als ein von Wissenschaftstheorie und Methodologie geleiteter Ansatz, sich der empirischen Welt anzunähern und „ist heute (weitgehend) anerkannt und verankert“³²⁰. Ihm gegenüber steht das in der quantitativen Sozialforschung herrschende naturwissenschaftliche Forschungsparadigma. Beim qualitativen Forschungsansatz hat man davon Abstand genommen, den Menschen und seine Umwelt mit standardisierten, an die Naturwissenschaft und ihre Kriterien angelehnten Methoden der Messbarkeit und Zählbarkeit zu erforschen. Statt dessen soll das Subjekt und seine konstruierte Welt in ihrer Komplexität und in ihren räumlichen³²¹ Zusammenhängen erfasst werden. Was zählt ist die Sicht des Subjekts und dessen Sinnzuweisung, die sich aus Erfahrungen, Ereignissen und Interaktionen ergeben. Gerade im Zusammenhang mit dem Thema der 'pastoralen Erreichbarkeit der neuen Familienmilieus im pastoralen Raum Kindergarten' macht eine derartige Betrachtungsweise Sinn. Denn es gibt hier keine Realität per se und deshalb keine Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinn. Der qualitative Forschungsansatz zielt darauf ab, das Subjekt und seine soziale Wirklichkeit holistisch, das heißt ohne Reduktion auf Einzelvariablen, und naturalistisch, das heißt unter Laborbedingungen, zu betrachten. Vielmehr sollen die Familienmilieus als Forschungsgegenstand in ihrer natürlichen Welt und mittels natürlicher Kommunikationsprozesse untersucht werden. Aus diesem Anspruch heraus ergeben sich für meine Untersuchung theoretische und methodologische Konsequenzen.

Qualitative Sozialforschung plädiert für das Prinzip der Offenheit, das sich auf den Forschungsgegenstand bezieht, aber auch in verschiedene Bereiche des Forschungsprozesses hineinreicht. Offenheit bezieht sich auf die untersuchten Personen, die als ein handelndes und interagierendes Subjekt betrachtet werden. Deren Wirklichkeitsdefinitionen und Bedeutungszuweisungen können nur durch Offenheit seitens der Forscherperson eru-

319 Bortz, J.; Döring, N., *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*, Berlin 2006, 283.

320 Helfferich, C., *Die Qualität qualitativer Daten*, 2. Auflage, Wiesbaden 2004, 7.

321 'Räumlich' bezieht sich hier auf den relationalen Raumbegriff nach Löw, M., (Anm. 309).

iert werden. Dies bezieht sich auch auf die Methodik und die Untersuchungssituation.³²² Eine für die qualitative Forschung ganz entscheidende Konsequenz aus dem Prinzip der Offenheit zeigt sich auf dem Gebiet der Theoriebildung. Wenn ich als Forscher den Familienmilieus gegenüber offen sein will, vermeide ich eine theoretische Vorstrukturierung und Vorformulierung von Hypothesen. Anstatt diese vorab festzulegen und sie dem Untersuchungsvorgang zu unterwerfen, entstehen Hypothesen und theoretische Einschätzungen beim qualitativen Ansatz im Laufe des Forschungsprozesses. Meine Befragung diene also nicht der Überprüfung von Hypothesen, die ich zuvor gebildet habe. Sie entstanden vielmehr auf der Basis dessen, was die Daten im Verlauf der Untersuchung zutage gebracht haben.

Ein qualitativer Forschungsprozess ist von Flexibilität geprägt. Sowohl die beforschten Phänomene als auch deren Realität sind von großer Komplexität. Um jene erfassen, begreifen und verstehen zu können, ist Flexibilität nötig. Diese bezieht sich auf die verwendeten Methoden, die dem Forschungsgegenstand angemessen sein und auf ihn abgestimmt werden müssen.³²³ Es darf sich also nicht um eine von diesem abgehobene, starre, immer dem gleichen Anwendungsprinzip folgende Methodik handeln. Gleichzeitig ist Flexibilität vom Untersuchenden selbst gefordert. Theoretischer Hintergrund und – in meinem Fall – die Leitfragen des Interviews sollten flexibel gehandhabt werden, um die Haltung und die Wertbasis der untersuchten Personengruppen – Familienmilieus zu verstehen. Beim qualitativen Forschungsparadigma betrachtet der Forscher, die Forscherin den Gegenstand nicht aus einer neutralen Perspektive von außen, sondern die Subjektivität der Untersucher ist ein Bestandteil des Forschungsprozesses. Um Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten, müssen die Forscher ständig sich und ihr Handeln kritisch reflektieren. Für mein Anliegen ist diese Methode des qualitativen Interviews deshalb hilfreich, weil die Erhebung und Analyse von Daten sowie die Bildung damit zusammenhängender Hypothesen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen. Die sich entwickelnde Theorie ist also in den Daten selbst verankert. Auf diese Weise kann die in der quantitativen Forschung meist bestehende Distanz zwischen der konkreten, empirischen Welt und der Theorie überbrückt werden.

322 Vgl. Lamnek, S., *Qualitative Sozialforschung*. Band 2: Methoden und Techniken, München 1989.

323 Vgl. Flick, U., *Situationen des qualitativen Forschungsprozesses*. In: Flick, U.; u. a. (Hrsg.), *Handbuch Qualitativer Sozialforschung*. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, 147-173.

Interviewform

„In dem ausdifferenzierten Bereich qualitativer Forschung gibt es eine Vielzahl von Interviewformen mit je eigenen Akzenten, was die Umsetzung der Prinzipien Offenheit, Kommunikation und Reflexivität und damit die Anforderungen an Interviewende angeht.“³²⁴

Das qualitative Interview als Bestandteil des problemzentrierten Interviews ist von drei zentralen Merkmalen gekennzeichnet: die Problemzentrierung erfordert die Behandlung einer "relevanten gesellschaftlichen Problemstellung"³²⁵ im Interview, bei der die subjektiven Sichtweisen, Bedeutungszuweisungen und Auffassungen des Interviewpartners erfasst werden sollen. Im Interview soll das betreffende Problem aus Sicht und Erleben der befragten Person erfasst werden. Hier kommt der zweite Aspekt der Problemzentrierung zur Geltung, welcher auf Strategien abzielt, "die in der Lage sind, die Explikationsmöglichkeiten der Befragten so zu optimieren"³²⁶, dass sie ihre Problemsicht unbeeinflusst von den Konzepten der Forschenden darstellen können. Durch die so gewonnenen Einsichten soll das theoretische Hintergrundwissen der Forscher modifiziert werden.

Gegenstandsorientierung ermöglicht ein gewisses Maß an Flexibilität im Umgang mit der Methode, die dem Forschungsgegenstand entsprechend angepasst werden kann und soll. In unserem Fall bedeutete das die Verwendung der Interviewmethode unter Vernachlässigung einer auch auf Latentes abzielende Tiefenbefragung. Anhand der Abstimmung der Methode auf den Gegenstand können sinnvollere Ergebnisse erzielt werden.

Prozessorientierung meint, dass die Erhebung und Auswertung der Daten als ein aufeinander bezogener Prozess verstanden wird, in dessen Verlauf die Theorie gegenstandsbezogen generiert wird. Die Prozessorientierung des Interviews bezieht sich also auf den gesamten Forschungsablauf sowie auf das allgemeine Verständnis des Untersuchungsgegenstands. Darüber hinaus soll sie auch während des Interviews durch eine wechselseitige Beeinflussung verständnis- und erzählungsgenerierender Kommunikationsformen gewährleistet sein.

Bei der Datenerhebung auf Grundlage des problemzentrierten Interviews können verschiedene Instrumentarien zur Hilfe genommen werden. Ich verwendete zunächst den Kurzfragebogen, der demographische, biographische und auch situationale Daten der Interviewpartner erfassen soll. Damit müssen diese Informationen nicht mehr während des Interviews eruiert werden, was dem Gesprächsfluss im Sinne der Problemzentrierung eine

324 Helfferich, C., Die Qualität qualitativer Daten (Anm. 320), 24.

325 Ebd. 230.

326 Ebd. 69.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

Konzentration sowohl des Forschers als auch des Interviewpartners auf den Gegenstand der Untersuchung ermöglicht.

Das gesamte Interview wurde mittels eines Tonbandgerätes vollständig aufgezeichnet. Damit wird der gesamte Gesprächskontext einsehbar, was sich sowohl auf die Rolle des Forschers als auch auf nonverbale Gesprächsinhalte wie etwa Stimme und Intonation der interviewten Person bezieht.

Es gibt noch andere Elemente, die beim Umgang mit den Daten wertvolle Informationen liefern können. Darunter fallen Inhalte wie z.B. bestimmte Rahmenbedingungen (wie der Ort des Interviews), Situationseinschätzungen oder Ahnungen und Gefühle des Befragers, sowie Stimmung und Dynamik des Interviews. Diese Elemente wurden im Anschluss an das Interview in einer Postkommunikationsbeschreibung festgehalten, die dann im Auswertungsvorgang ihre Beachtung findet.

Ein wichtiges Instrument des problemzentrierten Interviews ist der Leitfaden. Darin finden sich das bislang vorhandene wissenschaftliche und theoretische Vorwissen des Forschers ebenso wie seine Annahmen und Konzepte, aufgegliedert in zusammengehörige Themenbereiche. Der Leitfaden dient jedoch nicht, wie bei standardisierten Interviews, der zwangsweisen und chronologischen Abdeckung aller aufgeführten Themen, sondern liefert dem Forscher einen organisierten Überblick darüber, welche Bereiche angesprochen wurden, was noch angesprochen werden könnte, was ausgespart wurde oder welche Themen zusammengehören. Ausschlaggebend für die Steuerung des Interviews ist jedoch nicht der Leitfaden, sondern sind aktuelle Äußerungen des Gesprächspartners. Die Konzepte des Forschers sollen dem Gesprächspartner während des Interviews nicht offengelegt werden.³²⁷

Datenerhebung

Die von mir durchgeführten Interviews sollten das jeweils individuelle und subjektive Erleben, Einstellungen, Gefühle, Handlungs- und Sichtweisen der Familien bezüglich der Kindertagesstätte unter kirchlicher Trägerschaft ausdrücken, um Bedeutungsschwerpunkte für die Kindertagesstätte wie die Verantwortlichen in der jeweiligen Pfarrei herauskristallisieren zu können.

Bei der Erarbeitung des Leitfadens flossen zum einen meine auf Eigenerfahrung, Imagination, Beobachtung und deren kritischer Prüfung sich begründenden Meinungen zur qualitätsvollen Trägerschaft einer Kindertagesstätte durch die Pfarrei ein. Zum anderen be-

³²⁷ Vgl. ebd.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

schäftigte ich mich eingehend mit pastoraltheologischer und gesellschaftswissenschaftlicher Literatur zum pastoralen Raum, der neuen Familienmilieus sowie der heutigen Gemeindeformen, welche in dieser Arbeit vorangestellt wurden. Folgende Forschungsfragen leiten mich dabei, den Raum Kindertagesstätte zu betreten:

- Wie leben die 'neuen Familien'?
- Welche milieutypischen Aussagen über die Kindertagesstätte werden ausgesprochen?
- Wie kann es gelingen, dass aus Familien statt Besuchern Kunden werden?
- Welche Erwartungen haben sie an die Pfarrei, in deren 'Territorium sie leben'?
- Was bedeutet es heute, Erzieherin in einem Kindergarten zu sein?
- Gelingt ein Brückenschlag zwischen der Kerngemeinde und der Kindertagesstätte?
- Welche Erkenntnisse sind für die diakonische Gemeindeentwicklung wichtig?
- Woran zeigt sich der prophetische Auftrag für die Pfarrei?
- Erreicht die Familien ein Handlungswissen für ihre familiären Fragen?

Der thematische Gesprächsleitfaden diente als Gliederungshilfe und Orientierungsrahmen während des Interviews. Es war nicht beabsichtigt, sämtliche angeführten Bereiche auch in der Befragung abzudecken, vielmehr sollten die Interviewpartner von selbst auf ihnen relevant erscheinende Bereiche zu sprechen kommen. Durch seine Aufgliederung in thematische Felder wurde es erleichtert, einen vom Gesprächspartner angesprochenen Themenkomplex zu vertiefen und Zusammenhänge zu explorieren. Ferner war der Leitfaden, bei der Vielfalt der thematischen Bereiche, als Gedächtnisstütze für mich als Interviewer hilfreich.

Gewinnung der Interviewpartner

Bei meinen Fahrten in der Region Kaufbeuren/Ostallgäu ist das Navigationsgerät ein nützlicher Begleiter. Um mich im Pastoralraum Kindertagesstätte nicht zu verlieren, stelle ich mir ein Navigationsgerät vor.

Als Ziel suche ich Adressen von 'neuen Familien'. Um aber eine Adresse zu erhalten, wählte ich in der Kategorie Streckenführung zunächst fünf Kindertagesstätten aus den drei Dekanaten dieser Region aus. In jedem Kindergarten stellte ich den Erzieherinnen und zweimal auch dem Elternbeirat die Erkenntnisse der Sinus-Milieu® Studie vor. Nach dieser Sensibilisierung war es nicht schwer, in allen Einrichtungen die Adressen unterschiedlicher Familienmilieus zu erfahren.

Durchführung der Interviews

Die Gesprächstermine wurden am Telefon verabredet und fanden alle in den Wohnungen der Gesprächspartner statt. Die Gespräche dauerten je nach der Auskunftsfreudigkeit meiner Interviewpartner zwischen dreißig und sechzig Minuten. Bei der Datenerhebung achtete ich darauf, die Sichtweise der Befragten einzunehmen und nachzuvollziehen, mir quasi 'die Brille des Interviewpartners aufzusetzen' und, unter weitestgehender Ausblendung eigener Vorstellungen und Erfahrungen, mich in deren familiären Milieu zu bewegen. In den Interviews sollte alles zugelassen, angesprochen und vertieft werden, was den Interviewpartnern zum Untersuchungsgegenstand einfällt.

Nach Zusicherung von Datenschutz wurden die Interviews mit dem Kurzfragebogen begonnen, welchem sich ein offener Teil anschloss. Die Aufforderung, alles, was zum Thema einfällt zu erzählen, diente der Stimulanz eines Erzählflusses. Ich ging davon aus, dass die so von den Befragten produzierten, narrativen Spontaneinfälle für sie relevante Themengebiete enthalten. Aus diesem Grund nahm ich zusätzlich zum Tonbandgerät auch einen Notizblock als Hilfsmittel hinzu, um den Erzählfluss der Gesprächspartner nicht zu unterbrechen, aber mittels Notizen dennoch in der Lage zu sein, möglicherweise Bedeutsames später wieder aufgreifen und vertiefen zu können. Diese Praktik wendete ich nicht nur bei Gesprächsbeginn, sondern im gesamten Interviewverlauf an.

Die mit den anfänglichen Spontaneinfällen meiner Interviewpartner zusammenhängenden Themen versuchte ich mit meinen Leitfragen zu verknüpfen, wobei sich hier zusätzlich immer neue Bereiche eröffneten. Im Sinne der Prozessorientierung kam es so zu einem ständigen Wechsel von Erzählungsgenerierung und der Anwendung verständnisgenerierender Kommunikationsstrategien. Sie beziehen sich darauf, die subjektiven Sinnzusammenhänge und Bedeutungszuweisungen der Gesprächspartner, losgelöst von eigenen Konzepten, verstehend nachzuvollziehen. Die von mir angewandten Strategien sind Verständnisfragen, bei denen ausweichende, verbergende, stereotypisierende oder oberflächliche Antworten aufgebrochen und hinterfragt werden. Weiterhin verwandte ich Zurückspiegelungen, die Äußerungen der Gesprächspartner in Form von Zusammenfassungen und Darlegung meines Verständnisses dazu enthalten. So hatten die befragten Familien die Möglichkeit, die ersten Vorinterpretationen zu kontrollieren und zu modifizieren. Zur Gewährleistung einer tiefgehenden Befragung nahm ich auch Gesprächspausen in Kauf in der Erwartung, dass sich die Interviewpartner dadurch in einer Produktionshaltung sehen. Diese soll eine eingehende und tiefgehende Auseinandersetzung der Gesprächspartner

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

mit ihren Äußerungen bewirken, die für sie oft ganz alltäglich und wenig hinterfragt sind. Durch die Strategien hoffte ich, eine in die Tiefe gehende, auf der subjektiven Sicht- und Erlebensweise der Interviewpartner basierende Datenerhebung ausgeführt zu haben.

Von konfrontativer Befragung nahm ich Abstand, einerseits, um die vertrauensvolle Interviewatmosphäre nicht zu stören, aber auch, weil ich davon ausging, dass Widersprüche ein natürlicher Teil der "Psycho-Logik" einem bestimmten Untersuchungsgegenstand gegenüber sind. Ich wollte meine Gesprächspartner nicht zu einer unangemessenen Rationalisierung ihres familiären Lebens und Erlebens zwingen. Ebenfalls war ich darauf bedacht, sowohl Suggestiv- als auch Ja-/ Nein-Fragen zu vermeiden, die der Interviewpartner eigene Erzähl- und Darstellungslogik unterbrechen könnten. Die Interviews wurden von mir so bald als möglich nach dem Gespräch transkribiert. Damit wollte ich gewährleisten, dass durch die noch frische Erinnerung an das Interview alle kontextuellen, gestischen und inhaltlichen Informationen mit in meinen Datenbestand aufgenommen werden konnten.

Auswertung

Ich war bemüht um einen Auswertungsprozess, bei dem, bedingt durch Eigenarten des Forschungsgegenstandes sowie der Fragestellung, die Methode nicht starr und formalisiert auf die Daten angewandt wurde, sondern ihren impliziten Erfordernissen entsprechend. Es ist meine Absicht, das breite Material der Daten sinnvoll zu kategorisieren und daraus theoretische Erkenntnisse für eine milieuorientierte Weiterentwicklung innerhalb der Kindertagesstätte und die diakonische Kompetenz der Gemeinde bezüglich des pastoralen Raumes einer Kindertagesstätte ziehen zu können. Nach der Transkription war mein nächster Schritt zur Datenanalyse das offene Kodieren.³²⁸ Die Daten wurden in Sinneinheiten wie Sätze oder Abschnitte zergliedert und mit Benennungen, den Codes, versehen. Bei den Codes handelt es sich um Überschriften bzw. begriffliche Bezeichnungen, die diese Sinneinheit des Interviews treffend wiedergeben. Im Rahmen dieses analytischen Prozesses entstanden erste Konzepte, die einzelnen Vorkommnissen, Ereignissen, Bedeutungen im Bezug auf ein Phänomen zugeordnet werden. Durch Vergleiche und Fragen an die Konzepte wurden diese verfeinert. Im nächsten Schritt wurden die Konzepte und Codes in Form eines Themenkataloges geordnet und gegliedert, indem ich sie um relevante, sich in den Daten zeigende Phänomene oder Themen gruppierte. Dadurch bildete ich

328 Zur Methode des offenen Kodierens vgl. Krotz, F., Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory. Köln 2005, 167f.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

erste Kategorien und Subkategorien, die die weitere Auswertung strukturieren helfen sollten. Um zu einer klaren Abgrenzung und Ausdifferenzierung der Kategorien und ihrer Zusammenhänge zu kommen wurden die Interviews untersucht auf

- von den Interviewpartnern verstärkt angesprochene Themen;
- ihr familiäres Milieu tragende oder prägende Themen;
- sowie auf Kindergarten wie Pfarrgemeinde bezogene Bilder, die relevantes und bedeutsames Handeln ermöglichen;
- und auf überraschende, für mich neue Perspektiven der Befragten.

Das einzelne Interview wurde dabei sehr genau nach Äußerungen, Ergänzungen, impliziten Sinngehalten und Ausführungen zu diesen Vorkategorien durchforstet, um eine differenzierte, vollständige und den Daten entspringende bzw. an ihnen bestätigte Kategorie zu erlangen. Die jeweiligen Kategorien waren für mich 'Bilder', welche während der Auswertung der Interviews entstanden:

- Eine Gemeinde die dient - keine kirchliche Behörde
- Da öffnet sich der Himmel – ich spüre Heil
- Offene Räume – ein diakonisches Angebot
- Das Gleichnis vom unfruchtbaren Baum – was 'Kindergärten' zu sagen haben
- Mit dem Engel ringen – ohne Verwundung kein Weiterkommen
- Menschen mit Profil – Wegbahner in einer kalten Gesellschaft
- Mit dem Wolf tanzen – Ökonomie und Theologie beißen sich nicht
- 'Das Beste für Stadt und Land' – Werteorientiertes Zusammenleben

3.7 Thesen zur Kindertagesstätte als relationalem pastoralem Raum

Nach Auswertung der Interviews in den genannten Bild-Kategorien lassen sich folgende Thesen formulieren, welche wiederum Handlungskonzepte nach sich ziehen.

Jede These entspricht einer Bild-Kategorie. Endnoten, welche auf die relevante Punkte in den Kapiteln 4 und 5 und auf entsprechende Interviewaussagen hinweisen, begründen die Thesenformulierung.

1. These: Der katholische Kindergarten kann eine Brückenfunktion zwischen Kirche und Welt, Gemeinde und Familie, zwischen Diakonie und Verkündigung sein.

Die Pfarrgemeinden sind durch ihre Gemeindemitglieder an den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen in familiären Milieus beteiligt. Sie sind vielfach ehrenamtlich in der Ge-

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

meinde tätig, zugleich Bürger, Mitglieder der Kommune und auch privat betroffen von deren Entscheidungen. Als Träger von Einrichtungen und vielfältigen Diensten gestalten die Pfarrgemeinden die Infrastruktur der Kommune mit. Als Träger von Kindergärten betreiben sie eine kommunale Familienpolitik, können gemeinsam mit den Erzieherinnen Lobbyist für Kinder und Familien sein.

Durch die Brückenfunktion kann der Kindergarten milieutypische Sorgen und Nöte erkennen. Eltern, welche kaum oder nie Kontakt zur Pfarrei aufbringen erwarten dennoch eine 'anderes' Umgehen durch die Pfarrei.³²⁹

2. These: Die Kindertagesstätte braucht Unterstützung für die Sicherung der Qualität ihrer pädagogischen Konzeption sowie für die Weiterentwicklung ihrer bedarfsgerechten Angebotsstruktur und ihres unverwechselbar religiösen Profils.

Was kommt also an Besonderem dazu, dass sich Eltern für einen katholischen oder kirchlichen Kindergarten entscheiden? Worin unterscheidet sich denn ein katholischer Kindergarten von einem Kindergarten in kommunaler Trägerschaft? Wie sieht das „katholische Plus“ im Kindergarten aus, das im zunehmenden „Konkurrenzkampf“ vor Ort den Ausschlag gibt, dass der Träger die Kirchengemeinde bleiben kann und die Eltern ihre Kinder in den kirchlichen Kindergarten schicken?

Fragen, die eigentlich nur in einer ganzheitlichen Betrachtungsweise sozialer Bezüge zwischen Kirche und Gesellschaft angegangen werden können. Kinder haben ein Grundrecht auf eine Erziehung und Bildung, die Fragen nach Werten, Sinn des Lebens und religiöse Fragen nicht ausklammert.

Es kann und darf kirchlichen Trägern nicht egal sein, wer über den Orientierungsplan Einfluss auf die Konzeption unserer Kindergärten nimmt.

Bezugnehmend auf den weiteren Ausbau der Angebotsstrukturen, insbesondere für die unter Dreijährigen, sind angesichts zurückgehender Kinderzahlen immer noch bestehende Vorbehalte zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf kritisch zu hinterfragen. Parallel darf und muss überlegt werden, wie hoch das Engagement der einzelnen Träger sein kann/darf und ob es überhaupt angesichts der Bedarfslage notwendig ist, im Kindergarten eine Kinderkrippe einzurichten. Solche Überlegungen sind anzustellen, weil per Gesetz die Tagespflege nun gleichrangig neben den Kindergarten gestellt wurde. Im Rahmen der Be-

329 Deutlich wird dies im Interview 2 durch die Bezeichnung 'Behörde'. Vgl. 5.6.

darfsplanung gilt es zu überlegen, ob durch die Einbindung lokaler Netzwerke bedarfsge-
rechte Angebote geschaffen werden können.³³⁰

3. These: Die Kindertagesstätte braucht das Engagement der sie tragenden Pfarrgemeinde und ihre Einbindung in ein pastorales Netzwerk.

Der Kindergarten bildet mit seiner Angebotsstruktur die niederschwelligste Chance zur Realisierung des diakonischen Grundauftrags der Gemeinde. Voraussetzung ist, dass er wirklich in den Gesamtvollzug des kirchlichen Lebens einbezogen ist und als Erfahrungs-ort von Gemeinde begriffen wird. Wichtig ist auch, dass der Kindergarten in das pastorale Netzwerk der Pfarrgemeinde einbezogen wird, dass die Erzieherinnen dem Grunde nach als pastoral Mitarbeitende begriffen werden. Hier liegt noch eine zu bewältigende Aufgabe für die Kindergartenpastoral.

Elternarbeit als pastorale Aufgabe der Erzieherinnen wie der Trägervertreter der Pfarrei kann überraschende Erkenntnisse gewinnen. In Gesprächen mit Eltern aus 'kirchenfernen' Milieus ergeben sich Anregungen für ein diakonisches Profil der Pfarrei.³³¹

4. These: Die pastorale Qualität der Kindertagesstätte liegt in den Händen engagierter und qualifizierter Leiterinnen und ihrer pädagogischen Mitarbeiterinnen.

Alle Netzwerke und alles Bemühen um die Realisierung von Konzepten und die qualitative Weiterentwicklung wird scheitern, wenn nicht oder ungenügend in die kontinuierliche Qualifizierung der Leiterinnen und ihrer pädagogischen Mitarbeiterinnen investiert wird. Wenn Verantwortliche in den kirchlichen Strukturen diese Aufgabe nicht lösen, betrachten Erzieherinnen ihren Beruf mehr und mehr in einer Art innerer Emigration, als Job. Pfarrgemeinden als Träger sind gefordert, ihren Mitarbeiterinnen die Chance zu geben, die notwendigen Qualifikationen auch zu erwerben und sie hierfür frei zu stellen.³³²

5. These: Die Kindertagesstätte will die Weiterentwicklung der Erziehungspartnerschaft mit Eltern als Chance zur Weitergabe des Glaubens fördern.

In allen Gesetzen und Konzepten wird die Zusammenarbeit mit den Eltern nicht nur hervorgehoben, sondern auch klar verlangt. Das kommt nicht von ungefähr. Lange Zeit waren die Eltern von der Mitwirkung ausgeschlossen. Nimmt man die öffentliche geführte Erziehungs- und Bildungsdebatte vom „Notstand der Erziehung“, oder gar vom „Ende der Familie“ ernst, muss man Überlegungen anstellen, wie Eltern in ihrer Erziehungskraft gestärkt

330 Im Abschnitt 5.5 wird diese Frage zu einem Qualitätskriterium für die Einrichtung. Vgl. Interview 5.

331 Deutlich wird dies im Interview 3 und dem daraus erfolgten Entwicklungsprozess in 5.6.

332 Kindergärten, welche sich um Qualifizierungen und Qualitätskriterien bemühen, entdecken die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Pfarrei und Einrichtung neu. Die Abschnitte 5.1-3 zeigen hier Möglichkeiten auf. Interview 4 spricht von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit.

3. Gegenseitige Erwartungen von Familien und Pfarrgemeinden

werden können. Quer durch alle gesellschaftlichen Bereiche und politische Lager wird die Befürchtung geäußert, die Familie als Keimzelle gesellschaftlichen Lebens drohe zu zerfallen, viele Eltern seien den Belastungen der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr gewachsen und der Schule und dem Kindergarten wird eine mangelhafte Bildungsarbeit unterstellt. Es geht hier nicht mehr darum, dass Eltern ihre Kinder vor allem kindergartenreif zu machen haben, und der Kindergarten die Kinder schulreif der Grundschule und diese wiederum lernfähig den weiterführenden Schularten zuzuführen hat. Es ging und geht bei der Erziehungspartnerschaft darum, die pädagogischen Arrangements für Kinder im Elternhaus, Kindergarten und Schule miteinander so zu gestalten, dass die für das Lernen von Kindern notwendigen Erziehungs- und Bildungsprozesse überhaupt ermöglicht und unterstützt werden.³³³

6. These: Die Kindertagesstätte braucht die kommunale Infrastruktur als Lobbyist für Kinder und Familien.

Den freien Trägern wird im Kindergartengesetz und in der dazu gehörenden Rahmenvereinbarung das Recht eingeräumt, sich rechtzeitig in die Bedarfsplanung der Kommune einzuschalten. Viele Kirchengemeinden und auch Leiterinnen haben dieses Recht nicht als das Instrument der Zukunftsentwicklung erkannt, mit dem sie sich aktiv an der Entwicklung kommunaler Infrastrukturen beteiligen können. Es ist nicht leicht sich mit Planungsprozessen, einer Bestandsaufnahme der Betreuungsangebote, der Ermittlung des quantitativen und qualitativen Bedarfs, des Bedarfsplan/Maßnahmenplanung, dem Festlegen des Bedarfs und dann mit der Realisierung der erforderlichen Maßnahmen auseinander zu setzen.

Es gibt keine kompetentere Lobby für Kinder in den Gemeinden als die Eltern und die Erzieher/innen. Die Träger müssen an den vor Ort stattfindenden Bedarfsplanungen beteiligt sein; zumal im Sinne Subsidiaritätsprinzips. Notwendig sind hier jedoch Vereinbarungen mit verbindlichen Regelungen vor Ort hinsichtlich der Kooperation von freien Trägern, Fachberatung und Verwaltung und ihrer Vertretung gegenüber der Kommune. Theologische Kriterien können hier die nötigen Argumentationshilfen für eine profilierte Trägerschaft der katholischen Kirche leisten.³³⁴

333 Vgl. Interview 5 vor allem bezüglich der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erzieherinnen.

334 Vgl. Abschnitt 4.4

7. These: Die Kindertagesstätte braucht eine kirchliche Trägerschaft, die Diakonie und Ökonomie miteinander verbindet.

Gespräche mit leitenden Priestern, Vertretern der Kirchenverwaltungen und den Kindergartenleiterinnen zeigen, dass die mannigfaltigen Aufgaben der Pfarrgemeinden als Träger nicht wenige überfordern. Pfarrer fordern hier berechtigt eine Unterstützung durch die Übernahme von Verwaltungsaufgaben, um sich besser der seelsorglichen, der pastoralen Aufgabe widmen zu können. Einigkeit besteht darin, dass es bei jeder Verbundlösung zu keiner Abkoppelung des Kindergartens von der einzelnen Pfarrgemeinde geben darf entsprechend dem pastoralen Auftrag. Die Leitungsverantwortung für die Kindertagesstätte bedeutet eine hohe seelsorgerliche Kompetenz.³³⁵

8. These: Die Zukunft des katholischen Kindergartens liegt in der Weiterentwicklung der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Land und Kommunen

Last but not least ist anzumerken, dass die Weiterentwicklung des katholischen Kindergartenwesens auch davon bestimmt wird, wie sich das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Kommunen und Land auf der einen und den Pfarrgemeinden, Kirchen und Trägerverbänden auf der anderen Seite gestalten wird.³³⁶

Aus diesen Thesen ergeben sich Folgerungen und Konzepte, welche den Kindergarten in seiner Relevanz für eine diakonische Gemeinde, deren gesellschaftlichen Auftrag und den Zugewinn in der Familienarbeit beschreiben. In Anlehnung an die formulierten Thesen wird im Kapitel 4 zunächst eine Präferenztheorie für die Trägerschaft einer Kindertagesstätte aufgestellt (4.1). Diese ruht auf dem diakonischen Auftrag jeder Pfarrgemeinde (4.2). Das Thema Ökonomie und Diakonie wird am Beispiel der Personalführung in 4.3. erläutert. Theologische Kriterien für eine qualitätsvolle Trägerschaft werden in 4.4. formuliert und mit Praxisbeispielen belegt. In 4.5 wird eine reflexive räumliche Haltung beschrieben, welche Vernetzungschancen zwischen der Kindertagesstätte als eigenständiger pastoralen Raum und anderen Orten einer pluriformen Gemeinde aufzeigen.

335 Vgl. Abschnitte 4.3 und Interview 6.

336 Auf ein gelungenes Praxisbeispiel wird in Abschnitte 4.5 bzw. 5.4 hingewiesen.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

„Im Tempel einer fertigen, immer an sich schon gewussten göttlichen Wahrheit kann es keine Stufen geben, auf denen man schrittweise dem Heiligtum der Wahrheit durch das Abenteuer des eigenen Lebens nahen könnte.“

Eugen Drewermann

4.1 Auftrag der Tageseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft

Kindertageseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft haben einen gesellschaftlichen und einen kirchlichen Auftrag. Der gesellschaftliche Auftrag für Kindertageseinrichtungen ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz mit der Erziehung, Betreuung und Bildung beschrieben. So heißt es in § 22,2: „Tageseinrichtungen [...] sollen 1. die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern, 2. die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen, 3. den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können“ (SGB VIII – Kinder und Jugendhilfe, 2005). Die in den Bundesländern sich teilweise noch in Erarbeitung oder Erprobung befindenden Orientierungs- und Bildungspläne sind Bestandteil dieses gesellschaftlichen Auftrages. MitarbeiterInnen von Kindertageseinrichtungen müssen ihre Kompetenzen ebenso auf diese Anforderungen ausrichten, um die dort genannten Kriterien umsetzen zu können.

Der kirchliche Auftrag lässt sich prägnant mit den Worten Papst Johannes Paul II: „Der Weg der Kirche ist der Mensch“ (Enzyklika *Redemptor Hominis*), ausdrücken. Mit der 'Kirchlichkeit' ist die Frage, nach der 'Identität' der Kindertagesstätte gestellt. Dabei geht es nicht nur um die Klärung, wie eine Kindertagesstätte als pastoraler Raum sich in einer pluriformen Gemeindestruktur konstituiert, sondern auch um die Frage nach der kirchlichen Identität der Einrichtung.³³⁷ Gerade die Frage nach der Identität erscheint mir als Argument für den kirchlichen Auftrag einer Kindertagesstätte wichtig zu sein. Um den oben genannten Weg beschreiten zu können, braucht 'Kirche' für die Menschen eine 'Identität'. „Identität wächst durch nahe Kommunikation, durch erfahrbare und teilbare Verantwortung, aber auch durch sehr präzente personale Inspiration, die mit wachsender Lebendigkeit und Ei-

337 Angeregt durch Ottmar Fuchs' Frage: „Wie weit hat eine Kirche nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, ihre eigene Identität zu bewahren und in das ökumenische Beziehungsgefüge einzubringen“, stellt sich die Frage: Wie weit haben die Kindertagesstätte und ihr kirchlicher Trägervertreter nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich mit ihrer eigenen Identität in das kommunale und kirchliche Beziehungsgefüge der Territorialpfarre einzubringen? Vgl. Fuchs, O., Identität der Gemeinde. Praktisch-theologische Impulse zu ihren Grundvollzügen. In: Krieger, W.; Sieberer, B. (Hrsg.), Gemeinden der Zukunft - Zukunft der Gemeinden, Würzburg 2001, 43-85.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

genständigkeit einer Gemeinde um so nötiger, nicht um so verzichtbarer ist.“³³⁸ Um diese Identität greifbar werden zu lassen, bilden die Grundfunktionen der Kirche eine passende Kontur.

Bereits in der Urgemeinde findet sich die Grundstruktur der Verkündigung der (apostolischen) Lehre (vgl. Apg 2,42), der Verpflichtung zur Sorge um den Nächsten (vgl. Apg 2,44f) und zum Gottesdienst. Herbert Haslinger weist in seiner theologischen Begründung der Grundvollzüge, wie er die Grundfunktionen nennt, unter anderem auf die Praxis Jesu und seine Präsenzzusagen hin.³³⁹ Die derzeit übliche Einteilung in vier Grundfunktionen hat sich erst langsam nach dem Konzil entwickelt. Sie liegt auch dem Werk der bayerischen Pastoraltheologen 'Das Handeln der Kirche in der Welt von heute' zugrunde.³⁴⁰

Bei aller Grundsätzlichkeit und identitätsstiftenden Kraft der Grunddienste kann ihre Verhältnisbestimmung nicht von außen vorgegeben werden; denn es ist eine zentrale Aufgabe der Gemeinde selbst, ob in einer Situation mehr Kraft für die Diakonie, Liturgie, Verkündigung oder Gemeinschaftsbildung aufzuwenden ist. „Sie ist Subjekt der Optionsbestimmung, nämlich von der Identität der Kirche her im Bezug auf die Situation der eigenen Gemeinde die entsprechenden Entscheidungen zu treffen.“³⁴¹ Als Ordnungsfigur für die Grundvollzüge wird auch die Unterscheidung von Sammlung (Communio) und Sendung (Missio) verwendet: Die Verkündigung der großen Taten Gottes (Martyria) und die Zuwendung zur konkreten Not (Diakonia) sind die Vollzüge der Sendung, die Sammlung der Zerstreuten (Koinonia) und der Lobpreis und Feier als Ausdruck der Einheit (Leiturgia) bezeichnen Vollzüge der Communio.³⁴² Die Gegenseitige Abhängigkeit der Vollzüge beschreibt Zerfaß folgendermaßen: „Die Verkündigung der Botschaft wird flach und zum bürgerlichen Bildungsbetrieb, wenn die Diakonie in der Kirche nicht mehr zeigen kann, wozu und für wen das alles gut ist. Die kirchliche Gemeinschaft (Koinonia) verkommt zur Vereinsmeierei, wenn sie sich nicht mehr von der Botschaft, vom Maßstab des Evangeliums (Martyria) in Frage stellen und sich die Augen für die Notleidenden öffnen lässt. Die Diakonie mißrät zu blindem Aktivismus oder revolutionärer Gesellschaftskritik, wenn sie sich nicht nach den Maßstäben des Evangeliums (Martyria) um neue, klassenüberwindende

338 Holzem, A., Die Kirche im Dorf lassen. In: ThQ 182, Donauwörth 2002, 248.

339 Haslinger, H., Wie grundlegend sind die Grundvollzüge? In: Lebendige Seelsorge, 57. Jahrgang, Würzburg 2006, S. 79f.

340 Konferenz der Bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriss, München 1994.

341 Furchs, O., Identität der Gemeinde (Anm. 337), 54.

342 Vgl. Zerfaß, R., Die kirchlichen Grundvollzüge im Horizont der Gottesherrschaft. In: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute (Anm. 340), 35f.

Gemeinschaft unter den Menschen bemüht (Koinonia).³⁴³

Diakonie als wesentliche Grundfunktion

Dass die Diakonie eine wesentliche Grundfunktion für den kirchlichen Auftrag einer Tagesstätte ist, scheint selbstverständlich.

Betrachtet man die vier Grunddienste der Kirche, Martyria (Verkündigung des Evangeliums) Leiturgia (Feier der Liturgie), Koinonia (Aufbau von Gemeinde/Kirche) und Diakonia (Dienst am Armen), so gibt es biblisch verstanden keine Rangfolge. Am Ideal der Urgemeinde ausgerichtet (vgl. Apg 2,42.45-47a) und im Verhalten Jesu durch dessen Verkündigung, seiner Lebenspraxis und sein Heilshandeln begründet, stehen diese Grunddienste in einer Linie. Auch ungeachtet des Selbstverständnisses jeder Eucharistiefeier als 'Gipfel und Quell allen kirchlichen Tuns', verstand sich die Tradition immer in der Abhängigkeit der Dienste zueinander. ‚Wenn ein Mensch in Rom des Hungers stirbt, ist der Papst nicht würdig, die Messe zu feiern.‘ Dieser berühmte Ausspruch, welcher von Papst Gregor dem Großen überliefert ist, unterstreicht dies. Mit der ‚Option für die Armen‘ am Beginn der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* hat das II. Vatikanische Konzil eine Neu- und Rückbesinnung eingeleitet, die u. a. dazu führte, dass im Leitbild des Deutschen Caritasverbandes 1997 formuliert wurde: „Kirche Jesu Christe ist diakonische Kirche. [...] Der Dienst der Caritas gehört wie der Gottesdienst und die Verkündigung zum Lebensvollzug der Kirche. [...] Die Caritasarbeit in den Pfarrgemeinden ist Ausgangspunkt und Grundlage. Sie ist sowohl für das Leben der Gemeinden als auch für die verbandliche Caritas unverzichtbar.“³⁴⁴

Die deutschen Bischöfe unterstreichen dieses Anliegen in ihrem Schreiben zum Deutschen Caritasverband, welches 1999 veröffentlicht wurde: „[...] ist in den Gemeinden sowohl in der Praxis als auch im Bewusstsein manchmal nicht genügend klar, dass es neben der eucharistischen Gegenwart Christi im Sakrament auch die Gegenwart des Herrn in den Brüdern und Schwestern gibt, der uns in den Hungernden, in den Kranken und Alten, in den Behinderten, Obdachlosen und Heimatlosen anblickt. Die urkirchliche Zusammengehörigkeit von Sakrament und Armenfürsorge ist nicht mehr allgegenwärtig; sie muss in der Theologie als auch in der Praxis der Kirche wieder belebt werden.“³⁴⁵

Somit stellen die Deutschen Bischöfe ein Defizit fest, welches sich zumindest in den deutschen Bistümern immer mehr eingestellt hat: die Bezogenheit der Diakonie und der Litur-

343 Ebd. 36.

344 Vgl. Leitbild des DCV, Freiburg 6. Mai 1997, 26-31.

345 Sekretariat der DBK (Hrsg.), *Caritas als Lebensvollzug der Kirche und als verbandliches Engagement in Kirche und Gesellschaft* (64), Bonn 1999, 29.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

gie zueinander, um glaubwürdig Zeugnis geben zu können vom christlichen Glauben, und dann als Gemeinde sich neu zusammenfinden zu lernen.

Zwei Zugänge sollen ‚bildlich‘ verdeutlichen, wie die Gleichrangigkeit des Diakonischen Dienstes im Gegenüber der Liturgie und der Katechese im Blickfeld der Pastoral gesehen werden kann.

Zum einen ist dies die Betrachtung des Bildes der Fußwaschung von Sieger Köder, zum anderen eine grafische Zuordnung der vier Grunddienste nach Rolf Zerfaß.

Indem der Maler und Priester Sieger Köder seinem Bild den Titel gibt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“ (Joh 13: Fußwaschung), lenkt er unseren Blick besonders auf die im Bildvordergrund angesiedelte Fußwaschungsszene, obwohl die Darstellung von zwei Bildelementen her lebt und seine Spannung erhält. Denn einerseits sind die eucharistischen Gaben Brot und Wein auf dem Tisch zu sehen, andererseits ist die Fußwaschung im Vordergrund des Bildes dominant.



Sieger Köder: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“ (Joh 13) ³⁴⁶

Diakonie und Eucharistie, Nächstenliebe und Gottesdienst, Caritas und Liturgie stehen bildlich dargestellt in einem unauflöselichen, inneren Zusammenhang. Augenfällig wird dies durch die gemeinsame Darstellung beider „Szenen“: das Vermächtnis Jesu Christi, seine Botschaft, und er selbst leben dort weiter, wo beides, Feier der Eucharistie und Dienst am

³⁴⁶ Köder, S., Fußwaschung, Rottenbacher Kunstverlag VER SACRUM, Rottenbuch (ohne Jahr).

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Nächsten miteinander verknüpft geschehen. Er ist derselbe Jesus Christus, der uns im Sakrament der Eucharistie und im 'Sakrament' der liebenden Begegnung mit dem Mitmenschen entgegenkommt und begegnet, in beiden Geschehnissen ist er real präsent. „Das Zeichen der Fußwaschung zeigt, dass Christus auch gegenwärtig ist im Alltag des christlichen Lebens und dass es auch ein 'Sakrament' des Bruders und der Schwester gibt, vor allem des Armen und Leidenden. Denn der Arme, der Unterdrückte und Verfolgte ist der bevorzugte Ort der Gegenwart des erhöhten Herrn, er ist der privilegierte Zugangsort zu ihm und seine geheime, aber reale Epiphanie.“³⁴⁷

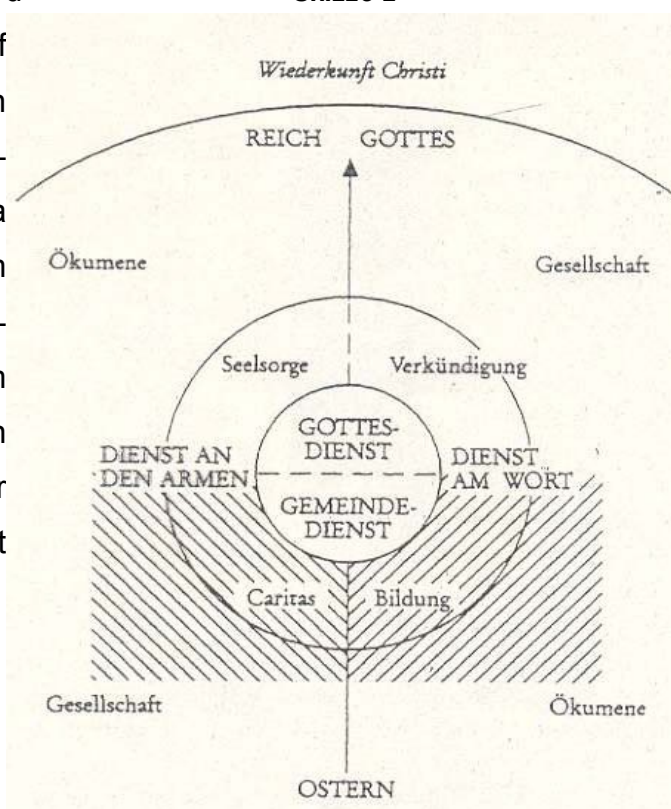
Gehört nun die Tageseinrichtung für Kinder, getragen von der Kirchenstiftung, zum originären caritativen Engagement? Oder ist der Kindergarten nicht vielmehr eine Bildungs- und Aufbewahrungsanstalt, welche in guten Zeiten von der Kirche den Familien angeboten werden kann, in finanziell und personell schwierigen Zeiten ohne allzu schlechtes Gewissen aber schnell wieder aufgegeben wird

In der graphischen Darstellung von Rolf Zerfaß wird das Ziel der christlichen Gemeinde aufgezeigt. Die drei Grunddienste der Liturgie, der Diakonia und der Martyria beginnen mit dem Evangelium des Ostermorgens und gehen auf ein Ziel hin: die Vollendung im Gottesreich. Dieses Reich Gottes kann auf Erden in den Grundvollzügen der Kirche Christi anfanghaft verwirklicht werden.

Bis zur Wiederkunft des Herrn sind wir auf die Gemeinschaft der Gläubigen angewiesen. Bis zur Wiederkunft Jesu Christi bleibt die Koinonia, die Gemein-

debildung und mit ihr der Gemeindedienst im Geiste Jesu ein Grundauftrag der Kirche. Der Dienst am Wort und der Dienst an den Armen ergänzen sich hierbei. Unter den Fel-

Skizze 2 ³⁴⁸



347 Koch, K., Liturgie als Feier der Kommunikation Gottes mit den Menschen. In: Anzeiger für die Seelsorge 109, 2000, 441.

348 Konferenz der Bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute (Anm. 340), 38.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

dem kirchlicher Praxis kommt der Sektor Diakonie/Caritas am stärksten mit der Gesellschaft und ihren Konfliktpotentialen in Berührung. Innerhalb der letzten 30 Jahre ist dieser Sektor mit der deutschen Wirtschaft und dem dadurch ermöglichten Ausbau des Sozialstaates ungewöhnlich rasch gewachsen und wird derzeit von seiner Krise erfasst. Bei Jesus ist nämlich keine ausdrückliche Schwerpunktsetzung auf die Verkündigung allein zu beobachten. Jesus verschränkt Handeln und Reich-Gottes-Verkündigung. Er leistet sich keine Rede von Gott außerhalb konkreter, heilender und rettender Begegnung. Die heilende und rettende Begegnung deutet Jesus auf das Handeln Gottes dem Menschen gegenüber. In der ‚Diakonie‘ Jesu wird Gottes menschenfreundliche Herrschaft wirklich. Jesu heilendes und rettendes Handeln ist das Fundament seiner Verkündigung. Sein Handeln und Verkündigen geht dabei über die Grenzen seiner Glaubensgemeinschaft hinaus. Dabei erhält die Kindertagesstätte in ihrem diakonischen Wirken eine besondere Stellung innerhalb der Gemeindepastoral.

In einer Gesellschaft, in der vielfältige Werte miteinander konkurrieren, leitet die Kindertagesstätte unter kirchlicher Trägerschaft ihren Auftrag aus dem Evangelium ab. Das Selbstverständnis und die Arbeit der katholischen Kindertagesstätte stützen sich dabei auf drei Eckpunkte:

- Das gesamte Handeln in der Kindertagesstätte dient der Ausbildung von Identität und Handlungskompetenzen des Kindes (Personalität). Erziehungsziel ist die schrittweise Befähigung, mit anderen solidarisch zu handeln und dabei sich selbst zu finden.
- Zu Grunde gelegt wird die Überzeugung, dass menschliches Handeln nur in gegenseitiger Akzeptanz und Unterstützung gelingen kann (Solidarität). Gleichzeitig ist es für die eigene Identitätsbildung Bedingung, dass niemand zum Handlungsobjekt und niemand ausgeschlossen wird.
- Das Prinzip der Subsidiarität zeigt sich im Aufbau von Strukturen der Mitwirkung und Mitverantwortung. Eltern sollen darin gestärkt werden, für die Belange ihrer Kinder und Familien einzutreten. Kinder sollen schon früh Formen des demokratischen Verhaltens einüben und ihren Kindergartenalltag mitgestalten.

Die Konsequenz aus diesen drei Eckpunkten heißt für die Kindertagesstätte, sich an der Lebenssituation der Kinder und Familien zu orientieren. Der gesellschaftliche Auftrag beschreibt nur in sehr rudimentärer Art, welche Haltung, welches Grundverständnis, welches Menschenbild hinter Erziehung, Betreuung und Bildung steht. Einzelne Orientierungs- und

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Bildungspläne lassen Ansätze erkennen. Jedoch ist es Aufgabe der Trägerschaft genau diese Lücke zu schließen. Katholische Kindertageseinrichtung betrachten Erziehung, Bildung und Betreuung aus ihrem Glaubensfundament heraus. So gilt es zu fragen: Wo zeigt sich in der Einrichtung das christliche Menschenbild? Welche organisatorischen Rahmenbedingungen sind notwendig um Glaubenserfahrungen zu ermöglichen? Was bedeutet christliches Personalmanagement? Grundsätzlich durchdringt der Glaube die gesamte Kindertageseinrichtung: in der Pädagogik und im Management.

Dieser Beziehungsgrundgedanke ist im Glauben grundgelegt. Gott geht mit jedem Menschen eine Beziehung ein. So geht in einer Kindertageseinrichtung jede Mitarbeiterin mit den Kindern und den Familien eine Beziehung ein, auch wenn diese zeitlich begrenzt ist. Diese Beziehung gilt es aus dem Glauben heraus zu gestalten und weiter zu entwickeln. Dazu gehört zum Beispiel, dass solch eine Beziehung dann zur gelingenden Beziehung wird, wenn Kinder und Eltern auf gleicher „Augenhöhe“ begegnet wird. Eltern werden in diesem Bewusstsein nicht reduziert auf „Mama“ oder „Papa“. Sie werden als ebenbürtige Partner in der Erziehung ernst genommen und als Menschen geachtet und wertgeschätzt. Kinder sind keine „Wackelzähne“, „Monster“ oder „halbfertige Erwachsenen“. Sie sind Menschen, sind Ab- und Ebenbild Gottes, die in der Beziehung zu den Erzieherinnen Orientierung für ihr eigenes Leben erhalten wollen. Der Glaube der Kirche ist reichhaltig und hoffnungsfroh, gerade in der Frage nach der Orientierung für das eigene Leben. Dies gilt es in der Einrichtung aufzuzeigen. Damit dies gelingen kann, ist eine religiöse Kompetenz der Erzieherinnen, wie auch des Trägers, also aller, die an der Einrichtung teilhaben notwendig.

Kontinuierlich beachtet werden die Grundsätze der Freiwilligkeit und des Wegcharakters des Glaubens. Eine Beziehung, ebenso wie die Orientierung im Glauben kann nur dann gelingen, wenn das Gegenüber die Freiheit der Annahme oder der Ablehnung des Angebotes spürt.

Gestaltet eine Kindertageseinrichtung aus diesem Bewusstsein ihren Alltag, ermöglicht sie das Wachsen stabiler gelingender Beziehungen. Kindern in Freiheit eine Orientierung am und im Glauben zu ermöglichen, bedeutet Glauben vorzuleben, ihn aber den Kindern und auch den Familien nicht aufdrücken. Orientierung geben bedeutet dabei, das Eigene sehr wohl darstellen, es nicht zu verstecken, sondern gerade auch den Kinder ohne (strukturellen) Zwang die Möglichkeit der Erfahrung zu geben.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Im Hintergrund all dieser Überlegungen steht im Pastoralraum der Kindertageseinrichtungen (und natürlich in allen weiteren Räumen einer pluriformen Gemeinde) das Moment der immer währenden Begleitung und damit Beziehung Gottes zu uns Menschen. Kindertageseinrichtungen können gelingende Beziehungen ermöglichen und leben, die sich in der Liebe Gottes ereignen. Um ein Verständnis einer solchen Forderung zu ermöglichen, hilft ein Blick auf caritastheologische Optionen, welche das Zusammenwirken der Trägerschaft mit dem pastoralpädagogischen Ansatz der Kindertagesstätte betonen. Die Einrichtung wird dann zum 'Kerngeschäft' der Gemeindepastoral, wenn die im folgenden Kapitel (4.2) beschriebene Präferenzentscheidung für eine Trägerschaft von Seiten der Pfarrgemeinde bewusst getroffen wird.

Die Beachtung der caritastheologischen Optionen für eine Trägerschaft wird in einer reflektierten Positionierung der Seelsorger im kirchlichen Betrieb einer Kindertageseinrichtung (4.3) weitergeführt. Die Standortbestimmung der Theologie und mit ihr der Diakonie gegenüber der Ökonomie braucht dazu den reflektierten Diskurs zwischen den Fachbereichen. Gelingt dies, wird Betriebsführung auch als Seelsorge verstanden.

Nach der Ortsbestimmung der Diakonie im kirchlichen Betrieb werden theologischen Kriterien für eine Trägerschaft aufgezeigt (4.4). Durch sie wird die Qualität der kirchlichen Träger aufgezeigt.

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind (die Kindertagesstätte gehört zum Kerngeschäft, die Betriebsführung wird als Seelsorge verstanden, die Trägerschaft unterliegt theologischen Qualitätskriterien), dann kann der kirchlichen Raum einer Kindertagesstätte zu einem Ort der Anknüpfung werden (4.5), an dem die Kirche gemäß dem Auftrag Jesu Christi mit Menschen in Berührung kommt, die sonst oft keinen Bezug zu ihr haben.³⁴⁹

4.2 Theologische Präferenztheorie für eine Trägerschaft

Präferenz ist eine Wertentscheidung, die aufgrund von Neigungen und Vorlieben, von Zweckmäßigkeitserwägungen oder in Bezug auf die Lebensgestaltung und Lebensführung vollzogen wird. Jede Pfarrgemeinde muss sich überlegen, welche Werte, welches Kerngeschäft Vorrang haben soll. Keine andere Kirche besitzt im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl so viele qualifizierte Krankenhäuser, Kindergärten, Sozialstationen, Altenheime, Bera-

349 So sagte eine Kindergartenleiterin in einem Beratungsgespräch: „Was nützen denn all die Projekte und Qualitätsmaßnahmen, wenn ich immer das Gefühl habe, der Träger steht nicht zu mir? Wenn all die anderen Dinge in der Pfarrei weit wichtiger sind.“

tungsstellen, usw. wie die deutsche Kirche, in denen sie fachlich bestens ausgebildete SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, PsychologInnen, PflegerInnen und MedizinerInnen einsetzt. „Wird in diesen Einrichtungen und Diensten die Diakonie der Kirche als gelebte Verkündigung des Glaubens und der Hoffnung nicht mehr erfahrbar, im Sinne von „fides-qua-creditur“? Oder wird und wurde den MitarbeiterInnen der Glaube als integraler Bestandteil des Helfens, Heilens und Beratens durch die kirchlichen Ausbildungsstätten nicht zugänglich gemacht und als Lebensressource des Helfens und Heilens erschlossen?“³⁵⁰ Diese ernüchternde und ehrliche Frage zum Verhältnis von Pastoral und Diakonie, in welchem sich die caritative Arbeit und damit auch der Kindergarten wieder findet, ja überhaupt zum Erscheinungsbild und der Glaubwürdigkeit der Kirche in Deutschland, kann anders formuliert so gestellt werden: Wie kann der caritative Dienst in einer Weise ausgestaltet werden, die seiner ekklesiologischen und pastoralen Relevanz entspricht? Denn, abgesehen vom inneren Kreis einer Pfarrei, erscheint Kirche kaum noch als Eucharistiegemeinschaft, sondern als Trägerin caritativer, bzw. katechetischer Aufgaben.

'Caritas Dei' als Grundlage für Katholische Kindertageseinrichtungen

Ausgangspunkt der Überlegungen für den Versuch eines theologischen Ansatzes für katholische Einrichtungen ist die Caritas Dei, die Liebe Gottes. „Wenn im ersten Johannesbrief gesagt wird, Gott sei die Liebe, dann ist da gerade nicht von einer Liebe die Rede, die wir schon zu kennen vorgeben könnten. Es ist vielmehr die im Kreuz Jesu erscheinende, sichtbar und wirksam gewordene und in der Auferweckung bestätigte Liebe Gottes. Ist das richtig, dann folgt daraus, dass wir aller Voreiligkeit eines Wissen-Wollens einen Riegel vorzuschieben haben, jenem Wissensanspruch, der meint, jedenfalls schon längst darüber Bescheid zu wissen, was der Mensch sei, was Menschenwürde, was Sinn von Liebe sei.“³⁵¹ So wird diese Liebe Gottes immer ein Mysterium Fidei bleiben. Die nachstehenden Ausführungen zu einigen Elementen der Caritas Dei können daher nur einen Teilaspekt beleuchten. Das Glaubens-Geheimnis der ‚Gottesliebe‘ bleibt.

Wenn nun der Mensch aus Liebe geschaffen und zur Liebe berufen ist, dann kam Gott nicht auf diese Welt, um Leid und Not hinweg zu nehmen, sondern weil er die Menschen liebt. Diese Caritas Dei, diese Liebe zu den Menschen drängte Gott förmlich zu seinen Geschöpfen. Wie ein Liebender seiner Geliebten helfen möchte, damit diese ein erfülltes Leben hat, so möchte auch Gott den Menschen helfen, dass sie ein erfülltes Leben haben.

350 Pompey, H., Fragen an Pastoral und Diakonie der Kirche heute. In: Lebendige Seelsorge, Heft 5, 54. Jahrgang, Freiburg 2003, 218.

351 Pompey, H. (Hrsg.), Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens, Würzburg 1997, 279.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Die Menschwerdung Gottes ist ein 'Balzen' um den Menschen und seine in ihm durch Gott angelegten guten Möglichkeiten, ein gelingendes und erfülltes Leben zu ermöglichen. „Caritas urget nos; Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14). So sieht auch Kardinal Döpfner den Auftrag des II. Vatikanischen Konzils in der Liebe, wenn er schreibt: „Wenn wir den Auftrag des Konzils mit einem Wort zusammenfassen, dann kann dieses Wort nur heißen: Liebe.“ Und weiter „Wenn man später einmal frage, was die Kirche damals, auf dem Höhepunkt ihrer Geschichte im II. Vatikanischen Konzil getan habe, dann müsse man antworten können: ‚Sie liebte!‘“³⁵²

Die ‚Liebe Gottes‘ wird so zu einem Schlüsselwort. Sie kann sich ereignen, wenn sie empfangen und weitergegeben wird. Aus dieser Liebesgemeinschaft heraus lassen sich für katholische Einrichtungen die folgenden grundlegenden Prinzipien ableiten, welche in Konsequenzen für eine profilierte kirchliche Trägerschaft münden:

Communio und Charis

Ausgangspunkt der folgenden theoretischen Überlegungen ist die Liebe, die sich in der Gemeinschaft verwirklicht. Das Doppelgebot der Liebe, welches uns Jesus gibt lautet: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mk 12,29-31). Eigenliebe, Nächstenliebe und Gottesliebe prägen sich gegenseitig. Das Kind wird in seiner Hilflosigkeit und Nacktheit mit Hilfe der Eltern zunächst in unterschiedlichen Lebenssituationen begleitet. Heranwachsende Jugendliche entdecken nach und nach ihr eigenes Selbst und sind aufgefordert, sich zu akzeptieren – und sich lieben zu lernen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst und der Umwelt ist ein lebenslanger Prozess, der uns helfen kann, unser eigenes Wesen immer besser zu verstehen und zu einer Persönlichkeit zu werden. Aus dieser Haltung heraus kann ein Mensch auf andere zugehen, sie achten und lieben lernen. Und werde selbst von anderen geliebt. Dies Einander brauchen positiv zu erfahren schließt den Missbrauch des anderen aus. Um wachsen zu können, braucht jede Liebe ein Gegenüber (Mensch/Gott). Gemeinschaft so verstanden entspricht dem Wesen der Dienstgemeinschaft als Grundverständnis der Kirche seit dem II. Vatikanum. Neben der Dienstgemeinschaft wächst so die Unterstützungsgemeinschaft, in der jeder einzelne nach seinen Gaben, seinen Charismen dem Ganzen dient. Diese Charismen, welche die Individualität des einzelnen prägen, sind aber nach paulinischer Lehre Gnadengaben, von Gott den jeweils einzelnen Menschen

352 Vgl. Döpfner, J., In dieser Stunde der Kirche, München 1967.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

geschenkt und daher - wenn sie fehlen sollten - nicht bestellbar aus einem Versandhauskatalog. Die Menschen an ihrer jeweiligen Position und Stellung sind einander zugeordnet, und gemäß ihrer Fähigkeiten können sie und nur sie ihre Aufgabe auf eine persönliche Art und Weise erfüllen. Paulus beschreibt dieses aufeinander zugewiesen sein mit dem Bild des Körpers: „So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich. Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir umso mehr Ehre, und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit mehr Anstand, während die anständigen das nicht nötig haben. „Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder füreinander sorgen.“ (1.Kor 12,20-25)

Für die Einrichtung hat dies zur Konsequenz, dass

- die Mitarbeiter ein Verständnis von Dienstgemeinschaft entwickeln;
- jeder ein Verständnis für die spezifischen Aufgaben des anderen hat;
- MitarbeiterInnen sich gegenseitig unterstützen.

Für den Träger bedeutet dies, dass sich

- die Personalpolitik an den Wesenszügen der Dienstgemeinschaft orientiert;
- die Führungspersonen Vorbilder im Leben der Dienstgemeinschaft sind;
- individuelle ‚Gnadengaben‘ der MitarbeiterInnen zu fördern sind, indem MitarbeiterInnen nach ihren Fähigkeiten eingesetzt werden.

Abbild und Unvergänglichkeit

Wie oben schon erläutert, wird jeder Mensch von Gott mit individuellen Charismen von Gott beschenkt, geliebt und geschätzt. Er hat jeden bei seinem Namen gerufen und drückt damit aus, dass jeder Mensch unabhängig von Herkunft, Alter, Kultur und Religion ein Geschöpf Gottes ist. „Was ihr einem meinem geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40) „Als Abbild Gottes“ (Gen 1, 27) geschaffen, wird Gott in jedem Menschen und durch jeden Menschen sichtbar. Dies aber verleiht jedem Menschen seine unabdingbare Würde. Aus diesem Grund heißt es auch im Grundgesetz Art. 1, „dass die Würde jedes einzelnen Menschen zu achten und zu schützen ist.“³⁵³

353 Vgl. Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (Stand 25. Juli 2002): www.bundestag.de/gesetze/gg/gg_07_02.pdf

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Gottes Liebe ist eine Liebe der Unvergänglichkeit. Ihrer Natur nach versiegt sie niemals, ist im Übermaß vorhanden. Sie nimmt nicht ab, wenn sie weiterverschenkt wird, sondern wächst gerade dadurch, dass andere Menschen, damit bereichert, diese ebenfalls weitergeben können. Gott hält auch sein Liebesangebot immer aufrecht. Die immer währende Zusage Gottes, bei den Menschen zu sein, ist im alten und neuen Bund erkennbar und zeigt sich auch vermittelt durch die Sakramente.

Für die Einrichtung hat dies zur Konsequenz, dass

- die Würde eines jeden Menschen zu schätzen und zu achten;
- jeder Mensch als von Gott geliebt anzuerkennen und anzunehmen;
- in der Alltagsarbeit durch die Menschen immer die Liebe spürbar werden soll.

Für den Träger bedeutet dies,

- durch das Bekenntnis zu Gott und der unverrückbaren Würde des Menschen als Abbild Gottes die Liebe weiter zu verschenken;
- dass Eltern, Kinder und auch MitarbeiterInnen sich auf die Einrichtung verlassen können.

Freiheit, Gerechtigkeit, Mitschöpferschaft

Den Menschen schuf Gott in Freiheit und zur Freiheit. Sein Liebesangebot an die Menschen ist ein Liebesangebot in Freiheit. Gott lässt dem Menschen die Wahl, sich für oder gegen dieses Angebot zu entscheiden. Es steht kein Zwang, keine Drohung hinter dieser Option, sondern in Freiheit die Nachfolge Jesu zu leben. Es ist die Freiheit der Nachfolge Jesu durch die Menschen. Menschen haben daher auch die Möglichkeit, diesem Ruf nicht zu folgen und Gottes Werben abzulehnen. Die oft durch die Menschen nicht erwiderte Liebe Gottes stellt nach menschlichen Kriterien eine göttliche Enttäuschung dar. Jedoch bleibt das Angebot Gottes ewig bestehen. Gott wird immer versuchen, Menschen für sich zu begeistern.

Der Gedanke der Gerechtigkeit lässt sich auch aus dem Grundverständnis der Caritas Dei interpretieren. Liebe handelt ganz selbst vergessend. Das ist „das Wunder der Liebe, dass sie von sich aus nie auf den Gedanken käme zu sagen: ‚Wie du mir, so ich dir‘ oder ‚do ut des‘, dass vielmehr dieses geschieht: das Wir-Werden aus Eigen-Sein und daher das gemeinsame Haben des je Eigenen, wobei aber das gegenseitige Aneinander-Partizipieren in Liebe prinzipiell wie auch empfindungsmäßig jenseits aller ausgleichenden Kalkulationen beheimatet ist.“³⁵⁴ Der Gerechtigkeitsgedanke von Schulte hinsichtlich der Caritas Dei

354 Pompey, H. (Hrsg.), Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens (Anm. 351), 287.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

bezieht sich auf den je Anderen gegründet aus der eigenen Liebe. Die Vorstellung, dem anderen das Meinige zu geben, verwirklicht nach Schulte das Wesen der Gerechtigkeit.

In der Mitschöpferschaft schließlich erhält der Mensch den Auftrag, die Erde zu bebauen und sie zu behüten. Selbst Geschöpf, ist „die Welt dem Menschen als Lehen übergeben worden. Er hat sie nie erkämpft, sie ist nicht sein Eigentum. Menschen sollen diese Welt füreinander nutzen.“³⁵⁵

Wenn wir Menschen auf die ‚Liebe Gottes‘ vertrauen, die sich uns auch in der Schöpfung verschenkt, dann können wir nicht anders, dann nutzen wir die Erde so, dass sie für alle Zeiten den anderen Menschen dienlich sein kann. Wenn dann die Kinder sich an der bewahrten Schöpfung freuen können, dann ist Mitschöpferschaft ein Dienst an der Freude des anderen. „Nicht erst die Trauer, nicht erst das Leid sind ‚Thema‘ christlich-diakonischer Liebe, sondern vor allem und letztlich die Freude.“³⁵⁶

Für die katholische Einrichtung hat dies zur Konsequenz, dass

- Kinder eingeladen werden, **ihren** Glauben zu leben und **ihre** religiösen Feste zu feiern;
- Menschen anderer Religionen und Rassen gerecht behandelt werden;
- MitarbeiterInnen sich als Mitschöpfer ihrer Einrichtung verstehen lernen;
- Kinder zur Liebe für die Natur erzogen werden.

Für den Träger bedeutet dies, dass

- Eltern, die Gott ablehnen, genauso ernst und wichtig genommen werden wie diejenigen, die Gott annehmen;
- niemand bevorzugt behandelt wird oder Privilegien genießt;
- Entscheidungen nach objektiven nachvollziehbaren Kriterien getroffen werden;
- Ressourcen effektiv und effizient eingesetzt werden;
- Beschaffungsmaßnahmen im Hinblick auf Umweltverträglichkeit und Ressourcenschonung getroffen werden;
- alle Möglichkeiten genutzt werden, um die finanzielle Belastung der Familien niedrig zu halten.

Spiritualität und Barmherzigkeit

Zerfaß übersetzt den Terminus Spiritualität im Hinblick auf die Mitarbeiter als Berufsethos und versteht darunter „Grundhaltungen, die den Rollenträger sozusagen ohne Überlegung

355 Ebd. 326.

356 Ebd. 299.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

richtig reagieren lassen.“³⁵⁷ Diese Grundhaltungen werden im Laufe des Berufslebens gelernt und durch die eigenen je subjektiven Erfahrungen geprägt. So versteht Zerfaß „unter Caritas- Spiritualität die Haltung eines Menschen, der erstens nicht vor der Not des anderen Angst bekommt und davonläuft, der zweitens aber auch nicht nur in seine sozialtherapeutischen Methoden flüchtet und auf Biegen und Brechen die Probleme löst, die er vorfindet, sondern der – im Bewusstsein auch seiner eigenen Grenzen – an der Seite der Beladenen ausharrt und auch ihre unlösbaren Probleme mit trägt. Und das ist [...] eine Art Stellvertreter Gottes; denn Gott flieht nicht vor unserem Leiden, sondern geht mit uns durch das Leiden hindurch. Eine solche Spiritualität ergibt sich nicht einfach. Sie ist Ausdruck einer letzten Entscheidung, die aus dem Glauben heraus wächst und insoweit eine Gabe des Geistes Gottes selbst ist.“³⁵⁸ Aus dieser ‚Caritas-Spiritualität‘ kann Barmherzigkeit erwachsen, welche nicht im mitleidvollen Sehen verharrt, sondern sich in einer Option für die Armen zeigt. Ihre Begründung findet diese Barmherzigkeit wiederum im Neuen Testament: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ (Lk 6,36). Wie Gott sich besonders den Elenden und Zerschlagenen zuwendet, so ist der Mensch aufgerufen, deren Anwalt zu sein und ihnen in konkreter Hilfestellung ein Leben in Fülle zu ermöglichen. ‚Mitleidiges Wohlwollen wird dann zur konkreten Wohltat.’

Für die katholische Einrichtung hat das zur Konsequenz, dass

- MitarbeiterInnen ihre Spiritualität suchen und pflegen;
- sie sich dem anderen, der in Not ist, zuwendet;
- sie für sich die konkrete Pflicht erkennt, Barmherzigkeit zu üben;
- sie in jedem anderen Menschen Gott und dessen Liebe erkennen kann.

Für den Träger bedeutet dies, dass

- MitarbeiterInnen die Möglichkeit erhalten, ihre Spiritualität weiterzuentwickeln;
- seelsorgliche Begleitung angeboten wird;
- Spiritualität sich auch im Management der Einrichtung zeigt;
- er Anwalt für die ihm anvertrauten Menschen ist;
- rechtliche Entscheidungen auf ihre Barmherzigkeit hin überprüft werden.

Solidarität und Subsidiarität

„Solidarisch sein‘ bedeutet ursprünglich ‚für jemanden eintreten‘. In diesem Sinn ist Solidarität immer schon ein Bestandteil der caritas dei. Sie gründet in der Einheit aller Men-

357 Zerfaß, R., Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg i. Br. 1995, 50.

358 Ebd. 51.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

schen vor allem im geistigen Bereich. Jede Entscheidung eines Menschen berührt immer auch die geistig-personale Situation des Anderen. Da der Mensch Abbild Gottes [...] ist und Gott trinitarisch aufgefasst wird, ist die Solidarität zunächst eine Folge und Verwirklichung der innergöttlichen Liebe. Sie kommt daher sowohl im Verhältnis der Menschen untereinander als auch im Verhältnis Gottes zu den Menschen zum Tragen.“³⁵⁹ Vom Communiogedanken her ist Solidarität ein gemeinschaftliches Denken und Handeln, ohne in der Gemeinschaft aber gleichsam aufzugehen. Solidarität nimmt den anderen dabei als Individuum in den Blick. Solidarität ist daher ein Prinzip, das den anderen als Person sieht. „Diese personale Komponente muss auch bei den großen Hilfswerken im Kern bewusst bleiben, nämlich, dass personaler Not durch personale Hilfe aus dem Geist der Solidarität abgeholfen werden soll.“³⁶⁰

Das aus dem Lateinischen kommende Wort Subsidiarität bedeutet sinngemäß zurücktreten oder nachrangig sein. „Subsidiarität bezeichnet ein (von der katholischen Soziallehre entliehenes) Prinzip, das die Eigenleistung und die Selbstbestimmung sowohl des Individuums (und der Familien) als auch der Gemeinschaften (z.B. der Kommunen) fördern will.“³⁶¹ Caritas Dei ist analog dazu eine Liebe, die nicht den anderen in ein Korsett zwingt, sondern die sich in Subsidiarität übt. Grundsätzlich weiß der andere, was er zu einem gelingenden Leben braucht. Caritas Dei ermöglicht eine Hilfe zur Selbsthilfe und greift damit die Lebensmöglichkeiten des anderen Menschen auf, verstärkt sie und hilft ihm, Methoden an die Hand zu bekommen, mit denen er sein Leben mitgestalten kann. Subsidiarität bedeutet: Eigeninitiative, Eigentätigkeit und Eigenverantwortung der menschlichen Person dürfen nicht beschnitten werden.

Für katholische Einrichtungen hat dies zur Konsequenz, dass

- die MitarbeiterInnen Solidarität mit anderen aus einer christlich verstandenen Motivation üben;
- in der kleinsten Einheit der Einrichtung die maximalste Verantwortung liegt, die diese zu tragen in der Lage ist;
- sich die Menschen subsidiär helfen, d.h. Hilfen zur Selbsthilfe anbieten.

Für den Träger bedeutet dies, dass er

- ein Verständnis von Solidarität entwickelt, welches Eltern, Kinder und MitarbeiterIn-

359 Biser, E.(Hrsg.), Der Glaube der Christen, Band 2. München 1999, 444.

360 Vgl. Pompey, H., Christlicher Glaube und helfende Solidarität in der Diakonieggeschichte der Kirche. In: Kerber, W. (Hrsg.), Religion und prosoziales Verhalten, München 1995.

361 www.bpb.de/popup_lemmata/43XEA0/Christliche20Soziallehrehtml.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

nen persönlich ernst nimmt;

- das Prinzip der Subsidiarität auch im ‚Management‘ gelebt und umgesetzt wird;
- Vorschläge, Verbesserungen, Meinungen von unten etc. in der Einrichtungen immer gehört, analysiert und nach Möglichkeit umgesetzt werden.

Leid und Not, Gut und Böse

Unabhängig von noch so subjektiv wahrgenommenen Schicksalen zeigt sich in der Schöpfung Gottes immer wieder das Prinzip des Guten. Gerät dieses Prinzip des Guten durcheinander, so entsteht das, was man als diabolisch, als die Situation, in der das Leben durcheinander geraten scheint, bezeichnen kann (diaballein griechisch: durcheinander bringen). „So ist das Caritas Dei – Verständnis des Bösen in erster Linie das ‚Durcheinandergeraten guter Lebenswirklichkeiten‘, aber gleichzeitig das Wissen um die stärkere Kraft des Guten.“³⁶² Böses, Leid und Not werden so zur Verhinderung der eigenen guten Lebenswirklichkeit, ob durch sich selbst verursacht oder durch andere. ‚Krank werden‘ ist dann bisweilen auch Ausdruck einer Unzufriedenheit mit der ‚Gesamtsituation‘ oder einer empfundenen Ausweglosigkeit. Und in diesem Verständnis mahnen die Symptome des jeweiligen Krankheitsbildes eine ‚notwendende‘ Veränderung an.

Für katholische Einrichtungen hat dies zur Konsequenz, dass

- die Menschen versuchen, auch in der schwersten Notlage christliche Hoffnung zu vermitteln;
- eine Kultur des Guten eingeübt wird, indem z.B. Anfeindungen vermieden werden;
- Schwierigkeiten und Probleme auch eine positive Seite haben, die bedacht werden soll.

Für den Träger der Einrichtung bedeutet dies, dass

- Schwierigkeiten und Probleme bei Eltern, Kindern und Personal nicht als Störung empfunden werden;
- Möglichkeiten der Beratung und Reflexion angeboten und ermöglicht werden.

Sünde und Beziehungswirklichkeit

Sünde ist im Verständnis der Caritas Dei das Sich-nicht-einlassen-können auf die Liebe Gottes. Die Ablehnung der Liebe Gottes impliziert, dass der Mensch dann auch nicht für den anderen da sein kann, sondern nur sich selbst sieht und in den Mittelpunkt stellt. Er dreht sich nur um sich selbst statt sich offen und frei nach anderen, nach Gott, nach der ‚Gottesliebe‘ auszurichten. Um überhaupt wieder aus diesem Teufelskreis herauszukom-

³⁶² Pompey. H., Caritas – Das Menschliche Gesicht des Glaubens (Anm. 351), 322.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

men, schenkte Jesus Christus in seiner befreienden Botschaft den Menschen die Vergebung der Sünden. Dies ist eines der Grundmerkmale des christlichen Glaubens.

Pompey sieht in der Erfahrung von Gut und Böse und der damit verbundenen Möglichkeit, trotz Leid und Not durch das Böse auch Gutes und Schönes zu entdecken, eine vielfältige Gestaltungsmöglichkeit gelingenden Lebens. Die Beziehungswirklichkeit wird angefragt: In seiner mitschöpferischen Verantwortung und seinem Sich-Selbst-Erkennen als Mit-Täter von Gut und Böse kann der Mensch zugleich auch die Wurzel seiner Beziehung zu Gott und seiner caritativen Beziehung zu seinen Mitmenschen erkennen. Denn gerade im Hilfeverhalten und damit in der Motivation zum Helfen von caritativen Mitarbeitern spiegelt sich Beziehung zwischen Menschen und Gott wieder. Pompey sieht also den Glauben als eine 'praktisch-theologisch religiöse Interaktion und Kommunikationsweise des Menschen mit Gott und auch der Menschen untereinander. Kommunikative und interaktive Beziehung ist die Basis jeden Lebens. Leben ereignet sich nur als Beziehungs-Geschehen, sonst ist es tot. Alles Leben ist bereits Kommunikation und Interaktion, so auch der Glaube als Lebens-'wirk'-lichkeit. In Glaube und Liebe ereignet sich Beziehung zu Gott und zu den Menschen.“ Ausgehend davon diskutiert Pompey die beiden Beziehungsaspekte des Glaubens, der 'fides quae creditur' (der Glaubensinhalt) und der 'fides qua creditur'(Glaubensakt), d.h. was und wie wir glauben, und kommt dabei zu dem Schluss, dass beide Aspekte für eine gelingende Beziehung im Sinne der caritas dei notwendig sind. „Diese Inhalts- wie Beziehungs- Dimension des Glaubens gilt es in einer bewusst christlichen, diakonisch ausgerichteten, medizinischen, psycho- bzw. sozial-therapeutischen Praxis lebensvoll zu sensibilisieren.“³⁶³

Richtig verstandene caritas dei gelingt also danach nur, wenn das Bewusstsein beider Aspekte des Glaubens vorhanden ist und die Beziehungsqualität des Menschen zu sich selbst, zu dem anderen und zu Gott glückt oder stimmig ist.

Für die Einrichtungen hat dies zur Konsequenz, dass

- sie eine Fehlerkultur, die menschliche Schwächen zulässt, entwickeln;
- Menschen auch Fehler machen dürfen;
- Fehler als eine Chance zur Verbesserung erkannt werden ,
- sie gelingende Beziehungen leben und ermöglichen.

Für den Träger bedeutet dies, dass er

- Rahmenbedingungen schafft, damit solche gelingenden Beziehungen gelebt wer-

363 Ebd. 107.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

den können;

- Eltern, Kindern und MitarbeiterInnen ermöglicht, ihre Beziehung zu Gott leben und entwickeln zu können.

Leben teilen

Jesus formuliert sein Selbstverständnis „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10) im Angesicht von Leid, Not und Krankheit. Ein erfülltes Leben zu haben – trotz Leid und Not – bedeutet, in Liebe, Geborgenheit, Sicherheit und Würde das durch Leid gekennzeichnete Leben annehmen zu können. Die Kirche als ‚Glaubens-, und hier definiert als ‚Liebesgemeinschaft‘ und mit ihr jeder Christ ist aufgerufen, ihren Teil dazu beizutragen, damit Menschen in Krankheit, Not und in der Todeserfahrung ihre Hoffnung auf ein sich erfüllendes Leben im Hier und Jetzt behalten – und dies bezeugen. Wenn Menschen also bereit sind, sich auf die Caritas Dei einzulassen und somit das Leben der anderen zu teilen, ganz im Sinne einer Lebens-Diakonie, einer Lebens-Teilung, erfüllen sie den Auftrag Jesu. Denn in „der personal helfenden Zuwendung geht es um mehr, um die Zuwendung, um Mitgefühl oder Mitleiden im Sinne von „compassio“ (Mit-erleiden) bzw. „commiseratio“ (das Miss-ergehen [sic!] miterleiden), d.h. die Lebenserfahrung des Behindertseins miterfahren und mittragen.“³⁶⁴

Für die Einrichtungen hat dies zur Konsequenz, dass

- sie Räume schaffen, damit ein gelingendes Leben ermöglicht werden kann;
- sie Lebensdiakonie umsetzen.

Für den Träger bedeutet dies, dass er

- seine seelsorgerliche Aufgabe wahrnimmt, um Eltern, Kinder und dem Personal in Lebenskrisen beizustehen;
- alltägliche Lebenswirklichkeiten im Rahmen der Einrichtung und ihrer Menschen im Blick behält.

Adressaten

Fragt man nun im oben verstandenen Sinne der Caritas Dei nach den Adressaten, dann wird wahrnehmbar, dass sich Einrichtungen unter kirchlicher Trägerschaft zuerst den Armen, Kranken und Notleidenden zuwenden, da in ihnen sich Gott selbst offenbart. Es wird aber auch deutlich, dass sich christliche Caritas nicht nur auf bestimmte Menschen wegen ihrer bestimmten Not zu richten hat, sondern auf alle! Hieraus folgt für eine Kindertageseinrichtung, dass diese sich zwar primär den Kindern, aber auch z.B. den Eltern, Mitarbei-

364 Ebd. 83.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

tern etc. zuzuwenden hat, wenn sie sich in diesem Sinne als katholische Einrichtung verstehen will. Weiterhin ist aus dem Dargestellten zu fordern, dass die Einrichtungen ihre Hilfe und ihr Selbstverständnis allen Menschen anbieten und hier keine Einschränkungen bzw. Aussortierungen vornehmen. Caritas Dei richtet sich an das Volk Gottes. Zu diesem „Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. [...] Auf verschiedene Weise gehören ihr zu oder sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heile berufen sind.“ (LG 13)

Dies gilt nicht nur für die Kinder in den Einrichtungen, sondern auch für deren Mitarbeiter. Dazu hat die Deutsche Bischofskonferenz in der Grundordnung von 1993 folgende Aussagen getroffen:

Der Berufung aller Menschen zur Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu dienen, ist der Auftrag der Kirche. In lebendigen Gemeinden und Gemeinschaften bemüht sie sich, weltweit diesem Auftrag durch die Verkündigung des Evangeliums, die Feier der Eucharistie und der anderen Sakramente sowie durch den Dienst am Mitmenschen gerecht zu werden. Diese Sendung verbindet alle Glieder im Volk Gottes; sie bemühen sich, ihr je an ihrem Ort und je nach ihrer Begabung zu entsprechen. Diesem Ziel dienen auch die Einrichtungen, die die Kirche unterhält und anerkennt, um ihren Auftrag in der Gesellschaft wirksam wahrnehmen zu können. Wer in ihnen tätig ist, wirkt an der Erfüllung dieses Auftrages mit. Alle, die in den Einrichtungen mitarbeiten, bilden - unbeschadet der Verschiedenheit der Dienste und ihrer rechtlichen Organisation - eine Dienstgemeinschaft.³⁶⁵

Die Adressaten der ‚Caritas Dei‘ sind alle Menschen, die in irgendeiner Form mit der entsprechenden Einrichtung etwas zu tun haben. Und Pompey resümiert: „Nur wenn es kirchlicher Caritas und Diakonie gelingt, lebenssteilig Behinderte, Kranke, Arme usw. am gemeindlichen, kirchlichen Leben teilhaben zu lassen, dann ist kirchliche Caritas realisiert.“³⁶⁶

4.3 Theologie und Ökonomie im Unternehmen Kindertagesstätte

Kindertagesstätten bilden als Einrichtungen der Caritas den exemplarischen Ort, an welchem sich Traditionen des gelebten, praktizierten christlichen Glaubens und die wirtschaftliche Existenzform eines Unternehmens institutionell eng verzahnen. Die Führung und Ge-

365 Vgl. Deutsche Bischofskonferenz, Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse (Hirtenschreiben, Erklärungen Nr. 51), Bonn 1993.

366 Pompey, H., Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens (Anm. 351), 86.

staltung eines diakonischen Unternehmens³⁶⁷ verlangt eine der Situation angepasste, enge Verbindung von theologischer Motivation und Sinnorientierung einerseits und andererseits eine ökonomische Kompetenz nach modernsten Maßstäben. In dieser Trägeraufgabe steckt eine Fülle von alltäglichen und zugleich an die Wurzeln gehenden Problemen, die immer wieder Aufmerksamkeit verlangen. Auf dem Hintergrund eines generell gespannten Verhältnisses zwischen Theologie und Ökonomie³⁶⁸ braucht es eine immer wieder neu zu leistende Standortbestimmung zwischen den theologisch und ökonomisch Verantwortlichen der jeweiligen Einrichtung. Um diese Standortbestimmung zu definieren, fordert Hans-Stephan Haas zwischen den jeweiligen Experten einen Diskurs, welcher „die Notwendigkeit eines neuen Durchdenkens der Verhältnisbestimmung von Theologie und Ökonomie“³⁶⁹ aufzeigt.

Diese Standortbestimmung soll an einem praktischen und einen theoretischen Hintergrund näher erläutert werden.

4.3.1 Standortbestimmung

Der praktische Hintergrund ist der Geschäftsbesorgungsvertrag, welcher im Rahmen des Pilotprojektes 'Dekanatsentwicklung Füssen' ³⁷⁰ zwischen dem Dekanat als neuer Körperschaft des öffentlichen Rechtes und der jeweiligen Kirchenstiftung geschlossen wird, und

367 Bereits ein zweigruppiger Kindergarten bildet einen Haushalt von 500 000 € ab.

368 „Die gegenseitige Entfremdung von Theologie und Ökonomie ist heute in Wissenschaft und Praxis an zahlreichen Orten konkret festzustellen. Das beginnt schon bei der häufigen Tatsache, dass ein Theologe Hebräisch, Griechisch und Latein zu lesen versteht, den Wirtschaftsteil seiner Tageszeitung jedoch nicht entziffern kann. Der Ökonom umgekehrt hält nicht selten Theologie im Blick auf sein eigenes Tun für eines der überflüssigsten Unternehmen der Welt, das höchstens im Blick auf 'Sozialfälle' und sonstige Stabilisierungsmaßnahmen zu gebrauchen ist. [...] Tiefere Einsicht gemahnt nicht selten das problematische und doch interessante Verhältnis der beiden Schwestern Maria und Marta (Lk 10.38-42).“ In: Jäger, A., Diakonie als christliches Unternehmen, Gütersloh 1986, 4.Auflage 1993, 53 f.

369 Haas, H.-S., Theologie und Ökonomie. Ein Beitrag zu einem diakonierelevanten Diskurs, Gütersloh 2006, 441.

370 Als Referent für Gemeindeentwicklung in der Region Kaufbeuren/Ostallgäu wurde ich in die Steuerungsgruppe des Pilotprojektes '**Dekanatsentwicklung Füssen**' berufen. Dieser Steuerungsgruppe gehören neben dem Dekan, Prodekan und dem stellvertretenden Finanzdirektor noch weitere Mitarbeiter der Finanzkammer, pastorale Mitarbeiter des Generalvikariats und des Dekanates, der Dekanatsratsvorsitzende sowie ein Kirchenpfleger und eine Pfarrgemeinderatsvorsitzende an.

Die Zielformulierung der Dekanatsentwicklung lautet: Das Dekanat ist ein kirchliches Netzwerk, indem systematisch Koordination und Kooperation zwischen den Pfarreien, Pfarreiengemeinschaften, kategorialen Seelsorgebereichen und weiteren Orten der Seelsorge verbindlich stattfindet und dadurch die Botschaft des Evangeliums ursprungsgetreu und zeitgemäss allen Menschen verkündet werden kann. Das Dekanat hat eine vereinfachte Verwaltungsstruktur, die verschiedene Dienstleistungen für die Orte der Seelsorge übernimmt. Das Projekt trägt zur Profilierung verschiedener, vielfältiger pastoraler Räume bei, die einander ergänzen und aufeinander verweisen. Unterschiedliche seelsorgerliche Angebote können durch gebündelte Kräfte eine größere Anzahl von Menschen erreichen und qualitätsvoller gestaltet werden. (z. B. Sakramentepastoral, Erwachsenenbildung, Glaubensbildung).

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

als „zentrale Zielsetzung die Entwicklung und nachhaltige Etablierung professioneller und effizienter Verwaltungsstrukturen auf der Ebene eines größeren pastoralen Raumes, die unterstützende (komplexe) Dienstleistungsaufgaben für die Pfarreien (Kirchengemeinden) sowie Pfarreiengemeinschaften als Orte der Seelsorge übernehmen“.³⁷¹ Im Bereich der Kindertagesstätten bedeutet dies:

- betriebswirtschaftliche Beratung und Unterstützung bei allen Fragestellungen der Jahresrechnung und Haushaltsplanung;
- betriebswirtschaftliche Beratung und Unterstützung bei der Personal- und Sachkostensteuerung;
- verbindliche Vorlage und Abstimmung aller förder- und zuschussrelevanten adebis-Kita-Abrechnungen und -auswertungen;
- Vorlage und Abstimmung der Betriebskostenabrechnung gegenüber der politischen Gemeinde im Rahmen der bestehenden Betriebsvereinbarung (Defizitvereinbarung);
- verbindliche Abstimmung bei der Einstellung, Änderung und Weiterentwicklung von Betreuungs- und Hilfeangeboten.

Trägerschaft erhält so eine neue unternehmerische Gestaltung im Blick auf die Dienstleistung, soll aber auch im Nahbereich der Pfarrgemeinde in ihrem anwaltschaftlichen Handeln und partizipativen Verständnis über die Kirchenstiftung und die pastoralen Gremien verortet bleiben. Diese Praxis kann zu einer Doppelspitze in der Leitungsfunktion zwischen leitendem Priester und Dekanatsgeschäftsstellenleiter³⁷² führen. Durch die sich veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen ergibt sich neu das Problem der Verhältnisbestimmung von Theologie und Ökonomie.³⁷³

Es stellt sich im Rahmen der Dekanatsentwicklung Füssen dar als Legitimationsproblem von Fachlichkeit: Angesichts einer scheinbar nur benötigten Verwaltungskompetenz waren Betriebswirte für die Trägerschaft einer Kindertagesstätte nicht zwingend erforderlich (es genügten Ehrenamtliche mit verwaltungstechnischer Kompetenz). Im Verlauf einer wachsenden Managementbedeutung durch komplexe Förderrichtlinien, Buchungszeiten, und Personalschlüssel erscheint mittlerweile die Rolle des Priesters als Kirchenverwaltungs-

371 BFK Augsburg (Hrsg.), Vertrag über eine Geschäftsbesorgung im Rahmen der Dekanatsentwicklung Füssen, §1 (I), Augsburg 2009.

372 Der Dekanatsgeschäftsstellenleiter vertritt das Dekanat in allen administrativen Fragen.

373 Dieses Bestimmen der Verhältnisse zwischen Theologie und Ökonomie stellt sich in größeren caritativen Einrichtungen genauso, trifft hier auf die Ebene der Pfarrei gegenüber dem Dekanat.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

vorstand sowie die pastoralen Entscheidungsgremien als entbehrlich für ein gelungenes Kindergartenmanagement. So sagte ein Priester nach einer Sitzung mit dem Elternbeirat über die neue kindbezogene Förderung in den bayerischen Kindertagesstätten: *„Ich habe die Sitzung mit einem besinnlichen Text eröffnet. Nach wenigen Minuten aber waren die Gespräch ganz und gar geprägt von sozialpolitischen Problemen und konzeptionellen Veränderungen. Jeder sachkundige Funktionär hätte hier bessere und überzeugende Argumente als ich mit meiner pastoralen Sprache.“* Verweist das Legitimationsproblem auf die situativ, lokal und vor allem personenabhängig unterschiedlich zu lösende Machtfrage, wer denn für welche Entscheidungen in der Personalträgerschaft wie der Betriebsträgerschaft kompetent ist, so kann grundsätzlicher im Blick auf das Verhältnis von Theologie und Ökonomie ein Zuordnungsproblem ausgemacht werden, das seine Relevanz für den Alltag der Gemeindediakonie weit über berufsständiges Kompetenzgerangel hinaus hat. Je und je ist im Entscheidungsfall neu zu bestimmen, wie in der unternehmerischen Lenkung theologische und ökonomische ‚Notwendigkeiten‘ zueinander in Bezug gesetzt werden. Nicht immer wird dabei eine eindeutige Klassifikation im Sinne eines Dominanz-, Unterwerfungs- oder Koexistenzmodells erkennbar sein, aber irgendwo im Spektrum dieser Grundmodelle etablieren sich, wiederum situativ, lokal und personengebunden sehr unterschiedliche Zuordnungsmuster. Faktisch stellt sich dabei immer auch die Frage nach dem Verständigungsmodell.

Erst in jüngerer Zeit setzt sich die Erkenntnis durch, dass sich vor allem für die leitenden Priester der Seelsorgeeinheiten bei Übernahme von Leitungsfunktionen ein Berufswechsel vollzieht, auf den sie durch ihre grundständige Ausbildung gleichermaßen nicht vorbereitet sind.

Das Problem der Verhältnisbestimmung stellt sich selbst dort, wo es praktisch gar kein Problem ist. Denn gerade dort, wo die Kooperation von Ökonomie und Theologie ganz reibungslos funktioniert, werden die Zuordnungsfragen zu gemeinsamen Fragen. Fachübergreifend und miteinander ist dann zu entscheiden, wie theologische und ökonomische Sichtweise zusammen handlungsleitend werden können; für die unternehmerische Einzelentscheidung ebenso wie in der strategischen Gesamtausrichtung. Eine Doppelqualifikation des Priesters als Seelsorger und Ökonom löst dieses Problem dabei auch nicht, sondern verlagert es, meist mit Perspektivverlust, auf den Einzelnen.

Deutlich wird aus diesem Problemaufriss, dass es mit Blick auf die Trägerverantwortung der Ortsgemeinde wie einer überpfarreilichen Gesamtträgerschaft heute ein Verhältnis-

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

bestimmung von Theologie und Ökonomie bedarf, die eine überzeugende und praktikable Zuordnung im Sinne eines qualitätvollen kirchlichen Trägerauftrages darstellt. Das Verhältnis von Ökonomie und Theologie ist auch für die diakonische Gemeinde-Entwicklung eine Überlebensfrage: ohne ökonomische Fachlichkeit verlieren Kindertagesstätten ihre Zukunftsfähigkeit, ohne theologisch verantwortete Profilierung werden sie zu ununterscheidbaren Mitbewerbern auf dem 'Markt der Kinderbetreuungsangebote' und verraten ihren prophetischen Auftrag als Ort diakonischen Gemeindebewusstseins.

Das theoretische Problem ergibt sich daraus, dass zwischen Theologie und heutiger Ökonomie keine traditionellen Bande bestehen³⁷⁴. Im altkirchlichen Sprachgebrauch fasst man unter der Ökonomie die Heilsveranstaltungen Gottes insbesondere in der Menschwerdung des Sohnes zusammen, während sich die Theologie im eigentlichen Sinne mit dem Wesen Gottes beschäftigt³⁷⁵. Haas schreibt: „...im Mainstream lässt sich feststellen, dass der Dialog von Theologie und Ökonomie, sofern er überhaupt stattgefunden hat, meist in einer doppelten Weise eng geführt war: er beschränkt sich in ordnungspolitischer Perspektive meistens auf wirtschaftsethische Fragestellungen und nimmt hier vor allem den Abgleich wirtschaftlicher (Fehl)Entwicklungen auf dem Hintergrund biblisch-theologischer Normen vor.“³⁷⁶ Haas spricht in diesem Zusammenhang davon, „dass sich die Theologie in eine wirtschafts- und unternehmensethische Expertenrolle hinein begeben hat, die die Diskurskultur zwischen Theologie und Ökonomie nachhaltig prägt und die faktische Funktion der Theologie in Einrichtungen der Caritas und Diakonie nur unzureichend wiedergibt.“³⁷⁷ Auf die Trägerebene der Pfarrei in der Gestalt des leitenden Pfarrers bezogen, sehe ich – analog zu den in größeren Zusammenhängen erforschten Thesen Haas', dass zu den „vielleicht bedenklichsten Wahrnehmungen gehört, dass [...] ökonomisch geschulte Denker mit einer zum Teil tiefen Verwurzelung in christlichen Grundanschauungen handeln, welche mit ihrer Diskurstiefe meist kein theologisches Pendant antreffen.“³⁷⁸ Deutlich wird dies in Aussagen von leitenden Priestern, welche durch die Trägerschaft einer Kindertagesstätte

374 Die Oikonomia bezieht sich in biblischer Zeit und bis in die Neuzeit auf die Haushalterschaft im eigentlichen Sinne, also auf die Haushaltsführung mit ihrem Geflecht von ehelichen, verwandtschaftlichen und herrschaftlichen Beziehungen. Heilsökonomie in diesem Sinne überträgt metaphorisch die Struktur eines Haushalts auf die Relation von Gott und Welt. Das Haus wird so zum Mikrokosmos. Die moderne Ökonomie ist in einem historischen Prozess aus diesem von Aristoteles über Paulus bis Martin Luther reichenden Vorstellungskomplex entstanden, mit dem sie nicht viel mehr als den Namen gemeinsam hat. Vgl.: Ramos, C. R., Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis, Berlin 2005, 147 ff.

375 Fundamentalttheologie

376 Haas, H.-S., Theologie und Ökonomie. Ein Beitrag zu einem diakonierelevanten Diskurs, Gütersloh 2006, 444.

377 Haas, H.-S., Theologie und Ökonomie (Anm. 376), 446.

378 Ebd. 445.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Leitungsfunktionen übernehmen. So sagt ein Priester in einem Interview zu seiner Rolle als Träger der Einrichtung: *„Mir graust es davon, einmal eine Abmahnung aussprechen zu müssen. Ich bin doch Seelsorger, und in diesem Amt geht es um Verzeihen und um Vergebung. Wenn aber eine Erzieherin 'Mist' baut, was mache ich da? Was tun, wenn ihre Familie auf das Gehalt angewiesen ist, oder sie als junges Mädchen gerade mit dem Beruf angefangen hat. Kein Mensch wird verstehen, wenn ich als 'Chef' dann durchgreifen muss. Ich würde mir wünschen, dass andere diese 'Dinge' tun.“* Auch die 'Betriebsführung' wird von den Seelsorgern als unpassend empfunden: *„Es kann doch nicht meine Aufgabe sein, im Gemeinderat mich mit den Defizitproblemen der Kindertagesstätten auseinanderzusetzen. Ich bin doch kein Betriebswirt.“* Dem gegenüber stehen Aussagen von Kirchenpflegern und Bürgermeistern, welche sich in der ökonomisch wie diakonisch gewollten Führung einer Kindertagesstätte von den Führungskräften der Kirche oft allein gelassen fühlen. Die Aussage eines Bürgermeisters benennt dies folgendermaßen: *„Ich würde es begrüßen, wenn sich die Kirche mehr um den Betrieb (hier Tagesstätte) kümmert. Mir fehlt oft ein Gesprächspartner, mit dem ich mich über die schwierigen Personalfragen austauschen könnte. Auch im Gemeinderat täte es manchmal gut, wenn der Pfarrer da wäre, wenn es um die Kindergärten geht.“*

Zusammenfassend sind es drei Punkte, welche die Diskurskultur zwischen Theologie und Ökonomie nachhaltig prägen:

- die theologische Verkürzung, dass wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens und der ihn reflektierenden Theologie über eine ethische Perspektive hinaus gehen;
- dass die Theologie als Diskurspartnerin in der Wirtschaftsethik den Anschluss an die heutige Zeit verloren hat;
- dass die Funktion von Priestern und Lientheologen in caritativen Einrichtungen nicht ausreichend geklärt ist.³⁷⁹

Wenn ich im folgenden die Grundeinsichten für eine Diskurskultur der Seelsorge mit den weiteren Betriebsbetreibern (Leitungspersonal, kommunale Verwaltung) aufzeige, so soll dies dazu dienen, die Funktion der Seelsorge in der Person des Priesters, des pastoralen Mitarbeiters oder des Trägervertreters gegenüber einem auch ökonomisch zu führenden Betrieb deutlicher werden zu lassen. Die Notwendigkeit dieser Zuordnung hat Alfred Jäger bereits 1986 deutlich erkannt: „Wichtiger erscheint mir der Hinweis, dass es gegenwärtig einen Ort im diakonischen Unternehmen gibt, an dem theologische Überlegungen häufig

379 Vgl. ebd. 446f.

eine eigentliche Ortsverdrängung erleben. Es handelt sich um den entscheidenden Ort der Theologie in der Leitungsverantwortung des Unternehmens.³⁸⁰

Die daraus sich ergebende Ortslosigkeit der Theologie braucht, damit sie sich nicht „als Krise der diakonischen Theologie manifestiert“³⁸¹, eine Klärung des Platzes der Theologie und mit ihr der Diakonie im kirchlichen Betrieb einer Kindertagesstätte (und abgeleitet darüber hinaus für jeden kirchlichen Betrieb). Originalität und Relevanz kann die Theologie durch ihren Begründungszusammenhang und durch ihre zentralen Inhalte in der Persönlichkeit, Solidarität und Subsidiarität zwischen dem Gottes- und Menschenbild erhalten. Durch die Beachtung der Diakonie, können ethische Verknüpfungen hergestellt werden, ohne aber in ethischen Perspektiven aufzugehen.³⁸² Die dazu notwendige topologische Unterscheidung nach Handlungsfeldern als auch nach Funktionen trägt zur Verortung der Theologie im alltäglichen Entscheidungsdiskurs eines kirchlichen Betriebes bei.

4.3.2 Klärung der topologischen Frage

Die Frage, ob überhaupt und wie sich eine theologische Ortlosigkeit in der Leitungssituation einer Kindertagesstätte unter kirchlicher Trägerschaft auswirkt, darf nicht als Fremdproblem des leitenden Priesters der Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft behandelt werden. Sie gehört als zentrale Anfrage in die Verantwortung aller mit der Trägerschaft beauftragten Personen.³⁸³ Daran hat das Kirchenverwaltungsmitglied wie der Verwaltungsleiter, die Kindergartenleiterin und im Rahmen einer administrativen wie pastoralen Dekanatsentwicklung der Dekan seinen Anteil. Eine nötige gemeinsame Selbstreflexion zielt darauf hin, sich der Frage zu stellen, wie nach theologischen Kriterien die Kindertagesstätte unter den heutigen Umständen und mit langfristigem Blick voraus verantwortlich geleitet werden kann. Diese positionsimmanente Diskussion versucht, die internen Schwierigkeiten der Leitungsstruktur eines Kindergartens und die eventuelle Ausblendung innerer Zusammenhänge anzusprechen und gegebenenfalls zum Positiven zu verändern. Die Auseinander-

380 Jäger, A., *Diakonie als christliches Unternehmen* (Anm. 368), 120.

381 Ebd.

382 Wie bedeutend dieser Ansatz ist, soll mit der Anfrage von Oswald von Nell-Breuning, dem Nestor der katholischen Soziallehre, belegt werden: „Warum fehlt es der katholischen Soziallehre trotz ihres überzeugenden Wahrheitsgehaltes an Glaubwürdigkeit? Die Welt fragt, ob die Taten den Worten entsprechen. Und da liegt – Gott sei es geklagt – die entscheidende Schwäche der katholischen Soziallehre; allzuweit bleiben die Worte hinter den Taten zurück, nicht selten widersprechen sie ihnen geradezu.“ In: Nell-Breuning, O. von, *Wie sozial ist die Kirche? Leistung und Versagen der katholischen Soziallehre*, Düsseldorf 1972, 92.

383 An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die Notwendigkeit der topologischen Klärung der Theologie und der Ökonomie sowohl auf die Geschäftsbesorgung im Dekanat Füssen wie auf die einzelne Pfarrei als Träger einer Kindertagesstätte bezieht.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

setzungen im Nahbereich einer diakonischen Leitungsgruppe können dadurch etwas entspannt werden, dass die eigene Situation im Kontext der persönlichen Situation wie der entsprechenden Handlungsfelder reflektiert wird.

Hierbei ist ein Blick auf die Handlungsorte – immer im Blick auf die Kindertagesstätte als Ort diakonischen Handelns – hilfreich und es lässt sich folgende Topologie aufstellen:

- die Verantwortung des einzelnen Christen in seinem ehrenamtlich-kirchlichen, professionellen und privaten Verhalten;
- das Handlungsfeld der freien Träger in ihren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bezüglich der Fördermöglichkeiten, des Personalschlüssels und der Öffnungszeiten;
- das Handlungsfeld der Kirchenstiftung mit ihrem jeweiligen Gemeindemodell und seiner ehrenamtlichen Prägung;
- der Kindergarten als kirchlicher Betrieb, welcher mit den öffentlichen Geldern vernünftig wirtschaftet und als professioneller Dienstleister einen gesellschaftlichen Auftrag erfüllt;
- der Kindergarten als kirchliche Einrichtung, welche in enger Vernetzung mit der Pfarrgemeinde für Kinder und Eltern seelsorgliche Unterstützung und Förderung anbietet.

In einer Relevanzmatrix (S. 209) wird versucht, die unterschiedlichen Bedeutungen von theologischem und ökonomischem Denken und Handeln graphisch darzustellen.

Auf den jeweiligen Bezugsebenen haben die theologischen und ökonomischen Inhalte eine unterschiedliche Bedeutung und Funktion.

Im Blick auf die einzelnen Felder lassen sich folgende Grundbeschreibungen aufstellen:

In der Verantwortung des Einzelnen als Christ sind eigene Glaubenserfahrungen und das Welt- und Selbstverständnis, welches dieser Glaube prägt, die entscheidenden Größen für das eigene Handeln. Betriebswirtschaftliche Fragen spielen hier allenfalls eine unbewusste Rolle, da sie im Regelfall die Personen nicht in Entscheidungen zwingen, welche ihre eigene ökonomische Basis gefährden oder ihrem Verständnis von Betriebsführung widersprechen.³⁸⁴

384 Dies kann sich auf zweierlei Weise zeigen: Zum einen in der persönlichen Haftung der Kirchenverwaltungsmitglieder bezüglich der kirchenstiftischen Entscheidungen, zum anderen, wenn die oft langwierigen Entscheidungswege in der Kirche deren Zeiteinsatz bis an die Grenze des Möglichen anfordern.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde



Skizze 3: Relevanzmatrix 1

Ansonsten engagieren sich die Mitglieder der Kirchenverwaltung in der Regel bewusst ehrenamtlich und sozial. Hauptamtliche Mitarbeiter und Priester bringen wiederum ihre persönliche Lebensentscheidung für einen Dienst gerade in der Kirche mit.

Den Gegenpol zur Person bildet der gesellschaftlicher Auftrag, welcher die Gestaltungsebene der freien Träger umrahmt. Auch wenn die persönliche Glaubenshaltung nicht verleugnet wird, bestimmen hier die gesellschaftlichen Forderungen nach Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder im Vorschulalter die Inhalte. Zudem fordert der ökonomische Druck über die Defizitregelung mit der jeweiligen Kommune ein entschieden betriebswirtschaftliches Wissen. An diesem Diskurs kann die Theologie zum Festhalten am diakonischen Auftrag der Pfarrei gegenüber den Bedürfnissen der Familie beitragen. Es geht dabei um die Übersetzung theologischer Inhalte in ein sozialpolitisches oder volkswirtschaftliches Denken.³⁸⁵

Dem Individuum nahe steht das ehrenamtliche Engagement in der Kirchenstiftung und in der Kindergartenpastoral der Pfarrei. Hier kann diakonisches Handeln über die Verantwortung in der Trägerschaft geradlinig verwirklicht werden. Die Mitglieder der Kirchenverwaltung sind dabei darauf bedacht, die finanziellen Rahmenbedingungen der Einrichtung so zu gestalten, dass Ausstattung und Personalschlüssel den Anforderungen eines Kindergartens gut gerecht werden. Die Pfarrei als Träger der Kindergartenpastoral kann für die kirchliche Einrichtung durch ihr ehrenamtlichen Engagement manches ermöglichen, was vom Kostenträger sonst nicht genehmigt werden würde. Idealerweise geschieht im Diskurs

³⁸⁵ Als gelungener Diskurs mag das Beispiel der Anwaltschaft unter Abschnitt 4.4.3 dienen.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

zwischen den unterschiedlichen Positionen ein gegenseitiges Hinhören, welches innovative Entscheidungen ermöglicht.³⁸⁶

Für den Kindergarten als kirchlichen Betrieb gelten theologische und ökonomische Gesichtspunkte bei aller Funktionsverschiedenheit gleich. Die Person des Trägervertreters wird in ihrer persönlichen Verantwortung eine andere Position einnehmen als in ihrer Funktion als Arbeitgeber einer Einrichtung. Denn hier befindet er sich in der arbeitsrechtlichen Gestaltungsebene eines freien Trägers, der sich gegenüber der Kommune und dem Staat als Kostenträger verantworten muss.

Zudem wirken die marktwirtschaftlichen Kräfte durch den Konkurrenzdruck anderer Anbietern. Im Kindertagesstättenbereich bedeutet dies, dass aufgrund der kindbezogenen Förderung durch den bayerischen Staat bei fehlenden Anmeldungen Gruppen eventuell geschlossen werden müssen. Noch verschärft wird diese Spannung spürbar, wenn die kirchliche Einrichtung einer Kindertagesstätte mit ihrem Wunsch nach sichtbarem diakonischem Wirken innerhalb der Pfarrei mit den Personalentscheidungen und der jährlichen Defizitberechnung eines von der Kirche geführten Betriebes konfrontiert wird. In diesem Zusammenhang möchte ich auch meine Trennung zwischen Betrieb und Einrichtung verstanden wissen.

Auf die entsprechenden Handlungsfelder übertragen werden sich sowohl der Leiter der Dekanatsgeschäftsstelle wie der ehrenamtliche Kirchenpfleger in der örtlichen Kirchenstiftung schnell über ihr grundsätzliches christliches Menschenbild verständigen können. Ihre jeweilige Motivation aus dem eigenen Glauben heraus zu entscheiden, ist im persönlichen Verantwortungsraum prägend. Dabei können die rein ökonomischen Fragen ausgeklammert werden. Rationalität und materielle Interessen treten in den Hintergrund.

Als Vertreter der Kirchenstiftung stehen Trägervertreter dem eingeschränkten Handlungsfeld der freien Träger, welche der kommunalen Aufsicht mit unterliegen, in der Spannung zwischen einem barmherzigen Blick für die Begrenztheit der Menschen und den Anforderungen der betrieblichen Personalführung. Analog gilt dies für die Mitglieder der Gremien, welche mehr (KV) oder weniger (PGR) stark sich an die ökonomischen Kennzahlen der von ihnen verantworteten kirchlichen Einrichtung gebunden fühlen müssen. Dies war von Seiten der Pfarreien mit der leitende Wunsch, die ökonomische Verantwortung für das Betreiben einer Kindertageseinrichtungen in die 'außerhalb der Pfarrei' agierenden Hände der Dekanatsgeschäftsstelle zu legen.

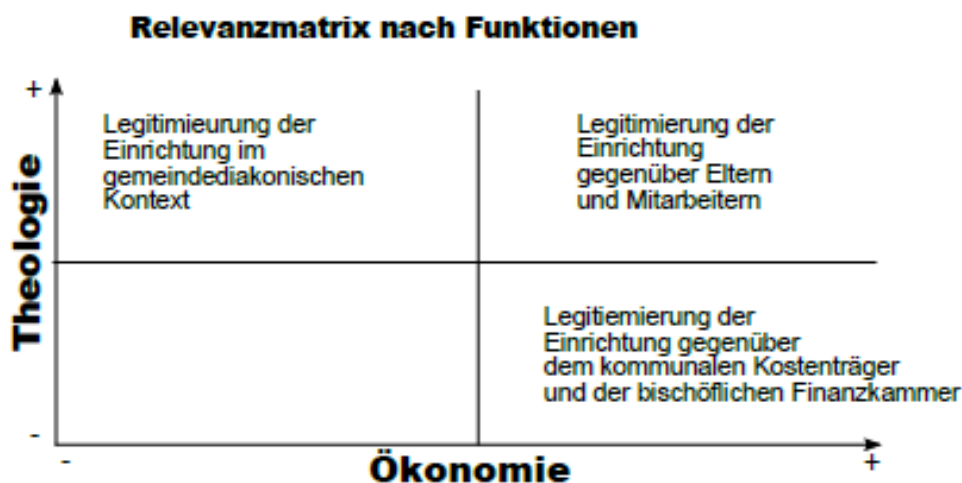
³⁸⁶ Als gelungenen Diskurs vergleiche das Beispiel der Anwaltschaft in 4.4.1.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Dieser nachvollziehbare Wunsch von Seiten der Pfarrgemeinde braucht neben der Ausdifferenzierung der Leitungspersonen eine weitere Unterscheidung in den Funktionen ihres Auftretens und Sprechens. Das Ziel dieser weiteren Differenzierung ist die Vermeidung von Gewichtungen, welche in ihren größten Ausprägungen

- den Kindergarten als kirchliche Einrichtung sehen, in welcher Angestellte keinerlei Kontrolle und Aufsicht unterliegen und einen unreflektierten Vertrauensvorschuss genießen.
- den Kindergarten als betriebswirtschaftlich perfekt organisierten Arbeitsplatz präsentieren, welcher alle Zuschussmöglichkeiten abschöpft, den Personalschlüssel optimiert und möglichst gewinnorientiert arbeitet.

Die Frage bleibt dabei bestehen, welchen 'Ort' in den nötigen Diskussionsentscheidungen das Dekanat, und welchen die Verantwortlichen in den Pfarreien vor Ort einnehmen. Die folgenden Schemata sollen nach der Wichtigkeit der jeweiligen Positionen eine entsprechende Klärung anbieten. Die drei möglichen Funktionsbereiche werden im Folgenden exemplarisch erläutert. Deutlich wird dabei, dass nur in wenigen eine allein ökonomische oder theologische Fachlichkeit ausreichend ist. Daher werden sich die unterschiedlichen Funktionen häufig in allen drei Feldern finden.



Skizze 4: Relevanzmatrix 2

- Die Funktion der Pfarrgemeinde in ihren (Träger-)vertretern wird vor allem sein, den gemeindediakonischen Aspekt immer wieder als wichtiges Entscheidungsgremium einzubringen – und deren Erkenntnisse einzufordern. Kinder und ihre Eltern sind nicht einfach eine Kosten-Nutzen-Masse, welchen mit Zahlen und Belegen gerecht

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

wird. Auch das Personal verdient es, von diesem Begründungsplatz aus nicht nur als gesichtslose Mitarbeiterin gesehen zu werden, deren Arbeitszeit Geld kostet.

- Vom betriebswirtschaftlichen Geschäftsführer darf andererseits erwartet werden, dass er nüchtern die Zahlen kennt, mit denen der Betrieb zu rechnen hat. Es nützt weder den Kindern noch den hinter ihnen stehenden Familien und auch nicht der Pfarrgemeinde etwas, wenn die jährliche Defizitrechnung von Jahr zu Jahr steigt.
- Neben diesen sich gegenüber stehenden Positionen wird das Anliegen aller Entscheidungsträger darin bestehen, die jeweils beste Entscheidung zu treffen – sowohl für die diakonische Entwicklung der Pfarrei, wie für die betriebswirtschaftliche Verantwortung gegenüber den Kostenträgern und, nicht zuletzt, für ein verlässliches Unterstützungs- und Bildungsangebot an Eltern mit ihren Kindern. Das Nachdenken über die 'Einrichtung als Ganzes' innerhalb eines diakonischen Gemeindebewusstseins und gleichzeitig deren Verschränktheit mit den ökonomischen Gegebenheiten einer kostenintensiven Einrichtung, welche aus sich keinen Gewinn erwirtschaften kann, schafft so einen Mehrwert für alle Beteiligten.

Nach der Klärung der Position der jeweiligen Diskursteilnehmer soll es jetzt um den 'Gegenstand' als solchen gehen. Kindertagesstätten als Teil der pluralen Gemeinde und als Betrieb mit öffentlicher Aufmerksamkeit und ökonomischen Handlungsebenen fordern die Verantwortlichen immer wieder zu Entscheidungen auf, welche nicht allein von einem 'Funktionsort' her getroffen werden sollten.

Wenn aber unterschiedliche Positionen an einer 'Sache' zu einer Entscheidung kommen sollen, können Diskurse oft mühselig und wenig zielführend werden. Ich plädiere dafür, einerseits den jeweils eigenen Ort der Diskussion nicht zu verlassen, andererseits aber in der Einhaltung der Diskursregeln und der Klarheit der Position den Gewinn einer gemeinsamen Entscheidung wahrzunehmen. Der Konstruktivismus stellt eine Verständigungsbasis dar für einen partnerschaftlichen Diskurs in den unterschiedlichen Positionen. Daher wird nun zunächst in groben Zügen der Konstruktivismus zum besseren Verständnis des Diskurses vorgestellt. Diese Sichtweise erscheint hilfreich, um den Vertretern der Gemeinédiakonie einen erweiterten Zugang im Diskurs mit der viel griffiger erscheinenden Ökonomie zu ermöglichen.

4.3.3 Konstruktivismus: Wende der Wahrnehmung

Der Konstruktivismus ist - zunächst - keine Theorie der Gesellschaft oder der Pädagogik, sondern eine Metatheorie, die die Möglichkeiten und Grenzen menschlicher (wissenschaftlicher und alltäglicher) Theoriebildung beschreibt. Konstruktivisten sind Beobachter zweiter Ordnung, sie beobachten, wie im Alltag oder in der Wissenschaft Wirklichkeit beobachtet und dadurch erzeugt wird.

Theorien sind demnach beobachtungsabhängige Konstruktionen - wörtlich übersetzt heißt Theorie Beobachtung. Das erkennende Subjekt und der Erkenntnisgegenstand sind untrennbar miteinander verbunden, mehr noch: Der Erkenntnisgegenstand und das Problem werden durch den erkennenden Beobachter erzeugt. Auf diesen Zusammenhang verweist Humberto Maturanas Formulierung: "Alles Gesagte ist von jemandem gesagt."³⁸⁷ "Diese Zirkularität, diese Verkettung von Handlung und Erfahrung, diese Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein von der Art, wie die Welt uns erscheint, sagt uns, dass jeder Akt des Erkennens eine Welt hervorbringt."³⁸⁸ Der Konstruktivismus ist also keine Ontologie oder Metaphysik, er macht keine Aussagen über das Wesen der Welt, über das "Sein", sondern ist eine reflexive Erkenntnistheorie, die etwas aussagt über die menschliche Orientierung in der Welt. "In diesem Sinne werden wir ständig festzustellen haben, dass man das Phänomen des Erkennens nicht so auffassen kann, als gäbe es 'Tatsachen' und Objekte da draußen, die man nur aufzugreifen und in den Kopf hinein zu tun habe."³⁸⁹

Unsere Sinnesorgane, unsere Kognitionen, unser Gedächtnis produzieren also keine Abbildungen der äußeren Realität, sondern sie konstruieren Wirklichkeiten zum Zweck erfolgreicher Handlungen. "Wir erleben nicht den 'Raum' der Welt, sondern wir erleben unser visuelles Feld, wir sehen nicht die 'Farben' der Welt, sondern wir erleben unseren chromatischen Raum."³⁹⁰ Streng genommen können wir nicht behaupten: ‚Der Himmel ist blau. Allenfalls können wir feststellen: ‚Der Himmel erscheint uns blau.‘

Die Konstruktivisten distanzieren sich von herkömmlichen Theorien, die Erkenntnis als Repräsentation, als Abbildung oder als Widerspiegelung der objektiven Welt verstehen. So schreibt Francisco Varela: "In dieser meiner Auffassung dient das Gehirn also vor allem

387 Maturana, H.; Varela, F., Der Baum der Erkenntnis, München 1987, 32.

388 Ebd. 31.

389 Ebd. 31.

390 Ebd. 28.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

dem ständigen Hervorbringen von Welten im Prozess der viablen Geschichte von Lebewesen; das Gehirn ist ein Organ, das Welten festlegt, keine Welt spiegelt."³⁹¹

Obwohl Erkenntnis ein biografisch bedingter und damit höchst individueller, einmaliger Vorgang ist, ereignet sich Erkennen in sozialen Kontexten. Erfolgreich ist eine Erkenntnis meist dann, wenn sie konsensfähig ist. In diesem Sinn definiert Varela Intelligenz "als die Fähigkeit, in eine mit anderen geteilte Welt einzutreten."³⁹² So gesehen ist der kognitive Konstruktivismus immer auch ein sozialer Konstruktivismus: Wir konstruieren unsere Wirklichkeit gemeinsam mit anderen und in unseren sozialen Milieus. Varela unterscheidet drei zeitliche Ebenen der Erzeugung von Lebenswelten: die evolutionsgeschichtliche Entwicklung, die individuell-biografische Entwicklung und die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung.

Selbstverständlich konstruieren wir nicht nur eine Welt, wir leben auch in einer Welt. Die Welt ist vorhanden, wir können sie nicht ignorieren. Aber das Verhältnis zwischen uns und der Außenwelt (sowohl der gegenständlichen als auch der sozialen Umwelt) ist das einer strukturellen Koppelung. Es muss ein Minimum an Korrespondenz, an Entsprechung zwischen unseren Konstrukten und den Umwelten vorhanden sein, damit unser Handeln brauchbar und damit erfolgreich ist.

Maturana und Varela, die als Begründer des modernen Konstruktivismus bezeichnet werden können (obwohl sie selber den Begriff Konstruktivismus nicht verwenden), sind Biologen. Ein biologischer Schlüsselbegriff ist Autopoiese, wörtlich: Selbsterzeugung. Die beiden Wissenschaftler definieren Lebewesen als autopoietische Organisationen. "Nach unserer Ansicht ist deshalb der Mechanismus, der Lebewesen zu autonomen Systemen macht, die Autopoiese."³⁹³ "Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Art von Organisation."³⁹⁴

So kann auch Erkennen als autopoietischer Prozess verstanden werden. Die Autopoiese des Denkens lässt sich neurowissenschaftlich - mit Hilfe so genannter bildgebender Verfahren - belegen. Unsere neuronalen Netzwerke verarbeiten nur zum geringen Teil Inputs von außen, sondern sie operieren überwiegend selbst organisiert und eigendynamisch. Unser Gehirn kommuniziert gleichsam mit sich selbst, es aktiviert und verknüpft vorhandene Gedächtnisinhalte und Wissensnetze. Ein alltägliches Beispiel: Wenn das Telefon klin-

391 Varela, F., Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik, Frankfurt am Main 1990, 209.

392 Ebd. 105.

393 Maturana, H.; Varela, F., Der Baum der Erkenntnis (Anm. 387) 55.

394 Ebd. 56.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

gelt, stellt unser Gehirn mehrere Hypothesen auf, wer uns zu dieser Zeit mit welcher Absicht anrufen könnte. Auch wenn wir jemandem zuhören, führen wir einen inneren Monolog, setzen angefangene Sätze des Gesprächspartners fort, verknüpfen einen Gedanken mit entsprechenden Assoziationen in unserem Gehirn. So hören wir, was wir hören - und das ist selten mit dem identisch, was der andere sagt.

Diskurs als Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten

Im Nachdenken über einen Diskurs zwischen unterschiedlichen Positionen ist die Rückbesinnung auf den Konstruktivismus hilfreich. Der radikale Konstruktivismus ist individuumzentriert und betont die operationale Geschlossenheit des menschlichen Wahrnehmens, Denkens und Fühlens. Der Sozialkonstruktivismus hebt die sozialen Kontexte und die kommunikative Verfasstheit unserer Welt hervor. Nicht nur die Individuen, sondern auch die Gesellschaften selber erzeugen Wirklichkeiten. Das Individuum und seine Welt sind strukturell miteinander gekoppelt, beide existieren nicht unabhängig voneinander.

An dieser Stelle lässt sich eine erste Konsequenz für eine reflexive Diskurskultur andeuten: Wenn der Sinn unserer sozialen Systeme nicht gottgewollt, zeitlos, selbstverständlich ist, sondern kulturhistorisch bedingt, interessen geleitet, auch eine Machtfrage ist, wenn unsere gesellschaftlichen Errungenschaften - z.B. ‚ein Krippenplatz für alle‘ - stets auch riskante Nebenwirkungen, unkalkulierbare Folgen und Langzeiteffekte haben, dann wird der Sinn vieler unserer Wirklichkeitskonstruktionen fraglich, problematisch, zweifelhaft, anders formuliert: zu einem Thema reflexiven Redens und Entscheidens. Soziale, ökonomische und diakonische Führungsarbeit hat demnach die Aufgabe, den offensichtlichen und latenten Sinn der ökonomischen wie der gesellschaftlichen Wirklichkeiten in einem kirchlichen Betrieb aufzudecken und zu reflektieren.

Wenn von Wirklichkeitskonstruktion in Diskursregeln zwischen Diakonie und Ökonomie die Rede ist, so lassen sich mehrere Phasen und Formen der subjektiven Welterzeugung unterscheiden:

- Konstruktion: Aufbau von Wissensnetzen, aber auch von komplexen "Fühl-Denk-Verhaltensprogrammen"³⁹⁵, die unsere Lebenswelt ausmachen, die eine mentale Orientierung und viables Handeln ermöglichen. Konstruktion ist nicht nur gedeutete, sondern erzeugte Wirklichkeit.

395 Compi, L., Affektlogik, affektive Kommunikation und Pädagogik. In: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 50, 2003, 62.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

- **Rekonstruktion:** Wissensnetze werden aufgebaut, indem wissenschaftliche, fachliche Wissensbestände selbstständig und eigenwillig angeeignet, transformiert, in bestehende kognitive Strukturen integriert, mit dem individuellen Erfahrungswissen verschmolzen werden. Das Rekonstruktionskonzept unterscheidet sich prinzipiell von einer Fachdidaktik, die fachliches Wissen von A (Sender) nach B (Empfänger) zu transportieren versucht. Rekonstruktion von Wissen findet im Spannungsfeld von Sachlogik, Psychologik und Verwendungslogik statt.
- **Dekonstruktion:** „Vielfach müssen überholte, disfunktionale, nicht viable Konstrukte - z.B. unzulässige Verallgemeinerungen, Fremdbilder, Stereotype - dekonstruiert, d.h. relativiert, problematisiert, differenziert werden.“³⁹⁶ Solche Dekonstruktionen sind z.B. in der Auseinandersetzung zwischen der Höhe der Elternbeiträge und dem gesellschaftlichen Auftrag der Familienentlastung im Kindergartenhaushalt häufig.
- **Ko-Konstruktion:** Wir konstruieren unsere gesellschaftliche Wirklichkeit gemeinsam mit anderen und auch in der Auseinandersetzung mit anderen. Die gedankliche Erzeugung von Lebenswelten ist ein kommunikativer, interaktiver Prozess, in dem nicht zuletzt durch Differenzerfahrungen und Perspektivenwechsel gelernt wird.
- **Selbst-Konstruktion:** Auch das Selbst, die Ich-Identität ist ein Konstruktionsprozess. Wir konstruieren unser Selbst, indem wir unsere Vergesellschaftung reflexiv verarbeiten. Selbst-Konstruktion ist zu einer lebenslangen Lernaufgabe geworden. Zur Selbstkonstruktion gehört die Vergewisserung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, der Deutungsmuster und Affektlogiken, der personalen und sozialen Verantwortung.
- **Aktion:** Wir konstruieren unsere Lebenswelt nicht nur mental, sondern wir gestalten sie auch durch unser "Dasein", durch unser Handeln, durch unsere Versäumnisse. Der Konstruktivismus trennt nicht zwischen Erkenntnistheorie und Handlungstheorie: Erkennen (z.B. sensorische Wahrnehmung) ist Handeln - und handelnd erkennen wir.

Resümee

Eine konstruktivistisch inspirierte Diskurskultur in sich dem christlichen Menschenbild verpflichtenden Betrieben ist - insbesondere in der Personalführung - anschlussfähig an Konzepte des gewinnorientierten, betriebswirtschaftlichen Handelns, des diakonischen Daseins und an den Deutungsmusteransatz. Ein konstruktivistischer Diskurs vernachlässigt

396 Reich, K., Konstruktivistische Didaktik, Neuwied 2002, 141.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

die Betriebsführung nicht - wie gelegentlich vermutet wird -, aber Führung und Leitung ist eine kognitive, konstruktive Aneignung von ökonomischer Wirklichkeit und wird mit Begriffen wie 'Mitmenschlichkeit', 'Achtung' und 'Gewissen' verknüpft.

Die konstruktivistische Betriebsführung distanziert sich von einer normativen Geschäftsführung, die gleichsam stellvertretend für die Beschäftigten verbindliche Norm- und Wertentscheidungen trifft. Allerdings sind normative Fragen einer zukunftsfähigen, sinnvollen, sozialverträglichen und zukunftsorientierten Wirklichkeit durchaus zentrale Themen einer konstruktivistischen Diskurskultur zwischen Theologie und Ökonomie. Das konstruktivistische Konzept setzt den argumentativen Diskurs, die rationale Konsensfindung, die empirisch gesicherten Erkenntnisse keineswegs außer Kraft und leistet keiner ökonomischen oder pastoralen Beliebigkeit Vorschub, es akzeptiert jedoch die Vielfalt der Wirklichkeitsdeutungen und Beobachtungsperspektiven und betont die 'Differenzerfahrungen'.

Der Konstruktivismus legt es nahe, dem Diskurs zwischen pastoraltheologischen und ökonomischen Standpunkten in der Betriebsführung mehr Gewicht zukommen zu lassen - im Vergleich zu den vorherrschenden Leitungsfunktionen. Allerdings lässt sich aus einer Erkenntnistheorie nicht ein methodischer 'Königsweg' der ‚kirchlichen Betriebsführung‘ ableiten. Der systemisch-konstruktivistische Diskurs regt eine Reflexion des jeweiligen Selbstverständnisses an. Die Entscheidungsberechtigung der Ökonomie wird relativiert zugunsten der Gestaltung von christlichen Werten, der Partizipation im Betrieb, der Beratung von ‚Kunden‘ (Eltern und Kinder) und lernenden Organisationen (hier die Pfarrgemeinde). Die Aneignung von metakognitiven (das Wissen über das eigene Wissen) Diskursregeln und reflexiven Entscheidungsstrategien gewinnt an Bedeutung gegenüber einer marktwirtschaftlichen Optimierung.³⁹⁷

Der Konstruktivismus kann dazu anregen, den eigenen "Habitus", die Haltung sich selbst und der Einrichtungen gegenüber neu zu bedenken.

4.3.4 Diskursregeln

Im Blick auf den konkreten Handlungsraum der Kindertagesstätte sollen die wichtigsten Diskursregeln benannt werden. Jede Diskurskultur steht und fällt mit den beteiligten Personen. Diese persönlichen Faktoren sind aber mit Problemen von Kommunikation, Kompetenz und Komplexität eng verknüpft, so dass eine fachliches sich 'Zusammensetzen' scheitert und es oft zu unfruchtbaren 'Auseinandersetzungen' kommt. In kurzen Zügen möchte ich daher die Theorieebene des Diskurses von Ökonomie und Theologie aufzei-

³⁹⁷ Vgl. Siebert H., Vernetztes Lernen, Neuwied 2003.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

gen – immer im Blick auf den konkreten Handlungsraum der Kindertagesstätte. Diese Grundeinsichten beschreiben zunächst nötige Diskursregeln um in einer Klärung der Topologie der Diskursteilnehmer Zugänge zu einem gelingenden Miteinander aufzuzeigen.

Die dargestellten Diskursregeln erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern entstehen vielmehr aus der Kultur und der Mentalität in der Diakonie.

Theologische Prinzipien und Denkformen artikulieren

Es ist für jeden Diskurs zielführender, anstelle von theologischen Positionen die Prinzipien der christlichen Soziallehre, wie die unumstößliche Würde des Menschen, die Zugewandtheit zu den Bedürftigen, die anwaltschaftliche Unterstützung für Familiensysteme als originär diakonisches Bekenntnis zu formulieren. Die Anschlussfähigkeit in der Entscheidungsfindung wird so auch für kirchenferne Ökonomen erkennbar.

Quellen der Bibel nicht vorenthalten

Die Gleichnisse Jesu, die Erzählungen der Bibel sind Bilder, nützen eine Sprache, welche auch heute noch aktuell ist. Wenn Jesus von den zwei Söhnen erzählt, von denen einer schnell Ja sagt, und dann doch nichts tut und der andere zögert, aber dann tut, was man von ihm verlangen darf, dann werden Bilder wach, die den Alltag im Betrieb einer Kindertagesstätte mit all seinen Personalentscheidungen adäquat aufzeigen.

Verstehen, nicht bewerten

Fachdiskurse, die eine große Schnittmenge mit Alltagsvollzügen haben, die nicht an Professionalität gebunden sind, unterliegen besonders dem Risiko der Einmischung ohne Begründung. (So sieht sich die Pädagogik permanent in Frage gestellt, weil die Kindererziehung bis in die grundgesetzlich geklärte Vormachtstellung als Elternrecht beschrieben wird. Ähnliches erfahren pastorale Mitarbeiter Tag für Tag im Kontakt mit den Familien, welche kirchenamtlich als Hauskirche verstanden werden.) Von Seiten der Theologie kann in jede Entscheidungsfindung im Betrieb Kindertagesstätte diese Erfahrung eingebracht werden. Hier ist die Kommunikation mit den Eltern, dem Elternbeirat oft mühselig, aber wichtig.

Alltagsmuster: in wirtschaftlichen Fragen werden dem Einzelnen Entscheidungen und Beurteilungen abgenötigt, die er auf andere Fundament stützen muss als den fachlichen Ein- oder gar Durchblick.

Position beziehen

„Im Zentrum der Theologie stehen nicht ein ethisches System, sondern die Wirklichkeit Gottes und der von dieser Wirklichkeit betroffene Mensch. Von hier aus öffnet sich die

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Perspektive auf die Wahrnehmung der gesamten Wirklichkeit im Horizont des christlichen Glaubens und den ihm vorgeordneten Quellen. Mindestens im Falle der Diakonie ist die ökonomische Realität des Unternehmens von diesen theologischen Hauptsätzen betroffen.³⁹⁸ Wenn Trägervertreter aus ihrem Glauben Position beziehen, werden ihre Beiträge eher wertgeschätzt, als wenn sie versuchen, aus betriebswirtschaftlicher Sicht ihre Diskussionsbeiträge zu begründen.

4.4 Theologische Kriterien für die Qualität kirchlicher Trägerschaft

"Wo Erzieherinnen und Theologen sich gemeinsam
den Fragen von Kindern aussetzen,
wird der Kindergarten für sie zu einem Lernort des Glaubens, zu einem Lernprozess,
in dem sie miteinander wieder ganz elementar buchstabieren,
was das Evangelium eigentlich meint."

Rolf Zerfaß

Bei all den Diskussionen über ein Festhalten an der Trägerschaft des Kindergartens taucht fast zwangsläufig die Frage auf: ‚Was unterscheidet eigentlich einen kirchlich geführten Kindergarten von dem der politischen Gemeinde?‘ Ist nicht vielmehr die Einstellung der Erzieherinnen und da besonders die der Leiterin maßgeblich dafür verantwortlich, welcher ‚religiöse Geist‘ in der Einrichtung weht? Antwortend lässt sich dazu sagen, dass natürlich jeder Kindergarten, welcher Qualitätsfeststellungs-, -sicherungs und -entwicklungsverfahren anwendet und dabei die Effektivität und Effizienz bei der Gestaltung seiner Arbeitsprozesse und Funktionsabläufe steigern will, sich auch nach den spezifisch christlichen, also nach den konfessionellen Leitsätzen und Zielen fragen muss. Dabei ist mit effektiver Arbeit gemeint, wenn eine optimale Wirkung erzielt wird, wenn mit der Arbeit also erreicht wurde, was angestrebt worden ist. Als effizient bezeichnet man Arbeitsprozesse, bei denen der Aufwand in einem adäquaten Verhältnis zu dem steht, was mit dieser Arbeit erreicht worden ist.

Der katholische Träger dieser Einrichtung wird sich dann selbst die Frage stellen müssen: Worin zeichnen sich katholische Träger von anderen Trägern im Blick auf die Qualität ihrer Arbeit besonders aus?

Wenn sich die Pfarrgemeinde als Träger des katholischen Kindergartens diesen Fragen stellt, dann geht es nicht mehr nur darum, einer Qualitätsentwicklung der Einrichtung mög-

398 Haas, H.-S., Theologie und Ökonomie (Anm. 376), 458.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

lichst nicht ‚im Wege zu stehen‘. Mit dieser Einstellung wird die oft schon bestehende Kluft zwischen Einrichtung und Pfarrgemeinde, zwischen Träger und Personal noch breiter. Der Selbstanspruch des Trägers sollte Ansporn sein, ein ‚guter Träger‘ zu sein. Damit das Wort ‚gut‘ lebendig wird, und nicht in theologischen oder gemeindepastoralen Phrasen erstickt, braucht es Kriterien, welche eine theologische Bestimmung der Qualität katholischer Träger von Kindertageseinrichtungen bestimmen. Diese wiederum sollten sich im Primat der Diakonie und in der Entscheidung für die ‚caritas dei‘ widerspiegeln. Mit diesen Kriterien soll versucht werden, die vorangestellten pastoraltheologischen Überlegungen für eine Präferenztheorie mit ihren jeweiligen Konsequenzen für die Einrichtung wie den Träger für die Praxis abzuleiten.

4.4.1 Trägerschaft als Dienstleistungsfunktion

Das diakonische Selbstverständnis der Gemeinde und ihrer haupt- und ehrenamtlichen Vertreter kann sich auch in der Funktion des ‚Dienstleisters‘ gegenüber der Kindertagesstätte ausdrücken. Leitungs- und Steuerungsfunktionen, wie sie den Trägerverantwortlichen in einer Gemeinde zukommen, können oder vielmehr müssen als Dienstleistungsfunktionen verstanden werden. Jede Aktion, jedes Engagement steht dann unter der Frage: ‚Was bringt es den Familien, den Kindern oder dem Personal, welche die Einrichtung besuchen oder in ihr arbeiten?‘ Dienstleistung bedeutet dann beispielsweise für das Kirchenverwaltungsmitglied, welches sich um die bauliche Substanz des Gebäudes bemüht, das Personal wie die gewählten Elternvertreter in nötige Maßnahmen mit einzubeziehen oder auch transparent zu machen, wenn zum momentanen Zeitpunkt auch beim besten Willen wünschenswerte Verbesserungen oder Renovierungen nicht finanziert werden können. Dienstleistung bedeutet dann für den Pfarrgemeinderat, sich aktiv um die Zusammenarbeit mit der Tageseinrichtung zu bemühen, Einladungen auszusprechen und erfüllte oder enttäuschte Erwartungen offen anzusprechen. Dienstleistung für den Träger in der Rolle des Priesters oder eines hauptamtlichen Mitarbeiters bedeutet dann, die Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen als pastorale Mitarbeiterinnen ernst zunehmen, und Anfragen an das ‚katholische Profil‘ der Einrichtung in einem gemeinsamen Prozess weiterzuentwickeln. Dienstleistung bedeutet schlussendlich, dass sich die Kindertagesstätte gewiss sein kann, Teil einer Gemeinschaft zu sein, welche ihre Arbeit nach bestem Willen und besten Kräften unterstützt.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Aus der Praxis:

Der Kindergarten der Pfarrei St. Cornelius in P. möchte im Rahmen der Gartenneugestaltung auch einen Bachlauf in das bestehende Hanggelände integrieren. Die geschätzten Kosten von ca. 6.000,00 € kann die Kirchenverwaltung nicht zusätzlich aufbringen. Der Elternbeirat veranstaltet über daher über mehrere Jahre Veranstaltungen im Rahmen des Gemeindelebens (Kinderfäsching, Glühweinverkauf nach der Martinsfeier u. ä.), um die benötigten Mittel bereitstellen zu können. Die Pfarrei unterstützt diese Veranstaltungen und legt das eingehende Geld auf ein Sperrkonto. Als die benötigte Summe gesammelt war, treffen sich Mitglieder der Kirchenverwaltung, des Pfarrgemeinderates wie des Elternbeirates und arbeiten mehrere Tage lang unter der Anleitung des Gartenbaumeisters mit. Nach 10 Tagen kann der Bachlauf feierlich im Rahmen eines Sonntagsgottesdienstes eingeweiht werden.

4.4.2 Trägerschaft als partizipative Wahrnehmung von Leitungsfunktionen

Das Communio Modell des II. Vatikanischen Konzils besagt: ‚Die Gemeinde ist in erster Linie eine Gemeinschaft von Gläubigen, in der es unterschiedliche Aufgaben und Zuständigkeiten, aber keine ranghaften Unterscheidungen zwischen den Christinnen und Christen gibt.‘ Damit diese Gemeinschaft auch funktioniert bedarf es von allen Seiten einer großen Bereitschaft zur Kommunikation. Für die Zusammenarbeit von Träger und Kindergarten heißt dies: Entscheidungen müssen nahezu täglich getroffen werden – Fragen von Eltern oder Behörden beantwortet und Konzepte erstellt werden. Moderne Kommunikationsmittel erleichtern bisweilen den Austausch, trotzdem aber kann keine noch so ausgeklügelte Vernetzung durch Kommunikationsgeräte das persönliche Dienstgespräch ersetzen. Solche Gespräche können nicht ‚im Vorübergehen‘ geschehen: sie brauchen Zeit und sie müssen regelmäßig sein. Findet dieses Gespräch dann in einer Atmosphäre statt, welche die demokratischen Grundregeln der Entscheidungsfindung akzeptiert, dann kann Vertrauen auf beiden Seiten wachsen und viel mehr innovative Potentiale beim Kindergartenpersonal freisetzen als eine Trägerschaft, welche nach autoritärem und restriktivem Muster verfährt.

Aus der Praxis:

1. Der Boden in der Eingangshalle des Kindergartens St. Blasius in D. ist schwer zu reinigen. Teure Putzmittel von Reinigungsfirmen bringen nicht den gewünschten Erfolg. Auf Anregung der Kindergartenleitung setzten sich die Reinigungsfrauen, die Leiterin eine Kinderpflegerin und der Trägervertreter im Rahmen des wöchentlichen Leitungsgespräches an einen ‚runden Tisch‘ und besprechen das Problem. Zunächst lehnen die Reinigungskräfte die Verwendung von ‚scharfen Putzmitteln‘ ab. Sie verweisen zurecht auf die Schadstoffe in den säurehaltigen Mitteln. Auf Anfrage

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

des Trägervertreters, ob sie nicht eine Idee für die Lösung des Problems (=Schmutzes) hätten, schlugen die beiden Frauen vor, sich selbst auf die Suche nach kostengünstigen und effektiven Reinigungsmitteln zu machen. Sie würden auch immer wieder über die Ergebnisse sowohl der Leitung wie dem Träger Rechenschaft ablegen. Sie hätten nur gerne eine „freie Hand“ beim „Ausprobieren“. Der Versuch wurde einstimmig beschlossen, und die Reinigungskräfte machten sich mit Feuereifer ans Ausprobieren der unterschiedlichsten Mittel. Das Ergebnis kann sich sehen lassen.

2. Im selben Kindergarten wird neben zwei Vormittagsgruppen auch eine Ganztagsgruppe angeboten. Theoretisch können alle Eltern ihre Kinder auch Nachmittags ‚schicken‘, da der Beitrag immer gleich ist. Als schwierig wurde bei einem der regelmäßigen Leitungsgespräche von der Erzieherin der entsprechenden Gruppe genannt, dass die Zahl der Kinder auf der einen Seite unbefriedigend klein, der Besuch zudem sehr unregelmäßig sei. Die Frage nach dem Fortbestand der Nachmittagsgruppe und damit der Ganztagesbeschäftigung des Personals stand greifbar im Raum. In den nächsten Besprechungen wurde gemeinsam überlegt, welche attraktiven Angebote am Nachmittag gemacht werden können. Dies bedeutete für das gesamte Personal eine Neufestsetzung der Tagesdienstzeiten, da die Kinderpflegerin und Erzieherin der Ganztagsgruppe für ihre besonderen Vorbereitungen längere gemeinsame Vorbereitungszeiten benötigten. Vom regelmäßigen Waldtag, einem Musik- und Tanzprojekt, naturkundlichen Experimente bis zum Bibelmonat reichten die Vorschläge. Die Zahl der Kinder stieg nachmittags erfreulicherweise. An manchen Nachmittagen waren nun über 30 Kinder im Kindergarten, was die Gruppengröße sprengte und für die Vorbereitung neue Fragen aufwarf. Um Planungssicherheit zu erhalten, wurde nach mehreren Gesprächen zwischen dem Elternbeirat, der Kindergartenleitung und dem Trägervertreter vereinbart, für die Ganztagesplätze einen geringfügig höheren Elternbeitrag zu verlangen. Diese Vereinbarung wurde nach Abstimmung von allen Seiten mitgetragen und den Eltern in einem Schreiben mitgeteilt. Mit dem neu begonnen Kindergartenjahr meldeten jetzt 28 Eltern ihre Kinder für die Ganztagsgruppe an, so dass deren Fortbestand auch gegenüber den staatlichen und gemeindlichen Kostenträgern begründet werden konnte und sich zudem die Zahl der Kinder auf normale Gruppengröße beschränkte.

4.4.3 Trägerschaft als anwaltliches Handeln

„Katholische Kindertageseinrichtungen nehmen einen kirchlichen und einen staatlichen Auftrag wahr. Sie sind gebunden an das Evangelium Jesu Christi und an die rechtlichen Vorgaben des KJHG 8SGB VIII). Auf Grund ihres Selbstverständnisses, den Menschen, besonders den Kindern ein Leben in Fülle zu ermöglichen und die Familien zu unterstützen, sieht es die katholische Kirche mit ihren Gemeinden und ihren Einrichtungen als theologische, pädagogische und politische Verpflichtung an, die Qualität der Arbeit in den Ta-

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

geseinrichtungen zu fördern, zu entwickeln und zu sichern.“³⁹⁹

Kinder sind fröhlich, wissbegierig und interessiert für alles Neue. Strahlend sehen sie die Erzieherin an, wenn sie mit ihnen in den Garten zum Spielen geht. Leuchtende Kinderaugen blicken auf die Kinderpflegerin, wenn sie ein Märchen vorliest. Und still und ruhig sitzen die Kinder im Kreis und hören Erzählungen von Jesus. Am Tisch packen alle ihre Brotzeit aus und essen das auf, was sie mitgebracht haben. Und beim Ankleiden ist es doch erstaunlich, wie gerne Kinder es lernen, ihre Schuhe selbst zu binden. Die Eltern wiederum bringen ihr Kind so gegen 9:00 Uhr in aller Ruhe in den Kindergarten, stehen bereits drei Stunden später wieder vor der Tür und bedanken sich bei den Erzieherinnen für den tollen Umgang mit den Kindern. Was idealtypisch hier erträumt wird (falls es denn noch etwas mit Menschsein zu tun hat), hat mit der Alltagsrealität einer Kindertagesstätte nichts zu tun. Die Kinder haben Sorgen, sie sind manchmal unausgeschlafen und unkonzentriert. Ihre Eltern haben bisweilen wenig Zeit, da die wirtschaftliche Lage sie zwingt, arbeiten zu gehen. Manche Kinder kommen um 7:15 Uhr in den Kindergarten und verlassen diesen gegen 16:00 Uhr – zwei bis dreimal in der Woche. Es gibt Mütter und Väter, welche mit der Erziehung ihrer Kinder oft an die Grenzen kommen. Beziehungen müssen sich nach der Geburt des Kindes neu klären, 20% der Scheidungen werden in dieser Zeit eingereicht. Auch wenn es sich von selbst verbietet, die Familien in Deutschland als die Ärmsten unter den Armen einzureihen, so ist der Kindergarten keine heile Welt, keine ‚romantisierte Zwergenschule‘. So betrachtet bedeutet anwaltschaftliches Denken und Handeln im Sinne der diakonischen ‚Option für die Armen‘, ein sich auf die Seite der Kinder und ihrer Eltern stellen. Und an dieser Stelle sind die Träger und Kirchengemeinden gefordert, nicht

- den schwarzen Peter für die unruhigen Kinder den Eltern zuzuschieben;
- in die Verklärung von der guten alten Zeit der Hausfrauen mit ihren braven Kindern einzustimmen;
- die Kindertagesstätte als Luxus anzusehen, den man sich bald nicht mehr leisten kann;

sondern

- wahrzunehmen, dass Erzieherinnen Zeit und Freiraum für die zunehmende Zahl von Kinder mit sozialen Störungen brauchen;
- anzuerkennen, dass sich die gesellschaftlichen Bedingung geändert haben (und

³⁹⁹ Jansen, F. (verantw.), KTK Gütesiegel, Bundesrahmenhandbuch, Präambel, Freiburg 2003.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

Männer und Frauen gemeinsam nach gangbaren Wegen suchen müssen);

- aus der Tradition der Caritas heraus zu argumentieren, dass Kindertagesstätten begleitend und unterstützend für die Erziehungstätigkeit der Eltern sein wollen.

Aus der Praxis

Im den beiden kirchlichen Kindergärten der Pfarreiengemeinschaft D stellen die Erzieherinnen fest, dass sich die Bring- und Abholzeiten verändern. Wenige Kinder werden vor 7:30 Uhr gebracht. Über 40 Kinder (von 75) sind aber in der Zeit zwischen 12:00 und 13:30 in den Einrichtungen. Bei Elternbefragungen wird immer mehr auch ein warmes Mittagessen oder die Betreuung in den Ferien gewünscht. Die Gründe liegen vor allem im frühen Berufseinstieg der Mütter bei gleichzeitiger voller Berufstätigkeit der Männer. Die Verantwortlichen in den jeweiligen Kirchenverwaltungen sehen die sich verändernde Lage und versuchen, gemeinsam mit der Fachberatung und den Leiterinnen, neue Dienstpläne zu erstellen. Bald wird aber deutlich, dass dies nicht ohne personale Neueinstellung geht. Die Trägervertreter treten mit der politischen Gemeinde und dem Landratsamt in Kontakt und begründen dort über den Rechtsanspruch und die Dienstvorschriften des pädagogischen Personals (Gruppengröße, Arbeitszeit am Kind, Vorbereitungszeit ...), dass in einem Kindergarten auf Grund des neu eingerichteten warmen Mittagessens eine Drittkraft für die Leitungsgruppe eingestellt werden müsste. In der anderen Einrichtung wird momentan auf den Mittagstisch verzichtet, die Eltern sind bereit, eine zweite Brotzeit mitzugeben. Dafür wäre eine Kinderpflegerin bereit, ihre Wochenarbeitszeit um 8,5 Stunden anzuheben. Damit könnte die Betreuung über die Mittagszeit vernünftig gelöst werden. Nach mehreren Gemeinderatssitzungen, in welchen den Mitgliedern von Seiten der kirchlichen Trägervertreter die Situation der jungen Familien im Jahr 2003 vorgestellt wird, beschließen die Gemeinderäte, trotz leerer Kassen, für beide Kindergärten die Betreuung der Mittagszeit in der beschriebenen Art und Weise zu ermöglichen.

4.5. Reflexive räumliche Haltung

Kirche ereignet sich immer da, wo Menschen leben. Pastorales Arbeiten ist an einen konkreten 'LebensOrt' gebunden, und daher ist jede seelsorgliche Tätigkeit aufgefordert, sich aktiv und explizit zu verorten. Seit vierzig Jahren verpflichtet die Pastorkonstitution 'Gaudium et Spes' (GS) des II. Vatikanums die Kirche darauf, sich der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ aller Menschen stellen. Die Konzilsväter gehen eine Selbstverpflichtung ein, wenn sie betonen, sich „zum Nächsten schlechthin eines jeden Menschen zu machen und ihm, wo immer er uns begegnet, tatkräftig zu helfen.“ (GS 1)

Programmatisch greift Johannes Paul II. in seiner Enzyklika 'Redemptor hominis' (RH) dieses Programm des Zweiten Vatikanums auf und bestätigt es: „Da also der Mensch der

Weg der Kirche ist, der Weg ihres täglichen Lebens und Erlebens, ihrer Aufgaben und Mühen, muss sich die Kirche unserer Zeit immer wieder neu die 'Situation' des Menschen bewusst machen." (RH 6)

Was Lebensraumorientierung in der Pastoral konkret meint, wird unter den Begriffen Ganzheitlichkeit, Tragfähigkeit, Selbsthilfefähigkeit, Unterstützung und Vernetzung im Folgenden beschrieben.

4.5.1 Ganzheitlichkeit

Der einzelne Mensch lebt unteilbar in einem sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Zusammenhang. Auch wenn das Wissen um diesen Grundsatz nicht neu ist, wurden in früheren Jahren die Umwelt einerseits und der Einzelne andererseits als weitgehend isolierte Einheiten begriffen und behandelt. Heute wird das Individuum nicht mehr isoliert von seinem Umfeld betrachtet, sondern immer mehr als Teil eines gesamten Kräftefeldes gesehen. Es geht also nicht um das Individuum **und** das Umfeld, sondern um den Menschen **in** seinem Lebensraum, d.h. in seiner Familie, der Nachbarschaft, der Verwandtschaft, dem Stadtteil, dem Dorf, dem Neubaugebiet, der Pfarrgemeinde oder dem Kindergarten.

Der Blick richtet sich also auf die ganze bunte lebensweltliche Realität, wie sie im Lebensraum der Menschen sichtbar wird: Der Einzelne trifft Menschen, die ihm bekannt sind oder unbekannt. Es gibt Beziehungen, die belasten oder hilfreich sind. Vielleicht fehlen Freunde, vielleicht sind die familiären Spannungen groß, keine verwandtschaftlichen Verbindungen mehr vorhanden, die Wege zum Einkaufen lang und beschwerlich. Die Wohnung kann ihre Fenster auf hässliche Hochhäuser oder auf einen Park hinaus haben. Stark befahrene Straßen können Barrieren sein. Vielleicht gibt es keine oder zu wenig Möglichkeit zu unkomplizierter Kontaktaufnahme mit anderen, vielleicht aber auch ein reiches Vereinsleben. Weiter wird der Lebensraum von Ämtern bestimmt, von Schule und Kindergarten, von der Möglichkeit, ein Kino zu besuchen oder ein Konzert. In seinem Lebensraum kann der Einzelne auch seine Pfarrgemeinde wahrnehmen. Auch wenn er nicht zum Gottesdienst geht, wird er, wenn er krank ist, vielleicht von ehrenamtlich tätigen Frauen oder Männern besucht. Vielleicht erfährt er die Pflege einer Schwester aus der Sozialstation.

4.5.2 Tragfähigkeit

Der alltägliche Lebenszusammenhang ist lebenswichtig. Wenn seine Tragfähigkeit nachlässt, verliert er die Qualität des Zuhause-seins. Zum alltäglichen Lebenszusammenhang

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

gehören die Familie, die Verwandtschaft, Nachbarn, Berufskollegen, der ganz gewöhnliche Alltag also. Diese ehemals festen Bindungen haben sich gelockert und den Charakter der Beheimatung für den Einzelnen weitgehend verloren. Mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen und Umbrüchen sind wir seit geraumer Zeit konfrontiert, auch wenn sich schon neue Formen sozialer Bindung und bürgerschaftlichen Engagements zeigen: Die emotionale gegenseitige Unterstützung ist geringer geworden, sowohl in Familien als auch in Gruppen und Nachbarschaften. Durch geringere Kontakte ist nicht mehr so viel Information über Ereignisse, Veränderungen u. Ä. im Lebensraum gegeben. Die geringeren Kontakte führen auch zu einer schwächeren sozialen Identität. Wenn diese Beobachtungen so stimmen, ergibt sich daraus für Pastoral und Caritas die Aufgabe, das natürliche soziale Netz und das alltägliche Miteinander auch in neuen Formen und neuen Zusammenhängen zu stärken. Menschen wollen in ihrer lokalen räumlichen Umwelt der Entwurzelung – und das heißt im Grunde ihrer Heimatlosigkeit – entgegenwirken. Das fordert die Pfarrgemeinden mit ihrer diakonischen Praxis heraus, die Bedingungen dafür zu schaffen.

4.5.3 Selbsthilfefähigkeit

Menschen und Gruppen wollen ihr Leben zunächst – soweit wie möglich – aus eigenen Kräften organisieren. Die Pastoral einer Gemeinde muss an diesem Bedürfnis anknüpfen. Stützung der Selbsthilfefähigkeit ist konstitutiv für die Lebensraumorientierung. Ein Obdachloser beispielsweise braucht nicht zunächst unsere Hilfe, sondern verfügt über ein gerütteltes Maß an Selbstorganisationsfähigkeit. Dies ist gleichzeitig die erste Ressource, der Ausgangspunkt für die Hilfe zur Selbsthilfe. Die Stärkung der Eigenkräfte ist wesentliches Kriterium für lebensraumorientiertes Arbeiten. Es wird nicht zunächst nach den Schwächen, den Problemfeldern und Schwierigkeiten gefragt. Natürlich sind sie wichtig; die Aufmerksamkeit aber gilt vielmehr den Ressourcen. Dabei müssen die Selbstheilungskräfte der Menschen in ihrem Umfeld nüchtern gesehen und eingeschätzt werden.

4.5.4 Unterstützung

Unterstützen und fördern heißt zunächst, den Menschen ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen zuzuhören. Vermitteln bedeutet, Angebote zu unterbreiten. Die in der Gemeinde Verantwortlichen sollen die Kontaktaufnahme des Menschen zu wichtigen Einrichtungen des öffentlichen Lebens wie zum Beispiel Ämtern, Organisationen, Institutionen, kulturellen Einrichtungen, aber auch zur Pfarrgemeinde erleichtern. Diese Art der Vermittlungstätigkeit geht davon aus, dass die Ressourcen grundsätzlich zugänglich sind,

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

aber von den Menschen aus verschiedenen Gründen wie falsche Bescheidenheit, Behördenangst usw. nicht in Anspruch genommen werden können. Es kann aber auch sein, dass die Menschen dazu in der Lage wären; aber die Bedingungen bei den Institutionen und Organisationen (Sprachbarrieren, Bürokratismus, professionelle Überheblichkeit, Nichtzuständigkeitserklärungen) verhindern ihre Inanspruchnahme.

Die Verantwortlichen in der Gemeinde haben hier die Aufgabe, auf ein menschenfreundliches Klima hinzuwirken. Wie muss eine Vermittlung aussehen, wenn die Ängste und Sorgen der Menschen in einer Pfarrgemeinde auch die Ängste und Sorgen der Verantwortlichen in der Gemeinde und des Pfarrgemeinderates werden sollen? In der Vermittlung geht es um Erreichbarkeit. Diese wird durch Regelungen, Richtlinien, Absicherungen immer schwieriger. Das trifft auch für die Einrichtungen einer Gemeinde zu. Deshalb hat der Vermittlungsdienst eine hohe Bedeutung.

Den Menschen fehlen oft Informationen über entsprechende Hilfsquellen, die für die Lösung einer Schwierigkeit wichtig wären. Hier haben die (ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarrgemeinde die Aufgabe, Menschen bei der Meinungsbildung über Vor- und Nachteile dieser Hilfsquellen zu unterstützen. Auch die Vermittlung von Sachleistungen und finanziellen Leistungen gehört in diesen Bereich.

Schließlich sind die Formen sozialer Hilfe zu organisieren. Die natürlichen Verflechtungen in Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und Kirchengemeinde sind schwächer geworden. Die Gemeindepastoral in ihrer diakonischen Verantwortung hat dort unterstützend und helfend einzugreifen, wo Menschen nicht mehr über die Möglichkeiten zur sozialen Selbstorganisation verfügen. Es sind Maßnahmen zu organisieren, die der Stärkung gemeinschaftlichen Handelns dienen. Auch hier ist die Pfarrgemeinde aufgerufen, Menschen, die Schwierigkeiten haben, sich in der konkreten Situation ihres Lebensraums zurechtzufinden, dabei zu helfen, sich zu organisieren, um gemeinsam an der Änderung ihrer Situation zu arbeiten. Es geht also darum, nicht nur die Bildung einer Selbsthilfegruppe anzuregen, einen Treffpunkt für Arbeitslose zu organisieren oder pflegende Angehörige in einer Gruppe zusammenzuführen, sondern darauf hinzuwirken, dass die ganze Gemeinde Anteil nimmt an den Fragen, Problemen und Schwierigkeiten dieser Gruppen und an der Verbesserung der Rahmenbedingungen im Lebensraum mitwirkt.

4.5.5 Vernetzung

In der lebensraumorientierten Gemeindepastoral ist die Kooperation mit anderen Trägern von Diensten und Einrichtungen, mit ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und innerhalb und außerhalb der Pfarrgemeinde unerlässlich. Es gibt zwei Adressatengruppen für die Kooperation. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarrei müssen wissen, mit welchen Institutionen, Ämtern, Beratungsstellen, ehrenamtlichen Helfergruppen in Gemeinden und mit welchen Einzelpersonen generell zu kooperieren ist. Häufig werden diese Kooperationspartner in einer Kartei erfasst. Der Kontakt wird systematisch gepflegt. Denn nur so ist es möglich, mit dem Netzwerk der Ressourcen auch im Einzelfall zu arbeiten.

Gemeindepastoral in der Beachtung der Lebensraumperspektiven kann gerade bezüglich einer diakonischen Gemeindeentwicklung zum innovativen, kreativen und zukunftsversprechenden Pastoralkonzept werden. Dies bewahrheitet sich wenn man berücksichtigt, dass die Arbeit mit exakten Analysen zum Lebensraum der Menschen in konkrete Territorien zurückführt, soziale Brennpunkte, Wohnviertel und Straßen in den Blick rückt und plötzlich Zielgruppen und Menschen auf den Bildschirm pastoraler Planung auftauchen, die bisher niemand gesehen hat oder sehen wollte.

Wenn diese lebensraumorientierte pastorale Planung bei den Menschen bleibt und nicht an ihnen „vorübergeht“ (Lk 10,31), dann wird die kooperative Pastoral zum Glücksfall - allerdings nur unter folgenden Voraussetzungen: Planung muss mehr umfassen als die Sicherstellung von Gottesdiensten und Sakramentenspendung. Sie muss mit den Ressourcen aller Christinnen und Christen rechnen, die in diesen Räumen leben und ihnen die Mittel zur Verfügung stellen und die Projekte ermöglichen, die an die Seite der Menschen in diesen Räumen führen, die ein Recht darauf haben, von Christinnen und Christen wahrgenommen zu werden.

Im konkreten Alltag der gemeindlichen Praxis werden aber am Beispiel eines Pfarrfestes die Dilemmata der lebensräumlichen pastoralen Arbeit deutlich: zunächst vor allem das Dilemma der Homogenisierung, und im Anschluss daran die Dilemmata der Vernetzung und der Milieus.⁴⁰⁰

Mit Homogenisierung ist gemeint, dass der Begriff 'Pfarrfest' ankündigt, die gesamte Pfarrei feiert hier. Doch in der Realität kommen zu dem Fest die Mitglieder der Kerngemeinde

400 Von diesen Dilemmata sprechen auch Fabian Kessl und Christian Reutlinger in ihrem Beitrag: 'Reflexive räumliche Haltung' In: Kessl, F.; Reutlinger, Ch., Sozialraum, Wiesbaden 2007, 121 – 129.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

und einige wenige Gäste. Am Beispiel des Pfarrfest der Gemeinde, zu welcher ein Kindergarten gehört, wird dies daran erkennbar, dass nur die Kerngemeinde (ohne die jungen Familien) daran teilnimmt. Bedeutet dies, dass der Slogan 'Wer mitmacht gehört dazu' kritisch hinterfragt werden muss: Dürfen Familien mit kleinen Kindern einfach nur konsumieren und den Tag genießen? Wie wird die Einladung dann ausgesprochen – und welcher Wunsch verbirgt sich hinter der Ankündigung: 'Wir wollen sie kennen lernen, schauen sie doch vorbei.'

Als zentrale Handlungsprinzipien einer lebensraumorientierten Neujustierung der pastoralen Arbeit werden immer wieder die Beachtung und Nutzung bereits vorliegender Ressourcen und deren örtliche Vernetzung hervorgehoben.⁴⁰¹ Das Dilemma der Vernetzung zeigt die Erreichbarkeitsgrenze der Gruppen und Kreise und Vereine, welche nicht von der Pfarrei gegründet wurden. In ländlichen Gebieten ist es noch selbstverständlich, dass zumindest die örtliche Blaskapelle beim Pfarrfest aufspielt. In Stadtgemeinden geschieht dies seltener. Der Sportverein, der Schachclub oder eine Sängergemeinschaft wird sich nicht als Knotenpunkt des Netzwerkes Pfarrei verstehen, gleichwohl sie im selben Territorium beheimatet sind und zum größeren Teil der Kirche angehören. Selbst die kirchenspezifischen Orte wie der Kindergarten, die Caritassozialstation oder ein Seniorenheim lassen sich nicht leicht in die Angebotspalette der Pfarrfamilie vernetzen.

Das Dilemma der Milieus weist darauf hin, dass in einer Pfarrei nur ein bestimmter Anteil der Bevölkerung sich von den Angeboten der Gemeinde ansprechen lässt. Zu unterschiedlich sind die Lebensauffassung und die Lebensweise der einzelnen Bevölkerungsgruppen. Die aktiven Gemeindemitglieder planen und gestalten ein Pfarrfest nach ihren Vorstellungen, ihren Werten und ihrem Stil und treffen damit kaum den Geschmack von Personengruppen anderer Milieus.

Es stellt sich nun für die Verantwortlichen in den Pfarreien die Frage: Gibt es eine pfarrgemeindliche Arbeit welche den Lebensraumaspekt beachtet und nicht diesen Dilemmata unterworfen ist? Wenn es einem Seelsorgeteam, das für eine oder mehrere Gemeinden die Verantwortung trägt, in dieser Weise gelingt, mit den eigenen Ohnmachtsgefühlen pro-

401 Vgl. die Aussagen von Michael E. Ebertz und Paul M. Zulehner: „Die Pfarrei wird künftig nur eine gemeindliche Sozialform unter mehreren sein und sich selbst im Rahmen einer arbeitsteiligen kooperativen Netzwerkpastoral transformieren. Je mehr pastorale Netzwerke sich bilden, desto eher werden sie von Ehrenamtlichen/Freiwilligen getragen sein, die im Rahmen einer zu entfaltenden Kultur der Wertschätzung zu qualifizieren sind.“ In: Ebertz M.N.; Hunstig, H.-G., Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Im Auftrag des Arbeitskreises „Pastorale Grundfragen“ des ZdK, Bonn 2008, 95.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

duktiv und spirituell umzugehen, dann kann für sie das Nachdenken über die verschiedenen Räume in den Seelsorgeeinheiten zu einem Neubeginn in der Vor-Ort-Pastoral führen. Die Einstellung zu sich selbst und zu den Mitgliedern der Gemeinde wird sich verändern. Es wird sicher nicht sofort gelingen, aus pastoralen Konsumenten der Gemeinden begeisterte Akteure zu machen. Sie müssen zunächst einmal eine Trendwende schaffen und die beginnt im Kopf. Dazu gehört das Nachdenken darüber, welche Bedeutungen der konkrete Ort für die verschiedenen Handelnden auf den unterschiedlichen politischen, praktischen und alltäglichen Ebenen hat, welche Ressourcen im Sinne einer Erweiterung oder Eröffnung von Handlungsoptionen für die Akteure genutzt werden können.

Meiner Meinung nach ist dies dann am ehesten realisierbar, wenn institutionelle Orte wie beispielsweise eine Kindertagesstätte, mehr in den Blick der Verantwortlichen einer Pfarrei rücken würden. Die Beschäftigung mit dem Pastoralraum Kindergarten ist allein noch kein fertiges raumbezogenes Handlungskonzept im Sinne einer modern angehauchten Lebensweltorientierung der Seelsorge. Allein das Wissen um den Pastoralraum ergibt noch kein schlüssiges pastorales Handeln. Vielmehr bietet sie (die Beschäftigung mit dem Pastoralraum Kindergarten) im Sinne der reflexiv-räumlichen Haltung einen Reflexionsrahmen an, der zu beachten ist, wenn konkrete und situationsspezifische raumbezogene pastorale Konzeptionen entwickelt oder weiterentwickelt werden. Der Raum Kindergarten wird umfassend und systematisch in den Blick genommen und in seinen Wirkzusammenhängen erkannt.⁴⁰² Im Prozess der Verortung im relationalen Raum der Kindertagesstätte werden damit neue Positionen, die die spezifische Situation der Kinder und Eltern wie des pädagogischen Personals auszeichnen, möglich. Diese Positionen bilden dann wieder die Grundlage von Handlungs- und Verortungsstrategien. Geschieht dies durch die jeweils Verantwortlichen (Pfarrer, pastorale Mitarbeiter, Engagierte in der Familienseelsorge, Personal des Kindergartens, Trägervertreter, Bürgermeister, Gemeinderäte...), wird eine reflexive räumliche Haltung eingenommen, welche den Kindergarten als pastoralen Raum beachtet und daraus konkretes Handeln formuliert.

Die Ziele solchen Handelns sind:

- Verknüpfung der Wertvorstellungen der Eltern und Kinder mit denen der Erzieherinnen und der Pfarrgemeinde als Träger der Einrichtung;
- Brückenbauen zwischen den einzelnen Orten der pluriformen Gemeinde;
- Schaffung eines Netzwerkes für Familien mit kleinen Kindern;

⁴⁰² Zu den Beziehungssträngen des Pastoralrahmens vgl. Abschnitt 3.6.

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

- Unterstützung der Familien bei der Weitergabe des Glaubens;
- Profilierung der Pfarrei als Lebensraum für viele.

Die Schritte der Durchführung und Reflexion werden unter 5.1 detailliert beschrieben. Die einzelnen Arbeitsschritte werden in dieser Arbeit exemplarisch für die Kindertagesstätte aufgezeigt. Dieses Handlungskonzept lässt sich entsprechend auf andere pastorale Räume übertragen. Das Beispiel eines Kindergartenfestes soll dies verdeutlichen:

Der Kindergarten der Pfarrei S. lädt zum großen Sommerfest ein. Nach mühevollen Arbeiten und großem Engagement der Pfarrei wie der Kommune wurden die Außenanlagen der Einrichtung grundlegend saniert und neu gestaltet. Neben einer Wasserlandschaft gehört jetzt auch ein kleiner Bolzplatz dazu. Der Festtag beginnt mit einem liebevoll vorbereiteten Familiengottesdienst in der Pfarrkirche. Die Blasmusik führt den Festzug dann von der Kirche zum Kindergartenelände, welches vom Ortspriester gesegnet wird. Mütter und Väter des Elternbeirates haben Salate und Nachspeisen bereitet, die Kolpingfamilie übernimmt das Grillen und den Getränkeausschank. Ein Fußballspiel zwischen den Elternbeiräten, den Gemeinderäten und den Pfarrgemeinderäten und Kirchenverwaltungsmitgliedern ist ein Höhepunkt nach dem Mittagessen. Auch der Bürgermeister und der Pfarrer spielen mit. Den ganzen Tag über bleibt der Kindergarten geöffnet, und Abends wird mit vielen bunten Lichtern der Garten festlich beleuchtet. Die Jugendblaskapelle des Ortes spielt ab 16:00 Uhr bis zum offiziellen Ende um 21:00 Uhr. Neben den Kindergartenkindern und ihren Eltern, Verwandten und Freunden schauen immer wieder Zaungäste dem bunten Treiben zu und viele Bewohner des Ortes kommen auch in den Garten und feiern mit. Am Ende erhalten alle Kinder und viele Gäste eines der bunten Lichter als Erinnerungsgeschenk mit nach Hause. Bei der Reflexion des Tages wurden folgende Stimmungsbilder festgehalten: 'Da wir kein großes Aktionsangebot planen, hatte ich Zeit, mit vielen Gästen zu reden.' (Leiterin) 'Die Stimmung am Abend war phänomenal' (Elternbeirat) 'In unserem Ort wohnen ca. 1000 Menschen, es sah aus, als ob fast alle da waren' (Pfarrer) 'Ein Kompliment für dieses generationenverbindende Fest' (Bürgermeister) 'Toll war, dass mein Papa ein Tor geschossen hat.' (Lisa, Kindergartenkind) 'Schön fand ich, dass im Gottesdienst und beim Fest die Gemeinschaft spürbar wurde.' (Mutter eines Kindergartenkindes) 'Gute Stimmung, klasse Fest. So stell ich mir die Kirche vor.' (Vater)

Das Beispiel zeigt, dass es gelingen kann, milieu- und raumsensibel sich als Kirche im und vom Pastoralraum Kindergarten lernend zu profilieren. Dass dieses Fest kein Einzelfall sein muss, der alle Jubeljahre vorkommt, zeigen die Berichte von ähnlich konzipierten Veranstaltungen. Eine Kindertagesstätte feiert jährlich den 1. Mai zusammen mit dem Patrozinium der Gemeinde als großes Maibaumfest. Die Martinsumzüge, oft vom Kindergarten organisiert, locken milieuübergreifend die Menschen aus den Häusern. Es gibt Pfarreien,

4. Folgerungen für Kindertagesstätte und Pfarrgemeinde

welche dieses Großereignis nützen, um den heiligen Martin und sein diakonisches Wirken pastoral klug in den Mittelpunkt zu stellen. Ein Elternabend zum Thema 'Gute Nacht Gebet' fand großen Anklang, als der Titel in 'Wenn der Schlaf die Augen küsst' verändert wurde.

Im folgenden Kapitel werden wertorientierte Konzeptionen und Qualitätsentwicklungsprozesse vorgestellt, welche sich in der pastoralen Praxis bewährt haben.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Der TÜV ist dafür verantwortlich,
die Einhaltung bestimmter Standards von PKW's zu kontrollieren,
damit diese für den Straßenverkehr zugelassen werden.
Kein Automobilhersteller käme jedoch auf die Idee,
seine Autos mit dem Argument verkaufen zu wollen,
dass es TÜV-zugelassen sei.
Stefan von Bandemer

Vergleichbar mit vielen anderen gesellschaftlichen Organisationen ist Kirche sowohl von Seiten der Gesamtgesellschaft als auch für eine wachsende Mehrheit getaufter, aber zu meist inaktiver Kirchenmitglieder zu einer reinen Dienstorganisation geworden, deren Dienste punktuell und je nach Bedürfnislage in Anspruch genommen werden. Diese pastoral angreifbare Erscheinungsform von Kirche stellt die Frage, ob sich diese Beobachtung „auch dogmatisch verantwortbar in das theologische Selbstverständnis der Kirche integrieren lässt, ohne sie damit einfach zu legitimieren und die Problematik dieser Form von Kirche zu verharmlosen“⁴⁰³.

Der Kongress für deutschsprachige Pastoraltheologinnen und -theologen vom September 1999 in Bensberg befasste sich schwerpunktmäßig mit dem Unternehmenscharakter der Kirche. Dabei wurde deutlich, dass die Pastoraltheologie stärker lernen müsse, „die Kirche in ihrer institutionellen, organisatorischen Gestalt als solche wahrzunehmen und zu analysieren und nicht vorschnell mit Aussagen über das eigentliche Wesen der Kirche theologisch zu überhöhen.“⁴⁰⁴ Mit diesem 'eigentlichen Wesen' dürfte die *Communio* gemäß LG 4 und 8 gemeint sein.⁴⁰⁵ Die Kirche als zeitbedingte Institution, als sichtbare Versammlung kann mit den Erkenntnissen der Wirtschaft und des Managements in Verbindung gebracht werden und durchaus von deren Erfahrungen profitieren.⁴⁰⁶ Das daraus sich entwickelnde kirchliche Management ist zuallererst eine Führungsaufgabe. Eine Führungsaufgabe, die in der Gestaltung von Austauschprozessen zwischen verschiedenen Zielgruppen und Institutionen besteht, welche einerseits in einem wettbewerbsorientierten Umfeld leben, die andererseits aber auch gesellschaftliche Verantwortung tragen.

Die Kirche genießt als sozialer Dienstleister hohes Ansehen. Was sie in Bildung, in Kindergärten und an vielen anderen Stellen leistet, findet oftmals mehr Gehör und Gefallen als

403 Kehl, M., Kirche als Dienstleistungsorganisation? In: Stimmen der Zeit 218, Freiburg 2000, 389.

404 Haslinger, H., Kirche – ein Unternehmen? In: Theologie der Gegenwart, Jg. 2000, 54.

405 In LG 4 wird unterschieden zwischen *communio* und *ministratio*, zwischen Gemeinschaft und Dienstleistung, zwischen göttlichem und menschlichem Element. Kirche ist zu unterscheiden zwischen der geistlichen Gemeinschaft und der sichtbaren Versammlung, der zeitbedingten Institution.

406 Dabei verliert die Theologie dabei keineswegs ihre Funktion und ihren Ort. Vgl. Abschnitt 4.4.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

auf der anderen Seite die Institution Kirche mit ihrer Verkündigung. Wissen und Information zu kommunizieren gehört zu den Kernaufgaben eines guten Managements. Der Inhalt dieser Kommunikation kann bedeuten: Du als Mensch hast einen Nutzen davon, wenn du mit Hilfe der Kirche dein Leben besser bewältigen kannst.⁴⁰⁷

Qualitätsvolle Angebote helfen dabei, den Wert, den Nutzen der Institution Kirche transparent zu machen.

Im Bereich der Kindertagesstätte gibt es eine Fülle von Qualitätsentwicklungsprozessen.⁴⁰⁸ Sie sind das Handwerkszeug, welches jedem Trägervertreter ermöglicht, sich relativ rasch in die komplexen Anforderungen einer heutigen Trägerschaft einzufinden. Jeder dieser Prozesse hat ein zweifaches Ziel: zum einen den Ist-Stand einer Einrichtung zu überprüfen, zum anderen den Weg für innovative Bewegungen aufzuzeigen. Dies geschieht grundsätzlich in allen vorgestellten Möglichkeiten durch dialogisches Vorgehen von Trägervertretern, Leitung, Personal und Eltern. Unumgänglich dabei ist aber, dass die damit verbundene Arbeit als sinnvoll verstanden wird. Die Überlegungen zu einer theologischen Präferenz für die Trägerschaft von Kindertagesstätten wie die daraus sich ergebenden Kriterien sind das Sinn stiftende Element, um sich als Träger auf ein innovatives Management einzulassen.

Vor dem Hintergrund der Trägersysteme in anderen europäischen Ländern sind die Trägerschaften von Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland vergleichsweise heterogen und die Trägerstruktur komplex. Ausgehend vom Subsidiaritätsprinzip mit unterschiedlichen gesetzlichen Regelungen in den 16 Bundesländern sowie der Zugehörigkeit der meisten Träger zu kommunalen bzw. freien gemeinnützigen Verbänden mit eigenen Wertorientierungen, Organisationsstrukturen und Interessenvertretungen hat sich über Jahre eine plurale und außerordentlich differenzierte Trägerlandschaft entwickelt. Diese Vielfalt garantiert einerseits ein sich durchaus unterscheidendes Angebot an Kindertagesstätten und auch Freiräume für Innovation. Andererseits aber erschwert sie die Gewährleistung eines Systems, das Bildungs- und Entwicklungschancen für alle Kinder und sozialen Dienstleistungen für alle Familien bereitstellt. Infolge des vielseitigen gesellschaftlichen Wandels sehen sich Träger jeder Richtung veränderten Bedürfnissen und Ansprüchen ihrer Adressaten, der Familien mit ihren Kleinkindern, gegenüber. Neue Finanzierungsmodelle und die Kritik am Bildungsstandort Deutschland prägen die Diskussion bei diversen Trägerver-

407 Vgl. die Redewendung: Tue Gutes, und sprich darüber!

408 Einen Überblick findet sich in:

www.bildungsserver.de/db/fachlist.html?fach=4832¤t=1&second=1

anstaltungen. Deren Tagesordnung wird durch folgende Stichwörter geprägt: Profilbildung nach außen, Bildungsqualität in der Einrichtung, moderne soziale Organisation und gestiegene Ansprüche an die Professionalität des Erzieherinnenberufes. Kirchliche Einrichtungen können sich diesen Punkten nicht verschließen. Elternbeiräte und verunsicherte Erzieherinnen fordern von den Trägern ein klares Bekenntnis über diese sich anbahnenden Veränderungen. Jeder Träger ist daher gut beraten, den Blick auf die ihm anvertraute Einrichtung zu werfen, um deren momentanen Qualitätsstandard zu überprüfen. Die passenden Instrumente sind **Selbstevaluation**, das **KTK-Gütesiegel** und die **QM-Prozesse** des Caritasverbandes. Diese Prozesse soll nun unterschiedlich ausführlich dargestellt werden: **Selbstevaluation** und das **QM – Projekt** werden am Beispiel zweier Kindergärten unter meiner Mitarbeit dokumentiert. Die Erfahrungen und Ergebnisse, welche ich hier dokumentiere, sollen ein Verständnis für die Möglichkeiten und Chancen dieser Verfahrensweisen in Bezug auf die Kindertagesstätte sein. Dabei geht es in den beschriebenen Fällen nicht um eine Etikettierung oder Zertifizierung der Einrichtungen, welche sich in Konkurrenz zu anderen Kindertagesstätten abheben möchten. Vielmehr sollte der Blick mit Hilfe von Instrumenten des Sozialmanagements auf die momentane Verfasstheit des Kindergartens gelenkt werden, um eventuelle ‚Mängel‘ frühzeitig beheben zu können. Das **KTK-Gütesiegel** als jüngstes Qualitätssicherungsangebot möchte ich in seinen wesentlichen Punkten vorstellen. Alle drei Prozesse werden unter 5.1 – 5.3 mit Blick auf die Frage nach einer profilierten Trägerschaft vorgestellt. Erzieherinnen und auch Eltern würden in den jeweiligen Angeboten davon sich unterscheidende Schwerpunkte nennen.

Qualitätsmanagementprozesse⁴⁰⁹ für die Pfarrgemeinde sind weit weniger bekannt. Erst in den letzten Jahren wächst die Liste der Bücher, Kurse und Tagungen zum Thema Kirche und Management.⁴¹⁰ Dabei ist es nicht so, dass die Gemeinden bisher kein Manage-

409 Qualitätsmanagement soll hier von kirchlicher Organisationsentwicklung unterschieden werden. Letztere wird in nahezu allen Diözesen Deutschlands im Rahmen der Gemeindeberatung und -entwicklung strukturell gewährleistet. **Organisationsentwicklung** (*Organization development*) ist ein organisations-theoretisches Konzept und bedeutet "geplanter sozialer Wandel in Organisationen". "Die Betroffenen zu Beteiligten Machen" ist ein Kernkonzept der OE und hat auch in vielen anderen Methoden Eingang gefunden. Sie werden eingeladen, die Organisation von innen heraus auf neue Anforderungen vorzubereiten oder zu optimieren. Gemeinsame Lernprozesse werden initiiert und methodisch begleitet. Dabei werden die Fähigkeiten aller und der Organisation als Ganzes genutzt zur Entwicklung und Veränderung der Organisation und der Abläufe in Organisationen. Ziel ist, deren Effektivität zu steigern und gleichzeitig die Mitarbeiterzufriedenheit zu erhöhen. OE wird in großen Unternehmen, in Verwaltungen, Kirchen, sozialen Einrichtungen und der Armee eingesetzt. Dabei werden die Gesetzmäßigkeiten sozialer Gemeinschaften genutzt und (wie beim HR-Ansatz) die Interessen der Mitarbeiter berücksichtigt.

Qualitätsmanagement oder **QM** bezeichnet grundsätzlich alle organisierten Maßnahmen, die der Verbesserung von Produkten, Prozessen oder Leistungen jeglicher Art dienen. Vgl. <http://de.wikipedia.org>.

410 Halfar, B.; Borger, A., Kirchenmanagement, Baden-Baden 2007. Ein Grundlagen- und Arbeitsbuch, das

ment gehabt hätten. Im Gegenteil: Die Leitungsstrukturen und das zugehörige Regelwerk sind über Jahrhunderte gewachsen und erprobt. Ein Grund für das steigende Interesse für Management ist im Wandel der Pfarrgemeinden zu suchen, denen sie und ihr Umfeld in den letzten Jahrzehnten ausgesetzt sind. (vgl. Kapitel 3) Deren pluriforme Gestalt braucht Qualitätskriterien für die pastorale Arbeit in ihren unterschiedlichen Räumen. Es ist entscheidend, ob Pfarrgemeinden erkennen, wofür sie zuständig sein sollen und können. Das sogenannte Kerngeschäft gilt es zu bestimmen und dann in die tägliche Arbeit einzubringen. Für solche Entscheidungsfindung und Übersetzungsarbeit ist wichtig: Kirchliches Handeln ist dem Evangelium verpflichtet, der guten Botschaft, dass Gott selbst Mensch geworden ist, um den Menschen die Möglichkeiten des Lebens aufzuzeigen. Qualität setzt auch Kompetenz und umsichtige Führung voraus: Wie begleite ich mein Gegenüber. Was brauche ich, um das Richtige zu tun. Wie treffe ich gemeinsam mit anderen die für uns passenden Entscheidungen.

Das wertorientierte Qualitätsmanagement nach WQManagement⁴¹¹ ist ein passendes Werkzeug zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung der Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft. Bei diesem Ansatz werden „Befürchtungen, dass für eine Qualitätssicherung unendlich viel Zeit verloren geht“⁴¹² angesprochen. An diesem Konzept überzeugt, dass „es tatsächlich möglich ist, für Bildungseinrichtungen, Kirchengemeinden, [...] Verfahren zur Qualitätsentwicklung und -sicherung einzusetzen, die so einfach in der Handhabung sind, dass sie neben den täglichen Aufgaben noch bearbeitet werden können.“⁴¹³

Im Rahmen diakonischer Gemeindeentwicklung begleitete ich in unterschiedlichen Pfarreien WQManagementprozesse. Die Strategie, welche in Absprache mit der Gemeindelei-

unter anderem konkrete Führungsinstrumente wie die «Balanced Church Card» oder Regeln für die Steuerung mit Kennzahlen vorstellt.

Bischofberger, P., Kirchliches Management. Grundlagen und Grenzen, Münster 2005. Verfasst von einem Betriebswirtschaftler, der sich ausführlich mit der Grundspannung befasst, die sich aus dem geistlich-weltlichen Doppelcharakter der Kirche ergibt.

Asländer, F.; Grün, A., Spirituell führen mit Benedikt und der Bibel, Münsterschwarzach 2006. Nicht nur die Kirche kann vom Management lernen – auch Manager können sich für ihre Führungsaufgabe von der christlichen Tradition und besonders von der Regel des Hl. Benedikt inspirieren lassen. Ein Arbeitsbuch mit vielen praktischen Hinweisen und Übungen.

Famos, C. R.; Kunz, R. (Hrsg.), Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung, Zürich 2006. Grundsätzliche Überlegungen und Praxisbeispiele zum Thema, mit besonderer Aufmerksamkeit für das Verhältnis zwischen Theologie und Marketing, die Möglichkeiten und Grenzen der Orientierung der Kirche an den Bedürfnissen ihrer Mitglieder.

411 WQManagement wurde 2002 gegründet und hat sich zur Aufgabe gestellt, Einrichtungen und Unternehmen zu unterstützen. www.wqmanagement.de.

412 Mügge, J.; Bieger, E.; Müller, S.; Egenolf, C., Qualität überzeugt. Wertorientiertes Qualitätsmanagement, Schenefeld 2004, 9.

413 Ebd.

tung verfolgt wurde, war dabei die Vernetzung der traditionellen Gruppen einer Pfarrgemeinde⁴¹⁴ mit der Kindertagesstätte als eigenständiger pastoraler Raum. Unter 5.4 – 5.6 sollen gelungene Prozesse beschrieben werden, welche eine reflexive Haltung zum Pastoralraum Kindergarten ermöglichen und damit über die Aufgabe einer Trägerschaft hinaus die Kindertagesstätte zum Knotenpunkt eines pluriformen Gemeindefetzes werden lässt.

5.1. Leitbildformulierung

Der Qualitätsmanagementprozess des Caritasverbandes, welcher mit einer möglichen Zertifizierung, der Erstellung eines Handbuches wie der Installation einer Qualitätsbeauftragten im Kindergarten in D in den Jahren 2000 – 2001 durchgeführt wurde, zeigt einen Weg auf, wie katholische Kindertageseinrichtungen sich den Forderungen der heutigen Zeit stellen können. Ziel des QM-Prozesses ist laut der Konzeption des Caritasverbandes die Weiterentwicklung der Einrichtung im Sinne einer Qualifizierung für die verantwortlichen Führungskräfte. Diese sollen die sozialpolitischen Veränderungen mitgestalten und Instrumentarien zur Unternehmensführung erlernen.

Maßgeblich für mich als frisch eingeführter Trägervertreter war der Erkenntnisgewinn, welche Chancen die Pfarrgemeinde durch die qualitätsvolle Trägerschaft einer Kindertagesstätte für ihre pastorale Glaubwürdigkeit hat. Alltagsaufgaben wie Arbeitsplatz- und Stellenbeschreibungen, die Ausarbeitung eines Organigrammes, die Festlegung von Jahreszielen und deren Überprüfung, die Diskussion über den Begriff ‚Kunde‘ in Bezug auf Eltern und Kinder, Finanzierungsüberlegungen und die Diskussion des katholischen Profils der Einrichtung können als Last empfunden oder als innovative Möglichkeit der Erfüllung des diakonisch/caritativen Auftrages der Kirche gesehen werden. In Gesprächen mit Leiterinnen anderer katholischer Einrichtungen hörte ich den Wunsch heraus, engagiert mit den jeweiligen Trägern zusammenarbeiten zu wollen. Dieser ‚Crash-Kurs‘ wurde für mich persönlich zum Schlüsselerlebnis bezüglich meines Bildes vom Kindergarten. Die Chancen und die Möglichkeiten eines innovativen Management im Bereich der Kindergarten-Trägerschaft waren für mich zunächst ‚fremdes Land‘; dies gehört aber nach dem Abschluss des QM-Projektes, neben den vielfältigen Tätigkeiten in einer Pfarreiengemeinschaft, zum Kerngeschäft meiner pastoralen Arbeit. Die gemeinsame Formulierung des Leitbildes mit

414 Hier ist bewusst die Rede von traditionellen Kirchengängern, den Mutter-Kind-Gruppen oder der Kolpingfamilie. Dass diese wiederum eigene Sozialräume darstellen, war mit ein Ergebnis der Managementprozesse.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

dem Personal und den Verantwortlichen in der Pfarrei ist ein Ausdruck dieses Verständnisses.

Leitbildformulierung

Das folgende Leitbild wurde im Rahmen der Beteiligung am QM – Projekt gemeinsam mit der Leiterin und in Rückbindung an das Team in der Kita D. erstellt. Prozessbegleitend waren Rückbindungsgespräche mit der Kirchenverwaltung und dem Pfarrgemeinderat. Wichtig war allen Verantwortlichen, dass neben den selbstverständlichen Standard jeder Kindertagesstätte hier auch Verweise auf den christlichen Glauben mit seinem Menschen- und Schöpfungsbild an Hand von Bibelstellen aufgeführt werden.

Das Leitbild der Kindertagesstätte St. Blasius in D

Unser gesellschaftspolitisch/ christliches Selbstverständnis

Wir als kath. Kindertageseinrichtung, unterstützen und ergänzen die familiäre Erziehung. Wir bieten kindgemäße Bildungsmöglichkeiten an, gewähren allgemeine und individuelle Erziehungshilfen, fördern die Persönlichkeitsentfaltung sowie soziale Verhaltensweisen und versuchen, Entwicklungsmängel auszugleichen. Wir ermöglichen einen dem Entwicklungsstand des Kindes entsprechenden Zugang zur Schule zu erleichtern.

Als kath. Kindertageseinrichtung bezeugen wir im täglichen Umgang mit den Kindern und Eltern unsere christliche Wertorientierung

„Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäß zu oder stellt es unter das Bett, sondern stellt das Licht auf den Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen.“ (Lk 8,16)

Bild vom Kind und der Familie

Wir sind offen für die sich entwickelnden pluralen Familienformen.

Aufgrund der sich globalisierenden Arbeitsplatzsituation öffnen wir uns für Familienstrukturen, die aus anderen Kulturen zu uns kommen.

Wir setzen uns mit dem sich verändernden Freizeit- und Konsumverhalten junger Familien auseinander.

Daraus sich entwickelnde Handlungsprinzipien:

Fragen, Anregungen und Kritik finden bei uns ein offenes Ohr. Unser Umgang mit den Eltern ist von Toleranz, Akzeptanz und Partnerschaft geprägt.

In unserer katholischen Kindertageseinrichtung fördern wir die Kinder in ihrer individuellen Persönlichkeitsentwicklung.

Wir nehmen unsere Beratungs- und Hinweispflicht gegenüber den Eltern ernst.

Beziehung zu Kindern und Familien

Unabhängig von Herkunft, Bildung, Religion und sozialem Umfeld erfahren Eltern und ihre Kinder in unserer Einrichtung gleichwertige Annahme und Wertschätzung.

„... auf die Frage, wer der Größte unter den Jüngern sei, nahm Jesus ein Kind und stellte es neben sich und sagte: Wer dieses Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ (Lk 9, 46-48)

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Daraus sich entwickelnde Handlungsprinzipien:

Wir leben diese christliche Wertschätzung gegenüber unseren Mitmenschen im Kindergartenalltag zeugnishaft. Kinder lernen bei uns christlich geprägte Sozialkompetenzen wie: Freundlichkeit, Ehrlichkeit, Nächstenliebe, geschwisterliche Annahme.

Pädagogische Ziele:

In einer vertrauten und harmonischen Umgebung ermöglicht unsere erzieherische Tätigkeit, dass Kinder sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln können.

Wir helfen den Kindern, selbständig und voll Selbstvertrauen einen ihren Fähigkeiten und ihrer Persönlichkeit entsprechenden Platz in unserer Gesellschaft zu finden.

Dabei ist es uns wichtig „miteinander Glauben täglich zu leben und zu erleben“. Dies beinhaltet auch einen verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung (Umwelterziehung).

„Gottes Schöpfung ist vortrefflich, doch sehen wir nur einen Funken und ein Spiegelbild. Alles lebt und besteht für immer, für jeden Gebrauch ist alles bereit. Jedes Ding ist vom andern verschieden, keines von ihnen hat er vergeblich gemacht. Eines ergänzt durch seinen Wert das andere. Wer kann sich satt sehen an ihrer Pracht.“ (Sir 42,22-25)

Wir als Team

Unterschiedliche Persönlichkeiten prägen unser Team. In einer offen und ehrlichen, von Humor und Spaß geprägter Arbeitsatmosphäre, arbeiten wir kooperativ miteinander. Unterschiedliche Fachlichkeit und Kompetenz prägt unsere Arbeit im Team. Um sowohl auf gute Traditionen, wie neue gesellschaftliche und pädagogische Anforderungen im Kindergartenalltag eingehen zu können, gestalten wir durch Weiterbildung und Kritikfähigkeit aktiv unsere Arbeit.

Flexibilität gegenüber neuen Mitarbeiterinnen bedeutet für unsere Arbeit nicht blinde Anpassung, sondern die Nutzung der jeweiligen Ressourcen des Teams.

„Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte und für sie betete. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Doch Jesus sagte: Laßt die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 19,13-14)

Als Kindertagesstätte unter katholischer Trägerschaft geben wir ein christliches Zeugnis in einer pluralen Gesellschaft.

Als Anwalt des Kindes treten wir für die Bedürfnisse und das Wohlergehen der Kinder in unserer Gesellschaft ein.

Deshalb verstehen wir uns als aktiver Teil der katholischen Ortsgemeinde.

Dieses Leitbild prägt seitdem die Arbeit des Kindergartens in D im konzeptionellen Bereich wie im täglichen Arbeitsablauf. Deutlich sichtbar hängt es im Eingangsbereich der Einrichtung. Bei jeder Stellenausschreibung erhalten die Bewerberinnen vorab das Leitbild in Schriftform zugeschickt, welches dann auch Inhalt des Bewerbungsgespräches ist.

Neben der Formulierung eines verbindlichen Leitbildes wurde ein Handbuch erstellt, welches die Ergebnisse des QM-Prozesses dokumentiert.

Handbuch

Das Handbuch des Kindergartens in D enthält neben dem Leitbild alle Stellen- und Arbeitsplatzbeschreibungen der Einrichtung. Daneben werden Zielvorgaben in der pädagogischen Arbeit formuliert und Elternbefragungen dokumentiert. Dieses Handbuch wird von der sogenannten Qualitätsbeauftragten des Kindergartens geführt. Eine Erzieherin ist dafür verantwortlich, dass die Zielformulierungen eingehalten und Arbeitsplatz- und Stellenbeschreibungen beachtet werden. Ergebnisse aus Umfragen und Reflexionsgesprächen werden festgehalten. Dieses Handbuch liegt öffentlich auf und kann von jedem Besucher der Einrichtung eingesehen werden. Auch die jüngst Visitation durch den Weihbischof wurde genutzt, um die Qualität des Kindergartens auf der Diözesanen Leitungsebene darzustellen. Nach Abschluss des QM – Projektes nutzte das Kindergartenteam den Pfarrfamilienabend der Pfarrei, um ihr Leitbild und ihre pädagogische Arbeit vorzustellen. Die Resonanz auf diese Öffentlichkeitsarbeit war großartig. Der Kindergarten wird als vollwertiges, theologisch und pädagogisch wichtiges Teil der Pfarrei angesehen. Da auch die Öffentlichkeitsarbeit durch den Pfarrbrief und die Website der Pfarreiengemeinschaft von Trägervertreter wie Leitung nicht vergessen wird, begann durch den QM - Prozess ein neues selbstverständliches Dasein des Kindergartens als aktiver Teil der Pfarrei.

5.2 Selbstevaluation

„Der Begriff Evaluation bezeichnet die systematische Sammlung, Analyse und Interpretation von Informationen. Von Selbstevaluation wird dann gesprochen, wenn Personen ihr eigenes Handeln nach bestimmten Kriterien überprüfen. Im Bereich des beruflichen Handelns werden dabei die Auswirkungen der Tätigkeit auf die Organisation bewertet. Diese Bewertung nehmen diejenigen Personen vor, die die Aufgaben innehaben. Grundlegende Prinzipien sind dabei: Selbstreflexion, Selbststeuerung und Selbstkontrolle. Somit dient Selbstevaluation nicht allein der Qualitätsfeststellung, sondern vielmehr dazu, Qualitätsentwicklungsprozesse in der Organisation zu initiieren. Durch Selbstevaluation kann man so neues Wissen über das eigene Arbeitsfeld gewinnen.“⁴¹⁵

Die folgende hier dokumentierte Selbstevaluation wurde durch mich als Trägervertreter zweier katholischer Kindertagesstätten mit den Instrumenten des Bayerischen Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) durchgeführt. Das IFP übernahm bei der nationalen Qualitäts-

415 Definition nach: Fthenakis, W. u.a.(Hrsg), Träger zeigen Profil, Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen, Weinheim 2003, 92.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

initiative im System der Tageseinrichtungen für Kinder (NQi)⁴¹⁶, das Teilprojekt V: Trägerqualität. Zehn Qualitätsmerkmale für die Trägerarbeit wurden vom IFP in einem „Qualitäts- handbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen“ formuliert.⁴¹⁷

Der Selbstevaluationsprozess lief parallel in den Kindergärten in D und P. Beide Einrichtungen bieten jeweils in drei Gruppen Platz für insgesamt 150 Kinder. Die Kindertagesstätte in D ist mittlerweile 40 Jahre alt, die Kita in P 12 Jahre. Die Orte D und P gehören zu einer Pfarreiengemeinschaft, in welcher neben den zwei kirchlichen Kindergärten noch drei gemeindliche Kindergärten geöffnet sind. Diese verteilen sich auf die zugehörigen Dörfer R., S. und auf D als Marktgemeinde. Die gemeindlichen Kindertagesstätten wurden in den letzten 10 Jahren errichtet und bieten in insgesamt 5 Gruppen Platz für 125 Kinder. Anzu- merken ist, dass bei jeder Neueröffnung die örtliche Pfarrei als Träger angefragt wurde, in S. und in D. die Anfrage abgelehnt wurde, in R. die Einrichtung zunächst unter kirchlicher Trägerschaft stand, später aber vom Pfarrer aus Altersgründen an die Gemeinde abgegeben wurde.

Auch die beiden katholischen Kindergärten unterscheiden sich in ihrer Geschichte und ihrem Personal grundlegend: Die Kita in D wurde 1962 von der Mellersdorfer Ordensgemeinschaft zunächst als Nähschule und dann zusätzlich als Kindergarten eröffnet und 32 Jahre lang von Ordensschwestern geleitet. Auch das Gebäude gehört der Kirchenstiftung. Vor 35 Jahren wurde der Kindergarten erweitert und im Rahmen einer Defizitvereinbarung mit der politischen Gemeinde von der Kirchenstiftung als Träger übernommen. Das heutige Personal besteht aus drei Erzieherinnen und vier Kinderpflegerinnen mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren. Seit vier Jahren wird in dieser Einrichtung ein warmes Mittagessen angeboten und durchgehende Öffnungszeiten von 7:00 Uhr – 16:15 Uhr (nachmittags ist nur eine Gruppe besetzt). Diese Einrichtung nahm auch am QM- Projekt des Caritasverbandes teil. Umfangreiche Renovierungsmaßnahmen stehen am Gebäude und in der Gartengestaltung an. Der zweite Kindergarten in D wurde von der politischen Gemeinde vor sieben Jahren völlig neu erbaut. Er bietet eine Überlange- und eine Vormittagsgruppe an. Zweimal im Jahr gestaltet der Kindergarten den Gemeindegottesdienst am Sonntag. Die Martinsfeier wird jedes Jahr zusammen mit dem zweiten Kindergarten in D unter Einbeziehung der Pfarrei gemeinsam gefeiert. Das Personal ist bei öffentlichen Veranstaltungen der Pfarrei fast immer geschlossen vertreten.

416 Das NQi wurde 1999 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als länder- und trägerübergreifender Forschungsverbund veranlasst.

417 Vgl. Fthenakis, W. u.a.(Hrsg): Träger zeigen Profil (Anm. 415).

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Der Kindergarten in P ist nach einer gründlichen Renovierung im alten Schulhaus eingerichtet. Die Leiterin war seit Beginn in der Einrichtung tätig und leitet den Kindergarten seit 3 Jahren. Das Durchschnittsalter der drei Erzieherinnen und drei Kinderpflegerinnen beträgt 38 Jahre. Die Leiterin selbst ist in P ansässig und engagiert sich ehrenamtlich in der Pfarrgemeinde. Die Öffnungszeiten sind denen in D. gleich, allerdings wird anstelle des warmen Essens von den Kindern eine zweite Brotzeit mitgebracht. Der Kindergarten selbst ist in direkter Nachbarschaft zur Kirche und die Kinderkirche findet als Wortgottesdienst parallel zum Sonntagsgottesdienst hier statt. Auch hier gestaltet der Kindergarten zweimal im Jahr einen Gemeindegottesdienst am Sonntag. Die Martinsfeier wird vom Kindergarten für das gesamte Dorf durchgeführt, der Elternbeirat ist auch für den ‚Dorfkinderfasching‘ verantwortlich, dessen Einnahmen dem Kindergarten gehören. Auf Grund der ‚Faschingsveranstaltungen‘ konnte im Garten ein Erlebnisbachlauf durch die erwirtschafteten Gelder des Elternbeirates angelegt werden. Im Kindergarten ist, in Absprache mit der Kirchenverwaltung, eine Kinderbücherei eingerichtet, welche von Eltern geleitet und organisiert wird.

Für beide katholische Kindergärten wurde ein Gemeindereferent seit als Trägervertreter von der jeweiligen Kirchenstiftung bestimmt worden. In Absprache mit dem Priester als Gemeindeleiter nimmt er alle Trägereaufgaben wahr. Besprechungen mit der Leitung finden wöchentlich statt. Team- und Elternbeiratssitzungen werden vom Trägervertreter vierteljährlich besucht. In seinem Dienstplan waren durchschnittlich vier Wochenstunden vorgesehen.

Elternbefragung

In den zwei Kindertagesstätten unter katholischer Trägerschaft wurde von Seiten des Trägervertreters im Rahmen der jährlichen Elternbefragung die Qualität der Trägerarbeit mitbefragt. Wichtig war, ein ‚Stimmungsbild‘ der Eltern über die Trägerarbeit zu erhalten. Deshalb wurden zehn Dimensionen der Trägerqualität, welche aus dem Handbuch des IFP stammen, jeweils versehen mit kurzen Erläuterungen, dem Fragebogen beigefügt.⁴¹⁸ In diesem Zusammenhang ist auch die Frage 10 nach der kirchlichen Trägerschaft wie die Fragen 14 und 15 nach dem Entwicklungspotenzial eines kirchlichen Kindergartens zu verstehen. Die Fragen nach Öffnungszeiten und Mittagsbetreuung, deren Auswertung für diese Arbeit nicht relevant sind, verdeutlichen das Ziel der Selbstevaluation: ‚Das Profil der Einrichtung gerade unter kirchlicher Trägerschaft neu zu bestimmen.‘ Teil der Selbsteva-

418 Vgl. Fragebogen im Anhang III, hier: Frage 12

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

uation war auch die Ausformulierung des Fragebogens im Elternbeirat, um die Elternvertreter möglichst eng an die Frage des Trägers nach der zu leistenden Arbeit und der Stellung innerhalb der Einrichtung zu diskutieren. Das Ergebnis dieser „Selbstevaluation“ war gleichsam ein Fenster zur Wahrnehmung der Außensicht der Qualität der bisherigen Trägerarbeit und, durch das Mitwirken der Elternbeiräte, hinein in die ‚Managementgedanken‘ des Trägervertreters.

Auswertung

Bei der Frage nach den **zehn Qualitätsmerkmalen** eines guten Trägers wurde in der Elternbefragung gebeten, drei Merkmale als besonders wichtig anzukreuzen. Bereits in den Vorgesprächen mit den Elternbeiräten war Erstaunen über die vielfältigen Aufgaben und Möglichkeiten einer Steuerung durch den Träger spürbar. Für viele Eltern war zunächst die Leitung der eigentliche ‚Träger‘ der Einrichtung. Rückfragen im Rahmen der Befragung an das Personal wie den Trägervertreter bestätigten diese Haltung. Wichtig in diesem Zusammenhang erscheint, dass die von den Eltern geforderten Qualitätsmerkmale kaum den ‚klassischen‘ Trägerbereich berühren: Öffentlichkeitsarbeit, Finanzierungspläne und Personalführung, wurden von den Eltern nicht als notwendig eingestuft. Diese Bereiche wurden als selbstverständlich oder für die Eltern als irrelevant bezeichnet.

Das Ergebnis in beiden Kindergärten zeigt die Tabelle 1:

Tabelle 1: Qualitätsmerkmale

Welche Qualitätsmerkmale erwarten sie von einem guten Träger?	Kindergarten P	Welche Qualitätsmerkmale erwarten sie von einem guten Träger?	Kindergarten D
	Frage 16		Frage 16
Daten	Summe	Daten	Summe
Familienorientierung und Elternbeteiligung	40	Organisationsentwicklung	34
Bedarfsermittlung und Angebotsplanung	36	Familienorientierung und Elternbeteiligung	30
Bau- und Sachausstattung	29	Gemeinwesenorientierte Vernetzung und Kooperation	25
Konzeption und Konzeptionsentwicklung	28	Bedarfsermittlung und Angebotsplanung	22
Gemeinwesenorientierte Vernetzung und Kooperation	21	Konzeption und Konzeptionsentwicklung	20
Organisationsentwicklung	18	Personalmanagement	12
Personalmanagement	16	Qualitätsmanagement	11
Qualitätsmanagement	11	Finanzmanagement	6
Finanzmanagement	10	Bau- und Sachausstattung	5
Öffentlichkeitsarbeit	1	Öffentlichkeitsarbeit	1

Wichtig erschien in beiden Einrichtungen als Hauptaufgabe des Trägers, Rahmenbedingung zu schaffen für die Zusammenarbeit zwischen Eltern und dem pädagogischen Personal. Dazu gehört, dass die Eltern an möglichst vielen Entscheidungen teilhaben und zu

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

diesem Zweck ein funktionierendes Kommunikationssystem zwischen Einrichtung und Familien besteht. Auch die Vernetzung mit der Schule und den Fachdiensten, wie den kulturellen Organisationen wurde deutlich gefordert. Zu diesem Punkt gehören auch, die Vertretung in relevanten regionalen Gremien wie dem Gemeinderat, dem Pfarrgemeinderat, Kontakte zu Politik, ortsansässiger Wirtschaft und der Kultur. Bedarfsermittlung und Angebotsplanung wie Konzeptionsermittlung wird im Zuge der neuen Finanzierungsmodelle und sich verändernder Betreuungszeiten ein wichtiges Thema der Qualität einer Trägerschaft von Kindertagesstätten sein. Die auffallend geringe Nennung der Bau- und Sachausstattung in D. lässt einen doppelten Schluss zu: Zum einen wurde der Kindergarten vor 8 Jahren in großen Teilen saniert und durch die Neugestaltung der Küche hier ein positives Signal gesetzt, welches damit schon wieder ‚alltäglich‘ und nicht erwähnenswert scheint. Zum anderen identifizieren sich die Eltern in D längst nicht so stark wie in P mit ihrem Kindergarten als Gebäude.

Da der Kindergarten in D am Qualitätsmanagementprojektes des Caritasverbandes teilnahm, ist hier allerdings die Sensibilität für den Bereich ‚Organisationsentwicklung‘ wesentlich größer als in P. Organisationsentwicklung bedeutet ja, dass der Träger dafür verantwortlich ist, die sich verändernden Entwicklungen im Kontext der Bildungs- und Betreuungsarbeit sowie des aktuellen Bedarfs der Familien in der Region im Blick zu haben, um die Organisationsstruktur und das Dienstleistungsangebot der Kindertageseinrichtung entsprechend anzupassen und weiter zu entwickeln.

Für das Team, den Elternbeirat und den Trägervertreter sind diese Ergebnisse Ansporn, in den jeweiligen Einrichtungen die ‚blinden Flecke‘ aufzuzeigen. Mit dem Erfolg, dass Elternbeirat und Eltern sich in D mit großem Einsatz für die Renovierung der Fenster ‚ihres Kindergartens‘ einsetzen und dass in P. zusammen mit dem Elternbeirat und dem Personal eine Profilkonzeption erstellt werden wird.

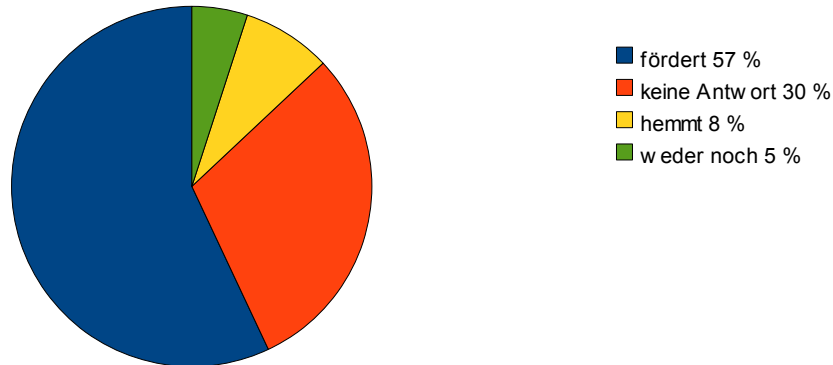
Die Frage: *„Glauben Sie, dass eine kirchliche Trägerschaft die Entwicklung im Kindergarten hemmt oder fördert?“* beantworten beide Einrichtungen positiv. (vgl. Graphiken S. 245)

Zu diesem Punkt wurden die Befragten gebeten, ihre Bewertung der kirchlichen Trägerschaft auch kurz zu begründen: Antworten wie: „Kirchenzugehörigkeit fördert das natürliche Vertrauen und Engagement im sozialen Umfeld. Werteerziehung durch Religion, religiöse Erfahrungen durch und mit der Kiga-Gemeinschaft; Christliche Werte als Voraussetzung finde ich klasse; Die Krippenausstellung war einfach spitze“⁴¹⁹ oder: „Gemeinschafts-

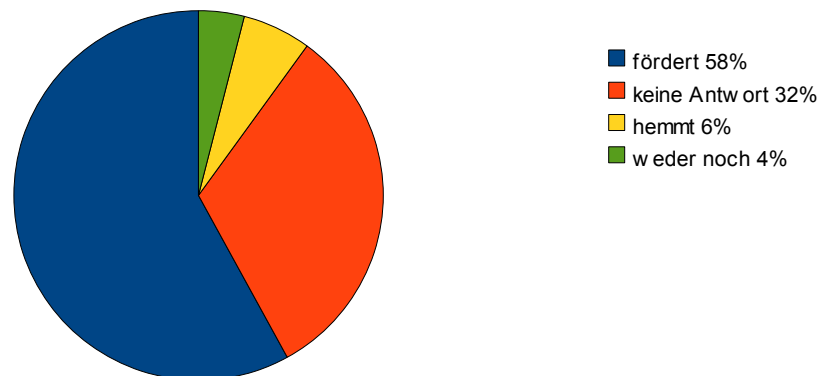
419 Vgl. Auswertung Umfrage P, Frage 14 und 15, Anhang IV A.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

sinn wird gefördert. Eine Unterstützung in der Religionserziehung ist hier gegeben. Nächstenliebe, Tradition, Heranführung an den Glauben⁴²⁰ sprechen positiv vom Bild der Kirche als Glaubens- und Sozialkompetenzen vermittelnde Institution.



Graphik : Kindergarten D



Graphik: Kindergarten P

Bei den wenigen negativen Äußerungen wird die fehlende „Anwesenheit des Priesters in der Einrichtung/und auch in der Schule“ beklagt. Einzelne nennen die Kirche auch „verstaubt“ oder weisen auf „deren Unbeweglichkeit und ihre starre dogmatische Festlegung“⁴²¹ hin. Insgesamt nennen unter 10% der Befragten die Trägerschaft durch die Kirche ein Hemmnis.

Aufgabe der nächsten Jahre ist es nun, anhand der Qualitätskriterien des IFP die Selbstevaluation in den Einrichtungen zu konkretisieren.

Dieses Ergebnis bietet die Basis für die ‚Qualitätsoffensive‘ gerade auch im Kindergarten und auch in Bezug auf die kirchliche Trägerschaft. Denn auch bei der Frage 10: „Wie wich-

420 Vgl. Auswertung Umfrage D, Frage 14 und 15, Anhang IV B.

421 Vgl. Auswertung Umfrage D/P Fragen 14 und 15, Anhang IV A/B.

tig ist Ihnen (bei einer Skala von 1-8) die kirchliche Trägerschaft der Kindertagesstätte⁴²² wurde als Durchschnittswert die Ziffer 5,0 in beiden Einrichtungen ermittelt. Auch hier ist keine unglaublich übertriebene Zustimmung festzustellen, aber doch eine gute Basis, um die Trägerschaft innovativ weiterzuführen.

Was aber heißt ‚innovatives Management‘ in Bezug auf die Tätigkeit der Trägerschaft einer Kindertagesstätte? Innovation bedeutet zunächst, den Blick nach vorn zu richten, und neue Wege zum Ziel hin zu gehen. Sich dabei der gewachsenen Strukturen bewusst zu sein und mit den Ressourcen achtungsvoll umzugehen. Wenn aber das Ziel einer jeden kirchlichen Einrichtung laut Zerfaß das Reich Gottes ist, dann braucht es einen ‚kirchlichen Qualitätskatalog‘ welcher den Weg in seiner praktischen Umsetzung der ‚caritas dei‘ begleitet. Eine weitere Möglichkeit der Umsetzungshilfe kann das KTK-Gütesiegel für katholische Kindertageseinrichtungen sein. Mit diesem Angebot versucht der KTK den Einrichtungen und ihren Trägern brauchbare Kriterien in die Hand zu geben, welche helfen können, das kirchliche Profil neu zu bestimmen. In diesem Punkt ergänzt dieser Qualitätsentwicklungsprozess die Selbstevaluationsvorgaben des IFP.

5.3 Gütesiegel für den Kindergarten

Es gibt seit vielen Jahren vielfältige Verfahren zur Feststellung von Qualität in unterschiedlichen Produktbereichen. Dazu zählen neben Warencertifizierungen die Beurteilungen von Dienstleistungen und zunehmend auch von sozialen Dienstleistungen.

Fast jeder Verbraucher achtet bei seinen Einkäufen auf Empfehlungen der Stiftung Warentest oder von Öko-Test. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) in Berlin vergibt ein Spenden-Siegel, damit Spender eine Orientierung über die gewissenhafte Verwendung ihrer Spenden erhalten können.⁴²³ Mit dem Qualitätszeichen LEOPOLD wird gute Musik für Kinder vom Verband deutscher Musikschulen empfohlen.⁴²⁴ Der Deutsche Kinderschutzbund (DKSB) vergibt den BLAUEN ELEFANTEN als ein Qualitätssiegel für Kinderhäuser im Kinderschutzbund.⁴²⁵ Es gibt weitere Beispiele für Gütesiegel und Qualitätszeichen, die selbstverständlicher Bestandteil der Orientierung und Entscheidungsfindung geworden sind. Die Suchmaschine Google hat 1.300.000 Einträge zum Thema ‚Gütesiegel‘.

422 Vgl. Fragebogen, Frage 10, Anhang III

423 www.dzi.de.

424 www.musikschulen.de > Projekte > LEOPOLD.

425 Vgl. www.dksb.de.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Ob ein Gütesiegel für die Qualität einer Kindertagesstätte notwendig ist, wird kontrovers diskutiert. Ablehnend äußert sich beispielsweise der Kronberger Kreis⁴²⁶: "Wir wollen auch nicht behaupten, dass es mit dem Verteilen von Noten oder Qualitätssiegeln getan ist. [...] Wir distanzieren uns also von der bloßen Bewertung, von der Rationalisierung und der Effektivierung heutiger Kindertageserziehung. Wir wollen die Klärung ihrer Standards, Kriterien und Verfahren, kurz: Qualitätsentwicklung im Dialog"⁴²⁷

Befürworter ist vor allem Prof. Dr. Wolfgang Tietze.⁴²⁸ Im 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung⁴²⁹, an dessen Erstellung Tietze mitgearbeitet hat, findet eine Auseinandersetzung um die Frage der Qualitätssicherung nach einheitlichen Kriterien in Kindertageseinrichtungen statt. Eine "externe Qualitätsfeststellung und -steuerung" wird als sinnvoll angesehen: "Dies erfordert eine Verständigung über geeignete Feststellungsverfahren [...], über Standards, die nicht unterschritten werden dürfen (Mindeststandards), bzw. über Standards, die nach vorliegendem Erkenntnisstand als gute und anzustrebende Standards gelten können"⁴³⁰. Es liegt nahe, "an Akkreditierungsverfahren oder die Vergabe eines pädagogischen Gütesiegels durch Fachagenturen zu denken"⁴³¹.

Wie viel Tageseinrichtungen für Kinder an Qualitätsentwicklungsprozessen beteiligt (bzw. nicht beteiligt) sind, ob Prozesse Effekte haben und vor allem, ob es einen erkennbaren Zugewinn für das Handlungsfeld gibt, ist bisher nicht dokumentiert.

Viele Kindertageseinrichtungen haben ein großes Interesse an einem Orientierungsrahmen für ihr Handeln. Innovative, gut organisierte und fachlich gut aufgestellte Kindertageseinrichtungen interessieren sich für die Bereiche, in denen sie sich weiter verbessern können. Kindertageseinrichtungen, deren Qualität eher unter einem Mindeststandard liegen, brauchen ein Gütesiegel, um eine eigene Orientierung über den geforderten Leistungsum-

426 Im Anschluss an das Modellprojekt "Orte für Kinder" erörterten Fachkräfte der Kindertageserziehung, die sich in Kronberg / Taunus trafen (deshalb Kronberger Kreis), Möglichkeiten und Bedingungen einer kontinuierlichen Reformpraxis. Aus diesem Zusammenhang entwickelte sich 1996 eine Arbeitsgruppe, die im Dialog aller Beteiligten ein neues Konzept der Qualitätsentwicklung für Kindertageseinrichtung erarbeitete. Die Gruppe entwickelte in einem Prozess der Selbstvergewisserung, was gute Fachpraxis ist. In Abgrenzung zu gängigen instrumentellen Verfahren des Qualitätsmanagements hat sie ein eigenständiges, auf Dialog und Beteiligung setzendes Konzept der Qualitätsentwicklung erarbeitet. Vgl. www.kronbergerkreis.de/website/eingang6.htm

427 Kronberger Kreis, Qualität im Dialog entwickeln - Wie Kindertageseinrichtungen besser werden, , 1998, 14f.

428 Wolfgang Tietze leitet das Forschungsinstitut PädQUIS, welches sich „ein Forschungs- und Entwicklungsinstitut nennt, das empirische Grundlagenforschung, anwendungsbezogene Untersuchungen und Evaluationen besonders im Bereich der Frühpädagogik durchführt“. www.Paedquis.de.

429 12. Kinder und Jugendbericht: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-anlagen/zwoelfter-kjb.property=pdf.pdf.

430 Ebd. 352.

431 Ebd. 353.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

fang zu erhalten. Experten gehen von etwa 30 % von Kindertageseinrichtungen aus, die nicht eine Mindestqualität vorweisen können. Sie tragen in hohem Maße Mitverantwortung für die Durchschnittlichkeit deutscher Kindertageseinrichtungen und müssen aufgefordert werden, sich zu bewegen. Dies ist vor allem deshalb erforderlich, weil solche Kindertageseinrichtungen zu einer Ungleichheit der Chancen des Aufwachsens beitragen. Um dies künftig zu verhindern, ist die Einführung von verbindlichen Steuerungsinstrumenten für Qualität in Kindertageseinrichtungen unverzichtbar.

Der 12. Kinder- und Jugendbericht kommt deshalb zu dem Ergebnis, dass ein trägerimmanentes Verfahren allein kaum die Wirkung erreichen wird, um auf der Ebene jeder einzelnen Kindertageseinrichtung pädagogische Qualität verlässlich zu erfassen und zu dokumentieren.

Hinzu kommt, dass es nach wie vor Kindertageseinrichtungen gibt, die kein Qualitätsmanagementsystem (QMS) eingeführt haben. Es sind Einrichtungen kleiner Träger ohne Anbindung an Fachberatungsstrukturen, Einrichtungen kirchlicher Träger, die sich an der Einführung von QMS in ihrer Trägergruppe nicht beteiligen, oder auch kommunale Träger, die oftmals nicht einmal Personal für die fachliche Begleitung bereitstellen.

Zusammenfassend wird zur Befürwortung für ein Kindergartengütesiegel gesagt:

"Von Qualitätsfeststellungsverfahren können qualitätsstimulierende Effekte auf verschiedenen Ebenen erwartet werden:

- sie liefern Eltern Entscheidungskriterien bei der Wahl einer Kindertageseinrichtung;
- sie liefern Einrichtungen und Trägern Kenntnisse über den jeweils vor Ort erreichten Qualitätsstand und damit Grundlagen für gezielte Qualitätsverbesserungen;
- sie ermöglichen Qualitätsvergleiche und führen damit ein qualitätsstimulierendes, wettbewerbliches Element ein;
- sie liefern Basisinformationen für eine regelmäßige öffentliche Berichterstattung;
- sie können ... zu wirksamen Instrumenten der Qualitätssteuerung in öffentlicher Verantwortung ausgebaut werden."⁴³²

Der Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) – Bundesverband e.V. hat in Zusammenarbeit mit CoLibri Management Service⁴³³ ein Gütesiegel für katholische Kindertageseinrichtungen entwickelt. Grundlage dieses Gütesiegels sind:

432 Ebd.

433 CoLibri Management Service, Junkerfeldele 13,79211 Denzlingen, engagiert sich seit vielen Jahren für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen. Qualitätsmanagement ist seit 1993 der Arbeitsschwerpunkt.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

- Trägerspezifische, caritativ-diakonische Anforderungen,
- Elementarpädagogisch-psychologische Anforderungen und
- Qualitätsmanagement nach der DIN EN ISO 9001.

Aufgrund ihrer Wertorientierung nach den Prinzipien der katholischen Soziallehre⁴³⁴ bietet sich dieses Kindergartengütesiegel für kirchliche Einrichtungen an. Zudem bildet CoLibri Management Service im Auftrag des KTK-Bundesverbandes Gütesiegel-MultiplikatorInnen aus, die die Grundlagen und Arbeitsweisen mit dem KTK-Gütesiegel vorstellen. Diese MultiplikatorInnen werden auf der Website des KTK-Bundesverbandes vorgestellt. Jedes Beratungsprojekt von CoLibri Management Service wird ca. 6 Monate nach Projektende auf Veränderungen in der Praxis evaluiert.

KTK-Gütesiegel⁴³⁵

Die Loseblatt-Sammlung umfasst neben einführenden Beiträgen zum Qualitätsmanagement in katholischen Kindertageseinrichtungen die komplette Textfassung des Gütesiegels: Dargestellt werden alle Qualitätsanforderungen, Praxisindikatoren und Nachweismöglichkeiten der insgesamt neun Qualitätsbereiche.

Darüber hinaus enthält das Bundesrahmenhandbuch Hinweise zur Handhabung des **KTK-Gütesiegels** sowie eine detaillierte Beschreibung der Bewertungsmatrix. Letztere kann sowohl für eine interne, als auch für eine externe Bewertung der Arbeit einer Kindertageseinrichtung genutzt werden. Auch die für eine Zertifizierung erforderlichen Informationen und Unterlagen sind Bestandteil des Handbuches.

Ausgehend von der Idee, Kinder zu fördern, Eltern zu entlasten und Solidarität zu stiften, sind katholische Kindertageseinrichtungen aus der Sicht des KTK-Fachverbandes bildungsstark, familienfreundlich und in sozialen Netzen lebend. Um die Zukunft der Einrichtungen zu sichern ist es dann aber laut dem Fachverband nötig, die Balance zwischen Bil-

434 Vgl. www.colibri-qualitaetsmanagement.de/qualitaetsmanagement/wertorientierung.htm.

Personalität: 'Ich bin Mensch! Du bist Mensch!' Die Würde jedes Menschen - einschließlich jedes einzelnen Kindes - ist unantastbar. In unserem Selbstverständnis drückt sich diese Würde des Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit aus. Die Akzeptanz der unterschiedlichen Werthaltungen ist uns dabei selbstverständlich. Unsere Aufmerksamkeit richtet sich auf die Achtung der Würde im Alltag. Subsidiarität: 'Hilf mir, es selbst zu tun!' Selbständigkeit, Selbstbestimmung, Verantwortung und Beteiligung sind in unserem Verständnis wesentliche Aspekte der Würde des Menschen. In Pädagogik, Hauswirtschaft und Organisation wird deshalb die größtmögliche Verantwortung in die kleinstmögliche Einheit gelegt. Was Kinder und Mitarbeiter/-innen selbständig ausführen können, nehmen Erwachsene und Führungskräfte ihnen nicht ab. Wenn sie etwas noch nicht können, erfolgt Hilfe zur Selbsthilfe. Solidarität: 'Ich bin nicht allein auf dieser Welt!' Wir Menschen leben nicht allein auf dieser Welt und sind unentrinnbar auf den anderen und die Gemeinschaft angewiesen. Insbesondere die Kinder zeigen uns täglich die Bedeutung von Freundschaft und Vertrauen in ihren Bildern, Erzählungen, Geschichten und Spielen.

435 KTK Bundesverband, KTK-Gütesiegel, Bundesrahmenhandbuch, Freiburg 2008.

dungsansprüchen, Marktforschungen und Gemeindeorientierung zu halten. Dies kann jedoch nur dann geschehen, wenn die Arbeitsabläufe und Angebote des Kindergartens kontinuierlich geprüft, weiterentwickelt und dokumentiert werden. Dazu ist die Förderung der Qualitätsentwicklung in katholischen Kindertageseinrichtungen auf der Grundlage verbindlich abgestimmter Qualitätsanforderungen notwendig. Die Vergabe des KTK-Gütesiegels nimmt dann für sich in Anspruch, dass sowohl die fachlichen wie die christlichen Ansprüche elementarpädagogischer Forderungen erfüllt sind. Das KTK-Gütesiegel entspricht dabei meiner Meinung nach den unter Punkt 5 genannten theologischen Ansprüchen an eine kirchliche Kindertagesstätte.

Die Qualitätsdimensionen des Gütesiegels

Die Kriterien beschreibt das Gütesiegel in den Qualitätsdimensionen „Kinder, Eltern, Kirchengemeinde, Politische Gemeinde, Glaube, Träger und Leitung, Personal, Mitte- und Qualitätsentwicklung/Qualitätssicherung“⁴³⁶ und ähnelt damit dem Handbuch des IFP. Nach dem pastoraltheologischen Grundsatz sehen – urteilen – handeln wird zunächst die konkrete Einrichtung wahrgenommen, dann die jeweilige Situation beschrieben und schließlich Handlungsmöglichkeiten entwickelt.

Für den Qualitätsbereich Träger und Leitung zeigen sich die Schritte folgendermaßen:

„In katholischen Kindertageseinrichtungen

... wird wahrgenommen,

dass die Menschen sich haupt- und ehrenamtlich in der und für die Einrichtung engagieren. Für das zielgerichtete Engagement ist eine kontinuierliche Begleitung und Reflexion der Arbeit erforderlich. Gleichzeitig sind Strukturen hilfreich, die den Handelnden einen Rahmen geben und die ihnen ein hohes Maß an Sicherheit für ihr Tun gewähren.

... wird davon ausgegangen,

dass Gott für den Menschen eintritt und ihn durch Menschen auf seinem Lebensweg begleitet. In diesem Bewusstsein übernehmen Kindertageseinrichtungen Verantwortung für die ihnen anvertrauten Menschen. Katholische Kindertageseinrichtungen verstehen sich immer auch als Gemeinschaft, die einander trägt. Diese Überzeugung findet ihren Ausdruck in der Dienstgemeinschaft innerhalb der Einrichtung. Die Hauptverantwortung für die Kindertageseinrichtung obliegt dabei dem Träger.

436 Ebd. Einleitung.

... **wird so gehandelt,**

dass die Arbeit durch ein funktionierendes Führungs- und Leitungssystem getragen wird. Innerhalb der Trägerschaft erklären sich eine oder mehrere Personen zur Übernahme der Aufgaben des Trägers verantwortlich. Dabei sind die unterschiedlichen Verantwortungsbereiche des Rechtsträgers und der Leiterin definiert und bekannt.⁴³⁷

Qualitätsanforderungen

Die Qualitätsanforderungen im Bereich Träger und Leitung versuchen eine erste Tätigkeitshilfe:

- Katholische Kindertageseinrichtungen richten ihre Arbeit an einem Leitbild aus.
- In katholischen Kindertageseinrichtungen wird eine Dienstgemeinschaft gelebt.
- In katholischen Kindertageseinrichtungen nimmt der Rechtsträger seine Führungsverantwortung wahr.
- In katholischen Kindertageseinrichtungen setzt die Leiterin eine aktive Personalentwicklung um.

Diesen Qualitätsanforderungen ist eine kurze Erläuterung beigelegt, die sich aus den Qualitätsdimensionen ableitet. So lautet sie beispielsweise für den Punkt „Leitbild“. „Katholische Kindertageseinrichtungen gestalten ihre Arbeit durch ein am christlichen Glauben und an den gesetzlichen Grundlagen ausgerichtetes Selbstverständnis. Dieses ist nach außen sichtbar und transparent.“⁴³⁸

- In katholischen Kindertageseinrichtungen sind Leitbild und Ziele allgemein bekannt;
- Arbeiten die pädagogischen Mitarbeiterinnen auf der Grundlage ihres Leitbildes und der daraus abgeleiteten Ziele;
- Sind die gesetzlichen Grundlagen vorhanden, bekannt und werden eingehalten;
- Werden Leitbild, Ziele und Erreichungsgrad der Ziele regelmäßig bewertet und gemeinsam Verbesserungsmöglichkeiten festgelegt.

In diesen Punkten wird deutlich, dass der Nachweis zwischen der Forderung und der Praxis hergestellt werden kann:

Nachweismöglichkeiten

Nachweismöglichkeiten im Rahmen des KTK – Gütesiegels dienen der Ideenfindung, sind aber keine Vorgabe. Es soll vielmehr die Einrichtung ermutigt werden, ihren eigenen Weg der Umsetzung der Praxisindikatoren zu entwickeln und zu praktizieren. Einige Nachweis-

437 Ebd. Träger und Leitung – 4.

438 Ebd. Träger und Leitung – 4.

möglichkeiten im Bereich Träger und Leitung sollen hier stellvertretend genannt werden:

„Als Nachweis gilt beispielsweise,

- eine schriftliche Dokumentation des Leitbildes;
- die dokumentierte Weitergabe der Grundordnungen des kirchlichen Diensts im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse;
- Stellen-, Funktions- und Aufgabenbeschreibungen;⁴³⁹

Bewertungsfläche

Die einzelnen Praxisindikatoren mit den zugehörigen durch die Einrichtung darzulegenden Nachweismöglichkeiten werden von speziell geschulten KTK-Auditoren überprüft. Jeder Praxisindikator muss folgenden Kriterien standhalten:

- Gibt es in der Einrichtung Regelungen/Dokumente, aus denen hervorgeht, dass die Anforderungen berücksichtigt werden sollen, geplant sind?
- Wie wird der Praxisindikator auf der Grundlage der Anforderungen umgesetzt?
- Wie wird der Erfolg der Umsetzung des Praxisindikators geprüft?
- Werden aus den Ergebnissen der Prüfung oder Reflexion Konsequenzen abgeleitet?

Diese Überprüfung findet nicht theoretisch über auszufüllende Blätter statt, sondern soll auf jeden Fall auch in der Einrichtung durchgeführt werden. Damit wird kontrolliert, ob die Forderungen auch umgesetzt worden sind.

5.4 Profilfindung durch Wertorientierung

Finanziell und personell bilden die Kindergärten wohl das bedeutendste Handlungsfeld pastoraler Arbeit mit Kindern in der Pfarrei (auch bezüglich der Sakramentenvorbereitung, in welcher sie oft in Konkurrenz – finanziell und personell - stehen).

Die Kindertagesstätten bieten viele, oft ungenutzte Chancen, des Kontakts zwischen Verantwortlichen der Gemeinde und den jungen, in der frühen Kindererziehungsphase sonst kaum kirchlich greifbaren Familien. Die Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen bilden das größte personale pastorale Potential der Kirchen und ihrer Gemeinden, Kinder und Familien zu begegnen.

Die pastoralen Schwierigkeiten bestehen in der Überlastung der Pfarrer als Träger. Zum einen geraten sie in dieser Funktion in eine von diversen Spannungen und Sachzwängen geprägte Lage. Obliegen ihnen doch meist die Geschäftsführung, Verwaltung und Verant-

⁴³⁹ Ebd. Träger und Leitung.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

wortung von Kindergärten, aber für alle diese Aufgabenbereiche wie auch für die religionspädagogische Arbeit mit kleinen Kindern sind sie kaum ausgebildet. Zum anderen wird die pastorale Aufgabe der Mitarbeiterbegleitung aufgerieben in der Spannung zwischen Personalführung und Seelsorge an Mitarbeitern. Es besteht ein großes Bedürfnis nach Projekten, Modellen und Konzeptionen, die helfen, den Kindergarten als Zentrum für das Gemeinwesen und die christliche Gemeinde zu verstehen und zu nutzen. Bietet er doch mit seinen Räumlichkeiten, mit seinen beteiligten Personen, mit seinem guten Ruf und seiner Bekanntheit, die Möglichkeit eines Ortes der Kommunikation, der gegenseitigen Hilfe, der gesellschaftlichen Integration.

Kirchliche Einrichtungen haben heute eine verstärkte Verantwortung für eine deutliche Kommunikation der christlichen Botschaft. Sie stehen mehr als früher vor der Aufgabe, ihr Besonderes so zu profilieren, dass die Menschen unserer Zeit sich mit ihren religiösen Fragen, Sehnsüchten, Hoffnungen und Wertvorstellungen wiederfinden können. Um das zu erreichen, ist ein deutliches Profil eine wirksame Hilfe. Das wertorientierte Qualitätsmanagement von WQManagement⁴⁴⁰ ist eine gute Methode, um eine profilierte Arbeit im Pastoralraum einer Kindertagesstätte zu entwickeln. Das Konzept von WQManagement unterscheidet sich von der Leitbildentwicklung üblicher Qualitätsmanagementprozesse durch die wertorientierte Profilentwicklung einer Einrichtung (genauso eines Betriebes oder einer Pfarrgemeinde).

In einem Leitbild ist die Einrichtungsphilosophie formuliert. Darin sind die Grundprinzipien des Führungsstils des kirchlichen Trägers sowie die Einrichtungsziele definiert. Es werden für die Mitarbeiter allgemeine Handlungsvorgaben zur Erreichung der Einrichtungsziele festgelegt. Profilentwicklung nach dem WQManagement mündet in der Festlegung der Mission⁴⁴¹ der Einrichtung, an der sich Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter orientieren können. In der Mission werden die zentralen Werte der Kunden⁴⁴² (Eltern und Kinder, das Personal, die politische Gemeinde und auch das Jugendamt als kommunale Aufsichtsbe-

440 Mügge, J.; Bieger, E.; Müller, S.; Egenolf, C., Qualität überzeugt. Wertorientiertes Qualitätsmanagement, Schenefeld 2004.

441 Die Mission definiert die besondere Wertschöpfung eines Angebots. Deshalb ist es notwendig, jeder Dienstleistung, jedem Angebot ein Profil voranzustellen. Dieses Profil wird in der "Mission" formuliert. Die Mission beantwortet die Frage, warum das Angebot wertvoll ist und welchen Nutzen der Kunde davon hat.

442 Als strategischer Begriff ist das Sprechen vom Kunden in der Pastoral von hohem pragmatischen Nutzwert. Dieser besteht im Kindergartenbereich vor allem in einer kundenfreundlichen Haltung gegenüber den Eltern und Kindern. Als 'Kunde' (im Gegensatz zu 'Betreuenden', 'Klienten', 'Schäfchen') behalten sie, die soziale und pastorale Dienstleistung nutzen, etwas von ihrer Würde, denn der Kundenbegriff mahnt dazu, das Gegenüber mit seinen Interessen zu verstehen und ernst zu nehmen und in eine prinzipiell gleichwertige Austauschbeziehung einzutreten.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

hörde), deren Wünsche und Erwartungen, die sich auf die Angebote, der Einrichtung beziehen, festgelegt. Dies bedeutet konkret,

- die Kundenwünsche zu kennen, indem man sie erhebt und dabei versucht, die Werte zu verstehen.
- Organisatorisch abzusichern, dass diese Wünsche und die dahinter liegenden Werte ernst genommen werden können.
- Schließlich den Grad der Kundenwünsche regelmäßig neu zu überprüfen und aus den Ergebnissen der Überprüfung Konsequenzen zu ziehen.

Auf der Grundlage der Mission können Aspekte eines Leitbildes, wie zum Beispiel Vorgaben für die Mitarbeiter, Festlegung eines Leitungsstils, diakonische Ausrichtung usw. erarbeitet werden.

Neben der Mission sind **Werte** ein zentraler Begriff dieser Profilentwicklung. Mit 'Wert' ist das gemeint, was dem Kunden für die berufliche und private Lebensverwirklichung wichtig und wünschenswert ist. Werte helfen dem Einzelnen, sich zu orientieren und bilden eine Grundlage für Entscheidungen zwischen Handlungsalternativen. Das ist in einer Zeit, die durch zahlreiche und rasche Veränderungen geprägt ist, immer wichtiger. In der Profilentwicklung ist die Ermittlung von Werten des 'Kunden' ein zentraler Schritt, da die Übereinstimmung der Werte des Kunden mit denen des Unternehmens, der Institution den Erfolg bestimmen.

Wir alle entscheiden in unserem Leben auf dem Hintergrund von Wertvorstellungen, ob es uns bewusst ist oder nicht. Zum Beispiel wählen wir unseren Urlaubsort so aus, dass wir unsere Vorstellungen und Werte dort verwirklichen können (wer gerne wandert und vielleicht auch schauen muss, dass der Urlaub nicht zu teuer wird, der entscheidet sich vielleicht für das Fichtelgebirge oder Tirol, wer sportliche Herausforderungen sucht und für den Geld keine Rolle spielt, sucht auch nach Bergtouren in den Afrika oder in Nepal). Wir engagieren uns auf Dauer ehrenamtlich, wenn es uns ermöglicht wird, unsere Wertvorstellungen zu verwirklichen. Wir kaufen Kleidung in den Läden, wo wir das finden, was Ihren Wert-Vorstellungen entspricht.

Jede Pfarrgemeinde und jeder Kindergarten unter kirchlicher Trägerschaft ist den christlichen Werten verpflichtet und ihre Angebote sind (oder sollten!) in diesen Werten verankert (sein). Sie erbringt eine spezifische **Wertschöpfung** in der Gesellschaft. Diese Wertschöpfung gilt es mit den Wertvorstellungen ihrer Kunden, und das sind zunächst einmal alle Menschen, zu verknüpfen, weil jeder einzelne bestimmte Werte mit den Angeboten

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

der Pfarrei verwirklichen können will. Zusammengefasst ergibt sich daraus:

- **Werte** bestimmen einen großen Teil unserer Entscheidungen, vor allem, wenn wir uns außerhalb der beruflichen Welt bewegen, wo wir nach unseren Vorstellungen unser Leben gestalten können.
- **Werte** schaffen eine tiefere Beziehung und eine größere **Kontinuität**. Wenn ein Angebot mit den Wertvorstellungen der Zielgruppe übereinstimmt, ermöglicht das eine längerfristige Bindung.
- **Werte** führen zu einer größeren Zufriedenheit bei den Nutzern des Angebotes, denn wenn nicht nur ein Bedürfnis befriedigt wird, sondern die Kunden mit dem Angebot ihre Wertvorstellungen verwirklichen können, werden sie das Angebot höher einschätzen.
- Damit die Kunden die **Werte**, die ihnen das Angebot verspricht auch verwirklichen können, muss das Angebot die Werte garantieren. Was im Prospekt steht, muss auch eingelöst werden. Es muss eine Sicherung der Werte geben, die das Angebot transportieren soll. Das wird mit dem Begriff „Qualitätssicherung“ benannt. Dabei wird beachtet, dass vor allem die Werte garantiert und daher gesichert werden müssen, die für die Nutzer des Angebotes vorrangig sind.
- Werte sind das, was die spezifische Qualität eines Angebotes ausmacht. Werte sind nur ein anderes Wort für Qualität. Mit Qualität ist das an den Werten gemeint, was nachprüfbar ist.

Ausgehend von dieser grundlegenden Funktion der Werte sind zur Entwicklung eines Profils der Kindertageseinrichtung folgende Schritte zu gehen:⁴⁴³

- I. Schritt: Werte bilden die Grundlage der Profilentwicklung.
- II. Schritt: Bestimmte Kernwerte müssen in allen Angeboten vermittelt werden, denn dieser Wertekern bildet das Profil aus.
- III. Schritt: Die Werte, die das Profil bestimmen, sollten aus den bisherigen Angeboten abgeleitet werden.
- IV. Schritt: Eine regelmäßige Angebots- und Zielgruppenanalyse unterstützt die Sicherung und Weiterentwicklung des Profils.

Am Beispiel der Einweihung des neu gestalteten Kindergartengeländes (4.5) soll nun Schritt für Schritt beschrieben werden, wie es einer Pfarrgemeinde als Trägerin des Kindergartens in Kooperation mit der politischen Gemeinde und dem Kindergarten gelungen ist, ein Fest zu veranstalten, welches das kirchliche Profil der Einrichtung deutlich zeigt.

443 Vgl. Mügge, J.; Bieger, E.; Müller, S.; Egenolf, C., Qualität überzeugt (Anm. 440), 34 ff.

Das Konzept der wertorientierten Profilentwicklung wurde im Rahmen einer Klausur dem Pfarrgemeinderat in allgemeiner Form vorgestellt. Die Teilnehmer waren überzeugt und die Kindergartenleiterin schlug als konkretes 'Angebot' die die anstehende Einweihung des Kindergartengeländes vor. In mehreren Arbeitstreffen wurde zusammen mit dem aus vier Frauen und zwei Männer bestehenden Elternbeirat, jeweils zwei Mitgliedern des Pfarrgemeinderates und der Kirchenverwaltung und dem gesamten pädagogischen Personal der Einrichtung (drei Erzieherinnen, drei Kinderpflegerinnen) diese Schritte gegangen.⁴⁴⁴

I. Schritt: Werte

„Den Nutzen, den die Kunden von einem Produkt oder einer Dienstleistung erwarten können, korrespondiert mit ihren Wertvorstellungen. Sie wollen für sich oder ihre Kinder mit einem Angebot etwas verwirklichen. Diese Werte, die sie verwirklichen wollen, bestimmen dann ihre Entscheidungen.“⁴⁴⁵

Diese Begriffe lösten unterschiedliche Gefühle aus. Zunächst das grundsätzliche Unbehagen, wirtschaftliche und technische Methoden auf die Kirche zu übertragen.⁴⁴⁶ Der Hinweis auf die Gleichnisse Jesu, der selbst oft seine Botschaft vom Reich Gottes in Gleichnissen der Landwirtschaft dargestellt hat (zum Beispiel das Gleichnis von den Talenten in Mt 25, 14-30) nahm die Angst, zu Managern zu werden und half, die Begriffe wie Kunde oder Angebot als hilfreich zu benutzen. Überzeugend war auch für die Arbeitskreismitglieder, das in der Rede von Qualität ein Versprechen liegt, weil Qualität eines Angebots auch Zufriedenheit beim Kunden bedeutet und damit Sicherheit vermittelt. Es wurde am ersten Abend deutlich: gemeinsam wollen wir erreichen, dass die Pfarrgemeinde, die Eltern und Kinder und auch die Angestellten nach dem Fest sagen: es hat sich gelohnt. Nun ging es darum, sich der eigenen Werte zu vergewissern, um daraus ein profiliertes Angebot zu entwickeln.

II. Schritt: Kernwerte

Nach der Definition des Wertebegriffes wurde an alle teilnehmenden Personen die Frage gestellt: 'Was ist ihrer Meinung nach wertvoll an unserem Kindergarten St. S.?'

Jeder sollte drei Hauptsätze formulieren, welche seiner Meinung nach den Wert der Kindertageseinrichtung beschreiben. Folgende Sätze wurden formuliert:

Jedes Kind erfährt, ich bin wertvoll. Mein Kind lernt neue Spielkameraden kennen. Im Kindergarten hört mein Kind von Jesus. Meine Kompetenz als Mutter ist gefragt. Mein Kind lernt teilen. Kinder lernen im Kindergarten beten. Im Kindergarten wird Kirche spürbar.

444 Die Gliederung der Projekttreffen wie die einzelnen Arbeitsblätter werden im Anhang aufgelistet.

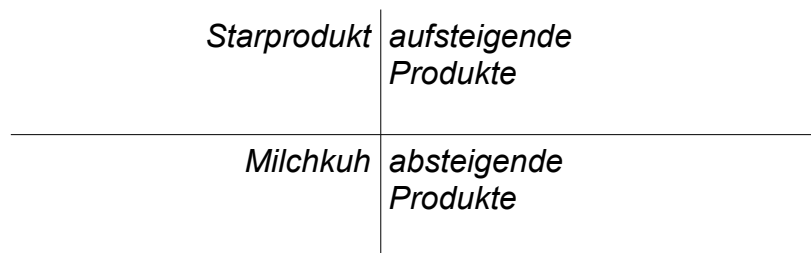
445 Mügge, J.; Bieger, E.; Müller, S.; Egenolf, C., Qualität überzeugt (Anm. 440), 35.

446 Ein Verweis auf die strategische Begrifflichkeit des Wortes Kunde wurde akzeptiert. Siehe Anm. 442.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Durch die Betreuung kann ich wieder arbeiten. Ich kann andere Eltern treffen. Im Kindergarten werden die Jahresfeste gefeiert. Im Kindergarten erhalte ich Tipps für die Erziehung zu Hause. Die Betreuung im Kindergarten schafft Freiräume für mich als Mutter. Die thematischen Elternabende im Kindergarten sind am Puls der Zeit. Mein Kind kann bekommt mittags ein warmes Essen.

Die Werte bildeten die Grundlage für die Überprüfung der bisher bestehenden Angebote der Kindertagesstätte St. S.. Diese wurden zunächst aufgelistet und in einem zweiten Schritt in vier Felder aufgeteilt:⁴⁴⁷



Milchkühe

Das sind die Projekte, Kurse, Dienstleistungen, die in der Kindertagesstätte ohne großen Aufwand laufen, die sich schon gut etabliert haben. Es sind die Dienstleistungen, die das Unternehmen tragen und erfolgreich im Markt stehen. Sie benötigen momentan keine zusätzlichen Entwicklungsarbeiten und sind die Standardangebote des Unternehmens. (Beispiel: warmer Mittagstisch)

Absteiger

Hier handelt es sich um Angebote oder Projekte, die immer weniger Zuspruch finden, überaltert sind, nur „mitgeschleppt“ werden, oder um solche, die sich im Markt bzw. im Unternehmen erst gar nicht durchgesetzt haben. Oft sind es Angebote, die überfällig sind, weil man sich noch nicht von ihnen trennen will oder kann. Es können aber auch Dienstleistungen sein, die nicht ausreichend gepflegt wurden und deshalb nicht den Erfolg bringen, den sie bringen könnten. (Beispiel: gemeinsames Schultütenbasteln)

Aufsteiger

Das sind die Dienstleistungen oder Angebote, die neu, zukunftssträchtig, „trendy“ sind, die wachsenden Zuspruch finden, aber in die noch viel Energie, Aufmerksamkeit, Zeit und nicht zuletzt Werbung und Geld investiert werden müssen, ehe sie so gut laufen, dass sie zu den Milchkühen zählen. Zu den Aufsteigern können auch Dienstleistungen gehören, die

⁴⁴⁷ Vgl. Bieger, E.; Mügge, J.; Höller, C.; Müller, S., Zeit, Geld, Werte, Hamburg 1996, 14ff. Die entsprechenden Arbeitsblätter sind in Anlage 'Profilentwicklung' aufgelistet.

noch nicht konkret entwickelt, aber für das Unternehmen vielversprechend sind und deshalb ganz neu entwickelt werden müssen. (Beispiel: Monatliche Morgenandacht)

Starprodukte

Hier handelt es sich um das Angebot mit der größten Außenwirkung, weil es das Interesse der Öffentlichkeit auf sich zieht, etwas Besonderes hat. Das Starprodukt kann sehr viel Aufwand und Mühe kosten. Wichtig ist vor allem, dass es das spezifische Wertprofil der Institution in die Öffentlichkeit hinein entfaltet. Mit dem Starprodukt macht man sein Image. Fehlen in Unternehmen Starprodukte, ist das eine ungenutzte Chance, in der Öffentlichkeit positiv wahrgenommen zu werden. Ein verlässliches Kriterium: Ohne Berichterstattung in den Medien kann von einem Starprodukt nicht die Rede sein. (St. Martin mit Spendenübergabe)

Nach dieser Zuteilung der Auflistung aller Angebote entstand eine lebhafte Diskussion über die Wertvorstellungen der Eltern, der pädagogischen Fachkräfte und der Trägervertreter und der Mitglieder des Pfarrgemeinderats über die jeweils eigenen Wertvorstellungen. Schnell wurde deutlich, dass unterschiedliche Ansätze für einen 'guten' Kindergarten vorlagen.

III. Schritt: Angebote bestimmen das Profil

Das erste Arbeitsgruppentreffen wurde mit dem Ausblick auf die nächste Sitzung beendet. An diesem Abend sollten die Wünsche und Vorstellungen der Eltern und ihrer Kinder genauer in den Blick genommen werden.

Dazu wurde aus der Angebotssammlung des ersten Abends zwei 'Milchkühe' und ein 'Aufsteiger' ausgewählt.⁴⁴⁸ Mit Hilfe des Arbeitsblattes 3⁴⁴⁹ versuchten die Arbeitskreismitglieder, jeweils drei Personengruppen und ihre, bezogen auf das Angebot, jeweiligen Wertvorstellung näher zu bestimmen. Diese Werte wurden mit den Wertformulierungen der Arbeitsgruppe aus dem ersten Abend verglichen und daraus sieben Kernwerte der Einrichtung formuliert:

- Die Kinder werden in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert.
- Die Kinder erfahren, ich bin ein wertvoller Mensch.
- Achtung vor dem Anderen und Solidarität mit Bedürftigen wird gelebt.
- Eltern, Erzieherin und Kinderpflegerin sind Erziehungspartner.

448 'Milchkühe' waren im beschriebenen Prozess die gemeinsame Nikolausfeier mit Eltern und der wöchentliche Waldspaziergang. Als 'Aufsteiger' wurde das Nachmittagsangebot naturwissenschaftliche Beobachtungen ausgewählt.

449 Vgl. Anhang V Profilentwicklung.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

- Familien werden durch den Kindergarten im Alltag entlastet.
- Die Einrichtung ist ein wertvoller Teil der Pfarrei St. S..
- Die Einrichtung ist ein Knotenpunkt im bürgerlichen Netzwerk.

In der Formulierung der Kernwerte wurde versucht, die unterschiedlichen Vorstellungen der Menschen im Lebensraum Kindertagesstätte zu beachten. Diese Kernwerte erheben zudem den Anspruch, in möglichst allen Angeboten erkennbar zu sein und somit das Profil dieser Einrichtung zu bestimmen.

Für die Teilnehmer dieser zwei Arbeitstreffen war die exakte Formulierung der Werte ungewohnt. Auch wurde am zweiten Abend vom Bürgermeister und dem Kirchenverwaltungsmittglied die Frage gestellt, „was das denn bitte mit dem geplanten Sommerfest zu tun haben soll?“ Oder, „sprechen wir hier nicht am 'grünen Tisch' über Menschen, die wir gar nicht so gut kennen?“ Diesen Fragen standen folgende Antworten gegenüber: „Also ich finde es gut, dass wir gemeinsam überlegen, was wir mit dem Kindergarten wollen.“ Oder: „Ich hab mir noch nie Gedanken darüber gemacht, was die Eltern für Wertvorstellungen bei unserem Nachmittagsangebot haben könnten.“

In der Schilderung des Prozessverlaufs wird deutlich, dass auch dieses Konzept der Wertdefinition und der Angebotskonzeption nicht einfach gemacht werden kann. Es zeigte sich deutlich, dass das Umgehen mit diesem Werkzeug⁴⁵⁰ gelernt und geübt werden muss. Und dies kann nur durch Begleiter geschehen, welche selbst wiederum sich das Wissen um die Durchführung angeeignet haben.

IV. Zielgruppenanalyse und Angebotskonzeption

Nach dieser gemeinsamen Profildefinition wurde beim dritten Treffen konkret das Sommerfest mit der Einweihung des Gartens konzeptioniert. Als Zielgruppe wurde von der Kindergartenleiterin spontan formuliert: „Alle, die kommen wollen.“ An diesem Ausspruch zeigt sich die Notwendigkeit der reflexiven Raumorientierung wie sie unter 4.5 beschrieben wurde. Die Leiterin möchte, dass 'Alle' kommen – 'die wollen'. Bei der Einladung wie bei der Programmgestaltung muss dann, im Sinne der 'Kundenpflege', zweierlei beachtet werden. Zum einen, die Einladung so zu formulieren, dass dieses 'kommen wollen' auch zu einer bewussten Entscheidung führt. Zum anderen in der Programmgestaltung darauf zu achten, dass die, die kommen hinterher sagen: Das war gut, dass wir dabei waren.⁴⁵¹

450 Werkzeuge oder Instrumente sind Anleitungen der Konzeptschritte für Pfarreien und Kindertagesstätten, um die Qualität der Arbeit zu verbessern oder die Selbstevaluation zu ermöglichen.

451 Vgl. dagegen Wallfahrt der Pfarrfamilie: 'Alle sind herzlich dazu eingeladen – Groß und Klein.' Mit diesen Worten wurde geworben. Die Veranstaltung war jedoch als Bildungsfahrt für Erwachsene konzi-

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Die Kundenanalyse (Arbeitsblatt 2.1) ist dafür ein gutes Instrument. Im konkreten Beispiel wurde von den Arbeitskreismitgliedern folgende Kundengruppen ausgewählt:

Kindergartenkinder, Eltern der Kindergartenkinder, Zaungäste, Schulkinder, Jugendliche, Erwachsene ohne Kinder. In zwei Gruppen wurden jeweils drei Kundengruppen nach der Vorlage des Arbeitsblattes bezüglich des geplanten Festes analysiert. Es wurde deutlich, dass ganz unterschiedliche Wertvorstellungen bei den einzelnen Personengruppen zu erfüllen sind. So spielen Kindergartenkinder gerne in ihrem bekannten 'Kindergarten' während die Schulkinder den Sandkasten oder die große Rutsche nicht mehr interessant finden. Eltern der Kindergartenkinder wollen sich in ihrem bekannten Umfeld mit anderen Eltern ungestört treffen, zusammen sitzen und reden, während Erwachsene aus der Gemeinde zunächst fremd sind und sich vielleicht zum ersten Mal in den Räumen der Einrichtung bewegen. Zaungäste wiederum kommen dann dazu, wenn die Türen offen sind und etwas geboten wird, was ihr Interesse weckt. Jugendliche besuchen ihren 'alten Kindergarten', interessieren sich vielleicht für ein mögliches Arbeitsfeld und wollen in ihrer Gruppe sich ungestört an diesem Nachmittag treffen können.

Allen Personengruppen gemeinsam ist die hohe Wertschätzung der Einrichtung, das Wissen darum, „hier kann ich jemanden treffen“ und „es gibt günstig etwas zu essen und zu trinken“. Der Festgottesdienst wird als gemeinschaftsbildendes und feierliches Element wertgeschätzt.

Als erste Konsequenz dieser Analyse war dem Elternbeirat und den Erzieherinnen klar, dass es keinen Sinn machen würde, ein großes Rahmenprogramm zu planen. Diese Entscheidung wurde mit folgenden zwei Punkten begründet: Erstens: „Man kann nicht miteinander feiern, wenn man dauernd arbeiten muss“. Zweitens: „Ein großer Programmpunkt, an dem möglichst viele mitmachen oder zumindest dabei sein können, wird den Gedanken eines gemeinsamen Festes besser unterstreichen.“

Als Kernwert für alle weiteren Planungen wurde an diesem Abend formuliert:

An diesem Tag feiert im Kindergarten das ganze Dorf.

Damit aus einem Kindergartenfest ein Dorffest wird, bereiteten einzelne Arbeitsgruppen

- den Gottesdienst als gemeinsamen Beginn;
- die Einweihung des Geländes als offizielles Ereignis;
- ein Fußballspiel als gemeinsames Erlebnis;

piert, und die mitfahrenden Familien mit kleinen Kindern waren genervt und frustriert. Ehrlicher wäre es hier gewesen, den Teilnehmerkreis auf die Erwachsenen zu beschränken – oder Angebote für Kinder im Programm mit zu beachten.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

- die Musik als gemeinsame Unterhaltung;
- die Bewirtung als gemeinsames Essen und Trinken;
- und eine Aktion für ein gemeinsames Ende vor.

Das Ergebnis dieser sehr intensiven Vorbereitung war, wie unter 4.5.3 geschildert, für alle Beteiligten sehr gut.

Nach dieser ausführlicheren Schilderung eines Profilverfahrens nach dem wertorientierten Qualitätsmanagement werden nun zwei weitere Beispiele aufgezeigt, welche mit dem gleichen Handwerkszeug geformt wurden. Ich verzichte dabei auf die Beschreibung des gesamten Prozessverlaufes und nenne allein die Zielformulierung und das Ergebnis.

5.5 Mehrwert Familie

Die gesellschaftlichen und die pastorale Präsenz der Pfarrgemeinden als Träger von Kindergärten erfordern eine aktive Beteiligung am Ausbau eines bedarfsgerechten Angebots für Kinder im Alter unter drei Jahren und im schulpflichtigen Alter in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege.⁴⁵² Unbestritten kosten diese Einrichtungen aber Geld. Geld, das von den örtlichen Kirchenstiftungen aus den Kollekten, Veranstaltungen und Spenden aufgebracht werden muss.

Die Gegenargumente für ein pfarrgemeindliches Engagement gegenüber Kindertagesstätten für Kinder unter drei Jahren sind bekannt:

- Rückgang der Kinderzahlen, die eine wirtschaftliche Betriebsführung im bisherigen Umfang nicht mehr ermöglichen und kein ausreichender Bedarf für andere Angebotsformen gegeben ist;
- hoher Investitionsbedarf für das Gebäude, der im Hinblick auf künftige Entwicklungen nicht verantwortet werden kann (keine adäquate Bestandsverbesserung, kein

⁴⁵² Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Pressemeldung: Zum Stichtag 15. März 2008 wurden in Bayern 7 897 Einrichtungen zur Kindertagesbetreuung gezählt, 189 mehr als ein Jahr zuvor. Von diesen waren 273 Kinderkrippen, d.h. Einrichtungen, in denen Kinder bis zum Alter von unter 3 Jahren betreut wurden, 3 797 waren Kindergärten (Kinder im Alter von 2 bis unter 8 Jahren, die noch nicht die Schule besuchen) und 812 Kinderhorte (Schulkinder bis zum 14. Lebensjahr). In weiteren 3 015 Einrichtungen wurden Kinder mehrerer Altersgruppen betreut. Wie das Bayerische Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung weiter mitteilt, fand in 1 705 der Einrichtungen eine integrative Betreuung von behinderten und nicht behinderten Kindern statt.

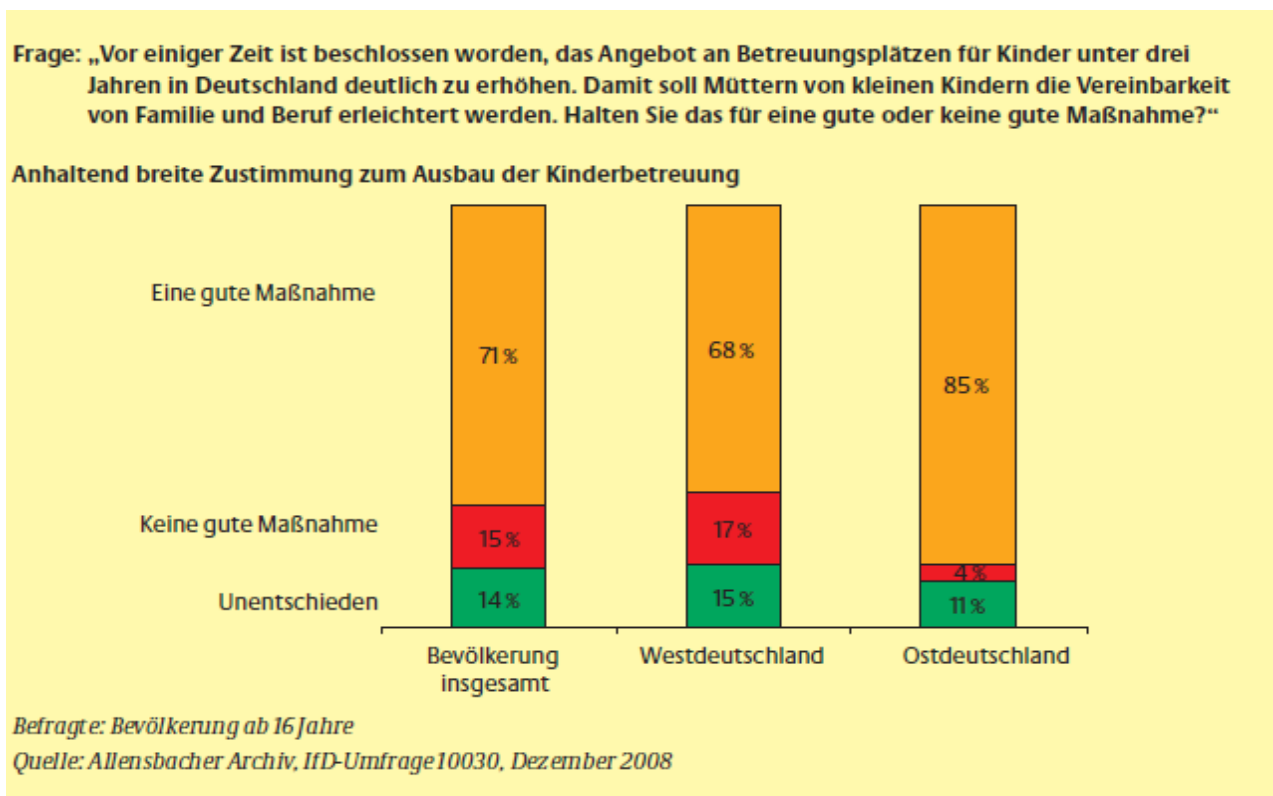
2 402 und somit weniger als ein Drittel der Einrichtungen waren in öffentlicher Trägerschaft und 5 495 in freier Trägerschaft, wobei letztere zu fast 50 Prozent (2 645 Einrichtungen) von der Katholischen Kirche getragen wurden. <http://bildungsklick.de/pm/65290/fast-450-000-kinder-in-bayerischen-kindertagesstaetten/> 23.12.2008.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

zukunftsorientierter Standort, wirtschaftlich günstigere Alternativangebote in unmittelbarer Nähe);

- überproportionales Engagement der Kirchengemeinde ohne ausreichende finanzielle Beteiligung der Kommune;
- personelle und organisatorische Überforderung (Pfarrer, Ehrenamtliche) bei sehr kleinen Kirchengemeinden;
- die ideelle Unterstützung einer falschen Familienpolitik, welche vor allem die Frauen zu Lasten der Kinder im Arbeitsprozess wünscht.

Dass der Ausbau von Betreuungsplätzen von der Bevölkerung hingegen gewünscht wird, belegen Umfragen:⁴⁵³



Vor der endgültigen Entscheidung über ein weiteres Engagement für neue Kindertagesstättengruppen ist die konkrete pastorale Situation in der Pfarrgemeinde zu erörtern und im Kontext mit den pastoralen Prioritäten und der pastoralen Zielplanung in der Seelsorgeeinheit zu bewerten. Zu Beachten ist hier der von Paul M. Zulehner bereits 1977 geprägte

453 BMFSFJ, Familien Report 2009, Leistungen, Wirkungen, Trends, Berlin 2009, 7.

Satz von der „innerkirchlichen und außerkirchlichen Mission“⁴⁵⁴ Zulehner unterscheidet drei Grundaufgaben der pastoralen Arbeit in den Gemeinden⁴⁵⁵:

1. Den volkscirchlichen Christen tragenden Schutz zu gewähren und sie aufzumuntern, sich für die Sorge Gottes um die Welt in Dienst nehmen zu lassen. (An dieser Stelle wird ausdrücklich auch die Bereitschaft zur Übernahme von Kindergärten ermuntert).
2. Den Auswahlchristen zu helfen, den Zugang zum christlichen Lebenswissen zu eröffnen, und sie einzuladen, sich davon persönlich ergreifen zu lassen.
3. Den Nichtmitgliedern den Zugang zum Sozialraum Kirche (beispielsweise in der Kindertagesstätte) und dem darin überlieferten christlichen Lebenswissen wieder neu zu öffnen.

So verstanden greifen die ökonomisch oder gesellschaftskritischen Argumente gegen ein kirchliches Engagement im Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren zu kurz. Von der pastoralen Verantwortung der Pfarrgemeinde ist es geradezu kontraproduktiv, wenn Eltern das Gefühl haben, sich gleichsam bei der Wohnortspfarrei entschuldigen zu müssen, dass sie für ihre Kinder einen Krippenplatz benötigen.

Im Folgenden wird die Entscheidungsfindung einer Pfarrei beschrieben, welche sich diesen Anfragen stellte:

In der Kirchenverwaltung der Pfarrei L. wird ein Antrag auf die Errichtung einer altersgemischten Gruppe für Kinder von zwei bis vier Jahren im Kindergarten gestellt. Die Leiterin begründet ihr Anliegen damit, dass in absehbarer Zeit die Zahl der Kinder zwischen drei und sechs Jahren in der Gemeinde sinken wird, und der Kindergarten statt bisher drei nur noch zwei Gruppen aufrecht erhalten kann. Als 'Notlösung' sieht sie die Öffnung der Einrichtung für Kinder unter drei Jahren an. Sie selbst bedauert diese Entwicklung, aber aus Sorge für die Arbeitsplätze ihrer Kolleginnen sieht sie keinen anderen Ausweg.

Im Rahmen einer Seelsorgeteamsitzung dieses Anliegen. Er schließt mit dem Ausspruch: *„Und wir als Pfarrei sind auch noch Steigbügelhalter für die emanzipatorischen Auswüchse unserer Zeit!“* Dieser Ausspruch führte neben der Begründung der Kindergartenleiterin zu einer lebhaften Diskussion im Seelsorgeteam. Die Wortbeiträge kreisten dabei um den Anspruch heutiger junger Frauen, sich selbst verwirklichen zu wollen, und die Kindererziehung dabei zu vernachlässigen. Deutlich wurde dabei, dass die Mitglieder des Gremiums

454 Vgl. Zulehner, P.M., Einführung in den pastoralen Beruf, München 1977.

455 Ebd.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

alle aus gutsituierten Familien stammen und die Frauen mit der Geburt der Kinder auf eine Berufstätigkeit in der Regel verzichtet haben. Nach fünfzehn Minuten beendete der Priester diesen Tagesordnungspunkt mit dem Resümee: *„Da können wir nichts daran ändern – zugunsten des Kindergartens und des Personals müssen wir wohl die bittere Pille schlucken.“*

Als Referent für Gemeindeentwicklung bin ich bei den Seelsorgeteamsitzungen der Pfarreiengemeinschaft regelmäßig dabei. Im Anschluss an die genannte Diskussion bot ich dem leitenden Priester wie den Vertretern des Arbeitskreises Familie an, zusammen mit dem zuständigen Verwalter des Kindergartens und den Erzieherinnen zu überlegen, welche Wertvorstellungen Mütter und Väter haben, wenn sie die stundenweise Betreuung ihres zweijährigen Kindes im katholischen Kindergarten wünschen. Mein Angebot wurde nach kurzem Zögern angenommen, und ein Termin vereinbart.

Bei der Sitzung wurden die betriebswirtschaftlichen Überlegungen von Seiten des Kirchengpflegers erörtert. Die Entscheidung drehte sich um die Gebühren für eine Gruppe mit Kindern unter drei Jahren, welche einen höheren Personalschlüssel benötigt.

Pastoral wurden die Argumente der Seelsorgeteamsitzung wieder neu genannt. Der Schwerpunkt lag in der Frage nach der Wertschätzung von heutigen Familienmodellen, welche es Frauen ermöglichen, eine echte Wahlfreiheit für die Betreuung ihrer Kinder oder den baldigen Wiedereinstieg in das Berufsleben zu haben.

Der wertorientierte Ansatz⁴⁵⁶ über eine 'Kundenanalyse' und die folgende Wertdefinition heutiger junger Familien half, sich in die Lage dieser Personen hinein zu fühlen.

So wurden Sätze formuliert wie:

Junge Mütter können einen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten.

Junge Mütter erfahren, meine Ausbildung, mein Können wird wertgeschätzt.

Väter und Mütter wollen ihr Kind optimal versorgen.

Junge Familien müssen ohne Verwandte ihren Alltag meistern.

Nach dieser Kundenanalyse war es möglich, das Profil des Kindergartens dahingehend zu schärfen, dass die Pfarrei als Träger der Einrichtung unterstützend und fördernd die jungen Familien begleiten will.

Ohne eine Beitragserhöhung wurde in Absprache mit der politischen Gemeinde eine Gruppe für Kinder unter drei Jahren angeboten. Es zeigte sich, dass im ländlich strukturierten

456 Benutzt wurden die Arbeitsblätter 2.1 und 2.2 . In: Anhang V Profilentwicklung.

Wohngebiet nur die Familien dieses Angebot nützten, die materiell oder strukturell benachteiligt waren.

5.6 Diakonie: Damit Menschen leben können

In Kindertagesstätten können pastorale MitarbeiterInnen mit Eltern und ihren Kindern in Kontakt kommen, welche durch die klassischen Angebote der Pfarrei kaum erreicht werden. Gerade diese Menschen können aber oft unverstellt ihre Bedürfnisse und Wünsche artikulieren, - wenn sie gefragt werden.

Die Befragung der Eltern aus ganz unterschiedlichen Milieus erbrachte für die jeweilige Pfarrgemeinde einen immensen pastoral-diakonischen Gewinn.

Im 3. Interview⁴⁵⁷ schilderte eine Frau, dass sie in einer existenziellen Notlage einen kirchlichen 'Raum der Stille' suchte – und keinen fand. Diese Aussage führte in der betreffenden Pfarrei zu einer intensiven Diskussion. Räume der Stille können eine Hilfe dafür sein, dass Menschen ihre Religiosität leben oder auch wieder neu entdecken können. Praktizierte Religion beginnt mit der Aussonderung bestimmter Zeiten und konkreter Räume: hier eben für das kostbare Gut Stille. Dabei geht es gerade nicht um eine Fluchtbewegung, ein Ignorieren der Umwelt oder das Abschotten von ihr. Jeder Raum der Stille lebt von der Spannung zwischen der hoffentlich anzutreffenden Ruhe im Inneren und der Umgebung, in die er eingebettet ist und der gegenüber er sich behaupten muss. Diese Gedanken waren für die Mitglieder des Seelsorgeteams nachvollziehbar und stimmig. Nur, wer kümmert sich praktisch darum?

Können wir es uns erlauben, einen Kirchenraum für der Pfarrei fernstehende Tag und Nacht zu öffnen? Wer gewährleistet die Sicherheit, dass kein Unfug geschieht? In der Pfarreiengemeinschaft wurden diese Fragen gründlich erörtert.

Auch hier war das wertorientierte Einfühlen eine Entscheidungshilfe:

- In der Pfarrei gibt es Menschen, die die Stille suchen – und dabei nicht an die Liturgie denken.
- In der Pfarrei wollen Menschen beten, ohne von anderen gestört zu werden.
- In der Pfarrei fühlen Menschen – Gott ist mir in meinem Schmerz nahe.

Nach der Sammlung von Gründen für einen offenen Kirchenraum nannte ein Mitglied des Seelsorgeteams die Möglichkeit, eine kleine Kapelle unweit des Ortes als Gebetsraum anzubieten.

457 Vgl. Anhang II A: Interviews.

5. Qualitätsmanagementprozesse für Kindergarten und Gemeinde

Der Landwirt, welcher den Schlüssel zur Kapelle hatte erklärte sich bereit, für zwei Monate zur Probe die Kapelle nicht mehr abzuschließen.

Dieser Beschluss wurde im Pfarrbrief und in der Presse veröffentlicht.

Nach den zwei Monaten erklärter der Landwirt, dass in der Kapelle öfters fremde Menschen wären, welche alleine sein wollten. Er sei überrascht, dass die Kapelle wohl ausschließlich zu religiösen Zwecken verwendet würde. Keine Störung könne er beklagen. Daraufhin beschloss das Seelsorgeteam, die Kapelle zukünftig als Raum der Stille für alle weiterhin offen zu halten.

Im Interview 2⁴⁵⁸ spricht die Mutter von der Pfarrei als 'Behörde', welche ihr ein Formular zur Bearbeitung schickte.

Im Seelsorgeteam der betreffenden Pfarrei herrschte zunächst große Betroffenheit aber auch Unverständnis, als die Interviewaussage vorgelesen wurde. Als Behörde verglichen zu werden, erschien dem Priester und der Gemeindefereferentin zunächst als ungerechte Verurteilung.

Auch hier half die wertorientierte Auseinandersetzung mit den 'Kunden der Erstkommunion'. Schnell wurden Sätze formuliert wie:

- Ich werde persönlich angesprochen.
- Mein Kind ist kein Außenseiter.
- Ich mache mit, denn ich weiß, was zu tun ist.
- Da interessiert sich jemand für meine Situation.
- Kommunion heißt, gemeinsam glauben leben.

Nach diesen Formulierungen der Werte einer Familie, die einem Milieu angehört, welches in der Kerngemeinde kaum präsent ist, beschloss die Gemeindefereferentin, künftig regelmäßigen Kontakt mit den Erzieherinnen zu suchen, um die Situation von Familien aus möglichst vielen Milieus besser sehen zu lernen.

458 Ebd.

Zusammenfassung

In der Vergangenheit haben die Kirchen viel in die Frage der religiösen Erziehung investiert. Der Sinn kirchlicher Kindergärten wird bis heute damit erklärt. Es sind aber auch weitere nicht weniger christliche Begründungen möglich: Kinder sollen mit anderen zusammen aufwachsen, damit neben der Familie Freundschaften entstehen können und (Pfarr-)Gemeinde früh erlebbar wird. Kindergärten können als Zentren gemeindlichen Lebens verstanden werden, an denen soziale Unterschiede zum Ausgleich kommen. Kindergärten können Orte sein, zu denen Kinder unabhängig von der Situation ihrer Eltern Zugang haben und kirchliches Engagement erfahren. Der diakonische Aspekt eines Engagements für die Kindertagesstätte steht im Kontext der sozialen Problemlagen von Familien, einer zunehmenden Entsolidarisierung in der Gesellschaft und einer sich verschärfenden Sinnkrise heutiger familiärer Strukturen. Eine an systemischen Zusammenhängen sich orientierende 'Kindergartenarbeit' anzuregen ist das Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit. Solche (systemorientierte) Seelsorgekonzepte für Pfarrgemeinden und Kindertagesstätten wurden bisher nicht konsequent entwickelt. Diese Veränderung der Kinderstättenarbeit ergänzt die kirchliche Familienarbeit und fordert die Pfarrei auf, als Träger Profil zu zeigen. Zu den Basiskompetenzen der Individualeelsorge als dialogischer Begegnung mit einzelnen Menschen (Echtheit, Empathie und Wertschätzung) werden relationale Vernetzung als Verständigungsschlüssel, Selbstdifferenzierung in Beziehungssystemen und die Kunst des sich Einfühlens in unterschiedliche Lebensmodelle als wichtige pastorale Fähigkeiten aufgezeigt.⁴⁵⁹

Der Titel dieser Arbeit soll dafür Programm sein: Prophetisch reden, ökonomisch denken, diakonisch Handeln. Dieser Dreischritt ist notwendig, dass systemische Seelsorgekonzepte mit ihrer vernetzten Sichtweise dem Kindergarten als pastoralem Raum ein eigenes diakonisch geprägtes Profil geben können.

Prophetisch reden wird dabei zum Zeichen einer Pfarrgemeinde, die den Erwartungsdruck, der auf heutigen Familien lastet, artikuliert. Familien werden als der Ort definiert, an welchem die religiöse wie gesellschaftliche Beheimatung gewährleistet werden soll. Dabei wird erwartet, dass sich ihre Formen als stabil und traditionsbewahrend erweisen. Dies führt zwangsläufig zur Überforderung, zu einem unbestimmten Gefühl des: 'Wir schaffen das nicht!'. In der Verbindung von christlicher Prophetie und der Systemtheorie (1.3) eröff-

459 Vgl. Morgenthaler, C., Systemische Seelsorge, Stuttgart⁴ 2005, 17.

net sich hier ein Raum für realistische Veränderungsmöglichkeiten. Das bedeutet nicht, das Ideal eines geglückten Familienlebens aufzugeben. „Die Implementation humaner Anliegen wird zur Daueraufgabe individueller Anstrengungen, womit immer auch koordinierte, und das meint wiederum soziale, etwa politische Aktionen, gemeint sind. Aber sie gelingen nie als Implementation in das System hinein, sondern nur als resonanzerzeugende gezielte Herausforderung.“⁴⁶⁰ Mit dieser Erkenntnis werden Familien wie Verantwortliche in Pfarrgemeinden und Kindertagesstätten vor dem Anspruch einer sofortigen Totalveränderung ihres bisherigen Sprechens und Denkens entlastet. Es bleibt aber die Verantwortung auf allen Ebenen, durch ihr Engagement in den sozialen Systemen der Familienarbeit jene Resonanzen anzuregen, die dann zugunsten heutiger Familienstrukturen wirken können. Der Anspruch der Arbeit besteht darin, die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu außerwissenschaftlichen Initiativen und Interventionen zu nützen.

Die Auseinandersetzung mit heutigen Erkenntnissen zu Familienformen und ihre Verortung durch aktuelle Milieustudien (2.1 – 2.4) waren das Instrument, um Kriterien für anwaltschaftliches Handeln auf Seiten der kirchlichen Träger und konzeptionelles Handeln zwischen den Verantwortlichen in der Tagesstätte und der Pfarrgemeinde aufzuzeigen.

Dass diese Interventionen durchaus auch zu Irritationen der überkommenen Modelle von Pfarrgemeinden führten, war durch die Studie beabsichtigt und führte zu einem Gewinn in der diakonischen Gemeindeentwicklung. (3.1 -3.6)

Betriebswirtschaftliches und damit **ökonomisches Denken** beinhaltet die Suche nach dem Platz der Pastoral in der Führung eines Betriebes unter kirchlicher Trägerschaft. In Befragungen mit leitenden Priestern, Kindergartenbeauftragten der Kirchenverwaltungen und Bürgermeistern wurde deutlich, dass dies reflektiert und unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten geschehen sollte. Reflektiert meint die bewusste Annahme der Personal- und Betriebsverantwortung durch theologisch geschulte Trägervertreter. Lippenbekenntnisse zur Trägerschaft von Kindergärten als einem wichtigen Auftrag der Gemeinde genügen nicht. Die Ergebnisse der Arbeit wollen Mut machen, das Dienstgespräch mit dem Personal als auch die Auseinandersetzung mit dem Personalschlüssel wie den Elternbeiträgen als pastorale Aufgabe anzunehmen. Trägervertreter aus den Pfarreien werden in der Praxis bewährte Anregungen, wie ihre mannigfaltigen Aufgaben innovativ geleistet werden können, angeboten. So können Diskursregeln zwischen den Vertretern der

460 Di Fabio, U., Offener Diskurs und geschlossene Systeme. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in argumentations- und systemtheoretischer Perspektive, Berlin 1991, 206f.

Ökonomie und der Pastoral zu anderen Entscheidungen verhelfen, als wenn nur eine Seite die alleinige Verantwortung trägt. Eine theologisch begründete Präferenztheorie für die Wahrnehmung der Trägerschaft wie daraus abgeleitete Kriterien für die Qualität derselben dienen der Betriebsführung, wie sie einer kirchlichen Einrichtung gut zu Gesicht steht. Dieser Punkt wurde zu wenig in der Wissenschaft erforscht. Um diese Lücke zu schließen, will diese Arbeit einen bescheiden Beitrag leisten. (4.2- 4.3)

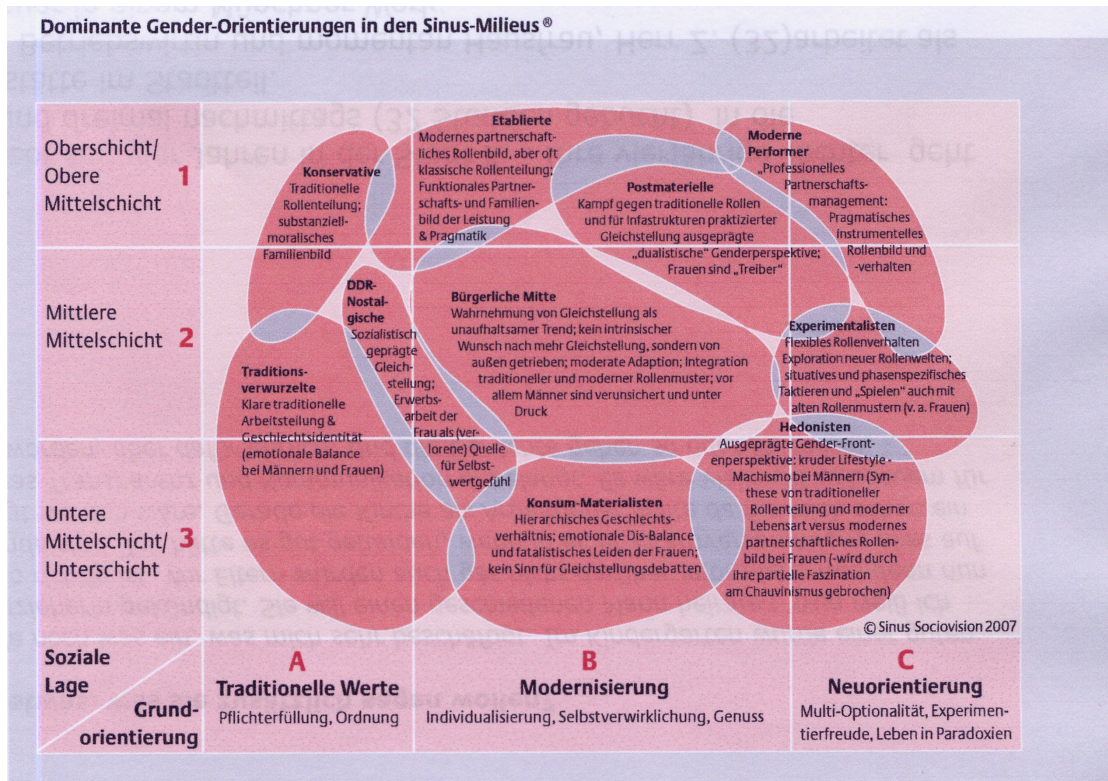
Leitgedanke war, die innerkirchlich funktionale Aufgabendifferenzierung zwischen 'Welt- und Heildienst' kritisch zu reflektieren. Ausgehend von der 'Volk-Gottes-Theologie' des II. Vatikanischen Konzils (1.1) setze ich mich für eine Praxis der Alltagszuständigkeit für alle Glieder des Volkes Gottes ein. Das ökonomisch/diakonische Profil der Leitung einer Kindertagesstätte (und damit aller kirchlichen Betriebe!) zu schärfen, ist eine Aufgabe der ganzen Kirche. (1.3; 4.1; 4.4)

Wertorientierte Qualitätsprozesse für eine **diakonisch handelnde** Pfarrgemeinde sind der dritte Schwerpunkt dieser Arbeit. Hier gilt der Blick auf die Familien in der Kindertagesstätte und dazu korrespondierend die Gemeindeentwicklung als lernendes System in ihrer Beziehung zwischen den unterschiedlichen Räumen einer Territorialpfarrei.(5.1 – 5.6) Milieuübergreifend wurden Familien interviewt, in zwei Tagesstätten Elternbefragungen ausgewertete, daraus beispielhaft Handlungskonzepte entwickelt und in konkreten Pfarreien praktisch überprüft. In diesen Prozessen wurde wiederum deutlich, welche Strahlkraft einer unter diakonischen Handlungsmustern befürworteten Trägerschaft auf die jeweilige Pfarrgemeinde besitzt. Innovative Entscheidungen werden von Familien aus der Kindertagesstätte angeregt. Die Lebenssituation von Familien mit kleinen Kindern bietet eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten. Hierbei spielt die Kindertagesstätte als institutionalisiertes Angebot und als familiärer Nahraum eine herausragende Rolle.

Solche Impulse öffnen den Blick für vernetzt denkende, systemisch orientierte Seelsorgerinnen und Seelsorger. Neu kann dann der Dreiklang von Gottes-, Nächsten-, - und Selbstliebe durchbuchstabiert werden.

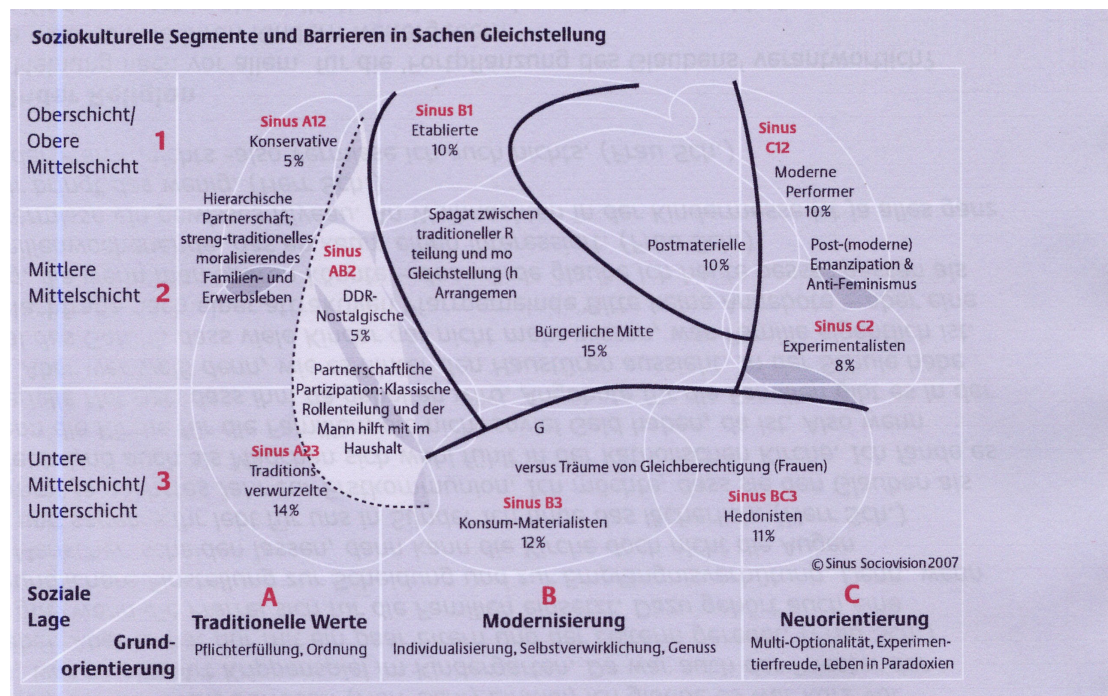
Anhang

Anhang I: Graphiken



Graphik 1

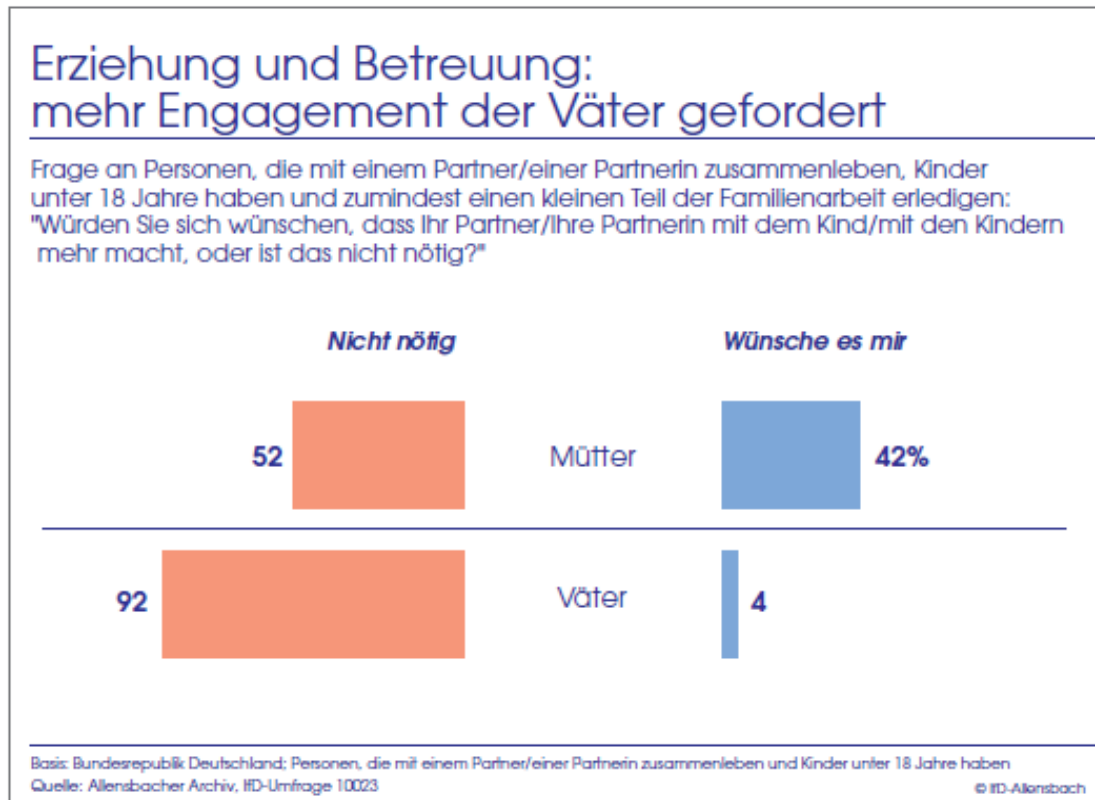
Quelle: BMFSFJ, Wege zu Gleichstellung heute, Berlin 2008, 39



Graphik 2

Quelle: BMFSFJ, Weg zu Gleichstellung heute, Berlin 2008, 40.

Anhang



Graphik 3

Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach, Familienmonitor 2008

Anhang

Anhang I A:

Gesellschaftliche Strukturen und deren Zuständigkeit für eine Kindertagesstätte

Der Deutsche Bundestag hat allgemeine gesetzgeberische Funktionen im Bereich der Jugendhilfe. In den letzten Jahren hat er vor allem durch zwei gesetzliche Regelungen Eckpunkte für den Kindergartenbereich festgelegt: Zum einen wurde das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) verabschiedet, das sich u.a. in den §§ 22 ff. explizit mit Kindertageseinrichtungen befaßt. Von besonderer Bedeutung ist § 22 SGB VIII:

1. In Kindergärten, Horten und anderen Einrichtungen, in denen sich Kinder für einen Teil des Tages oder ganztags aufhalten (Tageseinrichtungen), soll die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit gefördert werden.
2. Die Aufgabe umfaßt die Betreuung, Bildung und Erziehung des Kindes. Das Leistungsangebot soll sich pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren.
3. Bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben sollen die in den Einrichtungen tätigen Fachkräfte und anderen Mitarbeiter mit den Erziehungsberechtigten zum Wohl der Kinder zusammenarbeiten. Die Erziehungsberechtigten sind an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Tageseinrichtung zu beteiligen.

Zum anderen hat der Deutsche Bundestag den Rechtsanspruch auf den Besuch eines Kindergartens für Kinder ab dem vollendeten dritten Lebensjahr beschlossen (§ 24 SGB VIII). Dem Freistaat Bayern wurde durch den Landesrechtsvorbehalt (§ 26 SGB VIII) die Möglichkeit eingeräumt, das bereits bestehende Bayerische Kindergartengesetz (BayKiG) beizubehalten. Nach politischen Absichtserklärungen soll die Vollversorgung mit Kindergartenplätzen für alle Kinder ab dem dritten Lebensjahr auch ohne Rechtsanspruch erreicht werden.

Das *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* befaßt sich mit Kindergartenfragen, insoweit Bundesregelungen notwendig oder betroffen sind. Aufgrund der Kulturhoheit der Länder sind seine Kompetenzen sehr begrenzt. Es verfügt über Mittel zur Förderung von Modellprojekten und Forschungsvorhaben, an denen sich möglichst mehrere Bundesländer beteiligen und deren Inhalte länderübergreifend von Bedeutung sein sollen.

Der *Bayerische Landtag* übt die gesetzgeberische Funktion (Legislative) auf Landesebene aus. So hat er das Bayerische Kindergartengesetz (BayKiG) und das Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz (BayKJHG) beschlossen. Er verabschiedet den Gesamthaushalt des Freistaates Bayern. In diesem sind auch die Landesmittel für den Kindergartenbereich ausgewiesen, die für folgende Leistungen vorgesehen sind:

1. Personalkostenzuschüsse: Hier handelt es sich um eine gesetzliche Leistung - laut Art. 24 BayKiG leistet der Staat dem Träger eines anerkannten Kindergartens Zuschüsse zu den förderfähigen Kosten der pädagogischen Fach- und Zweikräfte in Höhe von 40%.
2. Bau-/Investitionskostenzuschüsse: Laut Art. 23 BayKiG muß die Kommune mindestens zwei Drittel der förderfähigen Kosten für den Neu-, Um- oder Erweiterungsbau eines Kindergartens übernehmen. Diese erhält hierzu Landesmittel nach Art. 10 Finanzausgleichsgesetz (FAG); die Höhe orientiert sich an der Finanzkraft der jeweiligen Kommune.
3. Fortbildungsmittel: Hier handelt es sich um eine freiwillige Leistung des Freistaats Bayern. Die Höhe der den Fortbildungsträgern zur Verfügung gestellten Mittel richtet sich nach Maßgabe des Haushalts.
4. Mittel für Modellprojekte: Diese werden im Haushalt des Freistaats Bayern bereitgestellt (freiwillige Leistung).

Das *Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit* ist für den fachlichen Vollzug bzw. die Umsetzung des BayKiG (und des SGB VIII bzw. BayKJHG) zuständig. Es kann hierzu nach Anhörung der Spitzenverbände (Durchführungs-)Verordnungen und Förderrichtlinien erlassen, in denen Kommunen und Trägern inhaltliche, personelle, bauliche und finanzielle Standards als Voraussetzung für eine staatliche Anerkennung und zur Sicherung des Kindeswohls vorgegeben werden (die derzeit geltenden Durchführungsverordnungen zum BayKiG wurden noch vor der Umressortierung des Kindergartenbereichs vom Kultus- zum Sozialministerium erlassen). Das Sozialministerium stellt den Haushalt für den Kindergartenbereich auf, insoweit Personalkostenzuschüsse, Fortbildungsmittel und Mittel für Modellprojekte betroffen sind. Es ist bei Ausbildungsfragen einschließlich der Erstellung von Lehrplänen (betreffend Fachakademien für Sozialpädagogik oder Berufsfachschulen für Kinderpflege) beratend tätig. Gemeinsam mit dem Kultusministerium erarbeitet es Empfehlungen zur Zusammenarbeit zwischen Kindergärten und Schulen. Dem Sozialministerium obliegt die Fachaufsicht über die Jugendämter.

Das *Bayerische Staatsministerium der Finanzen* ist zuständig für die Bau- und Investitionsmittel für Kindergärten. Ferner stellt es den Gesamthaushalt des Freistaats Bayern auf. Es muß (Durchführungs-)Verordnungen und Förderrichtlinien zustimmen, insoweit seine Gesamtverantwortung für den Landeshaushalt betroffen ist und es sich nicht um modellhafte Einzelförderungen handelt.

Das *Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst* ist zuständig für die Ausbildung von Erzieher/innen, Kinderpfleger/innen, Sozialpädagog/innen u.a. Ferner regelt es zusammen mit dem Sozialministerium die

Anhang

Zusammenarbeit zwischen Kindergärten und Schulen.

Dem *Bayerischen Staatsministerium des Innern* obliegt die Rechtsaufsicht über die Jugendämter. Die Oberste Baubehörde berät die örtlich zuständigen Bauämter hinsichtlich bautechnischer Fragen bei der Errichtung von Kindergärten.

Die *Regierungen* üben die Aufsicht über Kindergärten in Trägerschaft kreisfreier Städte und Landkreise aus. Sie übernehmen für diese kommunalen Einrichtungen außerdem die Fachberatung und baufachliche Beratung. Die Regierungen sorgen durch regelmäßige Dienstbesprechungen mit der Kindergartenaufsicht bei den Jugendämtern für einen landesweit einheitlichen Vollzug. Sie initiieren Fortbildungsmaßnahmen für sie und für kommunale Kindergärten. Laut Gesetz müssen sie den Kindergartenbedarfsplan in Kooperation mit den Landkreisen und kreisfreien Städten erstellen.

Die *Bezirke* beteiligen sich an der Finanzierung von Integrationsgruppen und Einzelintegration, da sie bei Vorliegen eines Rechtsanspruchs auf Eingliederungshilfe nach § 39 BSHG Kosten im Rahmen der Einzelfallhilfe übernehmen.

Die *Kommunen* sind als öffentliche Träger der Jugendhilfe verpflichtet, Kindergartenplätze zur Verfügung zu stellen. Laut Art. 23 BayKiG müssen sie (mindestens) zwei Drittel der förderfähigen Baukosten übernehmen, zu denen sie aus Landesmitteln Finanzhilfen bekommen können (s.o.). Hinsichtlich der Trägerschaft der Einrichtungen haben sie das Subsidiaritätsprinzip zu wahren. Die Kommunen müssen nach Art. 24 BayKiG mindestens 40% der förderfähigen Personalkosten für die pädagogischen Mitarbeiter/innen übernehmen, die dem freigemeinnützigen Träger eines anerkannten Kindergartens entstehen. Sie können freiwillig höhere Leistungen mit dem Träger vereinbaren (sogenannter "Defizitausgleich"). Bei kommunalen Kindergärten müssen sie auch den Trägeranteil bei den (Bau- und) Personalkosten übernehmen, sofern dieser nicht durch Elternbeiträge abgedeckt wird. Schließlich beteiligen sie sich an der Finanzierung von zusätzlichem Personal in Kindergärten und Modellprojekten (vgl. § 5 Abs. 3 3. DVBayKiG).

Die *Jugendämter* (bzw. Kreisverwaltungsbehörden) sind zuständig für die staatliche Anerkennung von Kindergärten (in Kooperation mit Bauamt, Gesundheitsamt, TÜV bzw. Gemeindeunfallversicherungsverband u.a.). Sie üben die Aufsicht über alle Kindergärten aus (mit Ausnahme derjenigen in Trägerschaft kreisfreier Städte oder Landkreise). Die Jugendämter können das Kindergartenpersonal fachlich beraten. Schließlich wickeln sie die staatlichen Personalkostenzuschüsse für Einrichtungen in ihrem Zuständigkeitsbereich ab.

Das *Gesundheitsamt* beaufsichtigt in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, ob die Regelungen des Bundesseuchengesetzes in Kindergärten eingehalten werden und berät im Bereich der Prävention (Gesundheitsprävention, Suchtprävention - z.B. "spielzeugfreier Kindergarten" -, Impfschutz usw.).

Der *Träger* eines anerkannten Kindergartens - egal, ob es ein freigemeinnütziger, kommunaler oder sonstiger Träger ist - hat die Gesamtverantwortung für seine Einrichtung. Das bedeutet, daß er u.a. für den Bau und Bauunterhalt (sofern er auch Bauträger ist), den Betrieb und die Betriebskosten, die personelle, räumliche, sachliche und organisatorische Ausstattung und die Einhaltung (diesbezüglicher) gesetzlicher Vorschriften zuständig ist. Der Träger stellt das Personal ein und übernimmt ihm gegenüber alle Arbeitgeberfunktionen. Nach Art. 9 BayKiG ist er für die Erziehungs- und Bildungsarbeit in seinem Kindergarten verantwortlich, also auch für die Konzeption. Der Träger setzt die Elternbeiträge nach Anhörung des Kindergartenbeirats fest.

Die *Trägerverbände* wirken als Interessensvertretung der Träger und beraten sie. Sie übernehmen in der Regel zusätzlich die Fachberatung sowie die Koordinierung und unter Umständen auch die Abrechnung der Personalkosten für die einzelnen Kindergärten; ferner machen sie Fortbildungsangebote für Träger und das Kindergartenpersonal.

Der *Elternbeirat* hat laut Art. 12 BayKiG ein Informations- und Anhörungsrecht gegenüber Träger und Kindergartenleitung, wobei er insbesondere bei der Aufstellung des Haushaltsplanes, der Festlegung der Elternbeiträge, der personellen Besetzung, der räumlichen und sachlichen Ausstattung, der Öffnungszeiten, der Erstellung der pädagogischen Konzeption und der Elternarbeit des Kindergartens beraten soll.

Anhang

Anhang II:

Qualitatives Interview

Kurzfragebogen

Familie: _____

Alter: Mutter () Vater () Familienstand _____

Beruf: _____

Kinder: _____

Gebuchte Betreuungszeit im Kindergarten: _____ Stunden

Wie lange leben sie mit ihrer Familie in ...? _____ Jahre

Selbstverortung im Milieu

Leitfaden für ein Gespräch mit Familien mit kleinen Kindern

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, das ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Anhang

Anhang II A:

Interviews (Auswahl nach Kategoriebildung)

1. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie S. lebt seit vier Jahren im kleinen Ort L.

Frau S. (29) ist im ortsansässigen Supermarkt stundenweise beschäftigt, Herr S. (32) arbeitet im nahegelegenen Sägewerk. Ihr dreijähriger Sohn geht vormittags und zweimal nachmittags (24 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte am Ort. Frau S. ist im sechsten Monat schwanger mit ihrem zweiten Kind. Herr und Frau S. sind standesamtlich verheiratet und überlegen, ob sie nach der Geburt des zweiten Kindes nicht auch kirchlich heiraten wollen. Bei dieser 'Gelegenheit' sollen dann auch beide Kinder getauft werden. Selbstverortung im Milieu: **Hedonisten**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, das ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Ja, als wir uns unseren Sohn letztes Jahr anmeldeten, haben wir sofort einen Platz bekommen. Das ist gut so. Nur, wenn ich bis 20:00 Uhr im Markt arbeite, dann muss mein Mann früher nach Hause kommen, denn der Kindergarten schließt ja um 16:15 Uhr (Frau S.). Und ich hab dann schon manchmal Stress mit meiner Arbeit, es wär schon gut, wenn der Kindergarten länger auf hätte. Und vielleicht auch am Samstag, denn da arbeitet meine Frau zweimal im Monat und ich hab dann allein das Kind (Herr S.).

Was ich klasse fand war der Ausflug zum Muttertag. Da haben die Erzieherinnen mit uns eine kleine Wanderung am Freitagnachmittag gemacht, zu einem Spielplatz im Wald. Da gabs dann Picknick und die Kinder haben uns Müttern was vorgesungen und getanzt (Frau S.). Ich fand auch die Nikolausfeier toll, im Wald, wie er mit Engeln auf einem Schlitten herfuhr. So stell ich mir das vor. Das war romantisch und ich hab mich selber wieder wie als Kind gefühlt (Herr S.)

Also nochmals, längere Öffnungszeiten wären wichtig. Und mehr draußen spielen. Ich finde, dass die Kinder zuviel drinnen sind. Ich hab mal was von einem Waldkindergarten gehört, so mit Hütte. Das find ich ne tolle Idee. (Herr S.)

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

So richtig noch nicht. Wir überlegen ja, ob wir heiraten sollen – so für die Kinder und auch taufen lassen. Nur wissen wir noch nicht, wie mit dem Pfarrer reden.

Das mit der Pfarrei – wissen wir nicht. Klar, später vielleicht, bei der Kommunion ist die schon wichtig.

Also ich vermiss nichts – du? (Frau S. Zu Herrn S. - Kopfschütteln)

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Also das ist so eine Sache. Ich find es gut, dass im Kindergarten manchmal gebetet wird und die Geschichten von Jesus erzählt werden. Schadet sicher nicht. Wir haben an Weihnachten einen Baum gekauft und gemütlich gefeiert. Und ich hab eine CD mit Weihnachtsliedern laufen lassen. (Herr S.) Meine Oma hat mit mir manchmal am Bett gebetet. Hab ich noch nie gemacht. Ich wüsste auch gar nicht was. So das Kindergebet von dem Engel, das war eigentlich schon schön (Frau S.).

Ganz wichtig finde ich Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit. (Frau S.)

Das mit dem katholischen Kindergarten hab ich zunächst gar nicht gewusst. Mich stört das nicht – ich hab halt den genommen, der am Ort ist. (Frau S.) Wobei ich es schon gut fände, wenn die Kirche sich dafür einsetzt, dass der Kindergarten nicht zu teuer ist. 75 € im Monat sind nicht so wenig (Herr S.)

Anhang

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

...Also wir arbeiten beide gerne. Aber als Mutter muss ich doch mehr beim Kind sein. Ich will nicht, dass jemand anderer meine Kinder erzieht. Ich bin froh, dass ich ab und zu an der Kasse stehe, da sehe ich auch mal was anderes als nur Kind und Haushalt. (Frau S.). Die Mutter ist wichtig für das Kind. Ich arbeite, damit Geld da ist für uns alle (Herr S.).

Ja, eigentlich schon; manchmal wärs mir allerdings schon recht, wenn Du (Herr S.) auch mal kochst und abspülst. Gerade wenn ich Donnerstags und Samstags spät heimkomme. Ich hab mir das als Mädchen gar nicht vorstellen können, Kinder und Haushalt und Arbeit zu haben (Frau S.). Mir wärs auch lieber, wenn wir nicht vor allem nur von meinem Gehalt abhängig wären. Aber da lässt sich nichts machen. Das mit dem zweiten Kind hab ich mir schon eine Weile überlegen müssen (Herr S.).

2. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie A. lebt seit acht Jahren im kleinen Ort L. Ihr fünfjähriger Sohn geht vormittags und zweimal nachmittags (24 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte am Ort. Die beiden älteren Geschwister 9 und 13 Jahre alt besuchen die Förderschule der nahegelegenen Kleinstadt.

Frau A. (35) ist gelernte Köchin, Herr A. (36) arbeitet in einer Fabrik in der Kleinstadt, in welcher auch die älteren Kinder zur Schule gehen.

Herr und Frau A. sind kirchlich verheiratet, die Kinder getauft.

Beim Interview ist nur Frau A. anwesend, da ihr Mann Schichtdienst hat.

Selbstverortung im Milieu: **Konsum-Materialisten**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, das ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Wir sind hier hergezogen, da meine Eltern hier wohnen und ich selber in den Kindergarten gegangen bin. Mir hat es da gut gefallen. Ich bin auch froh, dass jetzt auch Nachmittags eine Betreuung angeboten wird. Ja, und wir haben immer gleich einen Platz bekommen.

Also was für unsere zwei großen Kinder wichtig war, war der Sprechtest. Ich weiß nicht mehr wie er hieß, aber da wurde festgestellt, dass die beiden beim Sprechen Schwierigkeiten haben. Und da hat die Frau E. (Gruppenleiterin) mit mir und meinem Mann geredet. Und dann haben wir eine Sprechbehandlung begonnen. Das war gut, wie man mit uns da gesprochen hat.

Zu weiteren Angeboten fällt mir nichts ein.

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Ja sicher, durch die Erstkommunion Firmung von Tobi (der Älteste), und jetzt steht ja die Erstkommunion von Markus an. Kennen tu ich allerdings niemanden so richtig.

(nach langem Nachdenken) Also was mir schon gefallen täte, wenn es so eine Kindergruppe gäbe. Meine beiden Großen sind ja außerhalb in der Schule. Denen täte ein Kontakt vielleicht gut. Oder so etwas wie eine Ferienerholung. Ich selber geh an Weihnachten und am Karfreitag in die Kirche. Und wenn die Kinder müssen. Das reicht.

Wir sind jetzt zusammen mit anderen Pfarreien und haben nur einen Pfarrer. Als Kind hab ich den Herrn Pfarrer gekannt, aber meine Kinder wissen nicht, wie er ist. Vielleicht wenn mal jemand kommt und mich einfach fragt, wies so geht. Das wär schon gut.

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Anhang

Der Pfarrer ist doch dafür da. Der hat die Kinder im Unterricht und erklärt ihnen, was sie wissen müssen. (auf Nachfrage) Mit mir haben meine Eltern auch nicht über Religion geredet. Wir gehen zum Herrn Pfarrer, wenn wir etwas brauchen. Oder wenn jemand aus der Familie gestorben ist. Im Kindergarten machen sie ab und zu ein Gebet. Das ist gut. Ich selber weiß gar nicht, wie ich mit meinen Kindern darüber reden soll. Ein eigenes Haus haben, das ist wichtig. Und fleißig sein. Im Beruf gut sein. Ja, und wenn sie eine Familie haben, dann zusammenhalten. Eigentlich nicht aber jetzt, beim Reden, bin ich ganz froh drum, dass die Kirche auch für den Kindergarten da ist. Wusste ich so noch gar nicht.

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Also, wenn sie noch Zeit haben, ich hab da ein Problem. (Zeigt mir eine Kiste mit Formularen). Vor ein paar Tagen lag da das im Briefkasten (Anmeldeformular zur Erstkommunion) Ich weiß gar nicht, was ich damit anfangen soll. Wie ich das ausfüllen muss. Und zum Elternabend kann ich auch nicht, da mein Mann jede zweite Woche abends arbeiten muss. Aber wegen so was ruf ich doch nicht im Pfarrbüro an. Ich kenn da niemanden. So viele Formulare muss man immer ausfüllen – ich find das übertrieben. Als ich zur Erstkommunion kam, gab's so was noch nicht.

3. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie F. lebt seit einem Jahren im Ort N. Ihre vierjährige Tochter geht vormittags (20 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte am Ort.

Frau F. (31) ist Medienpädagogin zur Zeit Hausfrau, Herr F. (30) arbeitet als Lehrer an der Sonderschule in F.

Herr und Frau F. sind standesamtlich verheiratet, beide seit einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten, ihre Tochter ist getauft.

Selbstverortung im Milieu: **Experimentalisten/Bürgerliche Mitte**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einer Aktion erzählen, die ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Als wir hierher zogen, gab es nur diesen einen Kindergarten. Ich hab mich umgeschaut nach alternativen Angeboten, aber da war nichts. Da wir gleich eine Zusage bekommen haben, geht Sarah in diesen Kindergarten, und es gefällt ihr (Frau F.). Das Angebot ist in Ordnung – ich kenne niemanden, der keinen Betreuungsplatz bekommen hat. (Herr F.) Stimmt schon, aber eine Krippe gibt es hier nicht, hat mir meine Freundin erzählt, die gerade schwanger ist. (Frau F.).

Also, dass klingt jetzt komisch, aber die Gemeindereferentin kommt einmal im Monat in den Kindergarten und macht eine Andacht oder so etwas. Mit Kreuzzeichen und Beten undDas ist freiwillig und die Eltern können teilnehmen. Sarah hat mir ganz begeistert davon erzählt, und dann bin ich mitgegangen. Doch, das war schon gut für die Kinder (Frau F.) (Herr F. zuckt mit den Schultern) Ich bin kaum im Kindergarten – das macht meine Frau.

Ich fände es gut, wenn mehr kreative Angebote im Kindergarten wären. Seidenmalen, Töpfern oder so. (Frau F.) Und ich finde, dass die sportliche Betätigung zu kurz kommt. Im Turnraum herumrennen und mit Hulahup-reifen drehen, das ist zuwenig (Herr F.).

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Nein noch gar nicht. Oder doch, ja im Kindergarten über Frau H. (Gemeindereferentin) Frau F.) Herr F schüttelt den Kopf

Auch nach mehrmaligem Nachfragen wissen beide nicht, was die Pfarrei ihnen bieten soll oder kann. Herr F. meint schließlich: Also, die Pfarrei ist mir nicht wichtig. Als Kind aber war ich ein paar Mal bei einem Zeltlager dabei, dass die Pfarrei gemacht hat. Also wenn es sowas gäbe, fänd ich es schon gut, wenn Sarah mitmacht.

Anhang

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Wir versuchen, Sarah als toleranten Menschen zu erziehen, der sich nicht auf eine Glaubensrichtung festlegt. Wir haben sie taufen lassen, weil meine Eltern das so wollten, und schaden tut es ja nicht. Sie kann ja wieder austreten, wenn sie erwachsen ist. Wenn sie uns fragen würde, erzählen wir ihr, was wir wissen, über Jesus, oder über Mahatma Ganhi oder über Buddha. Schwierig wird es für mich, wenn es um den Tod geht. Sarah hat einen Hamster, und der wird bald sterben. Was sag ich ihr dann? Ich weiß nicht, ob es ein ewiges Leben gibt. (Frau F.). Ich möchte unser Kind frei erziehen. Sie soll sich nicht von mir festgelegt fühlen. Sie soll selber herausfinden, was richtig ist. Aber Ehrlichkeit, Achtung vor dem Leben, Umweltschutz, das sind für mich wichtige Werte (Herr F.).

Wie gesagt, eine Kindergarten, der Montessoripädagogik vertritt, der wäre mir lieber gewesen. Aber in diesem Kindergarten läuft es gut. Und die Erzieherinnen sind alle sehr motiviert. Mich stört es nicht mehr, dass der Kindergarten 'katholisch' ist.

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Frau F zögert; als ich sie ermutige, zu sagen was sie auf dem Herzen hat, nennt sie: Es hat mit dem Kindergarten gar nichts zu tun, aber mit der Pfarrei. Ich hab manchmal das Bedürfnis, für mich allein zu sein, und meine Gedanken schweifen zu lassen. Und einmal, als meine Mutter schwer krank war, wollte ich irgendwo in einer Kirche eine Kerze anzünden – vor der Operation. Es war Sonntagabend, und ich hatte keine Ahnung, wohin ich gehen konnte. Die Kirche war natürlich abgesperrt und ich weiß auch nicht, wer den Schlüssel hat. Aber es wär für mich schon schön gewesen, wenn irgendwo eine Kirche auch in der Nacht offen gewesen, wo ich für mich hätte sein können. Ich brauch da keinen Pfarrer dazu – aber einen offenen Raum.

4. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie P. lebt seit vierzehn Jahren im Ort B. Ihr fünfjähriger Sohn geht vormittags und einmal nachmittags (30 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte am Nachbarort BB.

Frau P. (38) ist Lehrerin am Gymnasium in K., Herr P. (42) ist Angestellter im Landratsamt und Mitglied im PGR von B.

Sie sind kirchlich verheiratet, ihr Kind ist getauft.

Selbstverortung im Milieu: **Postmaterielle**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, das ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Wir hier in B. haben zwar keinen eigenen Kindergarten, aber es gibt genügend Plätze in BB. Und seit diesem Jahr gibt es auch eine altersgemischte Gruppe für Kinder zwischen 2 und 6 Jahren. Ich glaube dass passt für unsere Gemeinde (Herr P.). Frau P. nicht.

Also ich finde es toll, dass es jetzt am Nachmittag den Englischkurs gibt. Denn es ist wichtig, dass die Kinder möglichst rasch mit einer Fremdsprache zurecht kommen (Frau P.). Herr P. nickt.

Wir sind mit unserem Kindergarten sehr zufrieden (beide).

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Ich selbst habe mit vielen Menschen in der Pfarrei Kontakt – und ich hoffe meine Frau mit mir (Herr P. lachend).

Da berühren sie einen wunden Punkt in meinem Engagement hier in der Pfarrei. Unser Herr Pfarrer tut sich

Anhang

schwer mit Kinder – vor allem mit kleinen Kindern – und manchmal sind wir die einzige Familie, die im Gottesdienst ist. Besondere Angebote, die wir in unserem Dorf machen, erreichen auch immer nur die gleichen Familien – ich weiß nicht, was wir noch alles machen sollen. Wir haben auch schon eine Umfrage gemacht, was wir noch zusätzlich anbieten sollen, aber da kam nichts Heraus (Herr P.). Es ist heute aber auch schwer für die Kirche. Es gibt so viele Themen, die die Familien betreffen wo die Kirche sich unglücklich verhält. Ich als Frau fühle mich nicht sehr wohl im Gottesdienst. Ich bin froh, dass man Mann sich da engagiert – ich glaube ich würde viel zu kritisch sein. Ich vermisse in der Pfarrei eine Ehrlichkeit im Umgang untereinander. Da ist soviel Betrieb – aber wofür denn. (Frau P.).
Mir geht es da genauso. Ich bin auch im Dekanat engagiert und opfere meine Zeit für die Kirche – obwohl ich lieber für die Familie da wäre. Da passt manches doch nicht zusammen. Gerade in der Kirche müsste es doch Spass machen, sich für die Familie und die Kirche zu engagieren. Ich bin da ratlos. (Herr P.)

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Also zu allererst sind wir als Eltern da gefragt. Mit unserem Vorbild und wie wichtig wir Gott nehmen. Wir versuchen regelmäßig den Sonntagsgottesdienst zu besuchen und beten meistens am Mittag vor dem Essen. Und meine Frau und ich bringen den Kleinen ins Bett und sprechen mit ihm ein kurzes Nachtgebet (Herr P.). Frau P. nickt.

Ehrfurcht vor Gott, Nächstenliebe, und die Achtung vor der Schöpfung, das sind mir die wichtigsten Werte (Frau P.). Herr P. nickt.

Wir sind froh, dass die Pfarrei der Träger des Kindergartens ist. Manchmal aber würde ich mir schon wünschen, dass der Kindergarten und die Pfarrei enger zusammenarbeiten würden. Das sind für mich wie zwei Welten. Aber so ist das nun einmal. Die Erzieherinnen wohnen auch nicht mehr bei uns im Dorf (Herr P.). Frau P. nickt.

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Ich bin gerade auf einen Gedanken gekommen: Vielleicht sollten wir uns im Pfarrgemeinderat mal mit dem Kindergarten zusammensetzen, um gemeinsam zu überlegen, was die Familien von uns brauchen. Bei den Sitzungen haben wir uns schon manchmal gefragt, warum wir Geld investieren in eine Einrichtung, die keinen Nutzen für uns bringt. Das wäre dann auch ein Thema für die Pfarreiengemeinschaft. Denn der Kindergarten in BB ist für die drei Pfarreien da. Und ich glaube nirgends im PGR ist der Kindergarten vertreten. Sie sind doch für uns zuständig; drüber möchte ich gerne nochmals mit ihnen reden – vielleicht nützt ja ihre Arbeit uns.

5. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie M. lebt seit fünf Jahren in der Stadt K. Ihr dreijähriger Sohn geht vormittags (20 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte der Stadtpfarrei.

Frau M. (31) ist Verwaltungsangestellte, Herr S. (32) arbeitet als Bankkaufmann. Frau M. ist im Elternbeirat des Kindergartens

Herr und Frau M. sind kirchlich verheiratet, ihr Sohn getauft.

Selbstverortung im Milieu: **Bürgerliche Mitte**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, das ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Als wir vor vier Jahren heirateten, haben wir das Wohnungsbauprogramm der Stadt genutzt, und uns hier ein kleines Reihenhaus gekauft. Uns hat auch gefallen, dass der Kindergarten gleich um die Ecke liegt. Wir glauben, dass es hier in K. genügend Betreuungsplätze gibt. Belastend finden wir aber die Kindergartengebühren. (beide abwechselnd)

Also was mir gut gefallen hat war, als die Kinder einen Ausflug zur Stadtfeuerwehr machten. Ich finde es

Anhang

wichtig, dass die Kleinen sehen, was alles in der Stadt so für sie getan wird. (Herr M.) Mir hat das Sommerfest zusammen mit der Pfarrei gefallen. Wir vom Kindergarten waren im Gottesdienst integriert und danach haben wir das Kinderschminken angeboten. Ich fand es interessant, wieviele Menschen in der Gemeinde aktiv sind. Mir gefällt es, dass wir hier mit unserer Familie wie in einem kleinen Dorf als Gemeinschaft leben können. (Frau M.)

Im Kindergarten würde ich mir so eine Art Elterncafe wünschen. Zusammen mit anderen Müttern – oder auch den Vätern – sich über die Kinder austauschen. Das fehlt noch meiner Meinung nach. (Frau M.)

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Hm, mit Verantwortlichen (beide überlegen). Also beim Sommerfest, da kam die Frau S. Auf mich zu, die ist – glaube ich – PGR Vorsitzende, und hat sich gefreut, dass wir so gut mitmachen. Aber sonst – nein, eigentlich nicht. Wir sind beide im Sport- und Musikverein engagiert, aber nicht in der Pfarrei. Daher hat sich da noch wenig ergeben. (Frau – Herr.M)

Gute Frage – keine Antwort – wir haben uns das auch schon gefragt – wir haben uns gewundert: Im Familiengottesdienst wird so viel Mühe aufgebracht, aber eigentlich kommen nur ganz wenige am Sonntag in den Kindergottesdienst. Und einmal haben wir uns für ein Wochenende angemeldet – eines für Familien – aber da waren wir gerade sechs Familien – und davon zwei aus dem Pfarrgemeinderat. Das ist doch für die Pfarrei deprimierend. (Herr M.) Also, wenn ich ganz ehrlich bin, dann interessieren sich doch die Familien nicht für die Kirche. Im Kindergarten erlebe ich ganz engagierte Frauen und Männer. Aber wenn es darum geht, in der Kirche im Gottesdienst mitzumachen – dann hat kaum jemand Lust. Manchmal tun mir die Erzieherinnen richtig leid – sie wollen zwischen Pfarrei und Kindergarten vermitteln, und niemand interessiert sich dafür. (Frau M.)

Nachfrage, was vielleicht Interesse wecken könnte

Vielleicht wäre es gut, wenn die Pfarrgemeinde uns als Familie neu wahrnehmen würde. Schauen sie – ich arbeite in der Bank und da wird von mir Präsenz erwartet. Meine Frau arbeitet vormittags. Wir engagieren uns in den Vereinen. Irgendwie möchte ich in der Pfarrei einfach nur dasein – aber es wird schon auch die Mitarbeit erwartet – und ich versuch, die auch zu leisten – aber dann wird es irgendwann stressig. (Herr M.) Es wär schon toll, wenn die Pfarrei mal ein Angebot machen könnte, in dem wir als Familie auftanken können. Ja, das fehlt mir. Ich kann mich da schlecht ausdrücken – aber die Pfarrei soll doch kein Verein sein – oder? Ich will da nichts leisten müssen – ich will da etwas für mich und meine Familie haben. (Frau M.) Also ich vermisse in der Pfarrei das Gefühl, ernst genommen zu werden. Irgendwie glaub ich, dass wir zwar mithelfen sollen, aber mitreden geht nicht. Ich hab mal in einer Pfarrversammlung angeregt, dass der Gottesdienst mir zu früh ist (Sonntag 9:30 Uhr). Da wurde ich richtig 'angemacht'. Ob ich denn keine Ahnung hätte, wie später dann das Mittagessen gekocht werden kann. Mir blieb die Spucke weg – und ich hab mir gedacht, dass ich in einer anderen Zeit lebe. (Herr M.) Ich vermisse in der Pfarrei den Kontakt unter den Familien. Im Kindergarten sind 95 Kinder angemeldet. Das sind mindestens 70 Familien mit kleinen Kindern. Aber ich kenn nur über den Kindergarten ein paar. Von einer Freundin weiß ich, dass Kolping Familiengruppen eingerichtet hat. Das würde mir gefallen. (Frau M.)

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Unbedingt die Eltern. Ich bin von meiner Mutter auch religiös erzogen worden. Mein Vater war da nicht so präsent. Auch meine Frau betet mit Maxi jeden Abend vor dem zu Bett gehen. (Herr M.) Das mit dem Sprechen und Beten am Abend finde ich auch wichtig. Aber ich denke schon, dass der Pfarrer da ganz wichtig ist. Von ihm lernen die Kinder doch alles, was mit dem Glauben zu tun hat. (Frau M.)

Sparsamkeit, Treue, Ehrlichkeit.

Ja, uns war es wichtig, dass Maxi in einen Kindergarten geht, der religiöse Wertvorstellungen vermittelt. Wenn aber ein Kindergarten in der Nähe wäre, der nicht kirchlich ist, dann wäre das auch recht. Wichtiger ist mir, dass die Öffnungszeiten passen und ich den Garten und die Räume ansprechend finde. (Frau M.)

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Anhang

Ich finde dass die Kirche sich öffentlicher zeigen sollte. Bischof W. Mixa macht das ganz richtig, wenn er die Werte der Familie hoch hält. Ich denke nämlich wie er, dass die Kinder eine häusliche Erziehung brauchen – und die Mutter dies am besten kann. Mir wäre es arg, wenn Maxi von fremden Personen den ganzen Tag betreut werden würde. (Herr M.)

Ja, momentan habe ich das Gefühl, dass ich es nicht richtig mache, wenn ich weniger arbeite. Von der Pfarrei würde ich mir da schon klarere Worte wünschen. Warum kommt der Herr Pfarrer nicht einmal in den Kindergarten und sagt, dass er es gut findet, wenn Kinder auch zu Hause erzogen werden.

6. Interview mit standardisierten Fragen:

Familie Sch. lebt seit zehn Jahren in der Stadt K.. Ihr vierjähriger Sohn geht vormittags und zweimal nachmittags (30 Stunden gebucht) in die Kindertagesstätte am Ort. Die ältere Tochter (7) besuchen die Grundschule im Stadtteil.

Frau Sch. (40) ist Gymnasiallehrerin mit 18 Wochenstunden, Herr Sch. (42) arbeitet als Anwalt in einer Kanzlei.

Herr und Frau Sch. sind beide in 2. Ehe standesamtlich verheiratet.

Selbstverortung im Milieu: **Etablierte - Postmaterielle**

Kinderbetreuung/Kindergarten

Ist das Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausreichend?

Können sie von einem Angebot erzählen, dass ihnen besonders gut gefallen hat?

Welche zusätzlichen Angebote wünschen sie sich im Kindergarten?

Bei Franziska (7 jährige Tochter) war die Situation noch sehr unbefriedigend. Ich wollte bald wieder in den Schuldienst zurück, hatte aber keine Möglichkeit, sie auch über Mittag im Kindergarten zu lassen. Das hat sich jetzt glücklicherweise geändert. Wir behelfen uns damals mit einer Tagesmutter, welche auch zweimal in der Woche kochte. Jetzt isst Franziska und Christoph(4) regelmäßig in der Schule oder im Kindergarten. Nachmittags bin ich dann ja zu Hause. (Frau Sch.) Ich finde es gut, dass die Bundesfamilienministerin endlich die hervorragende Ausbildung der Frauen sieht. Über das erweiterte Betreuungsangebot bin ich sehr zufrieden. (Herr Sch.)

Am Nachmittag wird jetzt ein freiwilliger Englischkurs angeboten. Der kostet zwar extra, aber das ist es wert. Ich finde, dass so ein Angebot höchste Zeit hatte. (Frau Sch)

Ich würde mir wünschen, dass der Kindergarten länger öffnet. Auch die drei Wochen Schließzeit im Sommer finde ich in heutiger Zeit unpassend. (Herr Sch.)

Familien in der Pfarrgemeinde

Hatten sie schon Kontakt mit Verantwortlichen aus der Pfarrei?

Wie kann die Pfarrgemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Gibt es etwas, das sie in der Pfarrei vermissen?

Nein, wir kennen niemanden aus der Pfarrei. Auch dass der Kindergarten unter katholischer Trägerschaft ist, war mir nicht bewusst. (Herr Sch.) Einmal, ich glaube es war kurz vor Weihnachten, war so eine Art Krippenspiel im Kindergarten. Da war auch der Priester der Gemeinde dabei. Aber er hat nur mit ein paar Eltern und der Leiterin geredet. (Frau Sch.)

Ich fände es gut, wenn die Pfarrei sich für die Familien einsetzt. Dazu gehört auch eine menschenfreundlichere Einstellung zur Scheidung und zur Empfängnisverhütung. Denn, wenn sich so viele Menschen scheiden lassen, dann kann die Kirche doch nicht die Augen verschließen und sagen – ihr lebt für uns in Sünde. Ich finde das lächerlich. (Herr Sch.)

Franziska kommt ja nächstes Jahr zur Erstkommunion. Ich möchte, dass sie den Glauben als Befreiend erlebt. Und auch als Mädchen sich wohl fühlt in der katholischen Kirche. Ich fände es auch gut, wenn die Kirche für die Familien, die nicht soviel Geld haben, da ist. Also wenn jemand materielle Not hat, dass ihm da geholfen wird. Angebote für die Familien gibt es in der Stadt genug. Aber wer weiß denn, wie es hinter den Haustüren aussieht. In der Schule habe ich manchmal das Gefühl, dass viele Kinder gar nicht mehr wissen, was Familie eigentlich ist. (Frau Sch.) Nachfrage nach einer attraktiven Pfarrgemeinde Bitte keine Angebote – aber eine Grundhaltung, die wenn man spüren könnte – das würde glaube ich heute besser passen als noch ein Familienwochenende, das eh kaum einen interessiert. (Frau Sch.)

Ja, also ich vermisse ein gewisses Niveau. An Weihnachten in der Kindermesse ist ja alles ganz nett, aber

Anhang

mir bringt das wenig. (Herr Sch.)

Ich suche in der Pfarrei nichts -also vermisse ich auch nichts. (Frau Sch.)

Brauchen Kinder Religion

Wer ist ihrer Meinung nach vor allem für die 'Fortpflanzung des Glaubens' verantwortlich?

Welche Werte möchten sie ihren Kindern weitergeben?

Haben sie ihr Kind bewusst in einem 'Katholischen Kindergarten' angemeldet?

Was heißt schon Glaube. Ich möchte meine Kinder zur Akzeptanz erziehen. Akzeptanz auch gegenüber anderen Religionen. Mir würde es auch nichts ausmachen, wenn sie später aus der Kirche austreten. Aber ich fände es inakzeptabel, wenn sie über andere Religionen herziehen. (Herr Sch.)

Wie gesagt, Akzeptanz gegenüber Fremden, Hilfsbereitschaft und Weltoffenheit. (Herr Sch.) Mir ist auch noch Nächstenliebe wichtig, und die Achtung vor dem Leben. (Frau Sch.)

Nein, das ist mir nicht wichtig. Ich achte darauf, dass die Öffnungszeiten passen, und dass die Erzieherinnen meine Werte vertreten. Wenn dann noch eine religiöse Färbung hinzukommt, ist das in Ordnung. (Frau Sch.)

Gibt es noch etwas, was sie zusätzlich sagen wollen?

Also mir fällt da noch was ein, was mich sehr beschäftigt. Im Kindergarten wurde einer guten und beliebte Erzieherin gekündigt. Sie will einen geschiedenen Mann heiraten. Nun weiß ich nicht, ob das so richtig ist. Wir Eltern wurden auch gar nicht darüber informiert, was denn nun genau die Gründe sind. Ich hätte es gut gefunden, wenn in einer Elternversammlung alles auf den Tisch gelegt worden wäre. Gerade die Kirche als Arbeitgeber sollte da für mich schon ein Vorbild sein, was Transparenz und Kommunikation anbelangt. Es wäre vielleicht unbequem für den Pfarrer geworden, aber dafür ehrlich. Und die Gerüchte gehen so oder so herum.

Anhang

Anhang III: Fragebogen:

Fragebogen für die Einrichtungen P und D

ELTERNBEFRAGUNG

Öffnungs-/Buchungszeiten

1. Entsprechen unsere Öffnungszeiten Ihren Wünschen?

0 eher ja 0 eher nein

2. Welche zusätzlichen Zeiten benötigen Sie gegebenenfalls?

.....

3. Benötigen Sie Betreuung während unserer Schließzeiten?

0 Ja 0 nein

4. Wenn ja, in welchem Umfang?

.....

5. Wie beurteilen Sie die Flexibilität der Betreuungsmöglichkeiten?

(Bitte ankreuzen)	sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	nicht ausreichend	weiß nicht
Bring-/Abholregeln						
Kernzeit						
Zeitbuchung						

6. Was können wir an Öffnungszeiten, Ferienschließzeit, Bring- und Abholzeit etc. verbessern?

.....

7. Wie viele Stunden nutzen Sie zur Zeit unsere Einrichtung pro Tag im Durchschnitt

bitte eine Stundenzahl angeben (z.B. 6 Std.)

Essen und Trinken

8. (Wenn nicht angeboten:) Fänden Sie es gut, wenn wir täglich ein warmes Mittagessen anbieten würden?

0 ja, das wäre für uns sehr wichtig 0 egal

0 nein, das wäre für uns nicht wichtig 0 nein, das wäre für uns nicht wichtig

Schulkinderbetreuung

9. Fänden sie es gut, wenn Grundschulkinder unsere Einrichtung am Nachmittag und während der schulfreien Tage besuchen könnten.

0 ja, das wäre für uns sehr wichtig

0 ja, aber nur, mit Hausaufgabenbetreuung

0 egal 0 nein, das wäre für uns nicht wichtig.

Anhang

10. Wie wichtig ist Ihnen, dass der Kindergarten von einem katholischen Träger geführt wird?

unwichtig sehr wichtig

1 0 2 0 3 0 4 0 5 0 6 0 7 0 8 0

11. Wie finden Sie den Namen „Corneliuskindergarten“ (Blasiuskindergarten) (in Anlehnung an den Kirchenpatron)?

passend unpassend ist mir egal

mein Namensvorschlag: _____

12. Welche Qualitätsmerkmale erwarten Sie von einem guten Träger:

*bitte aus der Liste die für Sie **drei wichtigsten Merkmale** auswählen*

- Organisation und Dienstleistung (Förderung der Veränderungs- und Entwicklungsbereitschaft – Leitbild)
- Konzeptionsentwicklung (Information über rechtliche und gesetzliche Vorgaben; Festlegung pädagogischer Ziele)
- Qualitätsmanagement (Dokumentation der Arbeit; Selbstkontrolle; Fragebogen)
- Familienorientierung/Elternarbeit (Kontakt mit Eltern, Elternbeirat; Anwesenheit bei Elterntreffen)
- Finanzmanagement (Haushaltsplanung; moderate Entwicklung der Elternbeiträge)
- Vernetzung und Kooperation (Zusammenarbeit mit Gemeinde und Schule; Fachberatung)
- Bedarfsermittlung/Angebotsplanung (Öffnungszeiten; neue Betreuungsangebote; Verändernde Familienstruktur)
- Öffentlichkeitsarbeit (Pfarrbrief; Home-Page; Artikel in der örtlichen Presse)
- Bau und Sachausstattung (Bereitstellung von Mitteln für die Ausstattung wie den Erhalt des Gebäudes und des Gartens)
- Personalmanagement (Mitarbeiterführung)

13. Sind Ihnen die religiösen Angebote im Kindergarten

zuviel gerade recht zu wenig?

14. Glauben Sie, dass eine kirchliche Trägerschaft die Entwicklung im Kindergarten

fördert hemmt?

15. Können Sie die Gründe für Ihre Antwort nennen:

kann ich nicht beantworten

Engagement und Mitwirkung

16. Möchten Sie gerne mehr an unserer Einrichtung mitwirken als Sie dies gegenwärtig tun?

Ja nein

17. Wenn ja: wie würden Sie gerne mitwirken?

.....

Vielen Dank für Ihre Mühe.

Anhang

Anhang IV: Umfrageergebnisse:

A: Probstried

Frage 14 Glauben Sie, dass eine kirchliche Trägerschaft die Entwicklung im Kindergarten hemmt/ fördert?

Frage 15 Können Sie Gründe dafür nennen?

1	fördert	
2		Kann ich nicht beantworten
3		Kann ich nicht beantworten
4		Kann ich nicht beantworten
5	hemmt	Nicht immer zeigemäßig
6	fördert	Kinder sind an religiösen Fragen (woher komme ich? Usw.) interessiert, geben ihnen Lebenshilfe, Selbstbewusstsein, fördert soziale Sensibilität
7	fördert	
8	fördert	Kirchenzugehörigkeit fördert das natürliche Vertrauen und engagement im sozialen Umfeld (Familie, Gemeinde, Kirchengemeinde, etc.)
9	fördert	Ich denke, dies ist stark personenabhängig. In diesem Fall ist die Zusammenarbeit mit dem kirchlichen Träger, so glaube ich, sehr konstruktiv und offen. Das gefällt mir.
10	fördert	
11		
12	fördert	Soziales Denken und Verantwortungsbereitschaft sind auch kirchliche Ideale.
13	fördert	Werteerziehung durch Religion, religiöse Erfahrung durch und mit der KigaGemeinschaft.
14	fördert	
15		
16	fördert	Wiederholen und Unterstützen bei der Weitergabe der Glaubensbotschaft durch die Familie
18	fördert	Ich denke, dass sich die Kirche mehr für die Jugend einsetzt als z. B. die Stadt
19	fördert	Schadet nicht, viele Kinderwürden sonst nie die Kirche von innen sehen.
20	fördert	
21	fördert	Es kann nicht schaden über die Kirche und den Glauben etwas zu lernen.
23	fördert	
24	fördert	Kann ich nicht beantworten
25	fördert	Kann ich nicht beantworten.
26	weder noch	Wichtig ist, dass das soziale Miteinander vorgelebt wird und das geht in einem weltlichen Kindergarten genauso.
27	fördert	
28	fördert	

Anhang

29	hemmt	Kirche spart am falschen Platz.
30	fördert	Die Krippenausstellung war einfach spitze, den Glauben spielerisch darzustellen ist sehr gut angekommen.
31	hemmt	Das christliche Jahr (zwar wichtig) sollte aber hinter der pädagogischen Arbeit mit Kindern (Literatur, Musik, Theater, Sport, Kunst usw.) stehen!
32	fördert	
33	fördert	Wertevermittlung
34		Kann ich nicht beantworten
35	fördert	Nicht immer zeitgemäß
36	fördert	Nicht immer zeitgemä.
37		Kann ich nicht beurteilen
38	fördert	Das kirchliche Jahr gibt sehr viele sinnvolle Themen für den Kindergarten; z. B. Warum gibt es Weihnachten, Ostern, usw.
39	Weder noch	Kann ich nicht beantworten
40	hemmt	Was nützt die kirchliche Entwicklung wenn es dann in der Schule fehlt (Priester halten keinen Religionsunterricht.
41		Kann ich nicht beantworten.
42	hemmt	Evtl. wegen der starren Dogmatik der Kirche.
43		
44	fördert	Teamfähigkeit sehr gut! Christliche Werte als Voraussetzung finde ich klasse.
45	fördert	
46	fördert	Kann ich nicht beantworten.
47	fördert	Vermittlung und Feiern der kirchlichen Tage, neues Weltanschauungsbild, das Miteinander (soziales Verhalten) wird dadurch mehr gefördert.
48	fördert	
49	fördert	
50		Kann ich nicht beantworten.
51	fördert	
52		
53		Kann ich nicht beantworten.
54	Wir können das nicht beurteilen	Es ist kein Vergleich da.
55		Kann ich nicht beantworten.
56	Weder noch	Kann ich nicht beantworten
57	fördert	
58		Kann ich nicht beantworten
59	fördert	
60		Kann ich nicht beantworten.

Anhang

B: Dietmannsried

Frage 14 Glauben Sie, dass eine kirchliche Trägerschaft die Entwicklung im Kindergarten hemmt/ fördert?

Frage 15 Können Sie Gründe dafür nennen?

1	fördert	Kinder bekommen religiöse, christliche Grundlagen näher gebracht. Miteinander, viele Elternhäuser können den Kindern die kirchlichen, christlichen Rituale nicht mehr näher bringen.
2		Kann ich nicht beantworten.
3		Kann ich nicht beantworten.
4	fördert	Gemeinschaftssinn wird gefördert.
5	Weder noch	
6	fördert	Ich meine, dass mein Kind sehr positive Erfahrungen machen konnte dadurch, dass es sich um einen katholischen Kindergarten handelt.
8		Kann ich nicht beurteilen
9	fördert	Glauben ist sehr wichtig, und gibt Richtlinien fürs Leben.
10	fördert	Glauben ist sehr wichtig, und gibt Richtlinien fürs Leben.
11	Weder noch	Denn ich glaube, es kommt auf die Stimmung im Team und Kiga an, ob sich das Kind wohlfühlt oder sich sonst positiv entwickelt. Für manche Eltern, die nicht religiös orientiert sind, ist es vielleicht praktisch, wenn dem Kind kirchliche Werte vermittelt werden.
12	hemmt	
13	fördert	Christliche Grundzüge; Schön wäre es, wenn sich unser Pfarrer mal im Kindergarten blicken lassen würde, evtl. mal ein Minigottesdienst im Kindergarten, damit die Kinder überhaupt wissen, wer ihr Pfarrer ist.
14	fördert	So lernen die Kinder verschiedene religiöse Aspekte kennen.
15	fördert	Miteinander (teilen, streiten, usw.) lernen durch Bibelgeschichten.
16	fördert	Weil wir eine christliche Erziehung wicht finden.
17		Kann ich nicht beantworten.
18		Kann ich nicht beantworten.
20	fördert	Glaubensorientierung; Kalenderjahr richtet sich nach christlichen Festen, z. B. Ostern, Weihnachten.
21		Kann ich nicht beantworten.
22		Kann ich nicht beantworten.
27	fördert	Kann ich nicht beantworten.
28		Kann ich nicht beantworten.
29		Kann ich nicht beantworten.
30	Weder noch	Die Werte der einzelnen Erzieherin und ihre Freude an der Arbeit ist ausschlaggebend.
32	hemmt	Die Mühlen malen langsam – bei größeren Anschaffungen oder Plänen werden die Fakten von einer Stelle auf die andere gewälzt. Wo steckt die Tatkraft?
33	fördert	Kann ich nicht beantworten.

Anhang

34		Kann ich nicht beantworten.
36		Kann ich nicht beantworten.
37	fördert	Eine Unterstützung in der Religionserziehung ist hier – denke ich – anders gegeben als in einem anderen Kindergarten.
39		Kann ich nicht beantworten.
40	hemmt	Kath. Kirche speziell ist häufig etwas verstaubt.
42	hemmt	Aus meiner Erfahrung sind kath. Einrichtungen eher starr und unbeweglich, gehen nur verzögert mit der Zeit – wenn überhaupt.
43	fördert	Durch die angesprochenen Themen werden den Kindern u. a. Werke im Zusammenleben mit anderen vermittelt.
45		Kann ich nicht beantworten.
48	fördert	Mitmenschlichkeit – mehr wie eine Aufbewahrungsstelle.
50		Kann ich nicht beantworten.
51	Weder noch	Je nach Religion der Eltern kann es sich positiv und auch negativ auswirken.
53		Kann ich nicht beantworten.
54	fördert	Christliche Gemeinschaft (Nächstenliebe) Tradition
55	fördert	Ich kann mir vorstellen, dass der religiöse Teil in einem anderen Kindergarten vernachlässigt wird. Und es ist eine höhere 'Wertevermittlung', ob man nun katholisch ist oder nicht. Christen sind wir doch fast alle und tun uns in der heutigen Gesellschaft schwer, innere Werte vorzuleben.
56	fördert	Die Heranführung an den Glauben bzw. die Religion kommt in manchen Familien zu kurz, daher finde ich es gut, wenn die Kinder m Kiga etwas darüber erfahren.
57	fördert	Die Heranführung an den Glauben bzw. die Religion kommt in manchen Familien zu kurz, daher finde ich es gut, wenn die Kinder m Kiga etwas darüber erfahren.
58		Kann ich nicht beantworten.
59		Kann ich nicht beantworten.
60		Kann ich nicht beantworten.
61	fördert	Religiöse Werte sind wichtig und kommen in der Familie zunehmend zu kurz.
63		Kann ich nicht beantworten.
65	fördert	Glaube als Gemeinschaftssache, nicht nur im familiären Kreis.
66	fördert	Weil durch den Träger eventl. mehr Wert auf rel. Angebote gelegt wird u. Religiös erzogene Kinder krisenfester u. Eher vor Orientierungslosigkeit geschützt sind.
67		Kann ich nicht beantworten.
69	fördert	Feste 'Leitbilder', die den Kindern jahreszeitlich entsprechend, Rituale vermittelt, die in der Familie nicht mehr so durchgeführt werden können. Die Kinder 'saugen' die Geschichten der Bibel in sich auf. Bei staatlicher Trägerschaft wird darauf nicht soviel Wert gelegt, den Kinder wird dadurch christliche Wertigkeit zwar vermittelt, jedoch nicht so anschaulich wie bei einem kirchlichen Träger.
70	fördert	Aber. Die Entwicklung im Kindergarten ist in erster Linie vom Miteinander von Kindern, Betreuerinnen und Eltern abhängig.

Anhang

Anhang V: Profilentwicklung:

Arbeitsblatt 1.0

Profil PG

Auflistung der Dienstleistungen

<i>Listen Sie nun Ihre Dienstleistungen und Angebote zunächst noch unsortiert auf.</i>	
1.	17.
2.	18.
3.	19.
4.	20.
5.	21.
6.	22.
7.	23.
8.	24.
9.	25.
10.	26.
11.	27.
12.	28.
13.	29.
14.	30.
15.	31.
16.	32.

Arbeitsblatt 1.1

Projekt PG

Bestandsaufnahme/Angebotsanalyse der Dienstleistungen des Aufgabenfeldes

Ordnen Sie jede Dienstleistung, jedes Angebot aus dem **Arbeitsblatt 1.0** einem der vier Felder zu.

Starangebot	Aufsteigende Angebote
Milchkühe	Absteigende Angebote

Projekt PG

Kundenanalyse

Wer alle ansprechen will, spricht niemand an, denn er muss so allgemein in seiner Darstellung sein, dass die Qualität des Angebotes, die Mitteilung, der Slogan, die Einladung ihre Prägnanz verlieren. In einer vielgestaltigen Gesellschaft ist es unbedingt notwendig, die Zielgruppen einzugrenzen und sich genau zu überlegen, wer Kunde für ein bestimmtes Angebot werden kann. Es geht darum, sich gedanklich und vor allem gefühlsmäßig in die Kundengruppe hinein zu versetzen. Dazu können folgende Fragen helfen:

Angebot: _____

	Kunde 1	Kunde 2	Kunde 3
Wie erlebt diese Kundengruppe ihre momentane berufliche/ehrenamtliche /familiäre Situation (Alter, beruf. Bedingungen, berufl. Anforderungen)			
Worin sieht diese Kundengruppe ihre berufliche/ehrenamtliche/familiäre Verantwortung (im Blick auf das jeweilige Angebot)?			
Auf welche Stimmung der Kunden trifft das Angebot?			
Auf welche Wertvorstellungen beim Kunden trifft dieses Angebot?			

Projekt PG

Wertedefinition:
Werte, die die Kundengruppe mit dem Angebot verwirklichen kann, Nutzen, den die Kundengruppe von diesem Angebot hat.
Was bringt es dem Kunden, wenn er dieses Angebot wahrnimmt?

Angebot: _____

Nutzen/ Werte	Rang Kunde 1	Rang Kunde 2	Rang Kunde 3	Rang

Sie haben für drei Kundengruppen die Werte, den Nutzen definiert. Kennzeichnen sie mit Zahlen die 3 bis 7 wichtigsten Werte aus dem Wertinventar und übertragen sie diese Werte in das Arbeitsblatt 3.0 Philosophie/Mission formulieren.

Abkürzungsverzeichnis

AR	Armin Ruf
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
DCV	Deutscher Caritasverband e.V.
DBK	Deutsche Bischofskonferenz
DiCV-A	Caritasverband für die Diözese Augsburg e.V.
EvTh	Evangelische Theologie 1, München 1934, ff
GS	Gaudium et Spes, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute vom 7. Dezember 1965
KTK	Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder – Bundesverband e.V.
LG	Lumen Gentium, Dogmatische Konstitution über die Kirche vom 21. November 1964
NHThG	Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, NA, Eicher, P. (Hrsg.), München 1991
SDW	Stimmen der Weltkirche, Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn
SGB	Sozialgesetzbuch
TAG	Tagesbetreuungsausbaugesetz
ThQ	Theologische Quartalschrift 1, Tübingen 1819, ff.
VAS	Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Literaturverzeichnis

Abel, W. u.a. (Hrsg.), Wirtschaft, Gesellschaft und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966

Achleitner, W., Die Kinder lieben? Zum Umgang Jesu mit den Kindern.
In: Dirks, W. (Hrsg.), Gefahr ist. Wächst das Rettende auch? Befreiende Theologie für Europa, Salzburg 1991

Bach, U., Die diakonische Kirche als Freiraum für alle (1979).
In: Herrmann, V.; Horstmann, M. (Hrsg.), Studienbuch Diakonie, Band 1, Neukirchen-Vluyn 2006

Barth, K., Die kirchliche Dogmatik, Bd. IV, Zürich 1959

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Geschichte des Kindergartens in Bayern, München 2006

Biser, E. (Hrsg.), Der Glaube der Christen, Band 2, München 1999

BMFSFJ (Hrsg.),

- Wege zur Gleichstellung heute und morgen. Sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund des Sinus-Milieus 2007, Berlin 2008
- Beruflicher Wiedereinstieg nach der Familiengründung. Bedürfnisse, Erfahrungen, Barrieren, Berlin 2007
- Familienmonitor 2008, Repräsentative Befragung zum Familienleben und zur Familienpolitik durch das Institut für Demoskopie Allensbach 2008
- Familien Report 2009. Leistungen, Wirkungen, Trends, Berlin 2009
- Untersuchung zum Stand des Ausbaus der Kindertagesbetreuung für Kinder im Alter von unter drei Jahren, Berlin 2008

Benedikt XVI., Deus Caritas est, Enzyklika, VAS (Hrsg), Nr. 171, Bonn 2006

Bertram, H., Die Familie in Westdeutschland, Opladen 1991

Bertsch, L.; Boonen, Ph.; Hammerschmidt, R.; u.a. (Hrsg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bildungsbereich, 2.2, Freiburg, 20.08.1976

Bayerischen Landesverbandes kath. Tageseinrichtungen für Kinder (Hrsg.),

- Bildung und Qualität, Jahrbuch 2003/2004, München 2004
- Wenn das Leben von Kindern gelingen soll ... Stellungnahme zum qualitativen und quantitativen Ausbau der Tageseinrichtungen für Kinder, München 1994

Bischöfliche Finanzkammer Augsburg, Vertrag über eine Geschäftsbesorgung im Rahmen der Dekanatsentwicklung Füssen, Augsburg 2009

Brecht, B., Geschichten vom Herrn Keuner, Frankfurt a. M. 1971

Broll, B., Steuerung kirchlicher Wohlfahrtspflege durch die verfassten Kirchen, Gütersloh 1999

Literaturverzeichnis

- Bronfenbrenner, U., Die Ökologie der menschlichen Entwicklung, Stuttgart 1981
- Bronfenbrenner, U., Ecology of the Family as a context for human development: research perspectives.
In: Developmental Psychology 22, 1986, 723-742
- Bucher, R., Die Provokation der Krise, Reinheim 2004
- Budde, G.-F., Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997
- Castells, M.,
- Das Informationszeitalter, Band I: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001
 - Die Macht der Identität Band II: Das Informationszeitalter, Opladen 2002
- Coleman, J., Social capital and the creation of human capital.
In: American Journal of Sociology 94, 1988, 95 – 120
- Compi, L., Affektlogik, affektive Kommunikation und Pädagogik.
In: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, Jahrgang 50(3) 62-70, 2003
- Demel, S.; Heinz, H.-P.; Pöpperl, C., „Löscht den Geist nicht aus“. Synodale Prozesse in Deutschland, Freiburg 2005
- DCV (Hrsg.), Leitbild des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1997
- DiCV-A (Hrsg.), Unser Leitbild, Augsburg¹ 2002
- Di Fabio, U., Offener Diskurs und geschlossene Systeme. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in argumentations- und systemtheoretischer Perspektive, Berlin 1991
- Die Deutschen Bischöfe (Hrsg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1982
- Die Reichsschulkonferenz 1920. Ihre Vorgeschichte und Vorbereitung und ihre Verhandlungen. Amtlicher Bericht, erstattet vom Reichsministerium des Inneren, Leipzig 1921
- Döpfner, J., In dieser Stunde der Kirche, München 1967
- Ebach, J., Theologische Reden mit denen man keinen Staat machen kann, Bochum 1989
- Ebertz M.N.; Hunstig, H.-G., Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Im Auftrag des Arbeitskreises „Pastorale Grundfragen“ des ZdK, Würzburg 2008
- Ebertz, M. N., Kirche im Gegenwind, 4. Auflage, Freiburg 2001
- Emeis, D., Ermutigung durch realistische Visionen. Eine Fortschreibung der Praktischen Theologie der Gemeinde.
In: Annen, F. (Hrsg.), Salz der Erde. Die Kraft des Evangeliums für unsere Zeit, Zürich 2003

Literaturverzeichnis

Erning, G.; Neumann, K.; Reyer, I. (Hrsg.), Geschichte des Kindergartens. Band 1 und 2, Freiburg 1987

Falterbaum, J., Caritas und Diakonie, Neuwied 2000

Fendler, M., Zur Sozialkritik des Amos.
In: EVTh 33, 1973

Fthenakis, W.E.; Textor, M.R. (Hrsg.), Pädagogische Ansätze im Kindergarten, Weinheim, Basel 2000

Fuchs, O.,

- Identität der Gemeinde. Praktisch-theologische Impulse zu ihren Grundvollzügen.
In: Krieger, W.; Sieberer, B. (Hrsg.), Gemeinden der Zukunft - Zukunft der Gemeinden, Würzburg 2001
- Heilen und befreien, Düsseldorf 1990
- Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums, Freiburg 1986
- Die Konfrontation des kirchlichen Dienstes mit „den sehr oft so grundlegend veränderten pastoralen und menschlichen Umständen“ (PO1) – Ermutigung zu einer topopraktischen Pastoral.
In: Hünermann, P; Hilberath, B.J., Herders Theologischer Kommentar zum zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg 2006

Gabriel, K., Neue Nüchternheit. Wo steht die Religionssoziologie in Deutschland?
In: Herder Korrespondenz Heft 54, Freiburg 2000

Gutierrez, G., Theologie der Befreiung, München; Mainz 1986

Haas, H.-S., Theologie und Ökonomie. Ein Beitrag zu einem diakonierelevanten Diskurs, Gütersloh 2006

Haslinger, H.,

- Wie grundlegend sind die Grundvollzüge?
In: Lebendige Seelsorge, Heft 2, 57. Jahrgang, Würzburg 2006
- Lebensort für Alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005
- Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft, Würzburg 1996

Hagehülsemann, H., Begriff und Funktion von Menschenbildern in Psychologie und Psychotherapie.

In: Petzold, H. G. (Hrsg.), Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch, I, Paderborn 1990

Hermanutz, L., Vorschulische Erziehung in katholischer Trägerschaft. Studie über die Entstehung und Entwicklung des katholischen Kindergartenwesens in Deutschland, Bamberg 1987

Hofmeier, J., Religiöse Erziehung im Elementarbereich, München 1987

Holzem, A., Die Kirche im Dorf lassen. In: ThQ 182, Donauwörth 2002

Hugoth, M., Gute Kindertageseinrichtungen brauchen gute Träger.

Literaturverzeichnis

In: Bildung und Qualität, Jahrbuch 2003/2004 der Bayerischen Landesverbandes kath. Tageseinrichtungen für Kinder

Huinink, J., Vom Regen in die Traufe. Familien zwischen Beruf und Familie, Frankfurt a. M. 1991

Hünemann, P.; Hilberath B.J. (Hrsg.), Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg 2005
Institut für Demoskopie Allensbach, Trendmonitor „Religiöse Kommunikation 2003“, Allensbach 2003

Jans, B.; Habisch, A.; Stutzer, E. (Hrsg.), Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale, Graftschaff 2000

Jansen, F. (verantw.), KTK Gütesiegel, Bundesrahmenhandbuch, Präambel, Freiburg 2003

Jäger, A., Diakonie als christliches Unternehmen, Gütersloh⁴1993

Jeremias, J., Neutestamentliche Theologie, Teil I: Die Verkündigung Jesu, Gütersloh 1979
Johannes XXIII., Ansprache zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962).
In: Kaufmann, L./Klein, N., Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg-Brig 1990

Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor hominis, VAS Nr. 6, Bonn 1979

Kaufmann, F.-X.; Zingerele, A., Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996

Kaufmann, F.-X., Zukunft der Familie im vereinten Deutschland, München 1995

Kaufmann, L.; Klein, N., Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg-Brig 1990

Kegler, J., Prophetische Reden und politische Praxis Jeremias. Beobachtungen zu Jeremia 26 und 36. In: Schottroff, W.; Stegemann, W. (Hrsg.), Der Gott der kleinen Leute, Bd. I, II, München; Gelnhausen 1979

Keller, H. (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung, Neuwied 1989

Kessl, F.; Reutlinger, Ch., Sozialraum, Wiesbaden 2007

Klinger, E., Das Aggiornamento der Pastoralconstitution.
In: Kaufmann, F.-X.; Zingerle, A. (Hrsg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996

Knobloch, S., Was ist praktische Theologie?, Freiburg (Schweiz) 1995

Koch, Bischof Kurt, Liturgie als Feier der Kommunikation Gottes mit den Menschen.
In: Anzeiger für die Seelsorge 109, 2000

Konferenz der Bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriss, München 1994

Literaturverzeichnis

- Krotz, F., Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und Ethnographie anhand Beispielen aus der Kommunikationsforschung, Köln 2005
- KTK (Hrsg.), Zum Selbstverständnis von Tageseinrichtungen für Kinder in katholischer Trägerschaft, Freiburg 1989
- Kurz, K., Das Erwerbsverhalten von Frauen in der intensiven Familienphase, Opladen 1996
- Levinas, E.,
- Humanismus mit anderen Menschen, Hamburg 1989
 - Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg; München 1987
- Lilge, H. (Hrsg.), Zum Nachdenken, Nr. 58. Hessische Bundeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden 1997
- Lückert, H.-R. (Hrsg.), Begabungs- und Bildungsförderung im Vorschulalter, Darmstadt 1974
- Luhmann, N.,
- Funktion der Religion, Frankfurt 1977
 - Soziale Systeme, Frankfurt 1984
 - Die Religion in der Gesellschaft, Frankfurt 2000
 - Sinn als Grundbegriff der Soziologie.
In: Habermas, J.; Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt 1971
 - Luhmann, N., Die Ausdifferenzierung der Religion.
In: Luhmann, N., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 3, Frankfurt a. M. 1989
 - Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen.
In: Wössner, J. (Hrsg.), Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft, Stuttgart 1972
- Maturana, H.; Varela, F., Der Baum der Erkenntnis, München 1987
- Moltmann, J., Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Neukirchen-Vluyn 1984
- Morgenthaler, C., Systemische Seelsorge, Stuttgart⁴ 2005
- Nave-Herz, R., Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in die Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, München 2004
- Nell-Breuning, O. von, Wie sozial ist die Kirche? Leistung und Versagen der katholischen Soziallehre, Düsseldorf 1972
- Öfter mal was Neues: Moden im Management, in der Politik, im Marketing und in der Mode, brandeins, 4. Jahrgang, Heft 08, Oktober 2002
- Pesch, O. H., Das Zweite Vatikanische Konzil, Vorgeschichte, Verlauf, Ergebnisse, Nachgeschichte, Würzburg, 2001

Literaturverzeichnis

- Parsons, T.; Bales, R. F., Family socialization and the interaction process, Glencoe 1955
- Petzold, H. G. (Hrsg.), Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch. Paderborn 1990
- Petzold, M., Entwicklung und Erziehung in der Familie, Baltmannsweiler 1999
- Philippi, P., Die diakonische Grundordnung der Gemeinde.
In: Herrmann, V.; Horstmann, M. (Hrsg.), Studienbuch Diakonie, Band 1, Neukirchen-Vluyn 2006
- Pius XII, Enzyklika „Mystici Corporis Christi“, Rom 1943
- Pompey, H.,
- (Hrsg.), Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens, Würzburg 1997
 - Fragen an Pastoral und Diakonie der Kirche heute.
In: Lebendige Seelsorge, Heft 5, 54. Jahrgang, Freiburg 2003
 - Christlicher Glaube und helfende Solidarität in der Diakoniegeschichte der Kirche.
In: Kerber, W. (Hrsg.), Religion und prosoziales Verhalten, München 1995
- Rahner, K.,
- Vorgrimler, H., Kleines Konzilskompendium, Freiburg 2000
 - Sämtliche Werke 12: Menschsein und Menschwerdung Gottes, Freiburg 2005
 - Probleme der Christologie von heute (1954).
In: Ders., Sämtliche Werke 12: Menschsein und Menschwerdung Gottes, Freiburg 2005
- Ramos, C. R., Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis, Berlin 2005
- Reich, K., Konstruktivistische Didaktik, Neuwied 2002
- Sander, H.-J., Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes.
In: Hünermann, P.; Hilberath B.J. (Hrsg.), Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 4, Freiburg 2005
- Schnabel, Th. (Hrsg.), Versorgen, Bilden, Erziehen 1912-1987, Festschrift des Zentralverbandes katholischer Kindertagesstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1987
- Schneewind, K. A., Familienpsychologie, Stuttgart 1999
- Schulze, G., Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie in der Gegenwart, Frankfurt; New York 1992
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.),
- Caritas als Lebensvollzug der Kirche und als verbandliches Engagement in Kirche und Gesellschaft (Hirtenschreiben, Erklärungen Nr. 64), Bonn 1999
 - Die französischen Bischöfe, Proposer la foi – Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996, Bonn 2000
 - Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse (Hirtenschreiben, Erklärungen Nr. 51) Bonn 1993

Literaturverzeichnis

- Aspekte zur Weiterentwicklung des Regelkindergartens in katholischer Trägerschaft als Antwort auf veränderte Lebenssituationen der Familien in Deutschland. Papier der Deutschen Bischofskonferenz 1999.
In: Bayerischer Landesverband kath. Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (Hrsg.), „Bildung und Qualität“, Jahrbuch 2003/2004, Altötting 2004
- Zeit zur Aussaat - Missionarisch Kirche sein. (Die deutschen Bischöfe; 68), Bonn 2000
- Welt entdecken, Glauben Leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen, (Die deutschen Bischöfe; 89), Bonn 2009

Siebert H., Vernetztes Lernen, Neuwied 2003

Sternitzke, D., Diakonie als soziales System, Stuttgart 1996

Steinkamp, H., Solidarität und Parteilichkeit, Mainz 1994

Varela, F., Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik, Frankfurt 1990

Weiss, H., Soziologische Theorien der Gegenwart. Darstellung der großen Paradigmen, Wien; New York 1993

Wilderspin, S., On the Importance of Educating the Infant Poor, London 1826

Wolff, H. W., Prophetische Alternativen. Entdeckung des Neuen im Alten Testament, München 1982

Wunderlich, T.; Jansen, F., Katholische Kindergärten auf Entwicklungskurs, Freiburg 1997

Zenker, E., Ekklesiologie, Düsseldorf 1984

Zerfaß, R.,

- Die kirchlichen Grundvollzüge im Horizont der Gottesherrschaft.
In: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriss, München 1994
- Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg 1995

Internetquellen

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, Pressemeldung, entnommen aus: <http://bildungsklick.de/pm/65290/fast-450-000-kinder-in-bayerischen-kindertagesstaeten/> München, 23.12.2008.

Beschlüsse der JFMK 2008, entnommen aus: <http://www.berlin.de/sen/jugend/jfmk-agjf/beschluesse.html>

Destatis, Pressemitteilung Nr. 010, entnommen aus: <http://www.destatis.de>, 09.01.2009.

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland entnommen aus: www.bundestag.de/gesetze/gg/gg_07_02.pdf, 25.07.2002.

Literaturverzeichnis

Haslinger, H., Diakonische Jugendarbeit, entnommen aus: www.marstall-clemenswerth.de/Referat-Haslinger.pdf

Sterzinsky, Georg Kardinal, Thematische Einführung zum Studientag der Deutschen Bischofskonferenz, Ehe und Familie, Reader zum Studientag der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, Würzburg 2008, entnommen aus: www.dbk.de/ehe-familie-kirche/download/studientag_feb2008.pdf

www.bmfsfj.de/Elterngeldrechner

www.dioezese-augsburg.eu/ba/dcms/sites/bistum/lebensphasen/ kindheit/ kindergarten/zahlen.html

Bildnachweis:

S. 186

Sieger Köder: Fußwaschung, Rottenburger Kunstverlag VER SACRUM; Rottenburg o. J.

LEBENS LAUF



Name/Anschrift:	Armin Ruf Florianweg 26 87463 Dietmannsried	Ausbildungsabschlüsse: Abitur (1981) Dipl.Religionspädagoge (1986) Diplom Supervisor (1998) Diplom Theologe (kath) (2005)
Telefon privat:	0 8374/ 4110007	e-mail: svaruf@aol.com
Alter:	48 Jahre	Familienstand: verheiratet, 4 Kinder

Ausbildungs- und Berufsentwicklung

<u>Monat/Jahr</u>	<u>Ausbildung/Funktion</u>	<u>Firma/Institution</u>
07.81	Abitur	Allgäu Gymnasium, Kempten
010.81 - 08.82	Beamter bei der Bayerischen Bereitschaftspolizei	Jägerkaserne, Eichstätt
10.82 - 07.86	Studium Religionspädagogik	Universität Eichstätt, Abtl.München
9.86 – 08.88	Gemeindeassistent	St. Michael, Sonthofen
09.88 – 08.98	Gemeindereferent	St. Franziskus, Kempten
10.95 - 09.98	Ausbildung zum Supervisor	DAD, Bonn
09.98 - 08.05	Gemeindereferent	Pfarreiengemeinschaft Dietmannsried
10.01 – 09.05	Studium Kath. Theologie	Universität Augsburg
09.05 – 08.06	Pastoralassistent	Pfarreiengemeinschaft Dietmannsried
Seit 09.06	Referent für Gemeindeentwicklung	Region Kaufbeuren/ Ostallgäu
SS 2007 – SS 2009	Promotionsstudium	Universität Augsburg Katholisch -Theologische Fakultät
Mai 2009	Annahme der Dissertation	Dekan der Kath.-Theol. Fakultät
14. Dezember 2009	Rigorosum	Katholisch-Theologische Fakultät